This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
GICAL LIBRARY

Karl Hesselberg's,

eines jungen Theologen,

nachgelassene Schriften

nebst seiner

Biographie.

Herausgegeben

von

Paul Seeberg,

Pastor zu Schlock in Livland.

Kön. Museum, No. 6523.

Mitau, 1853.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

BR
50
.H43
1853

Professor F. A. Philippi an Karl Hesselberg's Mutter.

(Statt eines einleitenden Wortes.)

Sehr geehrte Frau!

Ich würde die Nachricht von dem so furchtbaren und so plötzlichen Doppelschlage, der Ihr Herz und Leben getroffen hat, nicht zu glauben wagen, wäre nicht leider die Nachricht davon aus allzu sicherer Quelle hierher gelangt. Sie zu trösten, kann meine Absicht nicht sein. Ihr Verlust ist zu groß, als daß derjenige sich mit Worten an Ihren Schmerz heranwagen dürfte, der selbst in seinem Leben nichts Aehnliches erfahren hat. Auch würde ich nicht wagen zu reden zu einer Frau, die selbst des Herrn unerforschlichen Rath, seines Evangeliums Trost und die Hoffnung des ewigen Lebens aus eigner reicher Erfahrung kennen und halten gelernt hat. Hier soll der menschliche Mund schweigen und dem Herrn das Wort allein lassen, daß er selber rede zum Herzen der betrübten Witwe und gebeugten Mutter. Nur meine und meiner Frau tiefe Theilnahme Ihnen auszusprechen, drängt es mich, eine Theilnahme, die in Wahrheit zugleich eine Gemeinschaft Ihres Verlustes und Ihres Schmerzes ist. Denn auch wir haben in Karl einen Freund unseres Hauses verloren, der uns theuer war, wie ein eigner Sohn. Und mit uns trauert

die ganze Dorpater Gemeinde, ja Alle die ihn kannten, bis zu den Dienstboten unseres Hauses herab, wir Alle trauern, nicht nur für Sie, sondern auch für uns selber. Ja hierum lassen Sie mich noch ausführlicher reden. Ich glaube darin meinem Bedürfnisse nachgeben zu dürfen, denn der Schmerz, den ich dadurch aufrege, wird doch zugleich Ihrem Mutterherzen eine Linderung sein, auch brauche ich nicht zu fürchten, Wunden aufzureißen, die ohnedies noch nicht geheilt sind. Ja, möge es fortan der Stolz und die wehmüthige Freude Ihres Lebens sein, daß Sie einen Sohn besessen haben, der noch so jung durch sein frühzeitiges Dahinscheiden einen so allgemein beklagten, so unersetzlichen Verlust in so weiten Kreisen bereitet hat. Er war der Stolz und die Hoffnung unserer Facultät, er wäre auch die Zierde unserer Hochschule und der theologischen Wissenschaft geworden. Er war ein Salz, das die studirende Jugend, die sich schon jetzt um ihn scharte, vor Fäulniß bewahrte, ihr Vorbild und ihr Sporn. Seine zahlreichen jungen Schüler und Schülerinnen hingen mit Begeisterung an seiner Person und an seinem Vortrage. Er spendete von der Kanzel der Gemeinde das Wort des Lebens mit der Innigkeit und Glut der ersten Liebe, in der sein Jünglingsalter überflügelnden Reife männlicher Erfahrung, zugleich mit der schöpferischen Kraft und Tiefe eines hoch und reich begabten Geistes. Er war geachtet und geliebt von Feinden, wie von Freunden des Evangeliums, denn die, welche die Gediegenheit und der Ernst, die christliche Durchbildung und Entschiedenheit seines Charakters und seines Bekenntnisses in Wort und That hätte abstoßen können, wurden doch durch die kindliche Anspruchslosigkeit und liebenswürdige Bescheidenheit seines Wesens gelockt und festgehalten. Wie viele Hoffnungen sind mit ihm nicht der gesammten *Kirche und* vornehmlich der Kirche dieser Lande in das

Grab geſunken! Warum der Herr nicht nur uns, ſondern ſeine eigene Kirche eines ſolchen Werkzeugs beraubt hat, zu einer Zeit, wo ſie ſeiner doppelt bedürftig war? Solches Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Seine Wege ſind nicht die unſerigen. Er aber iſt der Herr! Oefters ſchon kam mir früher in der Stille der Gedanke, ob unſer Karl wol lange am Leben bleiben würde? Es war eine zu ſeltene Begabung in ihm, eine ſo frühe Reife! Auch waren wir ſchon ſeit einigen Jahren daran gewöhnt, daß der Herr unſerem Dorpater Chriſtenkreiſe immer die Ausgezeichnetſten und Beſten und leider ſtets durch einen unerwarteten, plötzlichen Tod genommen hat. Wir ſind vereinſamt und zerſtreut. Auch unſere irdiſche Freude und Hoffnung iſt im Himmel aufbewahrt. Bei Ihnen, verehrte Frau, wird dies nun doppelt und zehnfach der Fall ſein. Sie haben das Alles verloren, was wir, und zugleich einen leiblichen Sohn und einen Gatten, einen Gatten, der ſchon zu einer der Hauptſtützen der Kurländiſchen Kirche geworden war, den ich zwar nie die Freude hatte, wie ich ſo oft gewünſcht, perſönlich kennen, aber die mannichfachſte Gelegenheit auch aus der Ferne verehren und lieben zu lernen. Auch wer ihn gar nicht kannte, kann doch ermeſſen, was Sie an ihm verloren haben, wenn er nur weiß, daß er der Vater, der Erzieher eines ſolchen Sohnes geweſen iſt. Wie ſind die Helden ſo gefallen im Streit! Saul und Jonathan, holdſelig und lieblich in ihrem Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden. Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt. Nun, ſie ſind Ihnen und uns voraufgegangen, der eine nach, der andere noch vor der Erfahrung ſo vieler Noth und Mühe dieſes Lebens. Der Tod unſerer Lieben will uns den eigenen Tod erleichtern, denn er lehrt uns ſterben ſchon vor dem

W. 10416

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Karl Hesselberg's,

eines jungen Theologen,

nachgelassene Schriften

nebst seiner

Biographie.

Herausgegeben

von

Paul Seeberg,

Pastor zu Schlock in Livland.

Bibl. Mitauense, No. 6523.

Mitau, 1853.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

umgeben, ſinnige Fragen über Völkerleben und Geſchichte that und Zeugniß gab, daß die Kraft des Geiſtes in ihm noch nicht gebrochen ſei, ſondern ſich vom Siechbette loszureißen vermöge, um in ſchmerzloſern Gefilden zu wandeln. Auch für die gebeugte Mutter ſorgte der Herr und ließ ihr in der Zeit die Lebensgeſchichte des Superintendenten Reimann in die Hände fallen, der auch ein ſo gar elendes Knäblein geweſen und doch durch Gottes Gnade ein Alter von 75 Jahren erreicht. Allmälig genas Karl und als er zum erſten Mal über die Stube ging, weinten die Eltern vor Freude und Dank.

Man kann den beſſern Theil des Kinderlebens eine verwirklichte Poeſie nennen, und dies war beſonders bei unſerm Karl der Fall. Oft ſaß er zu den Füßen der Mutter, ein Bänkchen als Harfe im Arm, ſpielte und ſang dazu „von dem ſtillen Veilchen, das im Thale blüht", oder von ſeinem Liebling Hector, „dem treuen Vaterlandsvertheidiger". Die weiten Spaziergänge, die er täglich machte, dienten nicht allein zur Kräftigung des Körpers, ſondern gewährten auch ſeinem Geiſte in jener Weiſe eine reiche Beſchäftigung; er ſprach mit Blumen und Bäumen; Engel und Geiſterchen umgaben ihn, und mitten in dieſem Leben mit der Natur flammte ſein Herz zu dem Vater im Himmel auf, wie er ſelbſt ſagte: „Wenn mir ſo recht wohl iſt, Mama, dann ſtelle ich mich unter einen hohen Baum und falte die Hände und danke dem lieben Gott!"

Karl wuchs nicht einſam auf, ſondern mit einem ältern Bruder und einer jüngern Schweſter zuſammen; dazu kamen noch mehre fremde Knaben; denn der Vater, der unterdeſſen Sackenhauſen mit dem in der Nähe von Mitau gelegenen Paſtorate Dalbingen vertauſcht hatte, pflegte immer einige Zöglinge bei ſich zu haben. Aber Karl, obſchon gleichen Alters mit ihnen, ſtand zu denſelben in keinem ſehr engen Verhältniß. Nicht, daß er ſich dünkelhaft abgeſondert hätte; im Gegentheil war er bei ſeiner ſanften, freundlichen Gemüthsart gern bereit, auf ihr Leben und Treiben einzugehen, und ſie hatten ihn gern; allein ſchon jetzt zeigte ſich bei ihm eine frühreiſe Geiſtigkeit, die ihn in den wilden Knabenſpielen nicht recht heimiſch werden ließ; ſie hinderte *ihn nicht, unter* den Knaben zu leben; doch ließ ſie ihn

nicht völlig mit ihnen leben. Aber ſobald ihr Spiel einen bedeutenderen Sinn hatte, wenn z. B. die kleine Feſtung in der Nähe des Hauſes als ein Troja vertheidigt werden ſollte, da war Karl mit ganzer Seele dabei und die große Idee ließ ihm in ſolchen Fällen die winzige Wirklichkeit unter den Füßen verſchwinden, er ſchritt auf Iliums Boden einher, dann gab ihm Zorn oder Begeiſterung Kräfte, denen auch größere Knaben weichen mußten. Als er etwa ſieben Jahre alt war, traf ſich's, daß der Vater, der am Abend immer vorzuleſen pflegte, grade Schiller's Dreißigjährigen Krieg dazu gewählt hatte; das war ein begeiſterndes Buch! Aber es genügte dem Knaben nicht, bloß zu empfangen, ſondern es trieb ihn, das Empfangene in eigner Geſtaltung wiederzugeben; da entſtand denn ſein erſtes Drama: „Der Reichstag zu Wien". Um dies Wagniß in der Wahl ſolchen Stoffes und ſolcher Form zu erklären, iſt es nicht hinreichend, wenn wir überhaupt der eigenthümlichen Begabung des Knaben gedenken; ſondern wir müſſen hiebei der weckenden Theilnahme, welche die Eltern, hierin beſonders die Mutter, den Schöpfungen des kindlichen Geiſtes zuwandten, einen bedeutenden Einfluß zuſchreiben. Dies leitet uns hinüber zu einem aufmerkſamern Blicke darauf, wie überhaupt die geiſtige Entwicklung Karl's geleitet wurde. Den eigentlichen Schulunterricht ertheilte der Vater, und Karl brauchte hiebei nicht angeſpornt zu werden; auch war er trotz ſeinem reichen Phantaſieleben von Jugend auf ſehr gründlich bei Allem, was er lernte. Waren die Schulſtunden vorüber und brach die Dämmerung herein, ſo ging Karl am Arm der Mutter mit den andern Geſchwiſtern in den geräumigen Zimmern auf und nieder; er erzählte ihr, was er gelernt, was ihn daran beſonders angeſprochen, welche Schwierigkeiten ihn zur Ueberwindung gereizt hätten, und es war der Mutter eine große Freude, ſich darüber mit dem Kinde zu unterhalten. Der Gewinn war ſehr groß; denn dem Gelernten wurde die Lebloſigkeit eines Penſums genommen und ihm dafür das Leben eines Unterhaltungsgegenſtandes eingehaucht; nun ſtand der Unterricht vor dem Geiſte des Kindes nicht als etwas Fremdes und Aufgedrungenes, ſondern als etwas Liebes und Intereſſantes, um deſſen Aneignung Einem nicht bange zu ſein brauchte. —

Karl Hesselberg's,

eines jungen Theologen,

nachgelassene Schriften

nebst seiner

Biographie.

Herausgegeben

von

Paul Seeberg,

Pastor zu Schlock in Livland.

Kurl. Museum, No. 6523.

Mitau, 1853.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

Karl Hesselberg's,

eines jungen Theologen,

nachgelassene Schriften

nebst seiner

Biographie.

Herausgegeben

von

Paul Seeberg,

Pastor zu Schlock in Livland.

Bibl. Mitaviana, No. 6523.

Mitau, 1853.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

ſtimmten Tage, ſondern erſt an dem folgenden gegeben; aber Karl blieb dennoch nicht länger in der Stadt, ſondern kam zur beſtimmten Zeit zurück und erzählte dem Vater ſein Unglück mit der Bitte, die Erlaubniß auch für dieſen Tag zu geben. Der Vater, diesmal den Verluſt der Zeit gering achtend, willigte ein und Karl machte ſich alsbald mit Freuden zum zweiten Mal auf den Weg, um das erſehnte Stück zu ſehen. Die hohe Verehrung und Liebe Karl's gegen ſeine Eltern war überhaupt einer der hervorſtechendſten und ſchönſten Züge ſeines Charakters; es war ihm ein ſeliger Gedanke, ſeinen Eltern eine Freude zu bereiten. In der Stille geborne und mit viel Mühe ausgearbeitete Aufſätze brachte er ihnen zum Geburtstage oder zum Chriſtfeſt; auch Stüſſi war eine Ueberraſchung zum Geburtstage des Vaters. — Wir können hier unmöglich folgenden beſonders zarten Zug aus Karl's Leben verſchweigen. Die Mutter liebte keine Gelegenheitsgedichte; ihr Geburtstag kam; Karl wollte ſie durch eine Geiſtesgabe erfreuen, konnte ſich's aber dabei nicht verſagen, dem lebhafteſten Gedanken ſeiner Seele, der Liebe zur Mutter, Worte zu geben. Er ſchrieb eine ſinnige Erzählung: „Der Sieg des Kreuzes", worin dieſe Liebe den Mittelpunkt bildet. Ein lettiſcher Fürſtenjüngling, Heide, rettet bei dem Sturm der Kreuzritter auf das Schloß Meſoten ſeine Mutter aus den Flammen. Aus Bewunderung für dieſe kühne That der Kindesliebe laſſen die Ritter ihn frei hinwegziehen. Schon lange durch Sehen der chriſtlichen Gottesdienſte, Hören des Geſanges in ſeinem Herzen bewegt tritt Balta Gulbis als Friedrich v. Schwanenburg mit ſeiner Mutter nach einiger Zeit in die Reihen der Jünger Chriſti, und wird vom Heermeiſter Otto v. Rodenberg zum Ritter für Chriſtum geſchlagen. Die Dichtung, der Form nach nicht einmal an ein Gelegenheitsgedicht erinnernd, wurde ſo in höherm, ich möchte ſagen in heiligem Sinne ein Gelegenheitsgedicht; denn dieſe Liebe zu den Eltern war in Karl gewiß nicht eine bloß natürliche, ſondern ſie war durch und durch von der innigen Gottesfurcht durchdrungen, die des Herrn Gnade in ihm gewirkt hatte; die Eltern hatten den höchſten Beruf der Erziehung, ſolche Gnade an das Kindes*herz zu vermitteln*, erkannt und nach Kräften erfüllt, und

Gott ließ ſie herrliche Früchte ihrer Arbeit ſehen. Hier ſind wir an dem Ort, wo wir von der Art und Weiſe der religiöſen Bildung, die Karl im Vaterhauſe zu Theil ward, ſprechen müſſen.

Wie in einem rechten Chriſtenhauſe ward beim Paſtor Heſſelberg Morgens und Abends in Gemeinſchaft gebetet und aus der Schrift vorgeleſen; die Kleinen waren ſtets dabei; an der Hand der Eltern lernten ſie zu Gott kommen, um mit ihm zu reden, und empfingen früh die ſelige Gewißheit, daß wir einen Zugang haben zu dem Vater da droben; dies war auch der klare treue Himmelsgrund, auf dem Karl's Frömmigkeit immer höher und reicher hinanſtrebte, an dem ihm auch die Sonne der Gerechtigkeit aus ahnungsreicher Morgendämmerung bis zur erquickendſten Klarheit des Chriſtus für uns emporſtieg. Nach dem Abendgebete ſetzte ſich oft die Mutter an ſein Bett und erzählte ihm noch eine Geſchichte aus der Bibel; dieſer Eindruck blieb ihm fortwährend als ſelige Erinnerung, er ſprach als Kind: „Es iſt ſo ſchön, mit dem Worte Gottes einzuſchlafen." Einſt kam Karl's jüngſter Bruder, Guſtav, zur Mutter und ſagte: „Mama, der Karl kniet vor ſeinem Stuhle und iſt eingeſchlafen"; ſie erſchrak anfangs; dann fiel ihr der wahre Zuſammenhang ein. Nach einer kleinen Weile kam Karl zu der Mutter mit jenem leuchtenden Angeſichte, dem man es anſieht, daß der Menſch mit Gott geſprochen hat. „Warſt du eingeſchlafen?" fragte die Mutter. „„Nein, liebe Mama, ich habe gebetet."" Mit welchem Dank blickte das Mutterherz zu der Barmherzigkeit des Herrn empor, der ſich dieſer Kinderſeele ſo früh und wirkſam angenommen! An Karl's keimendem Glaubensleben wurde nicht in erkünſtelnder Weiſe gearbeitet; dieſe, wenn ich ſo ſagen darf, zerrende Behandlung der Glaubensanfänge wird in den meiſten Fällen den Glauben vernichten; man kann der Puppe nicht nachhelfen, Schmetterling zu werden, und die Knospe nicht von außen zum Blatt ausrollen. Ich weiß nicht, ob dies Bewußtſein die Eltern bei Karl's religiöſer Erziehung leitete; aber mit Tractätchen oder offen tendentiöſen Kindergeſchichten, die als tägliche Nahrung gewiß noch ſehr wenig Gutes gewirkt haben, wurde er nicht *gefüttert*. Es waren andere Einflüſſe, die ſein reli-

giöſes Leben förderten, vor allem der chriſtliche Geiſt des ganzen Hauſes, die geiſtige und fromme Atmoſphäre, in der er athmete. Der Unterricht des Vaters war klar, bündig, ſchlicht gläubig; wie von der Kanzel, ſo auch in der Lehrſtunde hielt es Vater Heſſelberg für unnöthig, rationaliſtiſche Einwände, wenn ſolche nicht etwa zu den alltäglichſten gehörten, zur Sprache und Widerlegung zu bringen; er meinte, man verrücke dadurch den wahren Standpunkt und verſchulde dadurch den Irrthum, als ſei der Glaube zunächſt Sache der Demonſtration, hiernach auch Sache des Herzens, während es doch gerade umgekehrt ſei. Nur im Geſpräch mit der Mutter oder wenn man gelegentlich dazu kam, wurden einzelne dunklere Fragen vom Vater belehrend durchgeſprochen. Nach den hier bezeichneten Grundſätzen ward auch der letzte Religionsunterricht, den Karl von dem Vater erhielt, ertheilt, nur daß er im Hinblick auf die Confirmation noch mehr anregender, mehr von der praktiſchen, denn von der intelligenten Seite erleuchtender Natur war. Er theilte dieſen Unterricht mit ſeiner Schweſter Friedrike; beide ſchütteten die vollen Herzen vor einander und vor Gott aus; dadurch wurde das innige Band der Liebe und Geiſtesbefreundung, das ſie ſchon früher an einander geſchloſſen hatte, noch enger geknüpft. Der Pfingſttag 1842 ſammelte als Confirmationstag die einzelnen Strahlen ihres Glaubenslebens in den brennenden Heerd heißer Gottesliebe, die in übermächtigem Gefühl der Gnade des Herrn ſich gelobend an ihn klammert, um ihn nie zu verlaſſen. —

Die Mutter mußte bald darauf ins Seebad reiſen; dies gab unſerm Karl Gelegenheit, den mündlichen Verkehr mit der theuern Mama in einen brieflichen umzuwandeln. Unterdeſſen kam die Zeit, wo er das Vaterhaus verlaſſen ſollte, heran. Es war nach ſeinen Anlagen und ſeiner Ausbildung nie fraglich geweſen, ob er ſtudiren ſolle oder nicht; ſeine Richtung hatte auch nicht zwiſchen den verſchiedenen Facultätsſtudien zu ſchwanken; er wurde nicht erſt durch ſeine Matrikel Theolog. Vielen wird der Abſchied vom Hauſe durch den Hinblick auf die herrliche Freiheit, die das Burſchenleben gewährt, erleichtert; all' ihr Hoffen ſehnt ſich nach dem Tage, wo man anfängt, ſein eigner Herr zu ſein, *und Wenige bekümmert* der Umſtand, daß ſie eben dadurch

vielleicht in die ſchlechteſten Hände gerathen ſein könnten. Anders war es bei Karl; er hatte die feſte Hand, womit der Vater das ganze Haus leitete, keineswegs als eine drückende gefühlt; mit der innigſten Verehrung und Dankbarkeit ſah er auf die elterliche Leitung hin; dazu kam, daß die herzliche Familienliebe, welche das Heſſelberg'ſche Haus innerlich und mit nahen und fernen Verwandten auch äußerlich aufs Engſte verband, ihm den Abſchied nicht allein vom Vaterhauſe, ſondern auch von Kurland erſchwerte. Gab es Etwas, was ihn erleichterte, ſo mochte es der Durſt nach Erkenntniß und die Hoffnung auf brieflicheſ Zuſammenleben ſein.

Werfen wir jetzt an dem Vorabend ſeines akademiſchen Lebens einen Blick auf Karl, ſo finden wir in dem ſiebzehnjährigen Jüngling ein überaus reiches und tiefes Gemüthsleben, durch ſeine dichteriſche Beſchäftigung entwickelt, gereift und befähigt, ohne irres Taſten ſich den entſprechenden Ausdruck zu wählen; dabei das jugendliche Gemüth ganz frei von jenem ſenſualen, erotiſchen Anfluge, der ſo Viele in dieſem Alter zu einer der Freiheit und Entwickelung deſſelben hinderlichen Einſeitigkeit verleitet und nicht ſelten den lebensfriſchen Jugendhorizont für immer mit mißfarbigem Gewölk verdüſtert. — Wir finden eine wiſſenſchaftliche Vorbildung, erreicht durch häuslichen Unterricht, die keiner Gymnaſialbildung nachſteht, große Empfänglichkeit für Alles, was Wiſſenſchaft heißt, einen energiſchen Fleiß, dem nichts zu ſchwer iſt, ein andauerndes Intereſſe, das durch neu hinzutretendes verſchiedener Art nicht bei Seite geſchoben wurde, ehe es zu ſeinem Ziele gelangt war, eine lebhafte und doch ruhige Weiſe der Auffaſſung und Behauptung, die nicht zu retractiren braucht, weil ſie ſich nicht überſtürzt. — Aber welche Hoffnung für einen erſprießlichen akademiſchen Curſus gibt uns ſein Charakter? Wie unzählige Mal ſind die herrlichſten Anlagen und Anfänge im wilden Strudel des Burſchenlebens untergegangen! Für Karl haben wir eben nicht zu fürchten; wir wiſſen, daß ein inniges Glaubensleben ihn durchdringt, zwar noch weich und kindlich, aber doch auch markig und geſund genug, um nicht jeder entgegengeſetzten Strömung zu weichen. Außer dieſem Wächter von oben her, ſind an ihm noch zwei

ſchützende, natürliche Eigenthümlichkeiten, die nicht außer Acht zu laſſen ſind. Nach dem zarten, milden, weiblichen Weſen, das an ihm auffällt, zu urtheilen, ſollte man eine große Nachgiebigkeit und Biegſamkeit des Charakters vorausſetzen. Man würde ſich aber irren. An den feſten Sinn des Vaters, der ſeine Stellung, eine Stütze des ganzen Hauſes zu ſein, begriff und erfüllte, hatte ſich Karl hingebend geſchmiegt, aber der Vater hatte ihm Freiheit genug gewährt, um ſich zur Selbſtändigkeit auszubilden; unbewußt hatte Karl, an den Vater ſich lehnend, von ihm die Feſtigkeit des Charakters gelernt, nur daß ſie bei ihm, wie geſagt, von der wohlwollendſten Freundlichkeit, gleichſam wie von weichem Laube, verhüllt wurde. — Ein zweiter natürlicher Schutzgeiſt war ſeine Unbekanntſchaft mit allem Rohen und, wo ihm ſolches zu Geſicht kam, ſeine Abneigung und vollkommene Unempfänglichkeit gegen daſſelbe. Ja, dieſe ſeine nicht gemachte, ſondern natürliche Fernhaltung von allem Niedrigen und Gemeinen ließ ihn nicht nur in den ſchlechten Sphären des irdiſchen Lebens fremd bleiben, ſondern dieſe Eigenthümlichkeit, verbunden mit ſeiner entſchieden geiſtigen Richtung entfremdete ihn auch dem gewöhnlichen, äußerlichen Alltagstreiben des Lebens und der Geſellſchaft. Er wußte in der Art des Benehmens gegen Untergebene faſt keinen Unterſchied zu machen von dem gegen höhere Perſonen; ich glaube, nie iſt ein Befehl, kaum ein Auftrag über ſeine freundlichen Lippen gekommen; eine gewiſſe verlegene Höflichkeit verließ ihn nie, er mochte verkehren, mit wem er wollte; erſt wenn das Geſpräch höhere, wichtigere Gegenſtände erfaßte, fand er Freiheit und Klarheit wieder. Man ſah es ihm an, wie unbeholfen, unbehaglich er ſich in ſolch niedern, praktiſchen Sphären bewegte, aber man fühlte auch durch, daß ſeine Natur es nicht zulaſſe, ihn in den praktiſchen Lebensverhältniſſen heimiſch zu machen.

Ich meine dieſen Abſchnitt und dieſe Charakterſchilderung nicht beſſer ſchließen zu können, als mit einer Stelle aus dem „Sänger", einem kleinen epiſchen Fragment, weil ſie ein treffender Beleg zu dem Geſagten iſt; nicht daß Karl in den folgenden Strophen ſich hätte ſkizziren *wollen; dazu* fehlt jede Hindeutung und der Zuſammen-

hang des Ganzen ist dagegen; allein wie es dem Maler bisweilen geht, daß er die eignen Züge hin und wieder seinen Schöpfungen unbewußt hineinmalt, so scheint es unserm Dichter gegangen zu sein, wenn er singt:

Die Mutter, liebestief und sinnig,
Saß mir zu Häupten Tag und Nacht,
Am Kinde hing ihr Blick so innig,
Sein Athem ward von ihr bewacht,
Und dieses stille, geist'ge Brüten,
Das wirkt' mit schöpferischer Macht
Und reifte wundersame Blüten
Fast vorschnell aus der Knospe Nacht.

Es mochten Bilder in mir glühen,
Die dem Gedächtniß längst entrückt;
Doch sah mit Staunen man mir frühe
Ein sinn'ges Lächeln eingedrückt;
Auf Seeleneinheit schien's zu deuten,
Die Kind und Mutter früh verband,
Die, wenn sie heller blickt zu Zeiten,
Doch nie dem Ausdruck ganz entschwand.

— — — — — — — —

Mich drängt es nicht in hoher Lust
Mit den Genossen mich zu scharen,
Nicht bot zum Kampf ich keck die Brust.
Ich konnt' die Andern nicht verstehen,
Sah ich sie toben auf der Flur,
Mir schien es stets ein roh Vergehen
Am Liebesgeist und der Natur.

Nicht in den Wald ging ich zu jagen
Mit Weidmannslust und Waldhornklang,
Noch durft' das wilde Roß mich tragen,
Auf das mein Bruder kühn sich schwang.
Es war „ein kindisches Vergnügen",
Ich hatte kaum mich Kind gefühlt;
Die Reife lag in meinen Zügen,
An die die Kindheit ich verspielt.

Ich ging allein im tiefen Sinnen,
Geheimnißschwer lag's auf der Bruſt,
Es war ein unerforſchlich Minnen,
Das keines Zieles ſich bewußt;
Es war ein Drang, war ein Verlangen,
Sich tief zu graben in ein Herz
Und liebesmächtig anzuhangen —
So lang's ihm fehlte, hatt' ich Schmerz ...

Studienjahre.

Der Tag, an dem die jungen Männer, welche das akademiſche Bürgerrecht in Dorpat erwerben wollen, ihr Eintrittsexamen ablegen, iſt ein Tag allgemeiner Aufregung und Neugier in der Burſchenwelt. Man kann kaum die Stunde erwarten, wo die Reſolutionen ausgegeben werden. Man ſieht ſich die Füchſe an, und die weiſen Männer, die in wenigen Semeſtern zu Neſtoren in dieſem Bereich herangereift ſind, ſtellen mit vornehmer Miene eine Weiſſagung auf über die Zukunft dieſes und jenes Fuchſes, die aber der Erfolg gar oft überhört zu haben ſcheint. Unter den Kurländern wurde am 23. Juli 1842 beſonders viel von dem Fuchſe Heſſelberg geſprochen, der ein ganz ausgezeichnetes Examen, das beſte unter denen, die damals gemacht wurden, beſtanden habe. Wenn nun nicht gleich bei dem erſten Auftreten es ſich herausſtellt, welcher Richtung der neu Angekommene ſich zugeſellen will, ſo macht jede Partei ſich Hoffnung, ihn zu gewinnen. Das war auch bei Karl der Fall; hatte man doch davon ſogar viele Beiſpiele, daß die, welche mit dem ausgeſprochenſten wiſſenſchaftlichen Triebe auf die Univerſität gekommen waren, es doch nicht verſchmäht hatten, der Wiſſenſchaft viel Zeit abzubrechen, um in dem praktiſchen Studentenleben zu einer Ehrenſtelle zu gelangen. Doch in unſerm Fall ließ ſich Minerva ihren Schützling von keinem der niedern Olympier rauben. Schon gleich der erſte Eintritt unſers Karl's in das akademiſche Leben fand einen Kreis, der ſich das wiſſenſchaftliche Ziel nie hatte verrücken laſſen und doch nicht ſo engherzig war, um blos der *Studirſtube zu leben*. Das Haus der Madame E., die

aus Kurland mit ihren beiden Söhnen nach Dorpat gezogen war, bildete einen Vereinigungspunkt für viele Landsleute, dem nur extreme Parteien fremd blieben. Hier wurde Karl zuerst mit seinen Commilitonen bekannt. Er wohnte freilich nicht da, sondern im Hause des Professors Ulmann; aber auch dies trug dazu bei, daß er den Werbern der akademischen Linken nicht in die Hände fiel. Dies war von großer Bedeutung für den Lauf seiner Entwickelung; denn war auch nicht zu fürchten, daß die genannte Partei ihn zu sich hinüberziehen würde, so wäre dagegen das Gegentheil zu vermuthen gewesen, daß sie durch ihr rauhes Auftreten Karl's zarte Natur zu eng in die Studirstube und in das ideale Reich der Dichtung hineingedrängt haben würde. Dies wurde durch die erwähnte Fügung vermieden und seinem geistigen Leben eine Sphäre zugewiesen, in der es sich frei, wenn auch nicht mit der Lust und Begünstigung, wie im väterlichen Hause, ausbreiten konnte. Das fühlte er gar wohl, und so freundlich und dankbar er Alles, was ihm Dorpat bot, entgegennahm, so fand er doch nichts und Niemand, der ihm das Vaterhaus auch nur einigermaßen hätte ersetzen können. Man wird selten von einem, der mit so glücklichen Auspicien sein akademisches Leben beginnt, so sehnsüchtige Briefe an das Elternhaus finden. Das veränderte Leben machte ihn in der ersten Zeit gewissermaßen schwermüthig und es war ein besonderes Glück, daß sein freundliches Wesen und sein guter Ruf ihm Bekanntschaften zuführte, die er wol schwerlich selbst in der damals ihn erfüllenden Stimmung gesucht hätte. So hatte er bald einen ziemlichen Kreis von Bekannten. Auch ich wurde gleich in der ersten Zeit mit ihm befreundet; denn der Ruf seiner tüchtigen Kenntnisse, seines Dichtertalents, seines anspruchslosen Sinnes hatten mich mit mehr als bloßer Neugier erfüllt, ihn zu sehen. Man hatte freilich gemeint, wir würden wenig für einander passen, und hatte ihm namentlich eine andere Bekanntschaft empfohlen. Dennoch sollten wir uns finden, um einen Freundschaftsbund zu schließen, den ich für mich als eine der größten Segnungen, die Gottes Gnade mir hat zu Theil werden lassen, ansehe.

An einem schönen Sommertage gegen Abend zog eine große Menge Kurländer nach dem in der Nähe Dorpats

gelegenen Gute Techelfer, einem beliebten Beluſtigungsort der Studentenwelt. Ich hatte mich etwas verſpätet; E., mit dem ich zuſammen hinausgehen wollte, war ſchon fort und, wie ich hörte, in Begleitung Karl's. Ich beeilte mich daher und erblickte bald auf der Straße nach T. zwei Männer; den einen in ſeiner gelenken Figur, leicht in all' ſeinen Bewegungen, erkannte ich gleich als E.; er ſchien aber ſeinen Schritt weit mehr als gewöhnlich beflügelt zu haben, wol zu Gunſten ſeines Gefährten; denn es wurde mir ſchwer, ſie einzuholen; der letztere war ein Mann von großem Wuchs und gerader Haltung; er ſchien in lebhaftem Geſpräch zu ſein und ſein Schritt war wie der eines Mannes, der von einer großen Idee aufgeregt und getrieben wird, groß, kräftig, ſchwer, ja etwas unbeholfen; ganz das Gegentheil ſeines Nachbars. Als ich ihn endlich erreicht hatte und ihm ins Angeſicht ſah, fand ich einen andern Kopf, als wie ich nach dem Wuchſe des Mannes vorausgeſetzt hatte, ein langes Oval, etwas ſpitz, auch oben wenig breit, mit ſanften freundlichen Augen, aber nie hoch aufgeſchlagen, denn ſie waren ſehr leidend und gedrückt. Die Naſe war ſanft gebogen, der Mund von einem liebevollen kindlichen Lächeln belebt; die Züge des blaſſen Geſichtes waren überhaupt noch ſehr jugendlich, kein Anflug von Bart; man bedauerte, daß das dunkelblonde Haar ſo kurz abgeſchnitten war, dadurch traten die ſich erſt bildenden Formen des Geſichtes zuviel hervor. Im Ganzen konnte Karl damals an Schiller erinnern, wenn man ſich dieſen nach den ſanftern Bildniſſen, die man von ihm hat, denken darf; nur war der obere Theil des Kopfes kleiner.

Wir wurden ſehr bald befreundet; noch an demſelben Abend gingen wir, viel in Geſpräch verſunken, auf und nieder; ich fühlte gleich, daß Karl nie ein voller Burſch werden würde, ſeine ganze Natur war dieſer anakreontiſchen Lyrik des Lebens fremd, und ich freute mich darüber. Auch die Andern ſchienen es bald gemerkt zu haben, wie fern er innerlich ihrem Treiben ſei; doch keiner wagte es, ihn deswegen zu verhöhnen, weil man ihn anderweitig ſo ſehr hoch ſtellen mußte und weil ſein Weſen nicht als affectirte mönchiſche Askeſe oder Altklugheit auftrat, ſondern ſich als reine, *von dem gewöhnlichen* Schlage abweichende Natur

offenbarte. Nur da fällt die Rohheit neckend und höhnend über den Antiburschen her, wenn sie aus einigen Zügen an demselben trotz aller Abgeschlossenheit doch auf geheime Sympathie schließen darf, oder wenn sie von einer erzwungenen Strenge zum Kampf herausgefordert wird; beides war an Karl nicht der Fall, darum, wandelte er ungefährdet.

Er hatte sich als Theolog immatriculiren lassen; aber nicht sowol dies, als ein anderes Interesse, das an der Kunst und Geschichte führte uns näher zu einander. Die Kanzel und das Krankenbett schwebten ihm noch gar nicht als das einstige Feld seiner Wirksamkeit vor, wenigstens nicht in so schimmernden Farben, wie die Strahlenkrone eines christlichen Dichters oder der Lehrstuhl für Geschichte. Den Hauptinhalt unserer Gespräche bildeten seine Dichtungen, von denen er mir viel vorlas, auch hiebei eine unbewußte Aehnlichkeit mit Schiller offenbarend, daß es nämlich kaum anzuhören war, wenn er sich in seinem singend pathetischen Tone gehen ließ. Er schloß mir eine ganze Welt von Sängern, Greisen, Königen, Jünglingen, Einsiedlern auf, alle Helden der Romantik, aber auch ganz in der Weise der letztern gehalten, anziehend, geheimnißvoll, krank, sehnsüchtig; dazu eine dem Märchen angehörige Staffage, die schönsten Farben zu den Gemälden verwendet und das Ganze doch nur eine Farbenskizze ohne strengen markigen Umriß; namentlich waren seine Frauengestalten der Art; ich möchte sie Zeitlose nennen. Obgleich diese Welt nicht die meine war und nicht werden wollte, so fand ich mich doch äußerst davon angezogen; denn das Poetische muß in jeder Menschenbrust Anklang finden. Es waren herrliche Tage, die wir so in gemeinsamem Träumen und Hoffen verlebten; wir blieben aber nicht allein bei der Dichtkunst stehen, wir sprachen damals viel über Geschichte; sein Eifer, seine Kenntnisse, seine Anschauungen ließen mich aber weit zurück; dennoch nahm er es weder hier noch in Betreff der Poesie mir übel, wenn mein Urtheil ein ganz anderes war, als das seine. Er hat sich von der dichterischen Anschauung der Geschichte nie losmachen können; man vergleiche nur seine Ansichten über die Kreuzzüge, die er in seinem zweiten Semester für einen literarischen Unterhaltungsabend zusammenstellte. Selbst in späterer Zeit sah er die Weltge-

ſchichte mit dem verſchönernden Auge des Dichters an, das ſelbſt an ſo elenden Zeiten, wie der Bilderſtürmerei, einen idealen Glanz erblickte und in dieſelben mit wohlmeinendem Vorurtheil einen geiſtigen Pragmatismus hineinbrachte, der mehr ein Spiegelbild des ſchönen und reichen Gemüthes unſers Karl's, denn eine nachgewieſene Wirklichkeit iſt. Der Begriff des „Edeln", ein Begriff, der in der kritiſchen und namentlich der chriſtlich ſtrengen Geſchichtsſchreibung ſo wenig Raum zu finden vermag, ſchützte alle geiſtig großen Perſönlichkeiten bei ihm vor jedem Unglimpf. Leo urtheilte ihm „über ſtrebende Perſonen zu ſtreng"; was derſelbe von Guſtav Adolf ſagt, was er beibringt, um dem Katholicismus ein Wort der Vertheidigung zu gewähren gegen die laute Anklage, die der Proteſtantismus erhob, ſchien ihm ganz unbillig. Es konnte nicht anders ſein; denn bei Karl urtheilte das Gemüth mit. Und wer will ihn deswegen tadeln, wer es ihm anders wünſchen? Welch eine Erquickung bot ihm ſeine Geſchichtsanſchauung im Vergleich zu jener kritiſchen, die, wenn ſie einen Troſt finden will, ihn jenſeit des Menſchlichen in der oft faſt unſichtbaren Hand Gottes, weit, weit ſuchen muß. Iſt nur die perſönliche und dazu die allgemeine Sündenerkenntniß, als Seele der erſtern, da, ſo iſt es von geringerm Belang, ob man die allgemeine bis in die ſpeciellſten, hiſtoriſchen Gliederungen verfolgt hat.

Trotz ſeines in der angegebenen Weiſe getheilten Intereſſes war er dennoch in ſeiner tiefſten Seele Theolog; nicht daß er es ſelbſt gewußt oder ausgeſprochen hätte — ſeine innige Frömmigkeit ſah ſich ſelbſt nicht, und die grade war es, die ihn zum Theologen machte, ehe er noch ausſchließlich die in dieſes Bereich gehörigen Disciplinen trieb. Ihm immer mehr eine entſchieden theologiſche Richtung und entſprechendes Studium zu geben — dazu trug am meiſten ſein Freund K. B. bei. Dieſer hatte die Univerſität mit ſehr großem wiſſenſchaftlichen Eifer bezogen, der alles in der Theologie zu concentriren ſuchte; dabei hatte er eine eigenthümliche, dialektiſch zähe Art, Fragen zu erörtern, die Einen zwang, auf die Sache tiefer einzugehen. Ich hatte freilich meinem Karl öfter theologiſche Fragen und Zweifel vorgelegt, die mir ſo gewichtig ſchienen, daß ſie wie dunk-

les Gewölk vor das evangelische Licht traten; aber bei ihm verfingen sie wenig; es war in seinem kindlichen Glauben so unüberwindlich hell, daß ihm dies alles nur wie ein kleines Wölkchen am äußersten Rande des Horizontes erschien; bei B's Unterhaltung aber war er genöthigt, seinen Glauben begrifflich zusammenzufassen, und das führte ihn immer mehr in die Theologie; auch ging er um so lieber daran, da beide schon im voraus darüber einig waren, daß der Glaube nicht in Frage gestellt werden solle. Auch trugen die „deutschen und die lateinischen Abende" etwas dazu bei, Karl auf dieser Bahn zu fördern, wie seine Briefe weitläuftiger darüber sprechen. In diesen wird man auch mit großem Interesse die Entwicklung verfolgen, die Karl's Glaube nahm, wie er immer mehr die pelagianisirenden Elemente einer Selbstbildung des christlichen Gemüths aufgibt, um nur am Worte Gottes das einzige und wahrste Correctiv für Erkenntniß und Seelenzustände zu erfassen. In seinem ersten Semester spricht er einmal über die unharmonische Begabung des sündigen Menschen; namentlich bedauert er, daß die Willenskraft nicht ausgebildet sei; dies sei ein Erbtheil des Falles. Er verwechselt noch geistige Kräfte mit geistlichen; Zwingli sei zu flach an Geist gewesen, um einen solchen Felsenglauben, wie Luther, nur nähren zu können. Daß Calvin zu Zwingli's flacher Ansicht vom Bösen nicht gekommen sei, habe er nur dem zu danken gehabt, daß er tiefer und geistreicher seine Vernunft durch den Glauben zu beschränken wußte. Er spricht sich (im 2ten Sem.) in der Weise der christlichen Apologeten über den Offenbarungsglauben aus und versteht darunter in weiterm Sinne den Funken des Göttlichen, der in tiefern Gemüthern vorzüglich vor der Vernunft klar werde und eine gewisse Herrschaft über sie behaupte; Plato, die Orakel, messianische Andeutungen, der δαιμων des Sokrates gehörten hierher. Das sind alles Sätze, die als unhaltbar sich vorzüglich erst durch ihre Consequenzen erweisen; sie schwinden bald aus seinem Glauben; das Licht des Evangeliums duldet nicht, daß man ihm eine fremde Dämmerung irgendwie an die Seite stelle.

Von besonderem Einflusse war in seinem zweiten Studienjahre der „theologische Abend", den Prof. Philippi bei

sich errichtete; auch Prof. Keil und Harnack unterließen nicht, in ähnlicher Weise auf den jungen Anwuchs der Theologen einzuwirken. — Auf dem erwähnten Abend bei Herrn Prof. Philippi fand die kirchliche Richtung, in dem bisherigen Bekanntenkreise Karl's nirgends markig vertreten, nicht allein Aussprache, sondern auch Begründung; die Zwölf, welche hier zusammenkamen, gehörten zu wenig der ältern speculativ frommen Schule an, um mit der Energie einer eingewöhnten Anschauung gegen die neue kirchliche Theologie in die Schranken zu treten, waren jener aber doch zum Theil befreundet genug, um eine Erörterung über dergleichen Themata, wenn auch nicht allemal in dem Zimmer des Professors selbst, so doch mehr noch hernach lebhaft zu machen. Als Ergänzung dieser wissenschaftlichen Fortbildung traten am Sonnabende Erbauungsabende ein, die den Mangel des Universitätsgottesdienstes, wenn nicht ersetzen, so doch weniger fühlbar machen sollten. War dies schon ein Schritt gegen den herrschenden akademischen Ton, so mußte ein zweiter, noch mehr praktischer Natur als jener, den Widerspruch der Studentenwelt erregen. Es handelte sich darum, Freiheit und Muth des Glaubens und der Sitte gegenüber der dämonischen Gewalt mittelalterlicher Unsitte geltend zu machen. Daß diese Gelegenheit von Vielen auch benutzt wurde, nicht um jene hohen Mächte vor Verunglimpfung zu bewahren, sondern einfach, um der persönlichen Behäbigkeit eine Garantie zu verschaffen, konnte nicht fehlen; doch war dies nicht der Kern jener Opposition gegen den herrschenden Studentengeist. Wie Karl zu meinen Zweifeln, so stand ich zu seiner Begeisterung für diese Bewegung, wobei er sich mit B. und H. enger verband; sie faßte mich nicht an; ja nach zwei Stunden langweilte mich die ganze Affaire und ich konnte zu keiner innern Entscheidung kommen; die äußere mußte mit dieser correspondiren. Daher bin ich wol nicht competent, über diese Angelegenheit zu schreiben. Sie ließ Karl zum ersten Male in Studentenverhältnissen auftreten und er zeigte hierin ebensowol einen besonnenen, milden wie entschieden gläubigen Charakter. Es ging eine ziemliche Aufregung in den Tagen durch die Burschenwelt; die „unerschrockene Cohorte", wie die Gegenpartei uns nannte, deren „*Bannerlied*" Karl in jener Zeit dichtete, gewann die

[illegible]

[illegible] Dazu gab auch eine Preisaufgabe der theologischen Facultät einen glücklichen Leitstern, wenn Einer nicht gerade den kürzesten und leichtesten, sondern den lehrreichsten Weg wählen wollte, wie Karl es that. Es war nämlich folgendes Thema gestellt worden: „aus der Geschichte der Reformation werde die stufenweise zunehmende Bedeutung des Dogmas von der freien Gnade Gottes in Christo für die Gestaltung der evangelisch lutherischen Theologie und Kirche bis zu der Augsburgischen Confession erwiesen mit steter Berücksichtigung der darauf einwirkenden praktischen und theologischen Entwicklung Luthers". — Karl, um einen sichern Ausgangspunkt für die Darstellung zu haben, mußte erst den Standpunkt der Kirche im Anfang der Reformation und der Vorreformatoren sich vergegenwärtigen; dies Studium aber ward ihm so interessant, daß er die Geschichte des genannten Dogmas bis auf Augustin verfolgte und Vieles, was mehr bei Seite lag, mit heranzog; patres, Scholastiker, Mystiker, Minnesänger und dergleichen wurden in diesem Interesse gelesen; es waren große Vorarbeiten, die einen gewaltigen Stoff anhäuften. Die Zeit drängte und trotz der größten Anstrengung wurde der Verfasser öfters von der Masse des

Stoffes faſt erdrückt. Bewundernswürdig aber war die Ausdauer, mit der Karl daran arbeitete; er ſaß wochenlang über die Mitternacht hinaus unter Büchern und Papieren in ſeinem engen, niedrigen Zimmer faſt vergraben, und ſchon um 3 oder 4 Uhr Morgens begann er ſein Tagewerk; die Collegia wurden darüber keineswegs verſäumt. Die Arbeit war ungewöhnlich ſtark, 52 enggeſchriebene Velinbogen. Wir Freunde ſtaunten ihn in ſeinem ungeheuern Fleiße an, und er verdiente dies um ſo mehr, da er von der Geſundheit keineswegs begünſtigt wurde; Karl hatte im Gegentheil viel an ſeinem Unterleibe zu leiden; eine Mattigkeit, die ihn in ſeinem erſten Semeſter oft mitten im Arbeiten gegen Abend in Schlaf verſinken ließ, war damals freilich ziemlich entfernt oder überwunden; doch litt er ſehr an den Augen, die ſtets entzündet waren. Er hatte den Eltern diesmal ſeine Studien verborgen, um ihnen nachher deſto größere Freude zu bereiten. Mit großer Spannung ſahen er und wir, denen ſeine Bewerbung bekannt war, dem entſcheidenden Tage entgegen; es zweifelte zwar Niemand an dem Erfolge, aber man konnte die Zeit nicht erwarten, wo man laut darüber ſprechen durfte. Während der entſcheidenden Stunde ging Karl in B's Quartier mit großen Schritten auf und nieder; welch eine Freude, als wir ihm die Siegesnachricht bringen durften; ſeine Arbeit war mit großem Lobe und der goldnen Medaille von der Facultät gekrönt worden. Dieſer Tag machte wieder Epoche in dem ſtill fortſchreitenden Leben des Dorpater Studenten; ſein Name wurde in weitern Kreiſen bekannt, ſein Einfluß auf ſeine Umgebung größer; mit dieſer einen Arbeit war er uns ſo weit voraufgeeilt, daß wir ſeiner Stimme fortan ein weit größeres Gewicht gaben. Karl fuhr zu ſeinen Eltern und brachte die Medaille als Geburtstagsgeſchenk für den Vater zum 23. December mit. Die Mutter hatte eben die Geſchenke auf den Tiſch geſtellt und ſagte zu Karl, der ihr auf ihre Anfrage, was er dem Vater bringe, geantwortet hatte „eine lateiniſche Arbeit" —: Nun, lieber Sohn, leg' deine Gabe auch hin! — Liebe Mama, antwortete er, rufe nur den Papa. Sie ging und führte den Vater herbei. Mit gerührtem Blick betrachtete er alle Gaben, dankte jedem freundlich; in der Ecke des Geburtstagstiſches erblickte er ein rothes Schächt-

telchen auf einem Papiere. „Was iſt denn das“, ruft er verwundert aus und öffnet es. Mit Freudenthränen fielen die Eltern einander in die Arme, dann wandte ſich der dankbar gerührte Vater gegen Karl, der in ſtiller Wonne unter ſeinen Freunden ſtand, und drückte ihn an ſein Herz. Wie förderlich ihm dieſe Arbeit geweſen, nicht allein durch Bereicherung ſeines Wiſſens, ſondern namentlich für ſein Herz, ſprach er ſelbſt aus, indem er ſagte: „Den Chriſtus für uns habe ich erſt durch dieſe Arbeit recht erkannt und bin dadurch erſt recht feſt geworden in meinem evangeliſch lutheriſchen Glauben.“

Daß dieſer Glaube nicht erkaltete und auch immer mehr die wiſſenſchaftlichen Waffen erhielt, dazu wirkte viel, daß Karl eine Wohnung in dem Hauſe des Prof. Philippi bezog; zwei ſeiner beſten Freunde, H. und B., wohnten auch in der Gegend, der erſtere mit großer Lebendigkeit und Keckheit der kirchlichen Faſſung des Glaubens zugethan, der andere für ſein Glaubensleben eine adäquate begriffliche Form ſuchend, immer kritiſch und verwerfend, an den meiſten dogmatiſchen Darſtellungen Schwächen entdeckend und aufweiſend, treffend und glücklich in mancher Conſtruction des Einzelnen, aber nicht glücklich genug, um die zerſtreuten Gebilde in einem feſten, harmoniſchen Guß aus Meiſterhand als wiſſenſchaftliche Erzſtatue des Glaubens zu geben. So war K. B.; ohne ſtürmiſch anzugreifen, hatte er doch keine Gnade für irgend ein hiſtoriſches Syſtem der Dogmatik; ja ſelbſt einfache Recapitulationen des Schriftſinnes wurden als Dogmen angefaßt und verworfen; ſo hatte auch das Kirchliche durchaus kein Vorrecht bei ihm, nicht einmal ein aus Dankbarkeit günſtiges Vorurtheil. Zwiſchen dieſen beiden Gegnern ſtand Karl mitten inne; war er nun an und für ſich eine zu eigenthümliche Natur, um von einem dieſer beiden Freunde, obgleich ſie beide eine ſeltene Gabe des Dominirens beſaßen, ganz aus der eignen Bahn gelenkt zu werden, ſo trug beſonders der Umgang mit Prof. Philippi dazu bei, ſeine angeborne Milde zu kräftigen, die eignen oder fremden Zweifel innerlich befriedigend zu löſen, dem wiſſenſchaftlichen Drange Raum, der auflöſenden Kritik des Freundes Beſchränkung zu geben. Mit H. blieb er mehr durch den gleichen Glauben, mit B. mehr durch die

gleiche Neigung zur Wiſſenſchaft verbunden; dies letztere Band wurde aber gedanken- und wortreicher als jenes; es waren darin, wenn nicht ſtärkere, ſo gewiß doch zahlreichere und mannichfachere Fäden, als in jenem; dafür zeugt auch ſein Briefwechſel.

Obgleich Karl durch tägliche Spaziergänge ſeine geſchwächte Geſundheit zu erhalten bemüht war, ſo mußte er einige Zeit nach der Preisarbeit ſein eifriges Studiren dennoch einſchränken; er benutzte dieſe Muße, um den Kreis ſeiner Bekannten zu erweitern und um ſeine poetiſche Gabe, die ſo lange geſchlummert, wieder aufleben zu laſſen; in erſterer Beziehung würde er durch das Beſuchen des Fechtbodens begünſtigt; er fühlte die heilſamen Folgen des Fechtens als einer tüchtigen Körperbewegung und war darum eine Zeit lang ſehr oft dort zu ſehen. Ich ſah ihn gern fechten; denn obgleich ihm dabei alle Feinheit und Zierlichkeit abging, ſo trat doch dabei mehr als irgendwo anders die innerlich durch und durch edle Natur auch äußerlich hervor; das Weiche trat zurück vor dem Ritterlichen.

In Bezug auf die Poeſie hatte ihn damals beſonders eine Geſchichtsperiode, die der Hohenſtaufen ergriffen; er dachte viel an ein Trauerſpiel „Tankred", unterhielt ſich oft mit mir darüber und theilte ſeinen Plan brieflich den Lieben im Elternhauſe mit; leider ward ihm nicht die Zeit dazu, es auszuarbeiten; das Einzige, was uns davon übriggeblieben, iſt der Plan zu dieſem Stück, höchſt intereſſant als ſolcher; wäre das Stück geſchrieben worden, ſo wäre es unendlich über ſeinem erſten dramatiſchen Verſuche, dem Stüſſi, erhaben geweſen. Wenn man der Poeſie überhaupt ein Recht an der Geſchichte zugeſteht, ſo darf man dieſes der ſeinen nicht weigern, wenn ſie gleich von der gewöhnlichen Art des hiſtoriſchen Dramas ſo fern iſt, wie überhaupt ſein Dichterleben, ſeine religiös-ethiſchen Ideale weit entfernt waren von der ethiſch oft ſo leeren Weltanſchauung anderer Dichter. Freilich macht weder die Conception, noch das Gewollte den Dichter, ſondern das Geleiſtete, und als Leiſtung ſteht der Tankred freilich nicht vor uns; aber ſoviel wird jedem an Karl's Verſuchen klar werden, daß ihm die Gabe, ſein inneres Dichten zum Gedicht zu geſtalten, *nicht abging*, wenn gleich hierin ihm Viele,

ſehr Viele überlegen ſind, ſelbſt Solche, die kaum den zehnten Theil eines ſo innerlichen Geiſteslebens haben, wie er. Es iſt darum wol zu bedauern, daß der Tankred nur eine Skizze geblieben iſt. Später werden wir noch einmal an Karl, der von der Wiſſenſchaft immer mehr in Beſchlag genommen wurde, eine Beſchäftigung mit der dramatiſchen Kunſt finden, aber nicht mehr eine ſchöpferiſche, ſondern eine reflectirende.

Jetzt müſſen wir wieder zu ſeiner theologiſchen Entwicklung zurückkehren. So gern er ſich mit der Kunſt beſchäftigte, ſo trieb es ihn doch jetzt mehr und mehr zur Theologie; er machte ſich oft Vorwürfe darüber, daß er nicht genug arbeite, daß er den Freunden, geſelligen Kreiſen, Nebenbeſchäftigungen zu viel Zeit widme; er hielt ſich oft für „faul", obgleich er mehr und beſſer arbeitete, als die Meiſten; denn er ging über die Vorleſungen hinaus, was leider bei ſo Wenigen geſchieht, die daher auch, ſelbſt wenn ſie auf den beſten Füßen, doch nicht auf eignen ſtehen. Bei der zeitraubenden Arbeit für die Preisaufgabe hatte die exegetiſche Grundlage, die in das erſte bis dritte Semeſter zu fallen pflegt, von ihm nur beiläufig behandelt werden können; er holte dieſe nun zuerſt nach, wurde dazu auch beſonders durch Profeſſor Philippi angeregt, deſſen dogmatiſche Vorleſungen immer auf exegetiſche Beweisführungen zurückwieſen. Ueberhaupt liegt es ja im Geiſte der ſogenannten kirchlichen Schule, auf lautere und gründliche Exegeſe großes Gewicht zu legen, und wenn dieſes Streben nur Alle recht innerlich ergriffe, ſo wüßte ich nicht, wodurch die Kirche in unſern ſchwankenden Zeiten mehr Halt gewinnen könnte, als grade dadurch. Freilich auch die kirchliche Wiſſenſchaft muß ſich mit der fremden oder gegneriſchen beſprechen und auseinanderſetzen können; ſie kann ſich dieſem Berufe nicht entziehen; das war auch unſerm Karl klar; darum verſchmähte er es keineswegs, religionsphiloſophiſche und dergleichen Vorleſungen zu hören, wie ſie damals von Hofrath Carlblom privatim gehalten wurden. Aber ſo intereſſant ihm dies Gebiet war, namentlich durch den verſöhnenden, conſervativen Geiſt des Lehrers und dadurch, daß er ſeinen Freund B. auch in dieſem Colleg zum Gefährten und Antagoniſten hatte — ſo vermochte die Philoſophie doch nicht, ihn der

Richtung ſeines Glaubens und ſeines theologiſchen Wiſſens zu entfremden. Er war nie zweifelhaft darüber, wem der Ehrenplatz in ihm gebühre, dem ſpeculativen Chriſtus oder dem perſönlichen; ihn lockte es gar nicht, ein philoſophiſcher Kopf genannt zu werden; ja er war eine von den Naturen, denen es nicht ſowol um die begriffliche Wahrheit zu thun iſt, als darum, daß der Verſtand befriedigt und dem Gemüth Recht gegeben werde; es iſt dies jene jugendliche, lebenswarme Gemüthsbeſchaffenheit, bei der die kalte, objective Begriffswahrheit gar nicht ſo ſchwer ins Gewicht fällt; im Gegentheil wird da unbewußt oder bewußt ſtatt der logiſchen Wahrheit mehr die ethiſche geſucht, d. h. der Friede für den ganzen Geiſt. Daher konnte er ſagen, ein Jacobi wäre am eheſten ſein Philoſoph, nicht ſowol wegen der Wahrheit ſeiner Philoſophie, als vielmehr wegen der Art ſeines Philoſophirens. Jedoch entwickelte ſich in Karl immer mehr philoſophiſche Anlage, beſonders in den zwei letzten Lebensjahren. — So nützlich nun dieſe Beſchäftigung Karl's mit der Philoſophie für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung überhaupt war, ſo wenig brachte ſie bei ihm den ſonſt oft genug gefürchteten Schaden, den theologiſchen Standpunkt zu unterminiren; im Gegentheil hatten die dogmatiſchen Vorleſungen, im Geiſte der Kirche gehalten, viel mehr Erfolg bei ihm, und der Prof. Philippi konnte ihn hinſichtlich der feſten und tief begründeten Orthodoxie wol ſeinen filius primogenitus (erſtgebornen Sohn) nennen. Auch Karl's Briefe aus der Zeit laſſen es deutlich ſehen, wie er immer mehr davon zurückkommt, an ſeinem gläubigen Ich und deſſen Mehr oder Minder zu hangen; dies ſubjective Chriſtenthum, ſo ſehr es meint, den Herrn recht zu ehren, iſt weit davon entfernt; denn darin, daß es ſich ſelbſt ſo gewaltig intereſſant iſt, entzieht es dem Herrn ſchon einen Theil der ihm allein gebührenden Ehre; vor lauter Diagnoſen über ſeine Zuſtände kommt es gar nicht zu der rechten Gnoſis des Herrn, der ja allein der Anfänger des Glaubens iſt und bleibt. Dies ſubjective Chriſtenthum ſcheint aber nothwendige Vorſtufe des objectivern, reinern kirchlichen Chriſtenthums zu ſein, weil der eitle alte Menſch innerlich erſt langſam überwunden wird; daher pflegt der gar zu *raſche Uebergang* zur kirchlichen Objectivität meiſt

ein Scheinſieg zu ſein, auf den leider oft Hochmuth, Härte, Tod folgt. Anders war es bei unſerm Karl; er hatte ſich von der Hand des Herrn immer näher heranziehen laſſen; es war ein ſtilles, innerliches Fortſchreiten unter Gebet und täglichem Umgang mit dem Heiland, wodurch er zur kirchlichen Gläubigkeit gelangte, darum ein wahrer Sieg über die Selbſtgefälligkeit des Subjects. Gewiß, hätte er in dem Wege zur Orthodoxie nur irgendwie einen Weg zum Hochmuth, zur Erſtarrung entdeckt, er wäre vor ihr geflohen; jetzt aber fand er darin den Weg der wahrſten Demuth; er fand darin die Demuth gelehrt, die leider ſo manchem Gläubigen, der auf ſein Wachſein und Streben Accent legt, Jahre lang mangelt, ohne daß er dieſen Mangel gewahr würde, die Demuth nicht allein aus Glauben, ſondern die Demuth in Betreff des Glaubens ſelbſt. In dieſer Beziehung geben die Briefe reichliche Belege und zeigen hinlänglich, wie wenig man Recht hat, die ſogenannte kirchliche Schule des Hochmuths im Princip zu zeihen, da unſer Karl ein redender Beweis dagegen iſt. Ich will nur eine Stelle citiren, damit mein Freundesurtheil ſich als objectiv erweiſe. Karl ſchreibt irgendwo: „Ich empfinde in der Einſamkeit am öfterſten ein ſtilles, faſt wehmüthiges Nachgehen meiner, wie mir ſcheint, nach dem Heiland; aber ich will's wohl glauben, daß es auf Sinnentäuſchung beruht, und daß es eigentlich ein wehmüthiges Nachgehen des Hirten nach mir iſt.“ — So hätte er vielleicht von ſeinem Nachgehen nicht gedacht und geſchrieben, ehe er kirchlich ward; nun aber war ſeine Demuth ſo wahr und neunatürlich, daß ſelbſt ein zu ihm ganz fremd Stehender ſie voll Bewunderung „genial“ nannte.

Dieſe kirchliche Geſinnung ſollte auch weitere Kreiſe finden, als die der theologiſchen Studiengenoſſen, um ſich auszuſprechen. Hauptſächlich durch B's Bemühung kam ein Abend zu Stande „für Wiſſenſchaft und Leben im Geiſte des Chriſtenthums“, der ſehr viel Anklang fand, weil er Mitglieder aus allen Facultäten aufnahm und für die Wahl der Themata großen Raum geſtattete. Karl intereſſirte ſich ſehr dafür, machte viele neue Bekanntſchaften, ſah den Weltgeiſt und ſeine Intereſſen mehr von Angeſicht als *ſonſt und* erweiterte ſeinen Geſichtskreis, da Fragen zur

Sprache kamen, die ſonſt von Theologen ſchwerlich beſprochen werden. Karl war eben im beſten Zuge ſeiner Studien; der oben erwähnte Abend blühte auf; die Stimme des Chriſtenthums erhielt immer mehr das Wort; äußere trübe Verhältniſſe unſrer Kirche trugen dazu bei — da ward er am Nervenfieber krank, aber Gott wandte es zum Guten; bald konnte der Geneſene ſeine Eltern beſuchen, um ſich bei ihnen allmälig ganz zu erholen. Wenn gleich ſeine Geſundheit durch dieſe Krankheit bedeutend erſchüttert worden war, ſo hatte ſeine geiſtige Regſamkeit doch nichts verloren. Ernſte Studien waren ihm verboten; aber er grade konnte ſich ohne geiſtige Beſchäftigung am wenigſten erholen; da arbeitete er denn zu Hauſe in einigen ſtillen Stunden einen Aufſatz aus „über das chriſtliche Drama", der in Dorpat nicht allein auf dem erwähnten Abend, ſondern auch anderswo viel Intereſſe fand. Das Drama, aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten beurtheilt, fand hier nicht allein eine neue, ſondern gewiſſermaßen eine ganz unerwartete Würdigung, da man im Allgemeinen der Meinung zu ſein pflegt, als vertrüge ſich ein ausgebildeter Glaube nicht mit der Freiheit, welche die Kunſt für ſich fordert, und als wäre es unmöglich, dem Drama andere Mittel der Einwirkung zu geben, wenn man ihm die gewöhnlichen raube.

Als er nach Dorpat zurückkehrte, warf er ſich mit neuem Eifer in die Theologie; das Examen drohte; er ſagte ſelbſt, ſo ein armer Student vor dem Examen ſei wie ein gehetzter Hirſch; er fühlte ſich beſonders ſo, weil er nicht blos fürs Examen, ſondern überhaupt für gediegene Wiſſenſchaft arbeiten wollte. Dies hatten die Profeſſoren ſeiner Facultät längſt bemerkt und munterten ihn in ſeinem Streben auf; ſo ſah er allmälig eine Ausſicht ſich eröffnen, die für ihn paſſendſte Laufbahn, die wiſſenſchaftlich theologiſche zu betreten. Vieles ſchien ihm anfangs günſtig, ſein Herz war voll Freude darüber und voll Dank gegen Gott; er dachte mit B. ins Ausland zu reiſen und dort weiter zu ſtudiren; aber es thürmten ſich bald große Schwierigkeiten auf, die ſeine Wünſche zu vereiteln ſchienen; er murrte nicht darüber. Er ſah es als Gnade von Gott an, wenn es nach ſeinen Hoffnungen und Wünſchen gehen ſollte; er war aber auch ergeben und willig, wenn Gott ihn anderswohin, auch in

eine praktiſche, ihm weniger zuſagende Laufbahn beriefe, dem Rufe zu folgen. Wer dachte damals, daß Gott ganz anders über ihn und Die, welche liebend und hoffend auf ihn ſahen, beſchloſſen hatte! Aber es war wie eine Ahnung, als Karl in Betreff ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn Folgendes einmal an ſeine Eltern ſchrieb: „Gott wolle ausführen, was er nach ſeiner Barmherzigkeit mir geben will. Er muß es thun! Will er nicht, ſo gebe er mir einen gläubigen und willigen Geiſt, laſſe mich gedenken, wie kurz der Erde Zeit, wie aber die Fülle aller Befriedigung in ſeiner Ewigkeit; ſeine Kirche ſoll mich wenigſtens nicht verloren haben.“ Das hat ſie auch nicht; aber menſchlicher Weiſe zu reden nach, iſt Das, was ſie in unſern Landen durch ſeinen frühen Tod eingebüßt hat, unendlich groß. Doch wir wollen unbefangen den Faden ſeines Lebens weiter verfolgen bis zu dem Augenblick, wo Gott ihn abrief.

Je näher das Candidatenexamen kam, deſto mehr mußte Karl es wünſchen, ungeſtört arbeiten zu können; aber es ward ihm nur deſto weniger zu Theil, weil ſeine alten und neuen Bekannten immer mehr Anſprüche auf ſeinen Umgang machten. Jüngere Theologen ſchloſſen ſich an ihn und ſetzten großes Vertrauen in die Winke, die er ihnen gab. Viele, die innerlich beunruhigt zu ihm, der ſich nie über Jemand erhob, vertrauensvoll kamen, gingen, nicht ſowol dialektiſch überwieſen oder hierarchiſch beſiegt, ſondern innerlich überwältigt durch das Anſchauen der echten und milden Geſtalt des Glaubens voll Dankbarkeit von ihm. Auch craſſe, unüberlegte Anſichten verſtand er ſo zu faſſen, daß er in ihnen ſelbſt Anknüpfungsfäden für die wahre Anſicht vom Glauben aufwies und oft große Gegner zu dem wahren Einigungspunkt zu führen wußte; und dies alles ohne irgend welche Prätenſion, ohne im Geringſten den weiſen Vermittler machen zu wollen. — Dieſe ſchöne Gabe der Vermittlung wurde auch in den Dienſt einer nicht theologiſchen Angelegenheit gezogen, weil ihn das allgemeine Vertrauen, das man ſowol in ſeine Entſchiedenheit, als in ſeine Milde ſetzte, dazu berief; es handelte ſich nämlich um innere Verhältniſſe der Studentenwelt. Er wollte freilich in der Zeit ſo kurz vor dem Examen nichts mit dergleichen *Sachen zu thun* haben; aber er hielt es für unrecht, einen

Zeitpunkt, von dem vielleicht etwas zu hoffen war, ungenutzt vorbeigehen zu laſſen, und verhandelte ſehr fleißig und ernſtlich über jene Angelegenheit; dabei hatte er gleich als ſeinen Beruf erkannt, nicht über die Schale zu ſtreiten, ſondern gleich die Divergenz der Anſichten in dem Princip aufzudecken und die uralten, göttlichen Rechte des Gewiſſens und des Staates zur Anerkennung zu bringen und jeder privaten oder collegialiſchen Beliebigkeit gegenüber zu vertheidigen. Leider ward aber mein ungünſtiges Prognoſtikon, das ich gelegentlich im Geſpräch mit Karl der Sache geſtellt hatte, wahr; perſönlichen Gewinn hatte er aus den Verhandlungen wohl gezogen, aber das geſteckte Ziel ward nicht erreicht.

Karl machte ſein Examen; es war in jeder Beziehung ausgezeichnet zu nennen und erhielt auch dieſen Grad von Seiten der Facultät; für ihn war dies günſtige Reſultat beſonders in Beziehung auf ſeine Pläne für die Zukunft ſehr wichtig. Bald darauf folgten die Examina bei dem kuriſchen Conſiſtorium, die ſo glänzend ausfielen, wie ſelten eins. Wie dankbar gegen Gott mußte ſich Vater Heſſelberg's Herz fühlen, als er, ſelbſt Conſiſtorialaſſeſſor, ſeinen Sohn zu examiniren hatte! Der weltliche Präſident des Conſiſtoriums war erſtaunt über den Glanz dieſes Examens und fragte ſeinen Collegen um den Namen dieſes Candidaten; wohl hatte er Grund, wie er gegen ſeinen Nachbarn that, den Vater Heſſelberg um ſolch eines Sohnes willen glücklich zu preiſen. — Karl hielt ſich nicht lange in Kurland auf; er begab ſich wieder nach Dorpat, um ſeine beabſichtigte Laufbahn fortzuſetzen; daneben wollte er aber alles thun, um bei einem Ruf ins Predigtamt bereit zu ſein. Er machte daher auch in Dorpat ſein praktiſches Candidatenjahr ab. Es fehlte ihm nicht an Aufforderungen; man wollte ihn zu einer der größten Gemeinden Livlands berufen; auch aus Kurland und aus Petersburg wandte man ſich in gleicher Abſicht an ihn, er lehnte aber dieſe Anträge ab, weil er ſich mehr für die Wiſſenſchaft begabt wußte und namentlich weil er ſich noch viel zu wenig im Praktiſchen heimiſch fühlte, um grade ein Amt an ſo großen Gemeinden, wie es ihm angetragen wurde, zu übernehmen. — In Dorpat hatte er oft Gelegenheit zu

predigen, und er that es gern; er hatte früher einen sehr schlechten, singenden Vortrag, eine hohe Stimme; nach diesem Allem hätte man seinen Predigten nicht viel Glück versprechen können; aber siehe, Gott hatte ganz andere Gedanken; er hatte seine Liebe dem Karl ins Herz geflößt; die sprengte die frühern ungünstigen Bande übler Gewohnheit völlig. Dazu hatte Karl sich auch mit der praktischen Theologie unter Prof. Harnack's Leitung eifrig beschäftigt und dabei eine tiefe Einsicht in die gerechten Foderungen der Homiletik an den Prediger gethan. Doch dies war es nicht, was seine Predigten den Zuhörern so anziehend und vielen so segensreich machte; es war an ihnen keine Rhetorik, sogar keine Feile bemerkbar, auch in dem Vortrage war es gar nicht das Kunstgerechte und Drastische, was so großen Eindruck herbeiführte, sondern dies war es hauptsächlich, daß die Zuhörer durchfühlten, hier sei eine Offenbarung des innigsten, wahrsten Lebens mit dem Erlöser, das einfache Hinstellen der Christenseligkeit mit dem liebenden, anschmiegenden Ruf: „Kommt und sehet doch, wie freundlich und lieblich der Herr ist!"

Je anspruchsloser Karl von seinen Predigten dachte, desto unerwarteter kam ihm die Bitte mehrer seiner Zuhörer, diese Predigten drucken zu lassen. Er fragte seine Eltern um ihre Meinung; da sie es gestatteten, willigte er ein; aber es ward ihm schwer, weil er nicht im Geringsten Zeit hatte, sie für den Druck umzuarbeiten, sondern sie so, wie sie nun einmal waren, drucken lassen mußte; dies hat ihrem Segen aber keinen Abbruch gethan; denn der Segen ist da, wo der Herr ihn hingelegt hat; die Menschen mehren durch ihr Thun nichts daran.

Karl hatte ungeheuer viel zu thun; er wollte das Magisterexamen abmachen, ehe er ins Ausland ginge, verlor aber viel Zeit durch Unterrichtgeben, was seiner Natur gar nicht zusagte, da zumal in den öffentlichen Anstalten es nicht mit dem Unterricht allein abgethan ist, sondern auch die Zucht in der Stunde aufrecht erhalten werden muß. Mit großer Freude, mit innigem Dank gegen Gott sah Karl, wie sich ihm immer mehr und mehr Herzen in aufrichtiger Liebe zuwandten, die sich besonders schön an seinem *letzten* Geburtstage in Dorpat aussprach, den er selbst

in ſeinen Briefen ausführlich ſchildert; von der andern Seite aber ward er dadurch oft in ſeinen Arbeiten geſtört, und er zürnte ſich ſelbſt darüber, daß er ſich nicht ſtrenger abſchließen konnte. Dazu kam, daß ſeine ſchwache Geſundheit ihn immer mehr hinderte; er konnte nicht mehr ſo früh aufſtehen wie ehemals, litt Morgens an Kopfſchmerz und Benommenheit; die Herausgabe ſeiner Predigten raubte ihm auch manchen koſtbaren Augenblick, da ſein Manuſcript zu unleſerlich war, um es ſofort in Druck zu geben. Seine Correſpondenz endlich konnte auch nicht aufgegeben werden. Es gehörte die ganze Energie ſeines Willens dazu, um unter ſolchen Umſtänden mit ſeiner Magiſterdiſſertation fertig zu werden. Er hatte, da er die kirchenhiſtoriſche Disciplin zu ſeinem Fache erwählt, ſeine patriſtiſchen Studien nach unbedeutenderen Anfängen zunächſt auf Tertullian concentrirt; hier hatte er ſchon bedeutende Vorgänger, was ihm das Schreiben keineswegs erleichterte; dennoch wird man in der Diſſertation Selbſtſtändigkeit und großen Fleiß nicht vermiſſen.

Während dieſer Arbeit erwartete man ihn mit Sehnſucht im Elternhauſe zur Hochzeit ſeiner Schweſter Friedrike. Er war von ſeiner raſtloſen geiſtigen Anſtrengung ſehr erſchöpft, wollte dennoch im erſten Halbjahr 1848 ſein Magiſtereramen machen; aber die Eltern hatten ihn, die Schwierigkeiten erkennend, gebeten, das Alles lieber ſein zu laſſen und nur geſund und friſch zu der Schweſter Hochzeit zu kommen. Doch er fühlte, daß er ſich nicht recht würde freuen können, wenn er noch eine ſo große Sorge wie das Examen vorhätte; auch wollte er dem Vater, der kurz zuvor ſein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert, und uns Allen zu dem Freudentage noch eine erfreuliche Ueberraſchung bereiten; darum entſchloß er ſich ſchnell, raffte ſeine ganze Kraft auf, machte das Magiſtereramen und kam ganz abgeſpannt von demſelben in ſeine Wohnung; er warf ſich aufs Bett und rief: „Nun kann ich auch nicht mehr!“ Bald war er auf dem Poſtwagen und eilte dem lieben Vaterhauſe Sezzen zu. Es waren herrliche Tage, die wir Alle damals verlebten; Gott ſchenkte uns die Freude in vollen Bechern, damit wir von ſeiner Liebe einen unauslöſchlichen Eindruck *empfingen*; er ließ in jenen guten Tagen die

Strahlen ſeiner Gnade ſo herrlich glänzen, weil er wußte, daß uns die böſen Tage ſo nahe waren; in Erinnerung jener ſollten wir dieſe deſto ergebener aus Gottes Hand entgegennehmen.

Ich führte meine Friderike nach Kremon; Karl hatte uns verſprochen, auf der Rückreiſe nach Dorpat uns einige Tage zu ſchenken. Unterdeſſen blieb er bei den Eltern und erholte ſich; er bedurfte deſſen durchaus; denn als ich ihn nach längerer Zeit wieder zum erſten Mal auf der Hochzeit ſah, fand ich ſein Ausſehen ſtark verändert; er war viel magerer geworden, ſeine Augen, nicht mehr ſo leidend, wie früher, lagen ſehr tief, der Ausdruck ſeines Geſichtes war beſonders geiſtig und verklärt; es konnte Einem wol die Frage kommen, die eine Dame damals that: „Wird dieſer Mann noch lange hier weilen?“ Uns in unſerer Freude kam ſie nicht. Mit Sehnſucht erwarteten wir den Tag, an dem die Eltern und der Bruder uns beſuchen wollten; endlich war er da. Zum Empfange der Lieben ſchmückten wir das Haus mit Blumen und Kränzen; eben war ich noch damit beſchäftigt, da kamen ſie ſchon; ſie hatten auch geeilt. Der Vater hatte am Sonntage in der Nähe von Jacobſtadt, wo damals die Cholera war, gepredigt und am Montage ſich auf den Weg gemacht, der ſie diesmal über Mitau geführt, wo auch einige Cholerafälle vorgekommen waren; doch hatte Niemand Furcht. Der Tag, an dem die Lieben hier eintrafen, war einer jener ſchweren Tage, wo die Luft todtmüde mit dem Gewitterſtoff ringt, ohne ihn ausſtoßen zu können; er laſtete ſchwer auf uns. Darum war auch das Wiederſehen halb freudig, halb beklommen; Mama hatte viel geweint; die Gewitterluft und die Fahrt an den ſchwermüthigen Ufern der Aa hatte wol ſehr auf ihr Gemüth gewirkt, vielleicht war es auch mit ein unerklärliches Vorgefühl des Bevorſtehenden. — Nachdem ich Karl und Papa in dem Hauſe umhergeführt hatte, machten wir einen Spaziergang in das nahe Wäldchen; als wir zurückkehrten, aßen die Beiden an einem beſonders ſchönen Johannisbeerſtrauch einige Beeren. Unter Geſprächen kam der Abend bald heran, und man begab ſich früh zur Ruhe. Ich ging noch ziemlich lange im Garten mit Karl *auf und nieder*, denn er liebte es, im Gehen ſich zu unter-

halten; ich erzählte ihm von meiner letzten Predigt in Peterskapelle, wo ich, weil man allgemein viel von dem großen Sterben in Riga sprach, Gelegenheit gehabt, der Gemeinde die christliche Anschauung des Todes nach dem Worte des Apostels: „Der Tod ist der Sünde Sold" in Erinnerung zu bringen; wir unterhielten uns darüber, wie dies Wort von den Frommen zu verstehen sei. Am nächsten Morgen hatten Papa und Karl Symptome eines leichten Durchfalls; sie achteten nicht weiter darauf. Das Wetter war schön; ich schlug daher dem Bruder einen Spaziergang in die Umgegend vor; wir gingen zuerst auf den Gottesacker. Die Aussicht von dort hat zwei sehr entgegengesetzte Seiten; die eine auf eine mit verkrüppelten Fichten besetzte, düstere Gegend, an die sich in der Ferne die dunkeln Aa-Ufer schließen, die andere zeigt die freundliche Ebene, in der die Kirche liegt; wie die Aussicht von diesem Wohnort der Todten, die wir recht genossen, so hat auch der Tod selbst zwei Seiten; o, mein Karl, wer von uns Beiden dachte da, daß du ihn sobald ins Angesicht sehen würdest, daß man am folgenden Tage dich und den Vater als Leichen diesen Berg hinantragen würde, den du heute so frisch mit mir hinanstiegst! — Wir kehrten um, und da Karl noch weiter Lust zum Gehen hatte, so schlugen wir den Weg nach Kipsal ein; wir hatten uns Vielerlei zu erzählen, die Aussichten für die Zukunft wurden besprochen, über Behandlung der Dogmatik und der Kirchengeschichte Ansichten ausgetauscht und dergleichen. Bei unserer Rückkehr fanden wir den Vater lesend; er hatte gerade Frantz's Erklärung des Neuen Testaments und las uns auf Mama's Bitten, den besonders schönen Abschnitt über die Bergpredigt vor. Die Zeit verging uns im Fluge; Friedrike bat uns zum Frühstück; darauf las man Gedichte eines Freundes; aber Karl entfernte sich bald still und ging in sein Zimmer, weil ihm unwohl geworden war. Unterdessen kam Herr Collegienrath Ulmann aus Engelhardtshof; er setzte sich zu Papa und bald darauf trat Karl ein. Als er Ulmann begrüßt, sagte dieser scherzend zu ihm: Schämen Sie sich, junger Mensch, wie sehen Sie aus; ich alter Mann sehe wohler aus, als Sie; Sie haben zuviel studirt!" Karl lehnte dies ab; ich blickte ihn an; o welch' eine Veränderung in wenig Minuten; die Ge-

ſichtsfarbe war bleich, wie gewöhnlich, der Ausdruck ſo lieb, fromm und freundlich; aber um Naſe und Mund ſpielte der eigenthümliche Todtenzug, den ich vor einem Jahre an einem theuern Freunde, der nun ſchon auch bei Gott iſt, in der Krankheit geſehen hatte. Die Erinnerung tauchte auf, ich erſchrak; aber Karl beruhigte uns und meinte, es ſei nur ein leichtes Unwohlſein. Indeſſen waren Mama und wir andern Alle doch ſehr ängſtlich und nur Papa feſt und friſch; er war es gewohnt, immer die Stütze zu ſein. Eben rief uns Friedrike zum Mittagstiſch, da ergriff auch ihn die Krankheit; indem er ſich erhob, um zu Tiſche zu gehen, fühlte er ſich plötzlich bedeutend unwohl. Er ſagte nichts, entfernte ſich aber und Mama eilte ihm nach; er bat, man ſolle ſich nur zu Tiſche ſetzen, er werde ſeinen Schlafrock anziehen und auch kommen, aber nicht eſſen. Ich ging zu ihm; eben brach die Cholera mit ihren gewöhnlichen Symptomen aus; aber während ich ihm den Kopf hielt, trat reichlicher Schweiß ein, und dies war ein Strahl der Hoffnung. Wir brachten Papa in ſein Zimmer, wo er ſich zu Bette legte und Pfeffermünztropfen nahm; es wurde ihm beſſer. Karl trat ein und fragte theilnehmend: „Wie iſt dir, Papa?“— „Nun, es geht,“ antwortete dieſer ihm ins Geſicht blickend; „aber dir?“ Karl antwortete unbeſtimmt. Papa beruhigte uns; auch wagte Niemand zu glauben, geſchweige zu ſagen, dies ſei die Cholera; indeſſen ſorgte man für die dabei gebräuchlichen Mittel; ich drang in Mama und Friedrike, aus dem Krankenzimmer ſich zu entfernen, weil ich für ihre aufgeregten Nerven von dem Anblick des Kranken, falls die Anfälle der Krankheit ſich erneuerten, die ſchrecklichſten Folgen fürchtete; auch that uns Hülfe nicht noth; denn außer Dr. Ulmann, waren ich, Karl's Bruder Guſtav und ſein Vetter Hugo M. bei der Hand; ich ſchickte, um ärztliche Hülfe zu haben, nach Herrn von Dahl in Engelhardtshof und zugleich nach der Poſtſtation, um Dr. Unger holen zu laſſen. Eben als ich zurückkam, hatte Karl ſich in des Vaters Zimmer auf ein Bett geworfen, denn er war von einem heftigen Krampf ergriffen; wir brachten ihn in das Nebenzimmer; aber die Krämpfe ließen nicht nach; bald traten auch die andern Kennzeichen der Cholera ein; dabei *entſtellte ſich* ſein Geſicht mit jeder Minute mehr. Mama

trat zu ihm ins Zimmer; sie erschrak über seinen Anblick; doch er beruhigte sie liebevoll: Sei nur ruhig, süße Mama; jetzt ist mir ganz wohl! — Sie kniete nieder und betete heiß; sie verließ das Zimmer; sie hatte ihren Karl zum letzten Male auf Erden gesehen. Bald war Herr von Dahl da in Begleitung des Herrn Pastor Albanus. Unterdessen war Karl's Krankheit mit schrecklicher Schnelligkeit vorwärts geschritten und er selbst fühlte, daß er ihr unterliegen würde; ich war auf eine Weile hinausgegangen, da hatte er seinen Kopf auf die Seite gelegt und hörte den Vater im Nebenzimmer leiden. Der Bruder Gustav blickte auf Karl und sah ihn weinen; „Warum weinst du, Karl?" fragte Gustav ihn tröstend. „Ach, ich weiß, daß wir Beide dahin müssen!" antwortete er. Herr von Dahl, der nun zu ihm trat und seinen Puls fühlte, bestätigte dies leider, indem er auf meine Frage mir sagte: „Ihr Schwager ist sehr schwer krank; sein Puls ist immer zum Erlöschen!" — Der Gebrauch von Kampher hob ihn wohl für Augenblicke, aber er sank doch immer mehr; auch nahmen die Krämpfe immer mehr zu, obgleich Herr von Dahl die Einreibungen mit Kampher unermüdlich fortsetzte. Da hörte ich, Dr. Unger sei gestern in Segewolde gewesen, werde vielleicht heute in dem Gute Kremon sein; ich eilte hinaus, suchte Mama zu beruhigen und drang in sie, nur ja nicht in die Krankenzimmer zu gehen; denn ich wußte, daß sie selbst unwohl war; darauf warf ich mich auf ein Pferd und jagte nach Kremon; Unger war nicht da; ich ritt nach Segewolde, aber er war schon früher zurückgereist; doch gab man mir freundlich an beiden Orten Arzneien, die in Riga und Petersburg gegen die Cholera angewendet zu werden pflegten. Nach ungefähr fünf Viertel Stunden war ich wieder zu Hause; ich fand Mama und meine Friedrike in heißen Thränen, ihnen gegenüber stand Frau Doctorin Holst mit ihrer Tochter, die zum Besuch gekommen waren, ein ganz anderes Zusammentreffen hoffend. Papa hatte die Seinen eben gesegnet und von ihnen Abschied genommen; auch für Karl's Erhaltung hatte er zu Gott gefleht, wie auch Karl für den Vater. Ich trat in Karl's Zimmer, er blickte mich noch an, aber sprach kein Wort; in seinem eingesunkenen Gesichte, auf das sich schon Schatten des Todes

gläubiger hatten. Jemand hat mich immer herrliche Worte und freundliche Briefe aus der Fremde; hatte ihn von der treuen Seite auf am meisten gedrückt, daß er uns in der Angst mit Sorge mache: nun durften wir ihm gegen die geringste Hülfeleistung auch an dem Herrn von Dahl dann er in Braunschweig. daß Gott ihn mir auf dieser Welt wieder lassen wolle, gesagt: „Bruder, gib dir nicht so viel Mühe.“ — Papa sah in Gefahr länger nicht so aufgeregt aus, wie Karl; auch war sein Puls besser, darum hatten wir für ihn noch eine Hoffnung. Ich ging hinüber zu den Frauen. Mama war sehr krank, sie mußte sich zu Bette legen, und das war eine Wohlthat, daß sie ernstlich krank wurde; ihre Nerven hätten die übermenschliche Spannung von Minute zu Minute nicht ertragen können. Meiner Freundin konnte ich nur die kalten Wörtchen über die beiden Kranken sagen; während ich sie niederschrieb, kam der liebe Freund Ullmann unserem Karl, auf dessen Bette, aus der Schrift vorgelesen, namentlich den 91. Psalm, das 8. Capitel des Römerbriefes und den 73. Psalm. Bei den Worten des 91. Psalmes: „Und ob tausend zu deiner Rechten und zehntausend zu deiner Linken fallen, es wird es doch dich nicht treffen“, sah er Ullmann mit einem bedeutenden Blicke an; der fromme Mann sagte zu ihm: „Es hat getroffen; und dennoch bleibt das Wort immer wahr.“ Besonders ward Karl's Glaube in der schweren Stunde durch die Worte des 23. Psalms erquickt: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!“ Er wiederholte sie halblaut; bald traten die letzten Stadien der Krankheit ein (Ullmann ging zu Papa); die Krämpfe ergriffen den Leidenden noch ein paar Mal heftig, dann nahte er sich schnell seinem Ende; er betete noch leise, sprach dann: Amen — Amen — — Amen — und ließ sein Haupt in Herrn von Dahl's Hand sinken. Er hatte ausgelitten. Das geschah am 21. Juli 1848, 8 Uhr Abends. Um 11 Uhr war auch der Vater heimgegangen.

Am folgenden Tage wurden die beiden Leichen nach einem Grabgewölbe auf dem Gottesacker gebracht. Karl's Gesicht hatte sich im Tode sehr verändert (der Vater wenig); seine treue Rechte, die er mir so oft gereicht, hatte er gerade ausgestreckt und geschlossen; so lag er da, als wir ihn ins

Grabgewölbe trugen. Ich war der Einzige, der die Leichen dorthin geleiten konnte; das ganze Haus lag krank, Mama an einem nervöſen Fieber, Guſtav an einer Cholerine, Friedrike war von Schreck und Kummer zu Grunde gerichtet, das übrige Hausperſonal zitternd und bleich; auch von den Leuten war Einer von der Cholera ergriffen. Es waren ſchreckliche Tage, die wir nicht hätten überbringen können, wenn nicht alle Glieder des Dahl'ſchen Hauſes durch ihre aufopfernde Liebe und Treue uns jene Zeit erleichtert hätten, ſoweit ſolches nur irgend von Menſchen geſchehen kann.

Einige Tage darauf hielten wir dem Andenken der Lieben einen Trauergottesdienſt, wobei ich eine Lebensſkizze der Beiden gab, Collegienrath Ulmann Worte des Troſtes zu uns ſprach. Im Winter wurden die theuern Hüllen nach Sezzen gebracht und auf dem dortigen Kirchhofe beigeſetzt. Am 22. Februar 1849 war dort die Feierlichkeit ihnen zu Ehren. Paſtor Wagner, der zukünftige Hirt der Sezzenſchen Gemeinde hielt eine lettiſche Rede in der Kirche; darauf ſprach ich deutſch über die Worte Hiob's: Der Herr hat ſie gegeben, der Herr hat ſie genommen; der Name des Herrn ſei gelobet! — Dann zogen wir unter Geſang nach dem Friedhof hinaus: die Kirchenvormünder trugen ein großes gußeiſernes Kreuz voran, welches die Gemeinde dem unvergeßlichen Andenken des heimgegangenen Hirten und ſeines Sohnes geweiht. Das richteten wir auf; es blickt ſo frei und glaubensmuthig von der Anhöhe herab; man lieſt an demſelben den Namen des Vaters und ſeine letzten Worte: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Jeſu Chriſto zu ſein", auf der andern Seite Karl's Namen mit dem Wort: „Ich werde bleiben in dem Hauſe des Herrn immerdar." — Nachdem das Kreuz aufgerichtet, ſprach ich deutſch einige Worte über die Bedeutung des Kreuzes auf dieſem Grabe; der Amtsbruder Kahn aus Friedrichſtadt richtete einen Nachruf an ſeinen Freund und Beichtvater Heſſelberg; darauf ſprach noch Paſtor Stender aus Sonnaxt zu der lettiſchen Gemeinde.

Geſchrieben — Paul Seeberg, Paſtor zu Kremon, am 30. Mai 1849, und ich ward getröſtet durch die Schrift: Offenb. Joh. 7, 13—17.

Und es antwortete der Aelteſten einer und ſprach zu mir: Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern angethan und woher ſind ſie gekommen? — Und ich ſprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er ſprach zu mir: Dieſe ſind es, die gekommen ſind aus großer Trübſal und haben ihre Kleider gewaſchen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum ſind ſie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel. Und der auf dem Stuhl ſitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern, noch dürſten; es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden und leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen.

Amen!

Aus

Karl Hesselberg's

dichterischem Nachlasse.

Das Lied vom frommen Hirten.

(1839.)

Von dem treuen Hirten höret!
War, wie er, kein andrer Hirte,
War ſo liebereich kein andrer,
Dieſer war der beſte Hirt.

Hatt' ein Haus an ſtillen Quellen,
Reich und ſonnenhell und freundlich;
Liebe Kindlein hatt' er drinnen,
Blieb in ſeinem Hauſe nicht.

Seine Lämmlein zu behüten,
Seine Heerde zu beſchirmen
Auf der großen weiten Haide,
Ging der fromme Hirte aus.

War ein Lämmlein in der Heerde,
In der Wüſte ſich's verirrte,
Sie ſo groß und weit und ſchaurig;
Hirte ging dem Lämmlein nach.

Dornen hemmten ſeine Wege,
Steine dämmten ihm die Pfade,
Ihm, dem liebevollen Hirten,
Felſen ritzten ſeinen Fuß.

Forſte ſchaurig um ihn brauſten,
Donner brüllten durch die Haiden,
Ging mit treuem Liebesrufe
Hirte *ſeinem* Lämmlein nach.

Fand es in der Wüſte liegen,
Krank, zerſchlagen, voller Schmerzen,
Heilte es mit lindem Balſam,
Bracht's auf ſeinem Arm zurück.

Lämmlein ſoll dem Rufe folgen,
Seines Hirten Ruf von weitem,
Folgen ſeiner Liebesſtimme,
Lämmlein geht dem Hirten nach.

Seele, kennſt du dieſen Hirten?
Wohl, den Hirten will ich nennen!
Dein Erlöſer iſt's, dein Heiland!
Seele, geh' dem Hirten nach!

Hellas.

Rollt ab den Stein von Hellas' Schlummerſtätte!
Das Grab eröffnet ſeinen alten Schooß
Und zeigt darin der Freiheit Todesbette,
Das kühlen Arms ſie lange Tag' umſchloß.
Noch klebt am Stein das Siegel und die Kette,
Womit die wilde Kraft das Grab verſchloß;
Doch Fama ruft: O ſeht die Todsvermählte
Erſtanden, daß ſie Lebende beſeelte!

Ein Engel ſitzt in leuchtenden Gewanden
Des Wunders ſinnend an der Grabesthür.
„Nicht bei den Todten ſuch' ſie, die erſtanden!
O Hellas' Sohn, die Freiheit iſt nicht hier!
Gebrochen hat der Herr des Todes Banden,
Erlöſend rauſcht ihr heiliges Panier!"
Als ich mich wend', ſchau' ich die heil'gen Züge,
Daß ich verehrungsvoll die Kniee biege.

Erläuternde Vorbemerkungen zum Rudolf Stüssi.

(1840.)

Das Zeitalter Rudolf Stüssi's stellt uns den beginnenden Verfall der Schweiz dar, und dieser spiegelt sich in ihren beiden Führern ab, Rudolf Stüssi, Bürgermeister von Zürich, und Itel Reding, Landamman von Schwyz. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß große Herrschertalente in Freistaaten gewöhnlich die Vorboten oder die ersten Ursachen des beginnenden Verfalls sind, wo nicht eine sehr feste Verfassung oder vorzügliche Mäßigung von ihrer Seite es verhindern. So war für Athen unter Perikles die Blüte seiner Macht und der Beginn seines Verfalls; so waren jene alten Römer Marius, Sylla, Caesar es für Rom und Stüssi und Itel Reding es für die Schweiz. Das Streben nach Herrschaft in solchen Geistern ist um so natürlicher, wenn sie die Mißbräuche einer schwankenden Volksherrschaft einsehen, und in sich die Kraft fühlen, sie ohne jene hemmende Macht zu verbessern.

So wie einst Sparta unter den Staaten Griechenlands hatte Schwyz unter den Eidgenossen als ältestes eidgenössisches Volk und gleichsam Stammhaupt eine gewisse Hegemonie erhalten, die sein kluger Landamman Itel Reding als altes Recht zu begründen gesucht. Zürich, die aufstrebendere Macht, obwol fast 50 Jahre nach dem Tage auf dem Rütli in den Bund getreten, auf Antrieb Rudolf Stüssi's, seines ehrgeizigen Bürgermeisters, hatte durch den regen Gewerbfleiß und eine freiere Verfassung eine Bedeutung und ein Ansehn erlangt, das Schwyz nicht zu weichen gedachte. Aber die Haupturſache des Bürgerkrieges war,

daß Rudolf Stüssi und Itel Reding sich mehr als Häupter ihrer Länder, denn als Bürger des großen Vaterlandes fühlten. Der Toggenburg'sche Erbfolgestreit war die nächste Veranlassung zum Ausbruche. Nicht altes Recht, aber alte Formen sprachen bei den Eidgenossen für Schwyz. Auch die alten ehrwürdigen Erinnerungen ihrer Väter, die gemeinsam erstrittenen Siege, die gemeinsam beschützte Freiheit waren ihm ein Anwalt in der Brust des Schweizers. Was hatte der spätere Eidgenosse Zürich für sich, der nicht bei Sempach und Morgarten mitgestritten und in reger Gewerbsamkeit und städtischem Verkehr den europäischen Staaten näher, so verschieden war von den einfachen Sitten der Hirten? Er und Stüssi's Geist schienen zu groß für ihren Frieden.

Der Heribann der sieben Völker erschien vor Zürich und der unglückliche Ausgang dieses Krieges war eine tiefe Wunde für Zürich und für die Schweiz; denn schwer verzeiht, wer Unrecht litt. Allerdings hätte Stüssi, wär' er mehr bedacht gewesen auf das Wohl der Schweiz als auf Zürich's Größe, durch Nachgiebigkeit diesen Krieg vermeiden oder nach ihm Frieden halten können; aber eines Charakters, so stolz und edel wie der seine, war es nicht würdig, besiegt zu thun, was er in seiner Macht unterlassen hatte. Sein tief schauender Blick erkennt das Verderben der Schweiz, er erkennt es in der Zwietracht, der Lauigkeit der Zeit. Sein Stolz untersagt es ihm, durch seine Demüthigung ein längeres Fortbestehn des morschen Staatskörpers zu erkaufen; er fühlt sich groß genug, aus den Trümmern des verfallenen einen neuen, schönern Bau hervorzurufen. Physische und moralische Kraft ist das Element seines Wesens; aus ihr gehen seine Ueberlegenheit im Rath und seine Heldentugenden hervor. Seine Rede ist gewaltig und klar, seine Handlungen rasch und kräftig. Seine Seele, von Natur offen, ist, oft getäuscht, mißtrauisch geworden; dies gibt ihm eine gewisse Zurückhaltung, die aber seinem Charakter nicht unpassend ist; doch ist sie oft schuld an einer gewissen Aengstlichkeit in geringern Unternehmungen. Im Großen ist er dagegen oft zu kühn und seine Pläne weit aussehend und bei aller seiner Lebensklugheit oft idealisch entworfen. Er *ist Meister in* großen Plänen, gleich groß als Staatsmann

und als Feldherr. Könige achten ihn; der deutsche Kaiser hat ihn in den Ritterstand erhoben. Den Uebermuth der Ritter Oestreichs weiß er zu ertragen und in die rechte Bahn zu lenken. Ein Bund mit Oestreich soll Zürich an die Spitze einer neuen Schweiz stellen, dann ein Kampf mit demselben die Unabhängigkeit des neuen Staatenbundes gründen.

Die Schweiz, in Gefahr zu sinken durch die Kühnheit eines Mannes, bewaffnet ihre rauhen Söhne; der neue Heraufzug ist verderblicher, als der erste; verheerend bricht er in die blühenden Marken; Schranken setzen ihm nur die Wälle Zürichs. Bei Hirzel und bei Freienbach siegt die Macht der Eidgenossen; dann zieht ihr Heer wieder über den Ezelberg zurück. Das Volk zu Zürich, erbittert über die Verheerung seines Landes, fodert laut Krieg und Rache, und Stüssi gewährt ihn. Da erschien aufs neue das Banner der sechs Orte (Bern war diesmal weggeblieben) vor Zürich. In nächtlicher Stille wird der Albis überstiegen. Der Morgen zeigt das Heer der Eidgenossen vor der Stadt. Schrecken und Wuth herrschten in ihren Wällen. Ein Theil des Volks ruft nach Waffen, Andere verbergen sich, mit jedem Augenblick wächst die Verwirrung. Vergebens suchen die Führer die Menge zurückzuhalten; ein blinder Wahn führt sie hinaus. Waffen tönet das friedliche Gefilde; sieben Banner flattern in der Luft; auf schlachtenmuthigen Rossen thront der Ritter Schar; am Lindenhange ordnet sich die Schlacht. Vor Allen pranget Stüssi; sein Geist regiert die Scharen. Die Schlacht hätte für Zürich gewonnen werden mögen; da flieht die Ritterschar; von den Morgensternen der Schweizer in Verwirrung gebracht, war sie von blindem Schrecken übermannt worden. Die Bürger, eingedenk des väterlichen Herdes, halten fest; aber eine Kriegslist Reding's, der 200 Jünglinge mit rothen Kreuzen in den Rücken Zürich's gesendet, die jetzt mit lautem Geschrei der Stadt zustürzen, bringt ihnen Verderben. Der Ruf: Flieh, Zürich, fliehe, wer da kann! bringt Unordnung unter sie. Ein dumpfes Gerücht, daß Zürich schon in den Händen des Feindes sei, geht durch die Scharen. Schon drang Konrad Rietler, der Bannermeister von Glarus, *kühn voraneilend* durchs Thor, da fiel das Gatterthor hinter

ihm und ſterbend reichte er die Fahne hinaus. Noch ſtand Zürich; aber immer zahlreicher ſtürzten ſeine fliehenden Söhne den Thoren zu. Da gedachte Stüſſi des Vaterlandes; mit erhobenem Schwerte ſtellt er ſich vor die Sihlbrücke. „Halt, Bürger, haltet!“ rief er mit erſchütternder Stimme unter die Schaaren der Flüchtigen. Niemand ſtand, in wilder Unordnung wogte alles an ihm vorüber. Er allein hielt es ſeiner grauen Haare und ſeines frühern großen Lebens für unwürdig zu fliehen; als Wächter vaterländiſcher Freiheit ſtand er da. Drohend und ermahnend ſtand er, da ſank er von eines Zürichers Spieß und über ihn flohen die Scharen. So fiel Rudolf Stüſſi, der Schutz ſeines Vaterlandes, ſeiner alten Größe treu.

Skizze des Trauerſpieles Stüſſi.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene. Auf dem Gipfel des Albis ſteht der Wächter. In Winkelried's Thälern erwacht der Nebel, von Tell's Capelle her rauſcht dumpf der Abendwind, wie ein Vorbote großer Geſchicke. Bewundernd ſchaut der Wächter auf die Wunder der Schöpfung, die ihm das erhabene Panorama vor ihm und unter ihm weiſt. Die Sonne ſinkt hinab; die Sennen rufen ſich den Scheidegruß von Berg zu Berg; Ahnung bewegt des Wächters Seele („mit Ahnen muß das Trauerſpiel beginnen; Erfüllung iſt ſein Ende“; Bemerk. von K. H.) — Er ſinnt über den Plan ſeines Herrn, der ihn hieher geſendet, um ſofort zu berichten, falls Schwyzerſcharen über den Berg zu klimmen verſuchten.

Die Schwyzer! — Doch bei meiner Treu,
Kaum hört' ich, daß ein Wandrer je
Auf einem Saumroß dieſen Pfad paſſiret.
(Er hört unten Waffen klirren; er will's nicht glauben.)
Vielleicht war's der Lawine Schall, die ſich
Vom hohen Firne immer wachſend ſtürzt
Auf eine Alpenweide; s'war vielleicht
Ein kühner Alpenjäger, den die Nacht
An dieſem unwirthbaren Ort befiel.

Man ſieht mehre dunkle Geſtalten den Berg hinaufſteigen. Der Wächter ſtellt ſie zur Rede; fragt, wer ſie ſeien. Sie ſtoßen ihn nieder.

Zweite Scene. Gothiſcher Saal im Stadthauſe zu Zürich; der Rath iſt verſammelt. Stüſſi erklärt in einer Rede, wie die Grafſchaft Toggenburg an Zürich verfallen, wie Schwyz aber ſolches ſtreitig mache, wie es höhnend Zürich mit ſeinen Scharen zu überziehen drohe. Er ſchließt:

Wenn ihr
Noch freie Männer ſeid, bedarf es nicht
Des Rathes, und wenn ihr die freien Rechten
Gen Himmel hebt, iſt Zürich Siegerin!

Alle Rathsherren ſchwören für Vaterland und Recht zu ſterben, nur Wilhelm Brun ſchwört nicht, der nur von Frieden wiſſen will. Die Andern beſtürmen ihn, des Vaterlandes Ehre und Wohl nicht zu verrathen. Er vertheidigt ſich:

O daß ihr's nicht begreifet, nicht im Herzen
Noch eine Regung jener Wahrheit fühlt!
Daß ihr in Menſchenwahn und Erdengröße
Die einz'gen Hebel eurer Staatskunſt ſucht,
In eiteler Vergrößrungsſucht das Wohl
Des Landes nur beruhend meint, daß ihr
Provinzen nur und Städte zu dem Reiche
Zu fügen ſtrebt und nicht an Höh'res glaubt!
Es gibt ein Recht, ein unverletzliches,
Das höher noch, als die Berechnung, auch
Die klügſte eurer Staatskunſt, iſt,
Das einſt ein ſtrenger Richter eurer Thaten
Und der Beſchlüſſe, die ihr faſſet, ſein wird;
Doch nicht im Staube dieſer Erdenwelt,
In der Berechnung eures kalten Geiſtes,
Müßt ihr das heil'ge Recht der Staaten ſuchen;
Nein, droben, dort im blauen Himmelsraume
Thront's hoch ob unſerm niedern Erdenſtreben,
Und wer mit Glauben es erfaßt und ſuchet,
In *deſſen* Seele ſteigt es liebend nieder.

Und das Gesetz, das es die Herzen lehrt,
Ist nicht die Länderfurcht, das eitle Streben
Nach Gütern und nach niedrigem Gewinn.
Nein, Sanftmuth über, heißt es und vergeben.

Stüssi.

— — — — — — — — — —

Schön ist das Wort; doch schwer ist's auszuführen.
Wo allen Gliedern eines großen Bundes
Das Recht noch Recht, das Heil'ge heilig bleibet,
Da sproßt es fröhlich himmelwärts und findet
Im guten Boden gute Saat — — — —

Doch wo man
Den Krieg nicht scheut, gestiftentlich ihn suchet
Da hilft kein neues Band, kein Bundeseid.

— — — — — — — — —

Es geht da nicht mit schönen Worten, die
Von Recht man spricht, von Friedenhalten, auch
Das Recht muß seine Waffen suchen.

In diesem Sinne fährt Stüssi fort, er sieht eine neue Schweiz sich gestalten, sein Zürich an der Spitze; rauschender Beifall folgt seiner Rede.

Dritte Scene. Ein Bote meldet den Heranzug der Schwyzer, Brun spricht noch einmal beredt für den Frieden, Stüssi widerlegt ihn; der Friede sei schön;

Doch weil Zwietracht uns zum Antheil wurde,
Man wünschen nur des Streites Ende kann,
So ward dem Menschen ein Gesetz gegeben,
Das auch in seines Innern Tiefe wohnt,
Und das Gesetz, die Stimme, heißt die Ehre.
Die muß den Guten vor dem Bösen warnen,
Ihm sagen, wo der Duldung Ziel gesteckt.
Und wie dem Einzelnen sie ward gegeben,
So gibt es auch des Staates Ehre, wenn
Man als ein Ganzes ihn betrachtet.

Vierte Scene. Ritter Ulrich von Lommis tritt in den Saal, von Kopf bis zu Fuß gerüstet.

Stüssi.

Mein Uhli, du in vollen Waffen? Was
Bedeutet dieser Helm, das blanke Schwert,
Das drohend deine Seiten gürtet?

Lommis.

Es deutet Unglück dieser Stadt.

Darauf schildert er die Scharen der Eidgenossen, ihre Führer, ein gewaltiges Heer gegen Zürich; „doch unsre Waffen sollen's zwingen". Begeistert stimmen ihm die Rathsherren bei. Er eilt hinaus, um die Züricher zu sammeln. Stüssi entwickelt vor den andern Herren des Rathes die Lage der Stadt und wagt es, ein Bündniß mit Oestreich anzudeuten. Das erregt Unwillen und Tumult; mit Oestreich, dem alten Erbfeinde einen Bund schließen — das klingt zu neu. Einige wollen hinauseilen und gleich mit Schwyz Frieden schließen. Stüssi und der bedächtige Rathsherr Schwend wollen sie halten, jene rufen aber:

Dem Freunde Oestreichs sollen wir gehorchen,
Fort mit ihm! Freiheit Zür'ch und seinen Bürgern!

Endlich gelingt es Brun, die Gemüther zu beruhigen, Stüssi bringt die Versammlung wieder zur Sitzung; nur der Rath Meiß verläßt wüthend über den Verrath den Saal. Stüssi zeigt, wie Zürich nicht mehr Zeit habe, selbst zu rüsten, es müsse einen Bundesgenossen haben; der sei Oestreich; aber nicht dieses allein, sondern auch Straßburg, Burgund und viele Andere ständen auf Zürichs Seite; sei der Sieg erst da, so sei es auch die Freiheit; die neue Schweiz werde es mit Leichtigkeit den Bundesgenossen wehren können, sich zu ihren Herren zu machen. Die Versammlung tritt auf seine Seite; er heftet Allen rothe Kreuze an; nur Brun weigert sich dessen, geht tief betrübt hinaus, daß es so weit mit der Schweiz gekommen. — Monolog Stüssi's, wo er noch ein Mal sich den ganzen, großen Schritt, den er thun will, vorhält. Er schließt:

Doch was der Mann als gut und herrlich einst erkannt,
Setz' er *fein Alles* dran, es zu begründen,

Und wenn er schön das Schöne dann vollführt,
Wird er den Lohn im eignen Busen finden.

Zweiter Aufzug.

Erste und zweite Scene. Der Zürchersee; eine Fischerin fährt singend im Nachen; ein Hirt, ein Eremit gehen vorüber; die Schwyzer Hirten kommen und ziehen mit kriegerischem Gesang vorüber. Friedrich von Toggenburg tritt auf, er hat ein rothes Kreuz auf der Schulter, denn er steht mit Oestreich. Sehnend blickt er nach dem Toggenburger Gebirge, preist das schöne Erbe seiner Ahnen.

Dritte Scene. Der Bastard Johann von Toggenburg tritt auf; er bietet dem Friedrich Fehde an; da dieser aber erfährt, daß jener ihm nicht ebenbürtig, nimmt er sie nicht an. Wüthend stürzt Johann auf ihn, Friedrich vertheidigt sich und schlägt ihm das Schwert aus der Hand; der Kampf will sich erneuern, der Eremit kommt dazwischen.

Fünfte Scene. Agnes, des Rathsherrn Brun Tochter; Johannes, Stüssi's Sohn, ihr Geliebter, tritt ein; sie eilt ihm entgegen. Er ist gekommen, von ihr Abschied zu nehmen, denn er will in den Krieg; wenn er erst einen Namen haben werde, dann sei nichts mehr für ihre Verbindung von der Meinungsverschiedenheit der Väter zu fürchten. Agnes will ihn halten und spricht:

Du Heil'ge! Warum muß dieses Schwyz
Denn uns verderben, die es nie gekränkt?
Und unsre Liebe trennen, da sie kaum entstand?
O du, geh' nicht! Die düstern Mächte binden dich,
Eh' du noch deiner Freiheit dir bewußt wardst.
Ein Ideal muß sich der Jüngling wählen,
Dem folge er mit treuem Liebessinn!
Und auf das Bild, das er in seiner Seele
Als Höchstes träget, steh' sein Wirken hin.
Du aber hast noch nicht gewählt; dir steht
Das Schöne noch, die reichen Bilder all'
Einer verborg'nen Herrlichkeit noch offen.
Wähl' nicht, Geliebter, daß es dich gereue,
Denn einmal gibt das Schicksal nur die Wahl;

Wer ſie verſäumt, dem iſt ſie ohne Wiederkehr
Verloren und auf dem einmal gewählten
Steht ewig feſt des Mannes Schickſalsgang.
O wähle nicht den rauhen Kriegerſtahl,
Er kennet nicht des Mitleids zarte Stimme,
Denn ach, im kalten Erz wohnt kein Gefühl!
Die Wunde ſchlägt er ſeines Herren Bruſt
Und weinet nicht. Dein ſchönes Herz ſollt' nicht
Dem Schwert gehör'n, das wollt' dein Schöpfer nicht,
Beglücket ſollſt du ſein durch zarte Freuden,
Er pflanzt in uns der Liebe ſchönen Keim,
Daß ewig wir nicht von einander ſcheiden.

Johannes.

Nicht alſo, meine Agnes! Dich verführt
Das weiche Herz. Dem Jüngling ward das Schwert,
Mit ſtarkem Arm der Jungfrau Recht zu ſchützen;
Uns ziemt's, dem Vaterlande Siege zu
Erfechten, unſer Schwert vertheidigt euch.
Nicht unbekannt im blut'gen Schlachtgefilde
Sink' ich der Laune eines falſchen Glückes,
Es winkt der Lorber mir in deinem Bilde,
Ich feſſle kühn die Welle des Geſchickes.

Agnes.

Und wenn du fällſt, ein Opfer dieſes Krieges,
Was werde ich allein, was ohne dich vermögen?
Wer wird die Jammernde, Verlaſſ'ne tröſten?

Johannes.

Vertrau' dem Schützer droben, der verläßt dich nicht!

Agnes (mit ſeelenvollem Blick gen Himmel).

Du Himmliſcher, o ſchütze ihn und mich!

Sie ergreift in heftiger Bewegung die Laute und ſingt:

— — — — — — — —

Die Drommete ruft den Kampfesſöhnen,
Schreckensvoll begleitet ſie der Tod,
Hörſt du, Jüngling, jene grauſen Töne?
Blutig iſt der Schlachten Morgenroth.

Einsam irre ich am Waſſerfalle,
Dort iſt mir die heimathliche Flur;
Niemand horchet meiner Stimme Schalle,
Trauernd ſuch' ich des Geliebten Spur.
Wenn ich ſie dann nimmer wieder finde!
Wenn ſie mich zu Grabesſchatten ſieht!
Ach, den Kranz zerreißen deine Hände,
Der der Jungfrau zarte Schläfe ziert! — — —

Johannes.

Laß, o Thorer, dieſe ſtillen Thränen!
Sie zerreißen des Geliebten Herz.
Ewig iſt ja meiner Liebe Sehnen,
Unſre Herzen ſtreben himmelwärts,
Dort den Seligen ſich zu vereinen,
Wo ein ſchöneres Loos der Liebe blüht.
Laß dein Trauern, laß dein banges Weinen,
Ein Palladium zieht dein Bild mit mit.

Agnes ſinkt ihm in die Arme, er drückt ſie an ſein Herz; dann eilt er hinaus.

Sechste Scene. Agnes; ihr Vater tritt ein; er ſieht ihre innere Bewegung; er ahnt, aber iſt zu zart, ſie zur Enthüllung des Geheimniſſes zu zwingen.

Siebente Scene. Stüſſi in ſeinem Hauſe; Friedrich von Toggenburg tritt ein, gibt ſich ihm zu erkennen; Stüſſi ſendet ihn zu der Witwe Toggenburg, daß er ſich, dem letzten Sproß der Nebenlinie, der bisher in der Ferne verſchollen gelebt, von ihr Abtretung ihrer Rechte erbitte; dadurch falle den Schwyzern auch der Schein des Rechts.

Achte Scene. Ritter, Hauptleute ſtürzen zu Stüſſi herein und melden, das Volk laſſe ſich nicht mehr halten, ſchon habe es ſich vorſchnell in den Kampf verwickelt; er ſolle kommen, es zu beherrſchen; ſie eilen alle hinaus.

Neunte Scene. Wilhelm Brun in ſeinem Hauſe. Der Baſtard von Toggenburg kommt, als Mönch verkleidet, zu ihm. Er ſucht Brun als Friedliebenden zu faſſen; er ſolle in der Nacht, wo die Thore ihm anvertraut wären, das Thor den Schwyzern öffnen; wären ſie ſo plötzlich Meiſter

der Stadt, so würde kein Kampf mehr möglich sein; der Bund mit Oestreich, der Zwiespalt der Schweiz würde gehoben sein. Brun weist den schändlichen Verrath mit Abscheu zurück: „Ich liebte Schwyz, weil's recht zu handeln schien; es will Verrath, die Liebe ist dahin!"

Zehnte Scene. Johann geht; ein Züricher, Zurkinden, den Stüssi wegen schmachvoller Uebergabe einer Burg ins Gefängniß hatte werfen lassen, bietet Brun seinen Dolch zum Dienst, um Stüssi bei Seite zu schaffen. Brun treibt den Elenden fort, der zu den Schwyzern zu gehen droht. Brun will an Stüssi schreiben und ihn warnen; er geht ab. Die Scene verändert sich; man sieht

Elfte Scene. ein Zimmer in Stüssi's Hause. Hildegard, Stüssi's Gattin, mit ihrem Sohne Johannes im Gespräch.

Johannes.

O Mutter, dieser liebe Stern des Auges,
Der freundliche Wächter meiner Jugendtage,
Das ist das helle, schützende Gestirn;
Am Himmel sucht's die Welt; ich aber hab's in dir.
Sehnt sich der ferne Sohn, den übers Weltmeer weit
Zu fremden Ländern trug das schnelle Schiff,
Oft nach der Mutterseele, der er seinen Kummer
Vertrauen möge, den geheimen Schmerz,
Und bricht in Thränen aus, wenn ihm das schöne Bild
Vorüberzieht und er es nicht erreichen kann,
Sollte der nahe Sohn denn nicht, der's täglich
In Mittagshelle wandeln sieht, es feurig lieben?
Der Alper ehrt den Boden seiner Berge,
Die heim'sche Erde, die ihn trug, gibt willig
Sein Leben dafür hin, und mächtig rühret ihn
Auf ferner Erde die Erinn'rung dran.
Was war er ihm? Ernährer blos und nur Besitz;
Du aber bist mir Alles, liebe Mutter,
Wo ist das Schöne, das du nicht verschönt?
Das Liebe wo, das mir nicht lieber ward durch dich?
Du süße Pfleg'rin, als ich hülflos war,
Pol-Stern dem Schiffer auf dem Meer der Jugend,
Dich, Mutter, liebe ich!

Hildegard.

Mein Sohn! Mein theurer Sohn!
Bin ich nicht glücklich auch in deiner Liebe?
Da wird das Opfer leicht, wo es so reiche,
So schöne Früchte trägt. Wohl hast du Recht,
Das ist die freundlich schöne Kunst im Leben,
Das Unterpfand des Glücks, das Weise auch
Umsonst gesucht, die offne Seele des Geliebten.
Daß der Gedanke, der im Herzen wohnet,
So offen dalieget des Freundes Herzen,
Als es der helle Mond liegt unserm Auge,
Wo sich in keiner ungeseh'nen Falte
Noch ein Geheimniß birgt, das ihm nicht auch gehöre.
Doch schön und heilig ist's, wo's Sohn und Mutter ist.

Johannes.

Wenn es so ist, und wenn denn kein Geheimniß
Ist unter uns, so weißt du es ja auch
Und zürnest nicht, daß neben deinem Bilde
Ein andres steht in diesem Herzen.
Kein fremdes soll es sein! Dir gleicht es ja!
Wie könnt' es anders sein? Wo fänd' ich eins,
Das schöner, treuer, seelenvoller wäre?
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Zwölfte Scene. Stüssi kommt; er spricht mit sich; er gedenkt dessen, wie er Zürich erhoben, wie es sich in seiner Kraft fühle und die Bewegung des Volkes sich seinem Zügel entreißen wolle, um ohne Leitung nur Verderben zu bringen.

— — — Soll dieser Plan der Größe scheitern?
An einem Steine scheitern, dieses Schiff
Voll reicher Glückesladung? Mißgünst'ges
Geschick! Du walltest feindlich; doch dem Mann,
Der nach dem Höchsten strebt, ist es vergönnt,
Mit dir auch in den Ring zu treten.

(Er wird sehr nachdenkend.)

Wilde Stürme!
Einst war es anders hier in diesem Busen!

Der Flüchtling Friede fand hier ſeine Freiſtatt,
Und das erſtrebte Glück war noch in ihm.
Erinnerung, die ich ſeit Jahren mied,
Warum drängſt du dich auf, da ein gewalt'ger Plan
Von deinem Ziel weit ablenkt meine Bahn?

(Weich.)

Stehſt du noch, meine väterliche Hütte,
Und hebt ſich friedlich noch dein ländlich Dach?
Strömſt du noch deine Flut, wie ſonſt, du blauer See?
Nie ſchwimmt mein Nachen mehr auf deinem Spiegel.
Seid ihr wie ſonſt noch, wilde Gletſcher von
Des Berges Rand, gethürmte Eiseszacken aus
Der Schöpfungszeit? Ich werde euch nicht mehr beſteigen,
Die Herde geht allein, es rinnt der Quell;
Er, der aus dir ſchöpfte, iſt jetzt groß und iſt
Nicht glücklicher als einſt bei dir.

Er erblickt ſeinen Sohn; dieſer geſteht ihm ſeine Liebe und bittet um ſeinen Segen. Der Vater ſcheint geneigt, als er aber hört, es ſei Wilhelm Brun's Tochter, die er liebe, ſieht er die Partei des unzeitigen Friedens in ſein eigen Haus dringen und ſagt entſchieden: nein! Vergebens fleht Johannes; Stüſſi antwortet:

Du biſt zu weich, kannſt ihm nicht widerſtehen!
Denn einen mächt'gen Anwalt find't im Menſchenherzen
Der Friede; lockend iſt ſein ſichres Haus.
Zum Frieden iſt der Menſch geboren, nur
Das eigne Herz bezwingend, die Beſtimmung
Des ſchönen Lebens, greift er zu dem Stahl,
Entreißt dem Kreis ſich, dem er angehörte,
Und trägt das Schwert, zu dem ihn nicht der Schöpfer rief.

Vergebens bittet Hildegard; Stüſſi iſt unerſchütterlich; kriegeriſche Muſik ertönt; er eilt hinaus; der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene. Lager der Eidgenoſſen; Geſang und Gelage; jeder prahlt mit den Großthaten ſeines Ortes; Schwyz will als Haupt anerkannt ſein; die Andern weh-

ren's den Schwyzern; es erhebt ſich Tumult; ein alter Schwyzer will Frieden ſtiften; vergebens, da

Zweite Scene. tritt Johann der Baſtard dazu und ſpielt mit ſchönen Phraſen den Herrn, wird aber tüchtig ausgelacht, er ſei ein Fremdling im eignen Hauſe, er ſei's auch ihnen; ſie brauchten ſeiner Hülfe nicht und hätten wahrlich nicht viel an ihm; er ſolle gedenken, daß er von ihrer Gnade lebe. Wüthend geht er ab. Die Scene verändert ſich, man ſieht

Dritte Scene. Itel Reding, Landamman von Schwyz im Geſpräch mit Zurkinden. Der rachedurſtige Züricher bietet ihm ſeine Dienſte an; Reding wendet ſich mit Schaudern ab; doch jener weiß ſich als wahrer Schweizer, als Tyrannenhaſſer zu geriren, weiß den Unterſchied zwiſchen Krieg und Mord geſchickt zu verwiſchen; ſchon ſchwankt Reding, da erwacht ſein edler Sinn und er weiſt Zurkinden fort.

Vierte und fünfte Scene. Kriegsrath im Schwyzer Lager; die Anführer aller Orte ſtimmen für den Krieg; keine Gnade dem Zürich, das ſich mit Oeſtreich verbunden; da tritt der Ritter Erlach auf im Namen Berns, das keine Krieger geſendet, und ſpricht für den Frieden; es laſſe ſich Alles noch ausgleichen, man ſolle Zürich zur Nothwehr nicht zwingen. Eben kommt ein Bote und meldet, der Bund zwiſchen Zürich und dem Markgrafen von Oeſtreich ſei von neuem geſchloſſen. Voll Schmerzes verläßt Erlach die Verſammlung; Reding vertheilt rothe Kreuze an 200 Jünglinge, die im Schlachtgetümmel, fliehenden Zürichern gleich, in die Stadt ſtürzen und Alles verwirren ſollen; darauf ſendet er ſeinen Sohn Itel an die Witwe Toggenburg, um ihr Erbrecht Schwyz zu erwerben.

Sechſte Scene. Erwina, eine begeiſterte Jungfrau, die für die Freiheit des Vaterlandes gegen Zürich die Waffen ergriffen, ſteht auf einem freien Platze neben dem Schwyzer Lager. Erlach naht ſich ihr und bittet um ihre Liebe; ſie will von einem Mann nichts wiſſen, der thatenlos und feig dem Untergang des Vaterlandes zuſehe; ſie habe ſich's geſchworen, nur Dem Gattin zu werden, der wie ſie für *die Freiheit gekämpft.* Er weiſt ſie darauf hin, wie er wohl

ekämpft im heiligen Lande, wie er den Ruhm der Schweierwaffen im Kriege gegen Mailand wohl bewährt, nur dieser krieg sei ihm ein Greuel, ein Frevel scheine er ihm; zuem binde ihn ein Schwur; da er einst von Bern nach Zürich gesendet worden, um Frieden zwischen Beiden zu vernitteln, sei man dem Schlusse nah gewesen, als Bern plötzich von neuem losgebrochen; er habe sich da vor Zürichs Rath gestellt, daß ihm gethan würde, was sein Vaterland erschuldet; aber Zürich habe ihn unangetastet zurückgesendet. „Da schwur ich mir, das nimmer zu vergessen und niemals oider Zürich das Schwert zu führen.“ — Er schließt in iesem Schmerz mit den Worten:

Ich hoffe nicht mehr, dich je zu besitzen!
Nach deiner Liebe darf ich nicht verlangen;
Dein Bild nur zieht mit mir, gleich wie das Bild
Des schönen Friedens, den ich heiß erstrebt
Und der wie du ein schöner Traum nur war.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene. In einem Klostergarten kniet betend vor er Mutter Gottes Elisabeth von Toggenburg, Witwe des lten Grafen. Itel Reding kommt, Abtretung ihrer Erbechte an Schwyz zu fodern, sie schlägt ihm mit gerechtem lnwillen dies ab und ruft ihm ins Gedächtniß, was Schwyz eit dem Tode ihres Gemahls an ihr, der Verlassenen, Hartes gethan, wie es als Räuber schon mit ihr gehandelt und hr nur der Zufluchtsort des Klosters geblieben; keine Droung Itel's vermag sie zu erschüttern.

Dritte Scene. Friedrich von Toggenburg tritt zu der Gräfin; er gibt sich ihr zu erkennen, mit Freude wallt ihm hr Herz entgegen, denn er ist Diethelm's Sohn, den sie nschuldig und treu geliebt; da sei durch Verleumdung die Strafe der Verbannung auf ihn gefallen, nun sieht sie seien Sohn vor sich stehen; aber sie darf der Welt nicht ehr gedenken, die Hora ruft; Friedrich eilt, seinen Auftrag nzubringen; sie macht Zürich zur Erbin der Grafschaft Toggenburg.

Vierte Scene. Straße in Zürich. Stüssi im Gespräch mit seinem Gesandten Mörsperg, der von Frankreich zurückkommend ihm Hülfe zusagt von Seiten des Königs; auch der Kaiser wolle es mit Zürich halten, ebenso Burgund.

Fünfte Scene. Ein anderer Theil der Straße. Die Sturmglocke wird geläutet; Bürger, theils in Waffen, theils ängstlich umherlaufend, stürzen durch einander. Zurkinden schleicht sich, in einen Mantel gehüllt, herbei, um Stüssi, der auf seinem Schlachtroß naht, zu ermorden; Stüssi blickt ihn an, da wird der Mörder feig und schleicht bei Seite.

Sechste Scene. Saal im Zürich'schen Stadthause. Die Heerführer der vereinten Krieger sind versammelt. Einige von altem Adel wollen sich dem Hirtensohne Stüssi als Führer nicht unterordnen, vor Allen Heudorf, der ewige Feindschaft den Bauern geschworen. Ihm antwortet Ulrich von Lommis, selbst ein Edler:

Unwürdig Vorurtheil, das Schranken setzt
Dem schrankenlosen, allumfassenden Geiste!
Ist euer adeliges Wappen denn,
Das leicht zerbrechlich ihr in eure Schilder grabt,
In eurer Schlösser steinernes Gemäuer,
Die bald der Sturm der Zeit in Schutt zertrümmert,
Ist's besser denn, als jenes, das der ew'ge Gott
Dem Geist des Menschen aufprägt, dem unsterblichen?
Eur jammervolles, selbsterfund'nes Zeichen,
Das glaubt ihr ewig, aber jenes nicht,
Das Gott zum Stern in dunkler Zeit erschuf,
Den unendlichen Geist, der niemals stirbt?

Siebente Scene. Zimmer im Brun'schen Hause. Agnes am Fenster, ein schwermüthiges Lied singend. Johannes tritt ein. Die Liebenden im Gespräch werden von Brun überrascht.

Achte Scene. Zimmer in Stüssi's Hause. Er geht auf und ab, einen Brief in der Hand haltend; er hatte schon an den Menschen verzweifeln wollen, da beschämt ihn Brun's Edelmuth, er freut sich dieser großen Seele. — Johannes tritt ein; jetzt steht der Vater anders zu dessen Liebe; bald

darauf kommen Brun und Agnes; Stüſſi tritt auf Brun zu und ſpricht:

Ich grüß' euch nicht mehr mit des Fremdlings Herzen;
Das heil'ge Band, das einſt die Schweiz umſchlang
Und in ſich ſelber feſt ihr Land begründet,
Der edle Sinn, der Fried' und Eintracht ſchaffet,
Er ſoll auch unſre Herzen heut vereinen.
Ich habe euch verkannt, mein edler Brun!
So laßt mich gut machen, was ich verſchuldet,
Und nehmet hin die freundſchaftliche Rechte,
Ein ewig Pfand des einſt geſchloſſ'nen Bundes.

Neunte Scene. Hildegard tritt hinzu.

Zehnte Scene. Im Schwyzer Lager. Itel Reding vernimmt von dem Sohne den Ausgang der Botſchaft an die Toggenburg; es bleibt nichts übrig, als der Kampf. Er ruft ſeine Scharen dazu auf.

Elfte Scene. Eine Ebene bei Zürich. Der Eremit. Erlach; der Mönch tröſtet ihn.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene. In Stüſſi's Hauſe Agnes und Johannes. Abſchied.

Zweite Scene. Alter gothiſcher Saal im Stadthauſe. Stüſſi allein; ſein Monolog ſchließt, nachdem er hoffend in die Zukunft geblickt, mit folgenden Worten:

Doch wenn dies nun mein letzter Tag? Wenn aus
Dem großen Werk der Tod der Schlacht mich riß,
(Gedankenvoll.)
Was wär' es dann mit meinen Schöpfungen?
Sie werden fallen, wie ihr Meiſter fiel!
(Lebhaft.)
Sie werden nicht auf dieſem Schlachtfeld enden,
Zu ſehr iſt ſchon die Zeit mein eigen Erbe,
Das hinterlaß ich fremdem Geiſt, daß er
Ausführe, was ich wollte! — Und es wird geſchehn,
Die Zeit wird kommen, wo es Alles ſich vollendet.
Und wie im Buſen auch ein ſtilles Ahnen

Mir unglücksdeutend spricht, ich zitt're nicht,
Denn einstens wird unter denselben Fahnen
Der Welt erstehn ein neues, größ'res Licht!

Dritte Scene. Stüssi. Hildegard.

Hildegard.

Laß, mein Gemahl, mich meine letzte Pflicht
Erfüllen, deine Seite mit dem Schwert zu gürten.
O, wär's ein Zeichen, daß du fröhlich wiederkehrtest,
Weil eine liebe Hand die Schleife flocht.
Viel tausend Thränen haben es genetzet,
Sie mögen es mit Zauberkraft begaben,
Daß siegreich es und unzerstörbar sei!

Stüssi.

Hildegard, du weinest? Dir, des Starken Gattin,
Dir stehn die Thränen schlecht! Du sollt'st dich freuen,
Daß der Gemahl zum Siege zieht.

Hildegard (schmerzlich).

Und wär's zum Tode?

Stüssi.

So ist's zum Tode für das Vaterland!
Auf meinen Schultern liegt des Staates Glück,
Sein Heil beruht auf mir, mir hat's vertraut
Den Feldherrnstab, die Führung seiner Heere,
Und sein geweihtes Banner trage ich.
Daß ich euch vor des Krieges Unbill schütze,
Mein eigen Selbst, mein Werk vor Untergang bewahre,
Zieh ich hinaus, du aber bange nicht!
Nicht eine ew'ge Grenze ist der Tod;
Es gibt ein Land, ich fühl's im tiefsten Busen,
Wo schöner die Geschied'nen sich vereinen.
So lange will ich als Erinn'rung in dir leben,
Bis du mir nachfolgest zu jenem Lande!
Jetzt lebe wohl, mein theures Weib, leb' wohl!

Brun tritt auf, gewaffnet; Stüssi umarmt ihn; die übrigen Feldherren und Ritter erscheinen; Friedrich von Toggenburg bringt die Antwort von der verwitweten Gräfin;

Stüſſi benutzt ſie, um den Muth der Seinen noch mehr anzufachen. Es erſcheint eine Deputation des Züricher Rathes, an ihrer Spitze der greiſe Maneſſe mit dem Stadtbanner.

Maneſſe (indem er Stüſſi das Banner reicht).

Das Vaterland reicht dir durch mich ſein Banner,
Du ſollſt es tragen durch den Sturm der Schlacht;
Ein blutig großer Stern biſt du uns aufgegangen;
Führ' glücklich aus, was du begonnen haſt.
Mein graues Haupt verbietet mir die Schlacht,
Ihr Jüngeren, macht's aus! Du aber, Stüſſi,
Du ſchwöre hier, das Banner treu zu wahren
Und nur im Tode es von dir zu laſſen!

Stüſſi.

Ich ſchwör's bei dem wahrhaftigen Gott! —
Du edler Greis, Du nimm aus meinen Händen,
Die Würde hin, die mir das Vaterland vertraut;
So lang die Schlacht noch währt, verwalte ſie.
Dein graues Haar hat Weisheit dich gelehrt,
Wo fänd' ich einen Würdigern, als dich!

(Er überreicht ihm ſeine goldne Kette.)

Vierte Scene. Schlachtfeld; die Züricher werden geſchlagen; Erwina, vom Kampfe ermüdet, ſetzt ſich bei einem Quell nieder. Das Schlachtgetümmel kommt wieder näher; ſie ſteht auf und ſieht die Schwyzer geſchlagen.

Erwina.

Das Banner Uri's fällt von eines Jünglings Hand,
Unſel'ger Anblick! Daß ich's ſehen muß
Und einſam weilen an des Thales Quell!
Es regt ſich krampfhaft in den müden Gliedern,
O Fahne, Schwert, ſeid treulich mit mir.
Doch ſieh! Schon ſtarrt ein Heer von Lanzen um ihn,
Er ſinkt! Da ringt er ſich mit Macht empor;
Der Tod verſchont der lieblichen Geſtalt.
Zur Seite ſtreitet ihm ein hoher Held,
Wie eines alten Schweizers iſt ſein Anblick,
So groß, ſo frei und von ſo ſtarkem Arme.

(Getümmel. Johannes und Brun erblickt man im Hintergrunde zu Pferde.)

Fünfte Scene. Ein andrer Theil des Schlachtfeldes. Im Vordergrunde St. Jacob an der Sihl, die Brücke über den Sihlbach und die Stadt Zürich mit ihren stolzen Domen. Ein Ritter liegt schwer verwundet auf den Stufen des Altars. Itel Reding naht; der Sterbende ist Bußnang, ein Züricher Ritter; Itel sieht ihn sterben und spricht:

Wie er so festhält den gekreuzten Griff des Schwertes,
Ein frommer Christ ging er zur Ewigkeit.
Der Tod ist schöner, als der schönste Sieg.

Er verhüllt ihn mit seinem Mantel und zieht weiter. Von der andern Seite kommen Stüssi und Lommis mit Soldaten.

Stüssi.

Ihr sagt, die Schwyzer flohn vor meinem Sohne?

Lommis.

Ihr Banner raubte er mit kühner Hand,
Da flohen sie vor unsern Lanzen.

Stüssi.

Er hat die goldnen Sporen wohl verdient.

Stüssi steht voll Trauer an Bußnang's Leiche; Lommis meldet, es sei ihnen eine Schar Krieger im Rücken, mit rothen Kreuzen bezeichnet, die der Stadt zustürzten; Stüssi meint, es sei die Besatzung der Uetliburg, die ihnen zu Hülfe ziehe. — Ab. — Zurkinden tritt auf:

Die Rache,
Sie hab' ich zur Geliebten mir erkoren,
Ein schrecklich Brautgeschenk hab' ich gelobt,
Den Mord des Feindes und den Fall von Zürch;
Denn beide hass' ich, wie das ew'ge Licht!
Das zarte Mitleid ist ein weichlich Laster mir,
Weil's Andern Tugend heißt; so abgesondert
Bin ich von dem Geschlecht der Menschen.

(Lärm hinter der Scene.)

Stimmen.

Fliehe, Zürich, fliehe, wer da kann!

Zurkinden (mit hölliſcher Freude).

Horch! Horch! Die Schwyzer ſind's in Zürichs Rücken,
Schnelles Verderben bringen ſie der Stadt.
In wilder Flucht löſt ſich das Zürcherheer,
Sie geben Rache mir an meinen Feinden.
Du ſchwarze Nacht und Höllentochter Rache,
Beflügelt jetzt den Schritt des Eilenden,
Daß ich zuerſt die Fackel der Vernichtung,
Den Pechkranz werfe in den heim'ſchen Herd! (Ab.)

Erlach tritt auf; Erwina kommt von der andern Seite, ſie freut ſich, daß die Freiheit errungen und fährt fort:

Nicht iſt's der Jungfrau werth, den fliehnden Feind verfolgen;
Wo's Kampf gilt, werd' ihr tapfres Schwert gefodert.
Du haſt genug gethan, mein Schwert, du kannſt nun ruhn;
Du haſt erfüllt dein heiliges Gelübde.
Die Freiheit ſteht! Und die dich trug, ſie kehrt
Zurück ins Thal, wird wieder, was ſie war.

Erlach begrüßt die Siegerin. Er freut ſich des kommenden Friedens, ob er gleich gekommen, wie er nicht gewollt; er ſagt ihr auf ewig Lebewohl.

Sechste Scene. Vor der Stadt; Züricher fliehen durch das offne Thor, die Schwyzer unter des Baſtards Führung verfolgen ſie. Michel Graf, der Stadtſchreiber in Oeſtreichs Solde, bietet vergebens Gold den Schwyzern, um ſein Leben zu retten; er wird erſtochen. Zurkinden legt Feuer an die Stadt. Friedrich von Toggenburg tritt dem Baſtard entgegen; ſie kämpfen, der Baſtard fällt.

Siebenter Auftritt. Das Schlachtfeld verwandelt ſich; im Hintergrunde erblickt man das brennende Zürich. Lommis, Feldhauptmann der Züricher, wird, ſchwer verwundet, von zwei Soldaten geführt.

Lommis.

Vergebens
Iſt es, des Unglücks Hyder zu bekämpfen,

Nur eine Hoffnung wohnt in meiner Bruſt:
Lebt Stüſſi noch, ſo darf ich nicht verzweifeln.

Soldat.

Es gehet das Gerücht, er ſei gefallen,
Doch iſt es nur Gerücht und ungewiß.

Lommis.

Mein Freund, ſag' nicht, es ſei noch ungewiß!
Das iſt der Fluch der Welt, daß Unglück immer
Gewiß iſt, nur das Glück iſt ungewiß.
— — — — — — — — —

(Er wendet den Blick nach dem brennenden Zürich.)

Ha, ſieh! Da lodert's auf in hellen Flammenzeichen
Und füllt den düſtern Horizont! Das iſt
Ein ſichres Zeichen mir vom Himmel, daß er fiel!

(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Stüſſi (kommt herbei).

Wo iſt ein Wall, des Unglücks Macht zu hemmen?
O zeigt mir ihn, ihr Himmliſchen! Allenker du,
Der ſeine Wogen bricht, der es verwandelt! —
Ich find' ihn nicht im Sturm der Unheilsmächte! —
Ich habe nur mich ſelbſt, mich zu erretten!
Bin ich ſo ſchwach, ich, der ſo Großes unternahm,
Daß eine Stunde Unglück mich vernichtet?
Und eine Stund' das Werk von dreißig Jahren?
— — — — — — — — —
Doch nicht
Anklagen will ich, wo ich handeln kann!
Mich ſoll die Furcht nicht jagen in das eig'ne Schwert;
Der Löwe ſtirbt im Kampf!

Stüſſi vor Lommis' Leichnam; die Schlacht kommt heran; Getümmel; flüchtige Züricher fliehen über die Sihlbrücke der Stadt zu. Stüſſi ſtellt ſich vor die Brücke und Furcht und Achtung gebietend in ſeiner hohen Heldengeſtalt, hält er mit erhobenem Schwerte den Andrang der Flüchtigen auf.

Haltet, Bürger, haltet! Dieſes iſt
Der Tag; der über Eure Freiheit richtet!
— — — — — — — —

Umſonſt! Sie fliehn,
In ihrer Bruſt ſpricht nur die bleiche Furcht;
Mein graues Haar ſoll man mit Ehre hier begraben,
Ich ſtehe hier, der Wächter meines Landes
Und wahre bis zum Tode meine Pflicht.

Zurkinden tritt auf in feſter Rüſtung und fordert Stüſſi zum Kampfe.

Stüſſi.

Biſt du ein Geiſt, der aus der Hölle Tiefen
Entſtieg, mein fromm Beginnen zu zerſtören?
Wer biſt du? Sprich! Doch nein, ich kenne dich.
Du, der ſich in die Farb' der Nacht gehüllt,
Ich ſeh' dich auf dem Schlachtfeld blutig ſtreichen.
Mein böſer Engel biſt du, und ich fürcht' dich nicht.

(Sie fechten; Stüſſi fällt.)

Brun, Johannes und Friedrich von Toggenburg treten auf mit Fahnen in der Hand, hinter ihnen Hauptleute und Krieger; ſie treten zu Stüſſi's Leiche und ſtellen die Fahnen im Kreiſe um ihn her; Stüſſi erwacht aus ſeiner Betäubung, er blickt um ſich und wird die Fahnen gewahr:

Freundliche Fahnen, ich kenne euch! Ihr
Seid meines Zürichs Fahnen!
Nein, ich bin nicht beſiegt! Mein Volk iſt noch
Ein freies Volk; ich hab' es nicht in Unglück
Und ſchweres Leid geſtürzt! Meine That
War rein! Mein Banner, ich hab' dich würdig
Geführt, ich ließ dich nicht bis in den Tod!

Er rafft ſich auf und ſteht da, das Banner in der Rechten; die Flammen erlöſchen; die Abendſonne ſendet ihre letzten Strahlen.

— — — — — — — — —

Nein, kein vergebliches war mein Beginnen,
Einſt wird es herrlicher euch wiederkehren;
Geſtreut iſt in der Zukunft Schoos die Saat;
Ich ſeh' ein helles Licht d'raus aufgehn dieſer Stadt,
Das ferne Völker ſegnend überſtrahlet.
Der alte Drache waffnet ſich zum Streit,

Doch ſiegend tritt's hervor aus jedem Kampfe
Und dauert fort in die Unſterblichkeit!

Bei den letzten Worten ſinkt er zurück und ſtirbt; die Fahnen ſenken ſich leiſe auf ihn nieder; die Anweſenden knien ſtille betend um den Todten. In dem Augenblicke geht die Sonne in aller Pracht unter; ihre letzten Strahlen beleuchten das Antlitz des Helden; ein heller Hörnerklang geht über die Scene.

(Der Vorhang fällt.)

Heimatsgedanken.

(Aus Dorpat.)

Du in der weiten Ferne
Mir doch so liebesnah!
Wie denk' ich, ach, so gerne
An dich, Curonia!
Wie füllt mir Herz und Sinne
Dein vielgeliebtes Bild,
Daß mir in süßer Minne
Das Herz im Busen schwillt.
Du stehst vor meinen Blicken
So hehr und wunderbar!
Dürft' ich mein Lied nur drücken
Als Brautkranz in dein Haar.
Hier hält man mich in Banden
In einem düstern Kreis,
Wo ich mich unverstanden
Ein armer Fremdling weiß.
Wer will das Weh mir heilen,
An dem mein Herze krankt?
Den Schmerz, wer will ihn theilen,
Wenn mich nach dir verlangt? —
Wer will den Geist mir zügeln,
Wenn er sich nun entringt
Und wie auf Adlersflügeln
Zu dir hinüber dringt?

Siehst du die grünen Höhen?
Der Ströme stillen Lauf?
Und will dir's Herz nicht gehen
In Sehnsuchtsfülle auf?

Kannſt du ihn noch bemeiſtern,
Der Liebe heißen Drang?
So laß dich, Herz, begeiſtern
Aus dieſem Lebenstrank!
Da liegt an Friedhofs Thoren
Dein väterliches Haus,
Noch gehn zu ſeinen Thoren
Die Edeln ein und aus;
Doch iſt's ein ſtilles Weben,
Ein reiner heil'ger Geiſt,
Als ob's aus dieſem Leben
Hin in ein and'res weiſt.
Dort ruhn die wackern Väter
Von ihrer Arbeit aus,
Es birgt vor allem Wetter
Sie nun ihr ſtilles Haus.
Dahin ſehnt ſich der Müde,
Wenn ihm das Herze bricht;
Liegt doch ſo ſüßer Friede
Auf deinem Angeſicht!
Die heimatlichen Quellen,
Um die du lange weinſt,
Sieh, wie ſie freudig ſchwellen!
Sie ſtrömen auch mir einſt!
Sie ſind die lieben Boten
Aus eines Herzens Grund
Und geben von den Todten
Dir ew'ges Leben kund.
Dort, wo die Ulmen ragen,
Am grüngewölbten Hang,
Da geht aus frühen Tagen
Noch eines Dichters Sang,
Da, unter rieſ'gen Bäumen,
Da lüft' ich meine Bruſt;
Da darf das Herz noch träumen
In angeborner Luſt.
Dort blüht in treuen Herzen
Auch meiner Liebe Reich,
Umſchlingt in allen Schmerzen
Ein Arm mich tröſtend weich.

Ach, eine Blume drinnen,
Die ſchütz' vor Winters Macht,
Als wohnt' mein Herz da innen,
Als wär' ich's ſelbſt, der wacht!

Bannerlied.

(Zur Zeit der Gefahr.)

Auf, auf zum heil'gen Märt'rerthum!
Der Herr will dich verklären!
Fahr hin, fahr hin, du ird'ſcher Ruhm,
Du Glanz der eitelen Ehren!
Nun trag', mein Volk, die Dornenkron',
Die ich zuvor getragen!
Der Purpur ſoll, wie mir, zum Hohn,
Dir um die Schultern ſchlagen.
Du ſollſt mit Schmach begoſſen ſein,
Geſunken vor den Leuten.
Und führ' ich dich in Schand' hinein;
Du ſollſt nicht widerſtreiten!
Du ſollſt, mein Volk, geſchlagen ſein
Und deine Schläge leiden!
Gedenke d'ran: Die Nach' iſt mein!
Ich will für dich entſcheiden.
Dich, kleine Herde, führ' ich noch
Hinaus zu hohen Siegen,
Und woll'n ſie nicht, ſie müſſen doch
Nach meinem Wort ſich fügen.
Ich will in Zion mein Panier
Ob aller Welt erheben,
Und will dir, das verheiß' ich dir,
Ein reiches Erbtheil geben.
Dann will ich dich, mein Eigenthum,
Vor Allem herrlich ehren
Und dich mit meinem eignen Ruhm
In meinem Reich verklären!

Der Künstler und die Zeloten.

Ein Künſtler war im fremden Land,
Der ſich zu Chriſti Jüngern zählte;
Der ſchuf einſt mit geübter Hand
Ein hohes Bild, das ihn beſeelte.
Und ſieh, es wird, was ihn erfüllet,
Er ſchafft mit Eifer früh und ſpät,
Doch blieb die Staffelei verhüllet
Für Jeden, der voll Neugier ſpäht.
Das hörten Prieſter an dem Orte,
Als Brüder ihm im Herrn vereint,
Die treten flugs vor ſeine Pforte,
Und ſprechen, bitterlich gemeint:
„Haſt du den Herrn ſo ganz verloren,
Daß du des Herzens Selbſtſucht dienſt?
Zum Götzen — dir die Kunſt erkoren,
Die du mit ſünd'gen Opfern ſühnſt?
Iſt das der Pfad der Buß' geweſen,
Um deine Sünden zu bereun,
Daß dich ſtatt Pſalm- und Predigtleſen
Die eignen Werke nun erfreun?
Daß ſtatt der Bilder der Propheten —
Die eigne Schöpfung dich entzückt,
Und, ſtatt in brünſtigen Gebeten,
In Farben ſich dein Geiſt verſtrickt?
So nähreſt du den eitlen Sinn,
Des Satans Werk, das dich verderbet,
Und zeigſt, wie reich der Fleiſchesſinn
Von Adam — ſich auf dich vererbet.
Laß, Künſtler, ab! Die Kunſt iſt Trug
Und arge Liſt der böſen Geiſter.“ —
Doch lächelnd hört den ſtrengen Spruch
Der Weiſen Iſrael's der Meiſter.
Der Ahnung ſeliges Empfinden,
Das ihm die Bruſt zum Tempel ſchwellt,
Sie hatte ja den armen Blinden
Ihr düſt'res Bethaus nie erhellt.

Drum mocht' er nicht sein Werk entschuld'gen,
Er sprach nur eins mit mildem Sinn:
„Laßt mich in meiner Art Ihm huld'gen,
Dem ich, wie ihr, ergeben bin!" —
Die Eif'rer flohn auf Bußewegen,
Der Künstler stand zur Staffelei;
Verheißend sprach ein reicher Segen,
Daß es dem Herrn gefällig sei.
Und endlich war das Werk vollendet,
Da fiel das deckende Gewand;
Bewundernd, schauend, hingewendet
Zu seinem Bild die Menge stand.
Denn sieh', der Herr! — Um Ihn gegossen
War milder Hoheit Wunderglanz,
Und Strahlen ew'ger Gottheit flossen
Um seine Stirn zum Glorienkranz.
Und Jeder, der zum Bilde kam,
Beugt Herz und Kniee zum Gebete.
Es war, als wenn gar wundersam
Von ihm der Geist des Herren wehte.
Auch eine Mutter trat heran,
Ihr zartes Kind auf ihren Armen:
„O schau, mein Kind, den Heiland an!
O schau dies Antlitz voll Erbarmen!"
Und als das Kind dies angeblickt,
Da Lieb' und Gnade freundlich walten,
War ihm das Bild ins Herz gedrückt,
Es hat es ewig d'rin behalten.
Und still gerührt der Künstler steht
Und schaut den reichen Heilandssegen.
Die Lippen flüstern ein Gebet:
„Herr, führe mich auf deinen Wegen!"
Der Künstler schuf noch manch' Gemälde,
Wohl murrete die Klerisei;
Doch, daß er zu dem Herrn sich zählte,
Das stand dem gläub'gen Künstler frei.

Dichterleben.

An des Stromes Ufer ſinnend
Hing ich den Gedanken nach;
Ewig gehend, nie verrinnend
Wallt zu Füßen mir der Bach.
Von geheimer Macht umwunden
Schaut' ich meines Denkens Bild,
Wie die Wellen rannen Stunden
Und das Maaß der Zeiten ſchwillt!
Düſter um des Himmels Reine
Legte ſich Gewitternacht,
Düſter um die eig'ne Seele
Hing die Schwermuth ihre Nacht.
Plötzlich durchs Gewölk verklärend
Trat der Vollmond herrlich, mild!
Und ich rief in freud'gem Schauer:
„Das iſt Dichterlebens Bild!"
Denn der Menſchheit volles Sehnen
Faßt er in die eig'ne Bruſt.
Ringt den heißen Kampf in Thränen,
Seines Schmerzes ſich bewußt.
Und wenn ſeine Kräfte wanken,
Aufgelöſt im Rieſenſchmerz,
Tritt ein herrlicher Gedanke
Von Verſöhnung in ſein Herz.

Dichters Einſamkeit.

Auf wilden Hochlandsbergen traurig
Da ſteht ein alter Rieſenbaum,
Die Blätter gehn im Winde ſchaurig
Und decken ihm die Blöße kaum.
Des Dichters Freunde ſprachen leiſe:
„Du armer Baum auf nackter Haid'!
Du biſt mit deiner ſchaur'gen Weiſe
Ein rechtes Bild der Einſamkeit."

Und lächelnd hört's der Sohn der Lieder,
Der ſchweigend bei den Freunden ſteht!
Bald eilen in das Thal ſie wieder,
Wo einſam gleich ein Weinſtock ſteht.
Um ihn ſchlingt dunkles Laub der Reben
Den weichen Arm, ein liebend Weib,
Und treuer Liebe voll umgeben
Die Kinder ihres Vaters Leib.
Der Wind trägt Duft von blühnden Ranken,
Von glühnden Früchten Glanz ihm zu,
Ein Herz in lieblichen Gedanken,
So ſteht er da, in ſchöner Ruh'.
Wir ſanken auf den grünen Raſen,
Auf den er Laub und Blüten ſtreut.
Ich ſchrieb und meine Freunde laſen:
„Das iſt des Dichters Einſamkeit!"

Der verbannte Sänger.

Wer ſitzt dort auf dem Steine,
Das Haupt gedankenſchwer?
Und ſchaut vom mooſ'gen Sitze
So melancholiſch her?

Es iſt der alte Sänger
Mit ſeinem weißen Haar;
Ihn trieben frevle Dränger
Vom Herd und vom Altar!

Der Sänger hob im Leide
Sein Leid zu ſingen an,
Doch ſproßt' ihm ſüße Freude
Aus ſeinem Lied' heran.

„Ihr grimmen, grimmen Feinde,
Was hab' ich euch gethan,
Daß ihr ſo zornig fahret?
O ſagt es mir nur an!

Dichterleben.

An des Stromes Ufer ſinnend
Hing ich den Gedanken nach;
Ewig gehend, nie verrinnend
Wallt zu Füßen mir der Bach.
Von geheimer Macht umwunden
Schaut' ich meines Denkens Bild,
Wie die Wellen rannen Stunden
Und das Maaß der Zeiten ſchwillt!
Düſter um des Himmels Reine
Legte ſich Gewitternacht,
Düſter um die eig'ne Seele
Hing die Schwermuth ihre Nacht.
Plötzlich durchs Gewölk verklärend
Trat der Vollmond herrlich, mild!
Und ich rief in freud'gem Schauer:
„Das iſt Dichterlebens Bild!"
Denn der Menſchheit volles Sehnen
Faßt er in die eig'ne Bruſt.
Ringt den heißen Kampf in Thränen,
Seines Schmerzes ſich bewußt.
Und wenn ſeine Kräfte wanken,
Aufgelöſt im Rieſenſchmerz,
Tritt ein herrlicher Gedanke
Von Verſöhnung in ſein Herz.

Dichters Einſamkeit.

Auf wilden Hochlandsbergen traurig
Da ſteht ein alter Rieſenbaum,
Die Blätter gehn im Winde ſchaurig
Und decken ihm die Blöße kaum.
Des Dichters Freunde ſprachen leiſe:
„Du armer Baum auf nackter Haid'!
Du biſt mit deiner ſchaur'gen Weiſe
Ein rechtes Bild der Einſamkeit."

Und lächelnd hört's der Sohn der Lieder,
Der ſchweigend bei den Freunden ſteht!
Bald eilen in das Thal ſie wieder,
Wo einſam gleich ein Weinſtock ſteht.
Um ihn ſchlingt dunkles Laub der Reben
Den weichen Arm, ein liebend Weib,
Und treuer Liebe voll umgeben
Die Kinder ihres Vaters Leib.
Der Wind trägt Duft von blühnden Ranken,
Von glühnden Früchten Glanz ihm zu,
Ein Herz in lieblichen Gedanken,
So ſteht er da, in ſchöner Ruh'.
Wir ſanken auf den grünen Raſen,
Auf den er Laub und Blüten ſtreut.
Ich ſchrieb und meine Freunde laſen:
„Das iſt des Dichters Einſamkeit!"

Der verbannte Sänger.

Wer ſitzt dort auf dem Steine,
Das Haupt gedankenſchwer?
Und ſchaut vom mooſ'gen Sitze
So melancholiſch her?

Es iſt der alte Sänger
Mit ſeinem weißen Haar;
Ihn trieben frevle Dränger
Vom Herd und vom Altar!

Der Sänger hob im Leide
Sein Leid zu ſingen an,
Doch ſproßt' ihm ſüße Freude
Aus ſeinem Lied' heran.

„Ihr grimmen, grimmen Feinde,
Was hab' ich euch gethan,
Daß ihr ſo zornig fahret?
O *ſagt es* mir nur an!

Die Kirche Chriſti hab' ich
Mit meinem Lied gebaut,
Und kranke Herzen lab' ich
Mit einem heil'gen Kraut.

Ich ſing' von Tod und Schmerzen,
Das ſtillet jeden Schmerz!
Ich führ' erbet'ne Herzen
Im Jubel himmelwärts.

Ihr habet mich verſtößen,
Ihr habet mich verbannt!
Ich bin nun ausgeſchloſſen
Aus meinem Vaterland.

Ich armer Greis, ich wand're,
Ich wand're in mein Grab;
Ich habe keinen Andern,
Herr Chriſtus iſt mein Stab!

Ich ruh' auf Jakob's Steine
Und träume ſüßen Traum,
Und wenn ich hungernd weine,
Fliegt Eli's Rab vom Baum.

Zur Nacht oft im Gebete
Mir Jakob's Streiter ſteht;
Zur Zeit der Morgenröthe
Da ſegnet er und geht.

Ich ſinge meine Lieder,
Wie ſie der Geiſt mir gibt;
Ich kehre nirgends wieder;
Es ſegnet's, der mich liebt.

Ich will ja nimmer weilen,
Ich zieh' ja gerne aus,
Und will nun freudig eilen
In meines Vaters Haus.

Weltdichtung.

(Beim Leſen des Byron entſtanden.)

Der Geiſt des Liedes hat gewaltet,
Vom Herrn geſandt zu aller Zeit,
Der Menſch geſtrebt, wie er entfaltet
Des Liedergeiſtes Herrlichkeit.

Ein Sehnen war's und heißes Ringen!
Durchſchüttert hat es ſchon die Welt,
Daß oft bei eines Sängers Singen
Lichtvolle Ahnung ſie erhellt.

So oft den Funken ſie geſchlagen
Durch ihrer Dichter hohen Sinn,
So oft tritt mit den höchſten Fragen
Sie vor den Thron der Wahrheit hin.

Es flehen ihre heißen Triebe,
Ihr wildverlangendes Gefühl,
Die ringende Titanenliebe,
Die Arme ausgeſtreckt zum Ziel.

Erfüllung flehen ihrem Sehnen
Und Antwort ihren Fragen ſie,
Dem Sturm der wildbewegten Töne
Die friedensvolle Harmonie.

Das wollen ihre Lieder ſchaffen,
Dahin geht ihrer Geiſter Flug,
Und, ſchmücken ihre Helden Waffen,
Nur dorthin geht ihr heil'ger Zug.

Doch keine Kraft, ſich hinzutragen,
Sich d'ran zu hängen, keine Macht!
Sie iſt unſterblich nur im Fragen,
Sie hat nur Morgenroth und Nacht.

Wem iſt in ſeiner eig'nen Bruſt
Der volle Tag je aufgegangen?
Wer hat gewollt Erfüllungsluſt
Und mehr geathmet denn Verlangen?

Doch ſteht der Tag ſchon da im Prangen,
Der Morgenroth und Nacht beſchließt,
Doch iſt die Antwort ſchon ergangen,
Die jeder Frage Sinn erſchließt.

Doch iſt der Liedergeiſt entfaltet,
In wundervoller Harmonie,
Und herrlich die Erfüllung waltet!
Sie aber, ewig ſuchen ſie.

Der Atheist.

Der Felſen hebt ſich wild und öde
Am nackten Inſelſtrand,
Die kalte Stirn ihm unbeſchattet,
Das Antlitz ſonnverbrannt.

Er iſt entleert von allem Leben
Bis in den tiefſten Grund;
Rings öffnen quellenloſe Grotten,
Wild gähnend, ihren Schlund.

Nicht eine Pflanze darf ihn ſchmücken,
Nicht ein Gedank', der Luſt,
Und nicht ein Lebensſchlag erquicken
Die lebensloſe Bruſt.

So ſteht er, ſeinen Gott verklagend,
Der ihn ſo öde ſchuf,
Nachſpottend läßt am Strand verſchlagen
Das Echo ſeinen Ruf.

Nur ſelten, wie ein Lichtgedanke,
Der durch die Schwermuth bricht,
Umflattern ungewiß im Fluge
Ihn Möven weiß und licht.

Und wie der Alte rieſenhäuptig,
So ſteht auf ihm ein Mann,
Der blickt, als wenn er mit ihm fühlte,
So düſter himmelan.

Er mag des Friedens nimmer achten
Auf blauer Spiegelflut,
Die Stirn umglänzen nahe Stürme,
Den Blick Gewitterglut.

Nicht ein Gedanke mag ihm rühren
Das wilde, große Herz,
Er blickt als wie ein nicht Geschaff'ner
Zum Schöpfer himmelwärts.

Er hebt die wilde, große Klage
Mit großer Stimme an
Und drängt die furchtbar hohe Frage
Ans Herz des Richters an:

Du, der der Welt sich hat verkündet,
Dem Herold und Prophet —
Erscheine, wenn du bist in Wahrheit,
In Kraft der Majestät!

Doch ob du bist — daß ich es frage!
Der Felsen kündet dies!
Denn wärest du — wie du verkündet —
Er wär' ein Paradies!

Nun übe dich an deinen Knechten!
Du Herr aus ihrem Hirn!
Ich biete dir und deinen Rechten
Zur Rache meine Stirn!

Ein Herz entleert von Wahn und Glauben,
Das nicht mehr hat, als sich.
Erschienener, kannst du erscheinen,
So offenbare dich!

Der Vorhang reißt — der Herr erwidert
In Kraft der Majestät!
Der Felsen schwankt, im Grund erschüttert,
Als ob er Gnade fleht.

Der Frevler sinkt vom Blitz getroffen,
Wild ringend mit dem Tod;
Die Wellen trugen ihn zu Grabe,
Geoffenbart ist Gott!

Der Geist der Wüste.

Die Wüste — dehnt sich grabesstille
Dort unterm rothen Sonnenbrand,
Sie trägt nicht diese Strahlenfülle,
Ihr Flammenkuß hat sie verbrannt.
Ihr Athem ringt, ein heißes Flehen,
Sich aus dem glühnden Busen los
Und prallt, von den verschloss'nen Höhen
Nur heißer in den Mutterschoos.

Nun fällt, wie eine letzte Klage,
Der letzten Palme dürres Laub,
Der Quelle Herz wird träg' im Schlage
Und stockt — und wird ein wenig Staub.
Und hoffend tritt der Wand'rer hin,
Und sieht — und schweigt — und sinkt dahin;
Rasch kommt der Sturm, als hätt' er Flügel
Und setzt dem Todten einen Hügel.

Und wo die letzte Quelle lebt,
Da steht voll Trotz der Geist der Wüste,
Von wilder Qual die Brust durchbebt,
Auf seiner Stirn ein heiß' Gebrüste:
Sein glühndes Auge hebt sich auf,
Und wie es drohend Zorn erröthet,
Da steigt der Samum röthlich auf
Und wandert übers Land und tödtet.

„Nicht leben können! — ruft er wild,
Nicht ohne dich? — Du Geist im Himmel!
Wo aus der Erde Segen quillt,
Wo um mich kreist ein bunt' Gewimmel,
Wo mir, dem Herrn, sie endlos schafft,
Und auflebt in der Sonne Küssen,
Da — dir allein, dir dienen müssen!
Ha! Ich schaff' auch — in eig'ner Kraft!"

Er reckt den Stab, ruft überlaut:
„Erſchein', Geſchaff'nes, meine Freude!“ —
Und ſieh — ein ſtachlicht bitter Kraut
Erſcheint im häßlich engen Kleide.
Er ſieht es an und er erblaßt.
Doch ruft er: „Blühe auf!“ in Haſt.
Da faßt die Sonn' es im Erblühen
Und küßt es — und er ſieht's verglühen.

Er ſieht es lang, die Fauſt geballt.
Sein Trotz wird welk, wie eine Blume,
Und das Gefühl der Allgewalt
Durchzuckt ihn zu des Ew'gen Ruhme!
„Ja, ich erkenne deine Macht!“
Ruft er mit ausgeſtreckten Armen,
„Was du mir gibſt, es iſt Erbarmen!
Du kleide mich mit einſt'ger Pracht!“

Und ſieh! Als rief der Herr ſein: Werde!
Als ſchlöſſ' ſein unbegrenztes Herz
Den Himmel auf der durſt'gen Erde,
Die an ihm hängt im Todesſchmerz,
Umſchattet er mit reichem Regen
Der Stirne Brand, der Wange Glut,
Und friedlich legt ein voller Segen
Ums kranke Herz ihr kühle Flut.

Die Erde trinkt die vollen Wogen
In einem langen tiefen Trunk!
Und Himmelskraft iſt eingezogen;
Sie iſt an ſeiner Gabe jung.
Sie fühlt den Geiſt der erſten Liebe,
Der ſchöpferiſch die Bruſt durchſchwellt.
Ihr Fühlen wird ein reiches Schaffen
Und lebt als jugendliche Welt.

Da ſteigt der jungen Roſen Fülle,
Erröthend wie im Liebesdrang,
Und Sarons Blume, licht und ſchlank,
Hebt ſich die Lilie hoch und ſtille.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Doch ſieh! Mit glühend heißen Strahlen
Senkt ſich die Fülle ew'gen Lichts.
Die Erde zuckt in Todesqualen
Und ihre Schöpfung ſinkt ins Nichts.
Da, an der ſchwarzen Knochenſtätte,
Ein Todesengel, ſteht der Geiſt
Und nicht mehr beugt er zum Gebete
Das Herz, das ihn vom Schöpfer reißt.

So ringt mit Gott die Creatur,
Sich ihrem Schöpfer zu vergleichen,
Und fühlt die ſterbliche Natur
Und hat nur Fleh'n, ihn zu erweichen.
Doch wenn die Liebe uns verſöhnt,
Weh' Dem, der ſie voll Trotzes höhnt,
Vom Quell des Lichtes losgeriſſen
Selbſt herrſcht in eig'nen Finſterniſſen!

Die Zigeunerbande.

(Tableau.)

Im Schweigen tiefer Waldesmitte,
Im Nebelthal, am wilden Ort,
Steht ſchaurig die Zigeunerhütte,
Ein nächtiges Geheimniß, dort,
Von ſchwarzen Föhren überhangen,
In ew'ger Dämmerung befangen.
Der Rabe breitet ſein Gefieder
Und ſchwebt im Kreiſe räthſelhaft,
Der Sturm heult ſeine Klagelieder
Der ruhlos langen Wanderſchaft;
Als brächt' er ihnen grauſe Träume,
So ſchütteln ſich die alten Bäume.
Das faule Moosdach ſchwankt und ſtöhnet,
Als wäre es vom Schlafe ſchwer;
Und drob' der Fichte Seufzen tönet
Wie eine alte, grauſe Mähr',

Als wollte frei ſie auserzählen,
Was dieſe Wände ſtill verhehlen.
Und überm Thale ſiehſt du ſtehn
Ein ſchwarzes Kreuz auf ſtillen Höh'n;
Da muß der Wand'rer ſich geſegnen,
Soll ihm nichts Uebeles begegnen.
Da drüben der Zigeunergreis
Zieht murmelnd ſeinen Zauberkreis.
Und vor der Hüttenthüre ſchlagen
Die wilden Flammen kräftig auf.
Und gelbe, bärt'ge Männer tragen
Viel dürres Reis davor zu Hauf,
Die Flammen ſchürend und erneuend
Und an der lohen Glut ſich freuend.
Und leiſe theilt ſich das Geſtrüppe,
Scheu blickend ein zerlumpter Mann
Auf hohem, magerm Roßgerippe,
Das unter ihm kaum ſchleichen kann;
Er wirft mit fröhlicher Geberde
Hin einen reichen Raub zur Erde.
Das theilt der Trupp der Raubgeſellen,
Die an das Feuer ſich geſetzt
Und, roher Freude voll, im Hellen
Am Knochenſpiele ſich ergötzt;
Sie ſtreiten, raufen, daß es dröhnet,
Ein ungeſchlachter Witz verſöhnet!
In wildem Reigentanz verſchlinget
Im feuchten Hag ſich eine Schaar,
Man dreht der Sitte bar und ſchwinget
Sich, aufgelöſt Gewand und Haar;
Schwermüthig durch die Luft im Hage
Tönt drin der alten Blinden Klage.
Die kecken, gelben Knaben laſſen
Mit Kauz ſich aufs Verſteckſpiel ein,
Mit Waldblumketten And're paſſen
Auf Fuchs, den Feind, und bring'n ihn ein
Zur ſchrumpfen Alten, die ihr Kraut
Im gift'gen Teufelskeſſel braut.
Ein blaſſes Kind ſitzt der zur Seite,
Das Auge blau und blond ihr Haar,

Doch bleich, als wär's von tiefem Leide,
Sie bebt ſo ſcheu der wilden Schaar.
Der Wind bläſt kalt — ſie darf's nicht ſagen,
Sie bebt und ſchweigt — und keine Klagen —
Doch will's der Alten endlich ſcheinen,
Wie ſie in ihren Keſſel ſpricht,
Als hörte ſie ein ſtilles Weinen:
„Verwöhntes Ding!“ — „O zürne nicht!
Mir war's, als ob die Mutter käme
Und ihre Stimme ich vernähme.
Als ſäng' ſie mir die alten Lieder
Und küßt', wie einſt, mir Stirn und Mund,
Als käm' das Brüderchen mir wieder,
Brächt' gold'ne Aepfel mir zur Stund',
Als käm' ich in den ſchönen Garten,
Wo mein die Blumenſchweſtern warten.
Hier iſt es kalt, muß ich vergehen!
Die Blumen ſterben auch ſo bald;
Ich möchte wol mit ihnen gehen
Und ſähe Mutter und Bruder bald!“
— „Schweig, dummes Kind! Haſt du nicht fein
Die gelben Knaben zu Brüderlein?“
Das blaſſe Kind, das ſchweigt wol ſtille
Und drückt die kranken Augen zu.
Da tritt in ſüßer Liebesfülle
Ein gold'ner Traum in ſeine Ruh'.
Doch eine Weile darf's allein
Mit Mutter und Bruder und Schweſtern ſein.

Bussgebet des Meeres.

An grauen Felſenküſten geht
Der Meerſtrom ſeinen Gang
Und hält ſein brauſend Machtgebet
Zu Meiſter Sturms Geſang.
Er hat den Tag ſich wohl gemüht
Mit Well'- und Wogenſchlag,
Da geht ihm Abends durchs Gemüth
Auch manche Sünde nach.

Von manchem Schiff tief in der See,
Von manch' verſenkter Stadt,
Von Menſchenſchmerz und Menſchenweh,
Das er verſchuldet hat.
Nun thut er auf den weiten Mund,
Die Sünde zu geſtehn,
Und läßt bis in des Herzens Grund
Sein banges Inn're ſehn.
Da thut der Herr von Himmelshöhn
Die Sternenaugen auf,
Vergebung iſt ihm da geſchehn,
Und ſtille wird ſein Lauf.

Rechtfertigung.

Trotz aller meiner Sünden,
Soll man gerecht mich finden,
Geht's nur bis Gottes Thron.
Ob Alle mich verklagen,
Darf ich doch kühnlich ſagen:
Für mich ſteht Gottes Sohn! —

Der ſteht mit ſeinem Blute,
Das er einſt mir zu Gute
An ſeinem Kreuz vergoß.
„Den Zorn hab' ich geſtillet,
Hab' das Geſetz erfüllet,
Spricht Chriſtus, du biſt los!

Mein blutiges Verdienen,
Das muß den Vater ſühnen,
Und löſen deinen Bann.
Hat's doch dem Richter lange
Ob ſolchem Fluch und Zwange
Im Herzen wehgethan.

Drum ſieht er mich ſo gerne
Und hat mich ſchon von ferne
Zum Bürgen dir beſtellt,
Daß ich mußt' theuer löſen
Vom Fluch ob allem Böſen
Die hochverſchuld'te Welt.

Du darfſt nur kühnlich treten,
Scheint er im Zorn zu reden,
Vor Gottes Angeſicht.
Bürgſchaft iſt ſchon gegeben!
Was ſuchſt du noch, mein Leben?
Die Lieb' hält nun Gericht.

Und wenn dich Kläger ſchrecken,
Will ich dich gleich bedecken
Mit meinem blut'gen Kleid.
Wenn Menſchen dich mißhandeln,
Will ich dir's Kreuz verwandeln
In lauter Herrlichkeit.

Drum halte dich nur ſtille.
Ich ſchwör's, es iſt mein Wille,
Du ſollſt mein Nächſter ſein.
Dein Erb' iſt ungemeſſen —
Magſt Alles nur vergeſſen,
Ich will dein eigen ſein!"

Gärtnerin Seele.

Seele iſt Gärtnerin;
Muß der Blumen im Garten,
Der Gefühle warten;
Wahret ſie ſorgſam darin.
Niemand im ſtillen Haus
Gehet ein oder aus,
Glücklich iſt ſie allein in der Stille
Durch die eigne, unendliche Fülle.

Endet die Ruh'! — Nun trägt ſie
Aus dem einſamen Haus
Ihre Blumen hinaus,
Stolze Erwartung bewegt ſie!
Aber eiſig kalt
Geht des Sturms Gewalt,
Und, vor den froſtigen Weltgedanken
Müſſen die Seelenblumen erkranken.
Deines Inneren Fülle,
Sprießt ſie fröhlich ans Licht,
Warum birgſt du ſie nicht,
Seele, in heiliger Stille?
Draußen iſt's düſter und kalt,
In dir iſt Himmelsgewalt;
Baust du mit reinen, heiligen Händen,
Magſt du dein Eden in dir vollenden.

Sehnsucht nach dem Freund.

Du armes Herz voll Leid und Luſt,
Wie biſt du doch allein!
Du ſehnſt dich nach des Freundes Bruſt
Und mußt doch einſam ſein.

Du willſt ein Herz, daß ſo wie du
Durch Lieb' erſt völlig iſt,
Das nur im Andern habe Ruh'
Und ſich in ihm vergißt.

Du biſt in dir oft arm und leer
Und haſt nicht, was dich füllt.
Wenn nun dein Freund nur um dich wär',
Dein Herz wär' dir geſtillt.

Und oft biſt du ſo überreich,
Dein Blick wird freudenhell,
Und käm' er nur, du machteſt gleich
Ihn ſatt aus deinem Quell.

Nun gehſt du hin bald reich, bald arm,
Und ſuchſt und glaubſt den Freund,
Um dich ſchlang ich ſo traut den Arm,
Du warſt nicht ſo gemeint.

Die Liebe, die nicht lieben kann,
Die hat den tiefſten Schmerz,
Das Leid, das du mir angethan,
Das bricht mir noch das Herz.

Doch da du arm und einſam biſt,
Biſt du doch nicht allein;
Gedenkſt du wohl, daß du ein Chriſt
Und alle Liebe dein.

Denn ſieh' in deiner Einſamkeit
Erblüht dir Liebesluſt,
Dir gibt der Herr der Herrlichkeit
Zu ruhn an ſeiner Bruſt.

Es kommt der ſüße Menſchenſohn
Und will dein eigen ſein,
Da find'ſt du zarten Liebeslohn
Und Gott und Menſch wird dein.

Aus Karl Hesselberg's Briefen.

An die Aeltern.

Den 13. Juli 1842.

(Beſchreibung des Examens.)

Die Aufgaben ſind nicht anders als leicht zu nennen, aber ſchon bei der arithmetiſchen verwickelte ich mich; ich rechnete nach und wurde nur immer verlegener. Da rief ich Jeſum recht brünſtig an, und auf einmal war mir mein Fehler und die Auflöſung des ganzen Exempels ganz klar und in einigen Minuten hatte ich es fertig mit der Probe dazu. Bei keinem Fach habe ich mein Gebet unterlaſſen und das hat mir denn auch durchgeholfen; denn, wenn ich nicht den Helfer gebeten hätte, ſo war keiner da, der mich aus meiner Verwirrung hätte ziehen können, und hätte ich die erſte Hälfte des Examens ſchlecht gemacht, ſo wäre ich für die andere Hälfte völlig untauglich geweſen.

Den 9. September 1842.

Ich muß große Geiſter, tiefe, geiſtvolle Schriftſteller bewundern, wenn ſie auch das Eine nicht erfaßt haben, wenn eine Frühlingsahnung in ihnen ſchlummert. Vor dem Frühling des Chriſtenthums, der die Erde einmal beherrſchen ſoll, werden ſie niederſchmelzen von ihren hohen Culmen, werden ſie nicht beſtehen; jetzt, wo der froſtige Schnee des Unglaubens oder ſträflicher Gleichgültigkeit Alles weit umher deckt, ſind ſie ſchöne, ragende Denkmäler des Geiſtes. Wir werden auch einſt noch die Ruinen be-

dauern, wehmüthig, daß ſie nur von Eis waren. Ich erinnere mich beſonders lebhaft eines Spazierganges, den ich vor 10 oder 11 Jahren, ſo lange dünkt's mich wol zu ſein, mit dir, ſüßer Papa, einſt in den Wald machte, der mir damals noch unbekannt und geheimnißvoll ſchien; es war im Winter, dichter, glänzender Schnee belaſtete alle Zweige, über die der Strahl der Winterſonne blendend dahinglitt, Eisblättchen kniſterten unter unſern Füßen vom friſchen Froſt, und du erzähltest mir ein Märchen vom Kaiſer Karl vor Tunis, von einem wunderbaren Greiſe und dem Born des Lebenswaſſers auf dem fernen Eilande, und mitten unter dieſer Natur, die mir, wie die ganze Gegend um mich, die Geheimniſſe alle zu bergen ſchien, die mir in der Erzählung begegneten, machte es ſo einen tiefen Eindruck auf mich, als müßte es wahr werden; ich hing an deinem Munde, denn Alles um mich war ſo melancholiſch ſtille; ich wähnte, es wäre es geworden um deines Märchens willen. Noch jetzt, wenn ich draußen gehe und die Natur um mich her wieder ihr weißes Segenkleid angethan hat, werde ich mächtig daran erinnert. So iſt es auch in jenen Dichtern; es geht in ihnen eine Sage des Frühlings, eine göttliche Sage, tief und geheimnißvoll, eine Lichtgeſtalt im Dunkeln, die auch den Chriſten anzieht; er muß ja auch den geheimen Anklang an das Göttlichwahre allein recht zu faſſen vermögen.

Den 14. Februar 1843.

(Aus dem Aufſatz über die Kreuzzüge.)

Ich möchte euch Einiges daraus anführen, aber ich weiß eigentlich nicht recht, was ich herausſcheiden ſoll. — In der Einleitung gebe ich natürlich einen kurzen Hinblick auf die Entſtehung der Kreuzzüge in ſehr poetiſcher Form: — „Eine neue Form der Chriſtenheit hatte ſich aus zeitgemäßen Ideen aufgebaut (dies iſt die Fortſetzung). Jede Geſchichte hat ihren Anfang im Dunkel. Es wächſt wie Alles auf der Erde zum Licht empor. Aus einem chaotiſchen Urſtoff ward die Erde; ſtill im Dunkeln ſproßten die Keime der Pflanzenwelt aus ihrem Schooſe und ſie wurden

blühende Gewächse am Lichte des Tages; so ist der Keim des Werdenden unserm Auge verdeckt. Auch die alte Geschichte tritt aus einer dunkeln und wunderbar gemischten Urzeit uns ans Licht entgegen, ebenso das Mittelalter aus jenen chaotischen Völkerrevolutionen, die mit dem Staube ihrer Schlachten und Wanderzüge das Auge des Forschers umnebeln; es entwickelte die Ideen von Papstthum, Kaiserherrschaft und Ritterthum. Das Mittelalter dauerte ein Jahrtausend, die Kreuzzüge sind seine Blütezeit, die eigenthümlichste und darum großartigste Schöpfung seines Geistes. Absterbend sank es darnach, ein Riesenbaum, damit sich aus seinem Moder ein neuer, gewaltigerer, die Zeit nach der Reformation, erheben könnte". — Dann Einiges über die beiden Contraste des Mittelalters, Kaiserherrschaft und Papstthum, über die Anregung zu den Kreuzzügen. Europa eilt, am Libanon und am Oelberge die großen Glaubensideen zu verwirklichen, die ihm Schöpfer einer neuen Geschichte geworden waren; denn in Jerusalem, dem Vaterlande und Urquell des neuen erdgebietenden Glaubens, lag auch seine Krone, seine Erfüllung. — Palästina war das Centrum, von dem die Strahlen, die mächtigen Ideen des Christenthums aufgeflogen waren über Europa; die Strahlen konnten nicht leben, wenn das lichtvolle Centrum angegriffen war; sie kehrten in Fülle dahin zurück. — Das war die große Rückbewegung nach Osten, die, wie am Meer nach der vordringenden Flut die Ebbe, die Wasser alle zurückströmte, dem mächtigen Erguß des Ostens über den Westen, in der Völkerwanderung folgte: die Völkerwanderung war die Folge eines gewaltigen Instinkts, der die rohen Nationen Asiens wie ein stürmender Passatwind gen Abend trieb; eine unbewußte Idee regierte sie; anders hier; eine klare, große Idee führte jene Rückflutung herbei. So ging auch das Christenthum von Osten aus; unklar und entgeistigt verfiel es dort in Spitzfindigkeiten, aber im Westen fand es eine dauernde Herrschaft, in der Reformation eine bewußte Ausbildung — denn im Osten sind die Anfänge, im Westen ist die Ausbildung. So in der Geschichte, so in den Künsten und Erfindungen, so auch in den Ideen. — Die Einnahme Jerusalems öffnete die schwellende *Knospe des* Mittelalters zur Blüte, die Idee war

dem Chriſtenthum und der Verkündigung des Evangeliums im Bunde von Volk zu Volk bis zu den letzten Heiden. Und wenn es alle Völker umſchlungen, iſt auch die Verwirklichung jener Weltverbindung da und hat die Erde gedient und iſt es Zeit, ja vielleicht auch im Rathſchluſſe des Allwiſſenden Zeit, daß der verherrlichte Heiland, der Menſchenſohn, in den Wolken des Himmels zum letzten Weltgericht kommen wird. Aber die Erfüllung liegt ewiglich im Schoos des Vaters. — Die kosmopolitiſchen Anſichten unſerer Zeit können nie einen Kreuzzug gebähren, nichts deſto weniger ſind ſie ein Fortſchritt, denn die ganze Welt und mit ihr auch der Zeitgeiſt eilt einer Allgemeinheit zu, die das Einzelne, das Beſondere aufhebt; der Menſchengeiſt wird dem Ziel näher geführt, wo Zeit und Ort nicht mehr ſein wird und Gott Alles in Allem ſein wird, wo alle Länder eben ſo heilig als Paläſtina und als Jeruſalem ſein werden, weil an allen ſich die Jeruſalem gegebene Verheißung erfüllt hat. Darum haben wir auch die Zeit nicht zu bedauern, die uns 7 Jahrhunderte über die Kreuzzüge hinaustrug. — Zu einem ſolchen Reſultate führt mich das Nachgehen eines einmal aufgeſtellten Gedankens, während doch mein Gefühl, meine Phantaſie für Kreuzzüge ſchwärmen. Sollte ich nicht daraus ſchließen, daß das Denken ein Charakter unſerer Zeitentwicklung und ein oft von der Phantaſie getragenes Gefühl die Baſis der mittelalterlichen Geſchichte ſei? Doch wozu könnten ſo verwegene Schlüſſe nicht noch führen? —

Den 14. März 1843.

Innig geliebter Papa!

Mit großer Freude empfing ich deinen Brief und deine freundliche Belehrung; von Herzen Dank, daß du ſo viel Antheil genommen an meinem noch ſo unvollkommenen Aufſatz, daß du ſelbſt unwohl und mit Geſchäften überhäuft dich für mich angeſtrengt haſt! Ja tauſendmal Dank dafür, ſüßer Papa! — Schmelzender und ſtrahlenreicher zieht mit dem jungen Märzmonat die Sonne über unſer Land, das noch in Eis und Schnee begrabene Land, ſeine Bäche ſehnen

[illegible] zu werden und Blü[illegible] Segen zu tragen [illegible], seine Bewohner, [illegible] Sonne, unser [illegible] wie die jungen Frühlings[illegible] eine wallende August[illegible] der Gnadensonne und [illegible] sprudeln, wie [illegible] werden wie die [illegible] herrlich hinan[illegible] — Sie ist [illegible], er ist noch nicht [illegible], sie hat noch [illegible] werden sie es! — [illegible] einen Arm, der [illegible] allmälig [illegible], mit einem [illegible] schwarzen Wol[illegible], oder soll [illegible] sich entladen, [illegible] in die Wolken [illegible] Flut mehr [illegible] und nicht auch [illegible] nicht von der [illegible]?

[illegible], daß bei den Künsten, [illegible] nöthig der Besitz an[illegible]; dagegen zur Meisterschaft in [illegible] Gaben der geistigen [illegible] — [illegible] ist Kenntniß der [illegible] schaffenden Künste [illegible] es sich, daß ein [illegible] auch Dichter ist. — Oder, da die plastischen Künste doch offenbar körperlicher (ich weiß keinen andern bezeichnenden Ausdruck) sind als die Malerei, so ist es zur Baukunst und zur Sculptur erforderlich, daß jeder, der darin Meisterschaft erwerben will, auch Maler sei, aber nicht umgekehrt. Die Malerei ist das Mittel zwischen der Plastik und der Poesie, oder sie [redacted] *die Plastik* der Poesie, d. h., sie begehrt gleichsam die

Körperloſigkeit der Dichtung, indem ſie nicht fühlbar für Körper und Hand, wie die Plaſtik, deren Gebilde vorzüglich den Körper nachahmen, ſondern nur fühlbar für das Auge, gleichſam nur die Körper, wie ſie in unſerer geiſtigen Anſchauung, in den Bildern unſerer Phantaſie ſich zeigen, ſinnlich darſtellt, wobei unſere Seele ja auch wieder die Körper mehr als Hüllen der Seelen auffaßt und doch der Geiſt vorherrſcht und durchdringt. Auf dieſe Weiſe ſteht ſie den geiſtigen Künſten nahe. Sie iſt nicht ſo geiſtig wie die Muſik, die weit weniger des Aeußeren bedarf, obwol ſie ja der leiblichen Berührung eines Inſtrumentes nicht entbehren kann, aber die keine körperliche Geſtalt braucht, oder beſſer keine ſinnliche Geſtalt, ſondern nur eine geiſtige. — Aber die Malerei hat wieder den Vorzug, daß ſie durch die Vermittlung eines edlern, der Seele verwandteren Organs zu dieſer ſpricht. — Dichtkunſt aber iſt, wo Seele mit Seele ſpricht.

Den 20. März 1843.

Innig geliebte Aeltern!

Mit herzlicher Liebe zu euch, in eure Arme oder an euer Herz, denn dahin gehen meine Boten. Das Vaterhaus, daran ſich unſere Wünſche ketten, das iſt das Haus: Friede! wo die Gedanken ruhig werden, wenn ſie der ſtürmiſchen See geglichen; dann wallen ſie von den Felſen, von der ſchäumenden Brandung friedlich in eine tiefe, ſtille Bucht, mit ſinnigen Laubbäumen eingehegt, und ſchlafen in ſüßen Träumen. Wehe dem See, der keine ſolche ſtille Bucht hat, deſſen Wellen, ewig bewegt, ruhelos dahinfliehen und vom Sturm der Sorgen und Anfechtungen gepeitſcht, nur in den eignen düſtern Grund verzweifelnd fahren. Es iſt ein Ruderer in einem Kahn, der aus den ſtillen Baien und Träumerinſeln einer glücklich unbewußten Kindheit in den Ocean der Welt ſteuert, weil ihm die Verheißung eines herrlichen Südlands, Jenſeits, gekommen, freilich nicht wie dem Kolumbus durch herzugeſchwommene Todte und Zweige von fremden, ſchönen Gewächſen, ſondern durch den König ſelbſt, der aus Erbarmen herüber kam. — Aber das Bild eilt hinüber; in die ſtillen

Hütten des Lebensanfangs trat wunderbar die Verheißung, mit ihr geht auch mein Bild. — Ihr wißt es beſſer, was es auf dem Ocean zu malen hat, ihr ſeht ſie heller die Paradieſesbäume, die herrlichen Wächter, weit ins Meer grüßen vom Geſtade des Eilands. Ihr wißt auch, wie die ſtille Bucht lieb iſt, wie unter dem Luſtwäldchen kindlicher Spiele etwas Großes und Herrliches iſt, das unter ihnen wandelt, dem des Ruderers Herz ſchlägt, das Bild ſeiner Sehnſucht, das er hinter ſich ließ, das Aelternherz. So an euer Herz! Den Ruderer verlangt es gar ſehr. Hoffend ſchaut er nach Mittag, ob er der Paradieſeswächter grüßende Wipfel in den Weiten erſpähe, liebend kehrt ſich ſein Blick zum Morgen und ſein Auge wird feucht.

Oſtern 1843.

Innig geliebte Aeltern!

Chriſt iſt erſtanden! — Einen ſchönen Gruß zum heiligen Oſtermorgen, Geliebte! Der Herr wandelt im Garten und erſcheint mancher gläubigen Marienſeele, der Herr ſteigt in die Mitte ſeiner Jünger und ſpricht ein beſeligendes: Friede ſei mit euch! — Der Gekreuzigte iſt auferſtanden, er iſt nicht im Grabe geblieben! Auch wir, auch wir bleiben nicht im Grabe, wir haben ein ewiges, unvergängliches Leben in ihm, wir werden verklärt in unſerm Chriſtus, denn wir haben endlich auch die Welt beſiegt in unſerm Chriſtus. Sollen wir nicht frohlocken und danken? Er iſt erſtanden! — In himmliſcher Schönheit erſcheint er jetzt, der verklärte Erlöſer. Ach, es war keine Schönheit an ihm, als er am Kreuze hing, als er fluchbeladen, ein Spott der Frevler, für uns, für uns in den Tod ging! Und doch hätte er da für uns ſollen der Schönſte ſein; da, gerade da iſt der Erlöſer in ſeiner höchſten Liebe erſchienen. Charfreitag iſt mir darum auch der höchſte Tag, einen Tag wie Charfreitag habe ich nicht mehr, kenne ich nicht mehr. Der iſt mir über Weihnachten und Oſtern und Pfingſten; er iſt der Tag meiner Erlöſung; um des Charfreitags willen iſt der Herr erſchienen zu Weihnachten, nach dem Charfreitag iſt er *erſtanden* zu Oſtern, durch dieſen Tag hat er ſeiner Ge-

meinde ein Pfingſten geben können. An dem Tage iſt das vollbracht, das der Herr verſehen und geweiſſagt, als die höchſte Wohlthat durch Jahrtauſende ſeinen Gläubigen verheißen hatte, an dem Tage iſt uns alles Heil geſchenkt, da iſt Tod und Sünde überwunden und ſind uns die Thore des Himmels aufgethan. Aber herrlich iſt ja auch Oſtern und ein köſtlicher Tag voll Gnadenfülle und Freude für die Menſchen, der ſchönſte unter den Sonntagen, wie das Paradies unter allen Erdengärten; nach dem Leiden die unendliche Freude, ein goldener Ring in der Erlöſungskette, der ſie allein vollenden kann, der von unſerem Gott geſchriebene Pfandbrief für unſere Erlöſung am Kreuz, der Sabbath des heiligſten Friedens, ein Jubiläum der Chriſtenheit. — Wenn die Gnade den alten Menſchen in uns an das Kreuz geſchlagen, in das Grab gelegt, ihm einen Charfreitag voll Sündenerkenntniß, aber auch voll Heil und Erlöſung, bereitet, daß er traurig iſt und ſeinen Erlöſer lieb hat und ſeine Sünde haßt, aber den Heiland noch nicht finden kann, da muß ihm die Gnade ja auch ein Oſtern bereiten, wo der Herr ihm erſcheint in ſeiner Herrlichkeit und ſich finden läßt, und in ſein Herz einzieht, geſchmückt wie ein König, da hat er ihm das ſtrahlende Kleid, den neuen Menſchen, angezogen und ihn feſtlich geſchmückt, daß er eingehen darf in die Wohnungen des Vaters.

April 1843.

Was euern Sohn anbetrifft, ſo iſt von dem jetzt am wenigſten zu ſchreiben. — Er denkt ſehr wenig daran, das zu verwirklichen, was er dieſe Nacht im Traume ſah, drei Bände ſeiner Werke, eitel Trauerſpiele und philoſophiſche Aufſätze, die ſehr intereſſant ſein ſollten, wie mir der Bibliothekar ſagte. Unbeſchäftigt iſt er zwar ſelten, wenn er nicht Beſuche machen muß; ob er ſich immer mit dem Wichtigſten beſchäftigt, iſt eine Frage, über die ich nicht entſcheide; doch iſt es immer mit der Theologie, mit der er bei der Immatriculation ſich verlobt hat. Zum Studium mache ich mir die Reformationszeit. Die Unmittelbarkeit des lutheriſchen Glaubens zieht mich ſehr an und Melanch-

thon's vermittelndes Princip, das die Brücken bauen ſollte zwiſchen einem unbedingten Glauben und einem von dem Verſtande bedingten, tritt mir ſehr in den Schatten; der Sonnenſchein meiner Wahl fällt auf Luther. Es muß in dieſem Lande des Glaubens noch ungefüllte Klüfte geben, daß längs ihren Schauern der Verſtand einfältig wandle den Pfad des Glaubens. — Im Lande des Schauens wird der göttliche Verſtand ſie füllen oder vermittelnd an einander fügen. — Es taugt nichts, nach menſchlicher Weisheit den Schlußſtein ſetzen, der das Gebäude der Wahrheit vollendet, denn alle Vollendung gehört Gott allein. — Als die Richtung der lutheriſchen Rechtfertigungslehre in immer ſteigender Oppoſition gegen den Semipelagianismus der Katholiſchen ſich immer ſtrenger geſtaltete, da war es Melanchthon, der in ſeinen Locis von 1524 die Conſequenz der abſoluten Prädeſtination als Schlußſtein aufs Gebäude ſetzte, was in Luther's de servo arbitrio, bei aller Schroffheit und Zähe, doch nicht ſo bewußt der Fall und weit mehr durch die Heftigkeit des Gegenſatzes zu entſchuldigen iſt, und zugleich gab auch Melanchthon hier der Subjectivität in der kirchlichen Richtung eine Begründung, beſtätigte oder vollendete vielmehr die Herabſetzung der Sacramente zu bloßen Zeichen, die äußeres und inneres Weſen in ihnen trennte. Als ſpäter die lutheriſche Kirche an dem Anker des objectiven göttlichen Worts wieder von dem ſteilen Höhepunkt unbedingter Vorherſehung hinabſtieg, war er es wieder, der die Brücke nach unten, zu dem menſchlichen Willen, über die zerriſſene Kluft ſchlug und bis zum Synergismus hinabſtieg, überall iſt er es, der die Erſcheinungen des Glaubens mit den Foderungen des Verſtandes vermittelt, während bei Luther, bei allem Trotz und Kühnheit, ſie doch am Mittelpunkt des göttlichen Worts durch das bloße Band des Glaubens unverrücklich hangen. Er hat freilich, der arme Mann, von den Lutheranern auch ſehr viel ausſtehen müſſen und iſt ſeines Lebens nie recht froh geworden. — Ich ſchweige von der verſchattenden Größe der geſchichtlichen Erſcheinung Luther's.

Den 20. Mai 1843.

Meine einzige Mama!

Heute vor Allem biſt du der erſte Gedanke meiner Seele, heute muß ich der Künſtler ſein, der vor der Madonna des Raphael Alles vergaß, um in ihr Alles wiederzufinden. — Himmelfahrt iſt vorübergegangen, noch iſt der Blick dem ſcheidenden Herrn nachgewandt, wir ſahen des Menſchen Sohn ſchweben in den Wolken des Himmels; Engel, wie ſie einſt ſein Erſcheinen verkündigt, haben auch ſeine Himmelfahrt uns kundgethan. — Und ſiehe! als wir unſern Blick wieder abkehren, als der Feſtcyclus des Heilandslebens auf Erden ſchließt, und der Hoheprieſter und König der Liebe ſein Lehramt ſchließt, und ſpricht: „Habet Liebe unter einander, gleich wie ich euch geliebet habe!“ da läßt er auch ſchon, milde und freundlich, ein Feſt der Liebe uns anbrechen, daß wir das Frohlocken, das in unſern Herzen geblieben iſt, und die Liebe, die er uns geſchenkt hat, wieder ausſchütten dürfen in Dank vor ihm. Da darf die jauchzende Seele auf den Grundtext ſeines letzten Gebots an ſeine Jünger wieder einen Hymnus dichten, wie Paulus (1. Cor. 13). — Du ſüße, einzige Mama, du wirſt wol fühlen, von welchem Tage ich ſpreche. — Solche Tage ſind nicht blos zufällig gefeierte, oder ſie ſollen es nicht ſein, ſondern, wo ſie ſind, da ſind ſie uns geſetzt, daß unſere Liebe, die im Jahr viel dahin und dorthin geht, wieder einmal recht freudig zuſammenſchlagen darf in eine Flamme, in die Flamme eines Abels-Opfers, die Gott wohlgefällig iſt, und gerade gen Himmel zu dem Vater der Liebe emporlodert. — Nun, ſüße Mama, möchte die Flamme meiner Liebe auch eine wohlgefällige, mein Liebesopfer auch ein Abels-Opfer ſein, daß Gott es annehme und meine Wünſche für dich alle erhöre! Ich möchte, um ſie dir zur Geburtstagsgabe darzubringen, auch eine ſo koſtbare Perle finden, wie der Jünger, den Chriſtus lieb hatte, der alle ſeine großen Schätze, die er von ſeinem Meiſter geerbt und die er den Seinen hinterließ, in drei Wörtchen zuſammenfaſſen konnte: Kindlein, liebet einander! — Ich kann dir nur ſagen: Meine Seele liebt dich, einzige Mama! — Aber

du mußt glauben, daß da auch all' meine Gabe für dich drin liegt.

Es tritt mir jetzt ein recht ſchönes Zeichen, ich weiß es nicht anders zu nennen, vor die Seele. — Papa's Geburtstag iſt der Tag vor der heiligen Weihnacht, deiner aber der Tag nach Himmelfahrt. Das Erdenleben des Herrn liegt gerade zwiſchen beiden, ſein Erſcheinen, ſein Wandeln, ſein Sterben aus Liebe zu uns. Es trennt ſie nicht, nein, es verbindet ſie, wie eine himmliſche Liebeskette, von der Hand des Herrn ſelbſt, knüpfet ſie eng uud unauflöslich an einander. Die Tage gehören nun an ſeine Niederfahrt und Auffahrt, an ſeine Geburtsnacht und ſeinen Himmelfahrtstag, ſie ſind, oder nein, ihr, ihr geliebten Aeltern ſeid, wie ſie, mit ihnen, an Chriſtum angelehnt, eins, wie ſein Leben von Weihnacht bis Himmelfahrt ein einziges iſt. — Da lieben wir euch auch als die einen Aeltern und möchten es gerne recht thun.

Juli 1843.

Innig geliebte Aeltern!

Aus meinem Stübchen, an deſſen niedern Wänden noch die Freuden und Leiden eines Semeſters, gleich Wandbildern, die man täglich anſieht, umherhängen, geht nun wieder ein Brief zu euch ab. — In der Nähe konnte man jedes Blatt am Baum der Tagesgeſchichte zählen, in der Ferne wird die Landſchaft klein, zuſammengedrängt in Miniatur geſehen. Man ſieht in einen Brief, wie in ein Kosmorama. Das Beiſammenſein wird von dem ſchönen Geſtirn der Liebe hell beſchienen, in die Ferne ſtreift ein Schatten, der ein Dämmerlicht über ſie wirft. — Eure Liebesſonne, ihr Geliebten, iſt aber freilich ſo wunderbar hell und tröſtend, daß auch von ihrer Erinnerung jeder Baum am Horizont freudig erröthet und glüht, und daß das Herz in der Ferne noch, das wie eine geſchloſſene Blume war, ſich aufthut und ſie froh aufnimmt in ſeine geheimſten Falten. — Dann iſt kein Geheimniß des Herzens vor ſeiner Sonne, ich habe *kein Geheimniß* vor eurer Liebe. Das mag jedes Semeſter

bestätigen und vermehren. Nun, im Geist noch einen langen Zug aus dem Becher der Erinnerung! Von dem reinen frischen Trank, der Seel' und Geist erquickt, daß alles Denken meiner Seele von ihm gefärbt werde, als mit kindlichem Dank, mit hingebender Liebe, mit geheimnißloser Offenheit! Darin werde mein Herz neu!

Den 26. August 1843.

Innig geliebte Aeltern!

Ein müder Reisender, habe ich einen kühlen Trunk aus dem Silberquell eures Briefes geschöpft; lief ich zwei Mal, drei Mal auf die Post und fand nichts (war ja auch noch nicht die Zeit da), schöpfte ich um so begieriger, da ich fand. — Denn nur zu bestimmten Zeiten erhält man hier die erquickende Labe, wie ich von jenen periodischen Quellen in Süd-Frankreich einstmals bei Papa gelernt. — Was zuerst meine stille Sorge mich suchen hieß, war nach meiner süßen Helmine. — Dank dem Herrn, dem liebreichen Vater, daß er dem geliebten Schwesterlein, wenn auch noch wenig, geholfen. — O spräche er doch noch ein segenbringendes Wort, daß sie wieder ein klares, freundliches Auge aufschlüge zu ihm und zu euch! Ja, du Heiland, Sohn Gottes, du wirst wahrlich helfen! — Es mahnt mich stets an das Wort: Ich lese gerade jetzt von dem Unterschiede darin, zwischen unserer lutherischen und der reformirten Kirche, da geht Einem mit dem Wort auch eine neue Herrlichkeit und Tiefe der Gnadenerkenntniß in unserem heiligen Glauben auf; wie mit dem Wort des Herrn auch aller Segen uns wesentlich kommt, und wenn Christus spricht: Friede sei mit diesem Hause! auch der ganze Gottesfriede in diesem Wort einzieht in das Haus! — O so spräche er auch uns Allen ein: Friede sei mit euch! daß alle unsere Angst und Sorge in diesem Wort des Herrn ein Abrahamsglaube und eine stille Simeonsfreude werden. Wie möchte ich so gerne nur sprechen dürfen: Wort des Herrn, ich vertraue allein auf dich! — Wie ich mit lebendigem Interesse dich *auf deiner Reise* nun begleitete, süßer Papa, denkt du

wol, denn deine Worte tragen das lebende Bild in ſich, und es that mir ſehr leid, nur ſo wenig von Sezzen hören zu dürfen, vielleicht erzählſt du mir noch in einem Briefe etwas davon, lieber Papa. — Daß kein Wald in der Nähe iſt, thut der Gegend gewiß am meiſten Abbruch, dies iſt mir immer mit das Lieblichſte und Anziehendſte einer Gegend, es läßt ſich, wie Mama ſagt, ſo viel dahinter ahnen, es gibt der Gegend eigentlich das Romantiſche, weil eben das Ahnen des Kommenden, indem, wie bei einem verhüllten Gemälde, erſt wenn der Beſchauer ganz nahe hinangetreten, der Vorhang fällt, den eigentlichen Roman macht. O fürchte nicht, ſüße Mama! Du wirſt dort im Frieden Gottes leben. — Wenn du mit Freuden hinziehſt, wird auch die Gegend mir reizend und ſchön.

Den 5. November 1843.

Innig geliebte Aeltern!

Eure geliebten Briefe erhielt ich, und das Erſte, du ſüße Mama, was mich ſchmerzlich berührte, war, daß ich dich unwohl wiſſen muß. O ſüße, einzige Mama, mit dem heißeſten Gebet erfleh' ich dir Geſundheit und Stärkung; du Geliebte, o ich bitte dich, wenn auch eine Sorge um mich dich berühren ſollte, ſo laß mich mit dem Geiſteskuß der Liebe ſie wegküſſen. — Wenn ich jetzt ſo einen Sahara-Sinn im Kopfe habe, endlos weit und einförmig todt, ſo wird der Herr auf euer reiches Gebet ja mir auch wieder etwas Leben geben, um das ich ihn bitte. — Er, der Barmherzige! Wie der alte Gottfried von Straßburg ſo ſchön ſingt (mir fällt es jetzt gerade ein:) „Tief iſt des wilden Meeres Grund, tiefer noch viel hunderttauſend Stund', das iſt uns kund, iſt dein Erbarmen, Herr." — Sein reiches Erbarmen decke uns Alle. — O Chriſtus, du Sohn des lebendigen Gottes, von deinem Leben gib Leben!

December 1843.

Mit vielen Klammern, aber von hellem, erquickendem Silber, ſetzt ſich der Gedanke der Heimkehr an all' mein Sinnen und Treiben feſt. — Weihnachten lockt, ſtill erglimmen am Baum, durch die Dämmerung des Morgens, ja des Morgens der Sehnſucht, die Lichter. O ihr meine Geliebten, die Lichter, ſie rufen mich hin zu euch.

Ginge, wie bei euch, einmal wieder ein ſtiller, tiefer Strom aus den Quellen der Liebe hervor an den Tag, an deſſen Spiegel, dem Bilde einer reichern Tiefe, ſich Auge, Herz und Sinn erfreuen, oder ein Schiff, von dem es heißen könnte, wie der alte Dichter ſingt: „Das Segel iſt die Liebe, der heil'ge Geiſt der Maſt!" — Mit Arbeiten und Studiren geht es wie gewöhnlich, auch mit der Geſundheit. — Neben den überragenden Geiſtesgaben Anderer bitte ich täglich um Demuth, je weniger ich ſie noch beſitze. — Ich habe mich jetzt auch mit der Myſtik, der Vorläuferin Luther's, beſchäftigt und in ihr einen beſtimmten Fortſchritt der Entwickelung gefunden. — Zuerſt ſteht ſie da, hineingeboren gleichſam in das göttliche Licht, in den innern Umgang mit Gott. — Sie erkennt ſeine reiche Liebe, ſeine Herrlichkeit, in der alles Aeußere ſchwindet, auch liebt ſie ihn überſchwenglich, aber aus ſeiner Liebe, die die ihrige entzündet. — Doch fehlt beſtimmte Sündenerkenntniß; ſie will nur gebunden, nicht vergiftet ſein. — Erſt allmälig ſieht man ſie, die erſt geblendet vom Lichte Gottes ſich nicht ſah, je klarer ihr dieſes wird, ſich ſelbſt immer mehr erkennen. — Sie erkennt Sünde und Gnade vollkommen; Chriſtus, der ihr nur Vorbild war, wird nun Mittler. So im Innern zu dem nöthigen Grade der Vollkommenheit gelangt, wie er in der deutſchen Theologie vorliegt, ſchreitet ſie zuerſt zur Ausbildung des äußern Lehrcomplexes. — Das äußere Bewußtſein tritt zum Selbſtbewußtſein; aber, wie Büffon vom erſten Menſchen bemerkt, der beim Hinzutreten des äußern Bewußtſeins doch erſt alle Dinge in ſich, im Selbſtbewußtſein, faßte, ſo auch die Myſtik. — Die objective Gnade erſcheint ihr erſt innerlich und ſubjectiv. — Weſſell gründet die Kraft des Abendmahls nicht auf das Wort, ſondern auf den Glauben des Menſchen, wie Calvin,

nur daß es bei diesem Verstandesconsequenz, bei der Mystik Entwickelungsstufe ist. — So erscheint sie erst in Luther, und zwar auch erst in der zweiten Periode im Kampf gegen die Reformirten, zum vollkommenen Bewußtsein gelangt. — Was die Erscheinung der Mystik anbetrifft, glaub' ich, daß man überhaupt in den Erscheinungen des Mittelalters Kraft und Hingabe getrennt, und sich einander nicht selten gegenübergesetzt, findet; ich erinnere nur: an Ritterthum und Minne, Scholastik und Mystik, Priesterthum und Mönchthum. — So viel von meinen speciellen Studien.

Den 17. Januar 1844.

Auch im Anfange dieses Semesters stehe ich, ein hoffender Columbus, da! — Es gibt ein Land der Erkenntniß jenseit des Oceans; auch mir sind verheißungsvolle Trümmer auf seinen Wogen zugeführt. — Ihr, geliebte Könige eurer und aller meiner noch zu entdeckenden Reiche, habt mir das Schiff der Wissenschaft gewährt, kostete es euch gleich alle Juwelen eurer Krone. — Gerüstet, segelfertig steht es nun in Palos' Bucht und die Mannschaft sehnt sich nach dem Goldlande, das in aller Schönheit der Phantasie hinter dem umgrenzenden Horizont liegt. — Wünscht mir Glück zur Schiffahrt! Bittet, daß nur die Woge des Glaubens mich trage, und daß der Herr aus Gnaden dem sinkenden Petrus stets helfe!

---

1. Februar 1844.

Mein Geburtstag! Ich hatte es total vergessen und erinnerte mich erst zu Mittag daran. Daß ich an euch zuerst dachte, ihr Geliebten, war natürlich. Zurückschauend auf die 19 Jahre, kann ich nur eure Liebe und ihre Gaben erblicken, durch sie hat der Herr, der uns, euern Kindern, solche Gnade erwiesen, uns Alles, ja Alles, was Andere an uns schätzen, zukommen lassen. — Ihr habt uns nicht blos den Weihnachtsbaum, ihr habt uns auch selbst geschmückt, *wenn wir etwas haben*, durch den Gott, zu dem ihr für

uns betetet. Ohne euch, ihr Inniggeliebten, wäre ich wahrscheinlich nichts beſſer, als jene Armen ſind, die ich hier untergehen ſehe, beſonders je mehr ich alle ihre Laſter, wenigſtens in der böſen Luſt, an mir finde. — Da hat die Gnade Chriſti durch euch an mir Wunder gethan, daß ſie mich noch erhalten hat. — Ich ſehe wohl, und der Herr öffne mir und dieſem hochmüthigen Herzen auch immer weiter die Augen der Selbſterkenntniß, wie ich nur Bitte und Dank haben darf an ihn, an euch. — Freut ihr euch an einem ſolchen Lichtlein meines Baums, denken muß ich, es iſt ja nicht mein, geſchaffen hat's der Herr und ihr habt es gezündet. — Gott gebe mir dieſe Gnade der Demuth mehr und mehr! Er wolle im neuen Jahre die göttliche Reformation einführen in dies Herz, das fremden Göttern dient, und es wahrhaft erneuen und heiligen. Und den befleckten und verunreinigten Tempel, denn zum Tempel ſeines Geiſtes hat er ihn ja in ſeiner Taufe erklärt, möge er wieder neu weihen und zieren mit den Gaben ſeiner Gnade! Das gib mir, lieber Herr, in Jeſu Namen! — Nun euch innigen, kindlichen Dank und Bitte um eure Fürbitte und Ermahnung, ihr herrlichen, geliebten Aeltern!

Februar 1844.

— — Je mehr das Herz ſich unbefriedigt fühlt in ſich, je mehr die eigne Friedloſigkeit, der eigne Zwieſpalt zum Bewußtſein kommt, deſto tiefer empfindet es den Segen des Friedens im Friedefürſten, der Verſöhnung im Verſöhner. — In ihm iſt Einheit, denn der Friedensfürſt, der Verſöhner, der Bundesmittler iſt auch unſer Friede, unſere Verſöhnung, unſer Bund mit Gott ſelbſt, er iſt die Fülle unſerer Leere.

Eine Idee, die mich jetzt einige Zeit beſchäftigte, war das Verhältniß des Menſchen zur Schöpfung, als Herr der Erde. — Ein tiefer, innerer Zuſammenhang muß ſtattfinden, da er für die ganze Schöpfung ſündigen kann, ſie durch ſeinen Fall mit fällt, durch ſeine Verwandlung mit verwandelt wird, mit ihm nach Verſöhnung ſeufzt und durch ſeine Verſöhnung mit verſöhnt wird. — Ihr ganzes Leben ſcheint *erſt in ihm* zur Vollendung zu kommen und ſein

Leben die Blüte des geſchaffenen Lebens, das in ſich ein einiges iſt, zu ſein, das in dieſer Vollendung an das göttliche Leben anknüpft, freilich aber ſo, daß damit durchaus nicht der ſpecifiſche Unterſchied aufgehoben iſt, und der Geiſt, womit die Blüte dieſes Erdenlebens gekrönt wird, wenn er auch verwickelt iſt, doch nicht eine Fortſetzung blos, ſondern etwas ganz Neues iſt. — Iſt aber ſo das ganze Erdenleben mit dem Geiſte gekrönt, der freilich ſeinem Blüte- und Brennpunkt, dem Menſchenleben, in der Vermittlung der niedern Seele, die ſich ja aber auch wieder auf niedere Stufen des Erdenlebens hinab erſtreckt, am nächſten ſteht, ſo laſſen ſich alle jene poſitiven Facta, die erklärt werden müſſen, wie es mir ſcheint, wohl begreifen. — Der Geiſt wirkt im Menſchen auf das ganze Erdenleben. — Merkwürdig iſt es, daß wir dieſe Ahnung im älteſten Orient ſo ſtark hervorgehoben finden. (Ich leſe jetzt Stuhr: über die Religionsſyſteme des Orients.) Die Chineſen ſetzen den Menſchen als die dritte Potenz zwiſchen Himmel (der auch ein Geiſt iſt) und Erde (die auch Materie iſt) und ſagen: durch ſeinen Fall ſei auch die Erde gefallen. Die Inder halten den Menſchen nicht nur dem Körper, ſondern auch dem Geiſte nach, für den Mikrokosmus der, auch begeiſteten, Erde, in dem ſie an den ew'gen Geiſt (aus dem ſie iſt) herantritt. — Scheint es dir ganz richtig, was ich meinte?

1844.

Innig geliebte Mama!

Du haſt mir ein reiches Geſchenk gegeben: Dein Gebet für den Johannesplatz an Jeſu Bruſt, an Jeſu Herzen. — Wie könnteſt du mir ein größeres geben? — — — Ach, ſüße Mama, bitte um den Johannesplatz für mich! Haltet an im Gebet für mich, daß ich den Glauben erhalte, der mich in dem ſchönen Ehrenkleide beim letzten Mahl an die Seite des Herrn beruft, und daß mir vollkommen der Friede *werde, der da* höher iſt, denn alle Vernunft!

— — Mich intereſſirt jetzt wieder die Dichtkunſt ſehr und ich fühle mich aufgelegt, wenn meine Zeit es mir erlaubt, woran ich freilich zweifle, in ihr wieder mein Talent zu verſuchen. — — Meinen größern Plan zum Epos, obwol ich manches klarer durchdacht und jetzt manches in der Beziehung geleſen, das Morgenländiſche Epos: Schirin, das ich mit gleichem Entzücken, als du einſt, las, und die Religionsſyſteme des Orients kann ich doch, bei reiflicher Ueberlegung, jetzt unmöglich beginnen und ſchiebe ihn daher auf einige Jahre, wo dann auch ich gereifter ſein werde, auf. — Größere Luſt hätte ich faſt, etwas Dramatiſches zu verſuchen. — Zwar fanden die Kritiker (V. und G.), was ich aus dem Stüſſi vorlas, zu breit, indeß der Beſſerung hielten ſie's für werth, und als ich ihnen einen ältern Plan zu einer Tragödie vorlegte, gefiel er ihnen und ſie munterten mich auf, ihnen denſelben ausführlicher mitzutheilen. Der Gegenſtand iſt einer der intereſſanten der mittleren Geſchichte; es iſt der liebenswürdigſte der Hohenſtaufen, Philipp von Schwaben. — Denn eine andere als eine hiſtoriſche Tragödie wähle ich ſchwerlich, obgleich ſie nach meinem Plan vielleicht gar zu romantiſch wird. — Doch wird mein Stück nicht Charaktergemälde von Perſonen, nicht dramatiſirte Lebensgeſchichte, ſondern es wird Charaktergemälde der Zeit. — Alle Beziehungen dieſer Glanzzeit des Mittelalters treten als Geſtalten in dies reich gruppirte Bild. — Aber ſchon hieraus erfolgt eine Theilung des Stoffs, jenachdem Italien oder Deutſchland Schauplatz deſſelben ſind. — Auf dieſen beiden Gefilden bewegte ſich die Glanzperiode der Hohenſtaufen. Das erſte Stück ſpielt in Sicilien. Als Held tritt noch nicht Philipp, ſondern Tankred, der letzte König der Normannen, auf. Sein tragiſches Schickſal bildet den rothen Faden durch das Gemälde. Meinen Helden als einen Verliebten, vielleicht von ungewöhnlichem Schlage, darzuſtellen, will mir nicht gefallen. Es iſt ein vom Ernſt ſeines großen Berufs zu ſtiller Würde verklärter Jünglingsgeiſt. — Er fühlt ſich als den Letzten der Altavillas, dem es anvertraut iſt, ſie würdig zu vertreten, vielleicht zu enden. — Nicht Leidenſchaften und Affecte machen ihn intereſſant, ſondern ſeine tragiſche Größe beſteht in einer hoheitsvollen *Ruhe des Geiſtes*. Sein Thron fällt, aber er ver-

zehrt ſich nicht in wildem Schmerz, er welkt dahin, wie die Blumen in ſchwerer Zimmerluft. Erſt als die Bilder ſeiner Väter in dem Zauberſpiegel der Fata-Morgana dem ſich ſtill Auflöſenden glanzvoll erſcheinen, als er die Feſſeln fühlt, die ihn über der Charybdis und der Scylla brauſenden Gräbern gekettet halten, ertönt ſein Sterbeſang, die ergreifende Klage um ſein Geſchick. So ſtirbt er in den Armen eines Hohenſtaufen. — Ihm entgegen die finſtere Größe ſeines Gegners, Heinrich's VI. — Wie ein gewaltiger Geiſt der Finſterniß, zertritt er ſeine Gegner, um über ihren Gräbern die Burg ſeiner Größe zu gründen. Von mächtigem Geiſt, iſt er doch kalt, ſcheinbar affectlos, trotzig, unbeugſam. — Ueber ihn vermag keiner etwas; er iſt unzugänglich jedem fremden Einfluß. — Daneben ſein geiſtvoller, edler Bruder Philipp von Schwaben, die Krone edler Ritterſchaft, gütig, tapfer, gerecht, bieder. — Mit feuriger Liebe umfaßt er Irenen, die verwitwete Königin von Neapel (Roger's Gattin), ſie, die ſanfte Friedenstaube, von der alle Sänger der Zeit ſo minnigliche Lieder ſingen. — Dies iſt die heitere Seite des Stücks. — Dabei das Bild einer glühenden Saracenenliebe, der zuletzt Heinrich als Opfer fällt, von dem als weiſen Einſiedler verkleideten Saracenen in einem Becher mit kühlem Waſſer vergiftet. Endlich noch eine hohe Geſtalt, die im Schleier der Dichtung durch das Stück hingeht, Anaſtaſia, die Gottesbraut. — Voll ſtiller Majeſtät naht ſie Tankred, dem edlen Verfechter einer guten Sache; er fühlt von einer hohen, aber ehrfurchtsvollen Liebe zu dem erhabenen Weſen ſich durchdrungen. — Sie ſtärkt ihn mit dem ſtillen Frieden einer gläubigen Seele. — „Sie ſchwebet mit der Friedenspalme mir entgegen!“ ruft er froh im Sterben. — An den Gräbern der Gemordeten, an der verſunkenen Herrlichkeit des Normannenreichs tritt ſie dem Sieger entgegen, verkündet ihm die gerechten Gerichte Gottes, den einſtigen, blutigen Untergang ſeines Hauſes. — Es iſt, wie nur ganz leiſe angedeutet wird, die in der Jungfrau perſonificirte Idee der Auferſtehung. — Ein anderer Einfall, wonach ſie eine Tochter Kaiſer Barbaroſſa's, wunderſam in Italien erzogen, ſein ſollte, ſo durch die Liebe Tankred's in die Mitte geſtellt zwiſchen die ſtreitenden Häuſer, [illegible] *mir ſelbſt*, als ein vulgairer Romanenbegriff, nicht,

ſcheint er gleich, als etwas Natürliches, Andern beſſer zu gefallen. — Dies ſind die Hauptperſonen des Stücks, das mit dem plötzlichen Tode Kaiſer Heinrich's auf der Höhe ſeines Glücks ſchließt. — Das zweite Stück ſpielt in Deutſchland, faßt in ſeinem Rahmen das deutſche Mittelalter, Ritterthum und Minneſang. — Da iſt die Krone alles Ritterthums, auch des Geſanges wohl kundig, der herrliche Kaiſer Philipp, der hier Hauptperſon des Stückes wird, an ſeiner Seite die holde Irene. — Otto von Meran, der tapferſte Ritter, und des Kaiſers Nichte, die reizende Beatrice, Fürſtin von Burgund, ein edles Paar. — So bewegt um ſie ſich ein reiches geiſtiges Leben. Es kommt ein Wettſtreit der Minneſänger vor, in dem Walter von der Vogelweide den Kranz von Hyacinthen aus der Hand der Kaiſerin davon bringt. — Dazwiſchen erſcheint denn wieder der alte Iſaak, einſt Kaiſer von Griechenland. — Vom Throne geſtürzt, ſeiner Augen beraubt, iſt er ausgezogen, der blinde Greis, ſeine einzige Tochter zu ſuchen. — Er wußte nicht, daß ſie nach Deutſchland unterdeß gekommen. — Er kommt an den Hof, ſingt ſein Lied im Wettſtreit, da erkennen ſich Vater und Tochter, er ſtirbt, da ſeine Sehnſucht zur Erfüllung erblüht iſt. — Eine liebliche Erſcheinung iſt die junge Elfriede, die Tochter des Kaiſerpaares, in heiliger Unſchuld und Frömmigkeit. Eine ſtille Liebe verbindet ſie dem jungen Provençaliſchen Sänger Arthur, Religion und Poeſie (Minneſang) umfaſſen ſich in heiliger Liebe. Aber der Vater hat ihre Hand an Otto von Wittelsbach, den tapfern Retter ſeines Lebens, verſprochen. — Voll heimlicher Tücke erſticht dieſer im erzwungenen Zweikampf den jugendlichen Sänger. Sie, auch in ihrem Schmerz Bild der reinſten weiblichen Seele, wird Gottesbraut, der tiefbetrübte Vater verbannt den Mörder. — Jetzt verweben ſich alle Fäden zu einem Glücksgewebe für Philipp; er unterdrückt den Gegner, wird vom Papſt anerkannt, ſteht auf der Mittagshöhe ſeiner Größe; kaiſerlicher Glanz, die Vermählungsfeier Otto's von Meran mit Beatricen erhöhen das Glück dieſer Tage, da tritt die göttliche Macht dazwiſchen. — Mitten in ſeinem Palaſt wird er von dem raſenden Wittelsbach, dem er gütig Verzeihung anbietet, *ermordet; mit* dieſem Augenblicke fällt der Glanz

der Hohenſtaufen, ihre ſtolze Glücksburg. Hier welkt im Gram die liebreiche Kaiſergattin. — Hier endet das Stück. — Biſt du mit dieſer Tragödie zufrieden, holde Mama? Reich an glänzenden Situationen, an (ich darf es hoffen) intereſſanten Charakteren, an allen Erzeugniſſen üppiger Phantaſie muß ſie werden, wenigſtens reicher hieran, als an hiſtoriſcher Wahrheit. — Freilich werden wahrſcheinlich die intereſſanten Nebencharaktere den Hauptcharakter verdunkeln.

März 1844.

— — In den Hütten des Glaubens wohnt ſich's friedlich; ſie ſtehen auf Tabor und haben die Ausſicht auf die Verklärung; mögen auch ungeſtüm von außen Stürme hinaufdringen, drinnen iſt es gar lieblich den Jüngern des Herrn. — Der Geiſt macht Wohnung bei ihnen und weiht ſie zu Tempeln des lebendigen Gottes! — Wie eine Blüte von häßlichen Schalen, iſt dieſer noch verdeckt von häßlicher irdiſcher Hülle, aber, wie dieſe, wartet auch er auf ſeines Leibes Erlöſung, die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit. — Wie geringen Anfang des Tempelbaues ſeh' ich doch bei mir! — Wie oft ruhn Kelle und Schwert dem Baumeiſter, ſchüttelt der Sturm der Welt die innerſten Fundamente des Tempels und treibt zerſtörend die Feuerflammen ſündiger Luſt aus dem Boden des Herzens hervor! — Und wie noch weit, weit langſamer ging's, wenn nicht eure Gebete, ihr Herrlichen, liebend dem Baumeiſter zur Seite ſtänden, wenn ſie nicht oft allein fortmauerten mit ſo heiliger Treue, wenn der eigne Glaube los geworden und der Arbeit müde! Oft iſt es mir ſo, als trügen ſie, wie liebende Engel, mich hin, daß ich meinen Fuß an keinen Stein ſtoße, hüben mich mit unſichtbarer Liebesgewalt, wenn das eigne Herz, in ſündigem Ungeſtüm, nach der Erde verlangt. — Haben ſie denn nicht göttliche Kraft, aus der göttlichen Verheißung: „Wo zwei oder drei unter euch eins werden, etwas zu bitten in meinem Namen, da will ich es ihnen geben!" Und weil ſie ſolche Kraft haben aus Gott, mache ich darauf Anſpruch täglich und bitte eins: Bittet, daß mein Glaube geſtärkt *werde, die Welt* zu überwinden! Denn ſie iſt ſchön, dieſe

Welt! — Mit tauſend Liebesbanden ſtreckt ſie ſich an Herz und Geiſt; ein getünchtes Grab, birgt ſie ſich unter das göttliche Ebenbild, als Lichtengel führt ſie die Sünde in unſer verblendetes Herz und ſetzt ſie auf den Thron. Wie oft zwingen wir nicht unſer chriſtliches Bewußtſein, vor der Kunſt die Kniee zu biegen und zu verleugnen! Und doch ſoll dies, ſoll unſer Glaube vor Niemanden die Kniee biegen, als vor dem einigen Gott! — Wahrlich, wir müſſen erſt den Geiſt haben, denn Niemand anders vermag es, die Welt uns zu verklären, indem er die Schlacken verzehrt und das edle Metall zu Tage fördert. — Auch ein gegenſeitiges Hingeben, ein Verſchmelzen von Glauben und Kunſt kann uns nicht befriedigen. — Der Glaube iſt Mann in Chriſto. — An ihn ſchmiege ſich jene, wie das vertrauende, hingebende Weib. — Das iſt die Weiſe chriſtlicher Kunſt.

Oſterſonnabend, 1844.

Aus einer zweiten heiligen Nacht erglüht das Morgenroth der Auferſtehung, der Oſtermorgen aus der heiligen Charfreitagsnacht. Schon verlangt in jedem Munde das Wort, in jedem Herzen der Gedanke: Chriſt iſt erſtanden! zur Erſcheinung zu kommen. So verlangt es auch mich, euch den heiligen Oſtergruß zu bringen, aber noch will ich warten, bis der heil'ge Tag ſelbſt zur Erſcheinung gekommen iſt. — Das Wort: Es iſt vollbracht! Das Größte, das die Welt je vernommen, das wie eine neue Lebenskraft die Adern der ganzen alten Welt und Menſchheit durchzuckte, in deſſen göttlichem Schoos das ganze Heil der Schöpfung umſchloſſen liegt, es ſchwebt noch in Erlöſungsſchauern über der Welt, bis es zum erſten Mal in der Perſon des Erſt-Erſtandenen ſeinem Wirken Erſcheinung gibt. — Und doch wird ſchon zu derſelben Zeit den mit Ketten der Finſterniß Gebundenen, als Erſtlingen, die Predigt von der Erlöſung gebracht. — Herrlich drängt ſich das göttliche Wirken in dieſer heiligen Oſterzeit zuſammen und hier vornehmlich offenbart ſich Gott größer, als unſer Herz und Verſtand.

Ostern.

Einen schönen Ostergruß euch, ihr Geliebten! Der Herr ist erstanden! Seine segnenden Hände, mögen sie über euch und uns ausgebreitet sein! — Endlich dürfen die hellen Glocken ihr Mysterium, das herrliche Evangelium vom Auferstandenen verkünden und Jeden zum Preise des Wunders auffodern und die Menschen dürfen ihr Hallelujah! singen. — Es ist vielleicht noch Keinem aufgefallen, daß dieses göttliche Factum selbst dem Dichter von so hohem Werth ist, abgesehen von seiner grundlegenden Bedeutung für den Glauben. — Denn alle die poetischen Frühlingsgedanken und Lieder haben hierin den Act verklärender Vollendung gefunden. — In ihm sind nicht blos Blumen und Würmchen, sondern der edelste und höchste Theil der Schöpfung, die Menschheit, auferstanden und in ihr freilich auch erst in Wahrheit die ganze übrige Schöpfung zu dem neuen Dasein, das in ihrer dereinstigen Verklärung sichtbar werden wird.

1844.

Der Dichter Byron ist mir jetzt sehr interessant geworden. — Ich habe wirklich mit gespannter Theilnahme sein Leben gelesen und daraus seine Schriften, den vollen Ausdruck dieses Geistes und Lebens, so weit ich darin gelesen, zu verstehen gesucht. In Kraft, Gefühl und gewaltigem Ringen nach dem Höchsten ist er wahrhaft ein Titane. Er ist vielleicht unter den Dichtern der vollkommenste Repräsentant des natürlichen Menschen. — Nie hat man wol dies reiche Gemisch von Sinnlichkeit, Lust, Eigenliebe, Hochmuth, trotziger Kraft und Sehnsucht nach dem Höhern (aber einer, die ganz dem natürlichen Menschen angehört, wie er sie auch in seinem Stück an Kain darstellt, als geeignetem Träger) offenbart, bei so gleichmäßigem Hervortreten wieder jeder einzelnen dieser Eigenschaften. Wenn er Gefühle schildert, so reißt er mit seiner titanischen Kraft, mit der er sie wiedergibt, mit sich fort, und wenn er Leidenschaften schildert, so blickt man in einen Abgrund. — Die Anlage selbst ist meist einfach und die Sprache manchmal nackt, *verbranntes*, furchtbar zerklüftetes Gestein. — Als der

gefangene edelſte Venetianerjüngling, in ſeiner Tragödie Foscari, von ſeinem Vaterlande verfolgt, gefoltert vor den Augen des Dogen, ſeines unglücklichen Vaters, nur einmal aus einem offenen Fenſter Venedig, das herrliche, im Verklärungsglanz zu ſeinen Füßen ſieht, um deſſen Anblicks willen allein er Folter und Kerker gewagt, da hat er nicht Seiten lang Schönes zu ſagen, ſondern nur: Mein ſchönes, mein Venedig! Daneben hat er doch wieder eine reiche Phantaſie, eine Originalität, die ſich in jedem Spiel ſubjectiver Willkür und Trotz gegen Beſtehendes gefällt und erſchöpft. — Uebrigens iſt ſein Leben eine nothwendige Folie ſeiner Schriften. — Er gehört, wie Körner, zu den Dichtern, an denen nicht blos die Strahlen, ſondern auch die Sonne ſelbſt, nicht blos die Schriften, ſondern die Perſönlichkeit ſelbſt Theilnahme und Intereſſe erregen; die originellſte Laune, aber auch die unerſättlichſte Luſt und Sehnſuchtsweh beherrſchen dies reiche Dichterleben von früheſter Jugend an. — Doch iſt er, ſelbſt unter beſtändigen Liebſchaften, von ſeinen Engländern angeſtaunt und doch nie geliebt, aber um ſeines Lebens willen vielfach verleumdet, um ſeines Atheismus willen ſelbſt noch nach dem Tode und im Bilde aus der Gruft der berühmten Männer Englands in der Weſtminſterabtei verſtoßen, immer dem Spleen näher geweſen, als der großartigen Behaglichkeit eines Goetheſchen Genußlebens. Sein Bildniß iſt ſo anziehend, daß man lange das Auge nicht wegwenden kann, und völliger Abdruck ſeines Geiſtes. — Eine Fülle von Geiſt beſeelt ſelbſt im Bilde ſein Auge. — Ich ziehe ſein Portrait dem Körner's, dem es ziemlich ähnlich ſieht, vor. — Durch ihn wurde mein Gedicht, das ich euch vielleicht ſchon diesmal mitſchicke und das ich „Weltdichtung" betitelt habe, veranlaßt. — Vielleicht mach' ich auch bald eine Ballade, zu der ich den Stoff, obwol nur ſehr kurz, aus einem lettiſchen Volksliede entnommen habe. — Der Stoff iſt zu hübſch, als daß er mir ganz gelingen ſollte, ſonſt iſt darin das leitende Gefühl gerade jenes geheime Sehnen in unſerer Bruſt, das mir am nächſten ſteht, und das ich von allen Gefühlen bis jetzt am beſten verſtehe und daher auch wiedergebe. — Doch ich will nichts vorwegnehmen. — Bei Byron fällt mir noch ein der Anfang eines ſeiner Lieder, der auf mich einen ganz

beſondern Eindruck macht, und aus dem ihr herausfühlen werdet, was ihn mir ſo beſonders anziehend macht. — Es iſt nämlich die tiefe Sehnſucht in ſeinem zerriſſenen, unbefriedigten Leben. Die ſchönen Verſe ſind:

„O wär' ein harmlos Kind ich, hauſend
In einer Hochlandshöhl' allein,
Raſch durch die grüne Wildniß brauſend
Und in die blaue Flut hinein u. ſ. w.

Dann auch ſeine herrlichen „hebräiſchen Melodien". —

Den 19. Mai 1844.

Innig geliebte Aeltern!

Es iſt der ſchöne erſte Pfingſttag! — Da führt der Geiſt der Liebe mich zu euch! — Muß ich nicht die Flammen auf euren Häuptern ſehen, da der Geiſt, der in euch wohnt, vom Herrn auf euch ſich ergießt? — Mein Herz zwar, das iſt nie ſo warm, als es ſollte, nicht einmal, als ich es wollte. — Ach, könnte ich doch auch mit jenen Geſegneten ſagen: Fühlte ich nicht mein Herz brennen in Seiner Nähe? — Ach wenn der Herr doch zu mir käme und dieſen Armen, der nicht Wollen und Vollbringen hat, dieſen Vogel ohne Flügel, aufnähme und auf den Adlerfittigen ſeiner Gnade ihn trüge! — „Ohne mich könnt ihr nichts thun!" — Nein, ohne ihn nichts, das Geringſte nicht!

Den 21. Mai 1844.

Meine einzige Mama!

Unter den grünen Maien, die das Pfingſtfeſt feierlich bereitet, iſt auch, wie ein leiſe nahender Engel, das Feſt unſerer Liebe gekommen! Iſt die Kirche gleich immer Gotteshaus, heilig, ſchön, ſchmückt ſie ſich feſtlicher doch zur hohen Feier, ſo hatte die Liebe zu dir gleich immer Wohnung in unſern Herzen, ſieht dieſe doch heute beſonders feſtlich aus. Alle die Wünſche, die ſie in ſich trug, ſind nun *angezündet*; fröhliche Lichter, in reicher, wunderſamer

Flamme hinſchwankende Ampeln und der beſte Schmuck des Liebesfrühlings, des ewigen, eine grüne Maienherrlichkeit ſchmückt alle Wände. — Süße Mama! Wie der Blume bis in den tiefſten Kelch, ſieh unſerer Liebe bis in den tiefſten Grund! — Gaben tragend kam auch ich ſonſt immer zu dir; waren ſie gering, deine Liebe verklärte ſie durch ihren Blick! — Welche Gaben ſoll ich dir heute bringen? — Meine Liebe, meine Wünſche? — Ach, ich ſchenke dir alſo immer wieder, was längſt dein iſt! — Ich habe nur Eins! — Ganz mich dir hingeben, mich ſelbſt dir zu ſchenken! Bringe denn die Liebe mich dir wieder dar! Nimm die Gabe, die du haſt! Sie werde durch die Kraft deiner Liebe dir eine neue, erfreuende Gabe! — Heimlich habe ich noch eine (ich mag's wol ſagen) reiche Sehnſucht. — Wäre mein Herz doch ein Chriſtophorus! — Käme ſo meine Liebe, Chriſtum tragend, zu dir! — Ach, da dürfte ſie noch weit, weit angenehmer der Chriſtusträgerin ſein! — Jetzt, wie wenig iſt ſie's noch! — So muß ich dir Bitten zum Geburtstagsgeſchenk bringen! — Bitte, daß mein Herz, daß meine Liebe es mehr werde! — Sieh mich in Liebe und großer Nachſicht an! — Aber da denke ich doch, was kann ich dem Herrn mehr als Bitten darbringen? Und ich wage es und bringe dir die volle, vertrauensvolle Bitte. — Liebe, ſüße Mama! Nimm Alles, nimm Alles, was ich dir hier bringe, iſt es gleich nichts Neues, nichts Schönes, nicht ein wahres Geſchenk, das oft Geſchenkte, wie du Alles bisher von mir, von uns genommen, uns gegeben haſt! — Mein Wunſch am Schluß ſei, daß der Friede Jeſu Chriſti, der in dir Wohnung hat, äußerlich und innerlich immer vollkommner dir, uns Allen werde, daß die Gerechtigkeit des Sohnes, durch das freie Geſchenk des Glaubens, uns rein erhalte vor dem Vater und uns heilige durch den Geiſt, den er täglich reichlich über uns ausgießen will, daß wir, ausgeſendet von der Welt, die arg iſt, in der Liebe, an der Chriſtus ſeine Jünger erkennt, uns ewiger und himmliſcher Güter erfreuen in voller Gemeinſchaft, eins in dem Einen, der nach Geiſt und Leib ſich uns zu eigen gegeben hat — ewiglich!

Den 20. Auguſt 1844.

Innig geliebte Aeltern!

Mit Freuden begrüßte ich endlich euern erſten Brief! — Dank dem Herrn, daß es bei euch wohl ſteht! — Er möge auch mächtig ſein durch ſein Wort an den Herzen der Hörer, daß eine reiche Ernte in der Gemeinde aufſprieße zum ewigen Leben, deren Garben ihr freudig darbringt dem Herrn dieſes Worts! Auch an meinem Herzen, das durch euch Hörer dieſes Worts wird und vor Allen zu der Heerde gehört, erweiſe er ſich mächtig, daß er die Sünde überwinde und austilge und das unreine, morſche Gebäu durch ſeinen heiligenden, erneuernden Geiſt umwandle zum reinen, geſchmückten Tempel, zur Wohnung Gottes, in der allezeit dieſem Gotte Dank und Bitte dargebracht werde, nicht mehr in der fleiſchlichen Weiſe des bisherigen Menſchen, ſondern rein und Erhörung fodernd durch die Gerechtigkeit und das Blut Jeſu Chriſti, womit der Glaube es unabläſſig reinige und heilige zu einem vollkommenen Opfer in dem einigen Opfer des Herrn. — Möge er aus Gnaden mit der Feuertaufe und mit der Geiſtestaufe Geiſt und Herz erneuern! — Denn der Verſtand will verſtändig ſein ohne den Herrn, und der Glaube will wider den Herrn. — Aber er iſt größer als unſer Herz! — Der herrliche Epheſerbrief entfaltet ſich mir jetzt zu tieferer Erkenntniß ſeiner geiſtigen Tiefe durch den Harleß'ſchen Commentar, der in ſeltener Harmonie, überzeugender Klarheit und durchgebildeter Beſtimmtheit den Gegenſtand entwickelt. —

Eine intereſſante Erſcheinung zog in dieſen Tagen an uns vorüber. — Sehnſucht, ſie zu halten, weckte ſie, trotz manches Bizarren in ihrer großartig originellen Weiſe. — Es war Paſtor .... Er war nur 1½ Tage in Dorpat. — P. war ſo freundlich, uns den Genuß zu gönnen. Er lud neben ....'s älterem Bekannten B. auch mich auf ein Stündchen, wo .... bei ihm war, ein. — Ich hatte von .... viel gehört, von ſeiner feurigen, ja excentriſchen Weiſe, in der er den Fanatismus aller Feinde Chriſti auf ſeine Perſon gelenkt und auf Scorpionen gewandelt, rückſichtslos, wohin das Kreuz nur voranzog. — Ich erwartete eine mächtige Perſönlichkeit, in der das: In deiner Kraft will ich die Pforten der Hölle überwinden! perſönlich gleichſam erſcheine,

eine Elias ähnliche Erſcheinung. — Die aber fand ich nicht. — Ein ältlicher Mann, etwas gebeugt, die breite Stirn und hohe Naſe in tiefe Falten gelegt und darunter die klugen, lebendigen, grauen Augen, groß und offen, die ergrauenden Haare in einiger Verwirrung. — Die Stimme war ziemlich leiſe, doch von einem ſeinem weiten Gefühl entſprechenden Umfange, das Weſen nicht impoſant, ſondern nonchalant, von bezaubernder Liebenswürdigkeit bis zu verletzender Vernachläſſigung in lauter volle Töne geſtimmt, nur mit einer gewiſſen unruhigen Lebhaftigkeit, wie wenn man die Oberfläche eines klaren Waſſers oft von einem plötzlichen Windſtoß gekräuſelt ſieht — geiſtreich, aber nicht ſtetig. — Ich muß ſagen, es wurde mir ein Bild eines geiſtvollen, gläubigen Subjectivismus, aber es wurde mir auch klar, daß die Paulus-, die Luthersgeſtalt, die volle, ſtetige, in ſich klare, nur der Kirche angehöre. Ich ward ihm vorgeſtellt, herzlich begrüßte er mich, dachte dein, lieber Papa, mit großer Liebe, dann warf er ſich in den Sopha, brachte einige dogmatiſche Häreſien auf, die ſich ihm in geiſtreiche praktiſche Bemerkungen verloren. — Disputiren kann er nicht. — Auf ſeiner Inſel, von allem Umgange fern, hat er das gläubig aufgenommene Wort mit ſchöpferiſcher Phantaſie geſtaltet. — Seine geiſtreiche Typik hat ihren Mittelpunkt in Chriſto, ihre Norm im Wort und daher viel Wahres, praktiſch Bedeutendes. — Hier geht ihm Alles auf, z. B. Moſes und der Herr im Flammenbuſch. — Moſes ſtützt ſich auf den Stab, die Werke des natürlichen Menſchen, die Stimme des Herrn ertönt: Wirf ihn weg! — Sieh, er wirft ihn weg, der Stab wird zur Schlange, die natürlichen Werke ſind dem Menſchen, zu dem der Herr geſprochen hat, zu Schlange geworden. — Siehe, da ſpricht der Herr wieder: Nimm die Schlange auf! — Und gläubig thut er's und im Glauben ſind ſeine Werke wieder Stab und genehm vor dem Herrn. — Eben ſo die Geſchichte von der Hand, die ausſätzig wird, als er in ſeinen Buſen greift. — Oder wenn er in den drei Ständen Chriſti ein Abbild der Dreieinigkeit ſieht und nun die drei Stände durchs ganze Leben des Herrn durchentwickelt. — So findet er ſie ſchon im Geſang der Engel, dann im Kinde, das in Windeln gewickelt in der Krippe lag. — Das Kind iſt das, von

dem Jeſaias ſagt: Die Herrſchaft liegt auf ſeiner Schulter, der königliche Stand Chriſti, in Windeln gebunden, unſer Hoheprieſter, für uns gebunden; in der Krippe, hier findet er aus einer Stelle eine Beziehung auf den Prophetenſtand; dann auch im Golde, Myrrhen und Weihrauch dieſelbe Beziehung. — Die Rechtfertigungslehre hat er glühend erfaßt und ſie iſt die Seele ſeines Glaubens, daher ſeine Worte: Sanct Auguſtin, Sanct Luther und Sanct Schächer am Kreuz. — „Unſer lieber, theurer Bruder, der Schächer am Kreuz", ſagte er in der Betſtunde, der ich beiwohnte. — Den Petrus nennt er in gleichem Intereſſe: den Lump. — Und das beweiſt er aus der evangeliſchen Geſchichte. Und darum habe er das Primat bekommen. Petrus, Johannes und Jacobus heißen ihm alle drei auch einmal gelegentlich: die Lumpen. — Er dringt darauf, daß alle Menſchen einander lieben, alle Chriſten einander anerkennen ſollten. — Jene vorwaltende Innerlichkeit, durch die äußern Umſtände noch dazu geboten, jenes Aufſichbeſchränktſein hat auf ſein äußeres Verhalten zu den Menſchen viel Einfluß. — Er ſtrömt ſein Inneres aus, ohne dieſe Aeußerung nach der Eigenthümlichkeit des Andern zu beſtimmen. — Ebenſo iſt er für das Rückwirken fremden Einfluſſes in der vorwiegenden Gewöhnung eigner Selbſtbeſtimmung ziemlich unempfänglich. — In ſeiner Gemeinde fährt er dem Teufel friſch in die Haare, der ſo wüthend auf ihn iſt, daß er ihn einmal durch die Hand ſeiner Feinde hat verbrennen wollen. — Aber jetzt hat er die Schlange unter den Fuß getreten. — Nachdem er in 20 Jahren nicht hat bewirken können, daß nur ein Einziger in ſeiner Gemeinde Hausandacht hielt — ſo groß war die Feindſchaft gegen das Evangelium — hat er endlich Gott den Herrn dem Teufel gegenübergeſtellt und iſt dem nun wieder in die Haare gefahren. Sieh, in 6 Monaten iſt in 397 Häuſern Hausandacht eingeführt! — Er hielt im Bethauſe der Brüdergemeinde hier einen Vortrag, den ich auch anhörte. — Sein Vortrag leiſe, im Anfange kaum lebendig, ſich erſt begeiſternd durch den Gegenſtand bis zu mitreißender Gefühlsinnigkeit; die Darſtellung ziemlich unklar, voll Geiſtesblitze; überall erſchien ein Herz, das langen Umgang mit ſeinem Heilande gehabt, das Je*sum mit allen* erdenklichen Namen der Liebe rief, wie aus

der heiligen Feierlichkeit des Gottmenſchen Chriſtus in einen Privatverkehr mit dem Menſchen Jeſu eingehend. — Er ſchied; viele, viele herzliche Grüße im Herrn ſollte dieſer Brief zu euch hinüberbringen. — Ihr habt hier ein Bild von ...., für eine individuelle Auffaſſung vielleicht zu weitläuftig ausgeführt. Aber da mein Brief ſonſt arm, nur meine Perſon, im unendlichen Ebben und Fluten ihres Gefühls, d. h. alſo doch im ewigen Einerlei, euch vorführt, wünſche ich ihm immer durch irgend ein Portrait, das er umfaßt, wenigſtens das Verdienſt eines Rahmens zu verſchaffen. — Etwas getroffen habe ich doch die Perſon und ſomit iſt ihm ein relativer Werth geſichert. — Intereſſant waren mir ....'s Erzählungen von Kleinert und Walter. — Wie das reiche, chriſtliche Gemüth Kleinert's immer an eignem Werth, an eignem Urtheil zaghaft, unter der erziehenden Ruthe der ſelbſtgenügſamen, gemüthloſen Speculation des geiſtig überlegenen Gefährten endlich ſich beugte zum Gehorſam unter ihr Geſetz, wie er, ſo tief erſchöpft, endlich ausgerufen: „Wenn wir uns nur nicht ſelbſt unſere Sünden vergeben!“ — Und mit dieſem Ausruf, die gewaffnete Hand chriſtlicher Apologie gelähmt fühlend, in bodenloſe Speculation verſunken, mit blutendem Herzen, aber wahrheitsſtrebend, ſich losreißend von den grünen Zionsauen chriſtlicher Bruderliebe, den zwar engbegrenzten, aber herzerquickenden, in die ſchaurigen Weiten einer allgemeinen Liebe, groß auch in der Entſagung des chriſtlichen Bruderverkehrs, und wie nun in der letzten Stunde, durch die hohlen Larven philoſophiſcher Gedankenbilder, der alte Chriſtus, der perſönliche, getreten und er nun, in tiefer Sehnſucht, immer und immer wieder gerufen ſein: „Herr gedenke mein, wenn du in dein Reich kommſt!“ — das noch über ſeinem Grabe fortlebt, bis er ſelig lächelnd verſchied. — Dieſe Erzählung, tief anklingend in meinem Herzen, iſt mir lebendig geblieben, wie ſie auch tief einführend iſt in den Kampf göttlicher und menſchlicher Weisheit.

Auch ich höre jetzt Philoſophie. — Sie erſcheint gerade hier in ihrem ſchönſten Gewande, in ihrer geiſtigſten Form. Wenn der blinde Mann mit der denkenden Stirn ſo ehrfurchtgebietend in unſerer Mitte ſteht, wenn aus ſeinem Munde der wohllautende Gedankenſtrom ſo klar und reich

ſich ergießt in der umfaſſenden Form eines nie verfehlten Ausdrucks und jeder dieſer Gedanken wieder mit dem Schöpferſtabe an unſere Gedanken hinantritt, ausgerüſtet wie mit Wundergaben, es wird Einem doch ſo eigen; ſchweigend, wie um nicht den Nachhall der berührten Saiten zu verlieren, oder unheilig in ihn einzugreifen, gehen wir auseinander. Und was ſollen wir werden? — Nachdenker des göttlichen Denkens, die die Welt nicht nach den fertigen Vorſtellungen der proſaiſch unempfänglichen Weltanſicht, ſondern aus der Einheit ihres göttlichen Gedankengrundes aufzufaſſen ſtreben; nicht das endliche Denken, ſondern das freie, das abſolute Denken iſt unſer Ziel. — Das iſt das geiſtige Element der Philoſophie, in das wir zu ihrem Verſtändniß erhoben ſein müſſen, denn jede Wiſſenſchaft hat ein ſolches Element, aus dem heraus ſie nur verſtanden werden kann. — Das Element der Theologie iſt der Geiſt Gottes, und daher iſt es nur Gnadengabe, das wahre Verſtändniß theologiſcher Wiſſenſchaft. — Zu fürchten iſt, daß nicht ſeine Zuhörer ſich gar zu bald einbilden, Nachdenker Gottes zu ſein, womit er es freilich ernſter nimmt. — Mich bewahrt vor dem Zuweitgehen hierin neben dem Chriſtenthum auch Mangel an beſonderer ſpeculativer Begabung. — Ich habe eben mehr Anſchauung als Speculation.

Den 13. Auguſt 1844.

Innig geliebte Aeltern!

Es iſt doch Friede und Freude im Geiſt in euerm Sezzen, es umſchweben es doch gewiß die Engel Gottes? Denn auf einen Brief harrte ich diesmal vergebens. — Das macht mich aber nicht irre. — Ich bitte täglich, daß durch euch dort eine recht liebliche grüne Saat aufgeht, geſtärkt vom himmliſchen Thau evangeliſchen Troſtes und reifend an der vollen Sonne göttlicher Liebe. — „Es wird auch gewiß grün werden, wenn der Frühling kömmt und die Turteltauben ihre Stimmen hören laſſen", wie der Dichterprophet im Geiſt ſagt. — „Und wo das Wort iſt, da müſſen auch Heilige ſein, wären es auch eitel Kinder in der Wiegen", ſagt in *kindlicher und* doch großartiger Glaubensgewißheit unſere

Kirche. — Nun, das Wort iſt da reichlich, und im Wort iſt der Geiſt da und mit ihm das liebliche Jahr der Gnaden. Wenn ſie nun doch kämen, in ihrem Schatten Hütten zu bauen! — Mir iſt es in dieſem Semeſter hier ganz genehm. — Wenn auch das Gefühl des Zuwenigthuns mich mit Recht plagt, fange ich doch an, einige Fortſchritte zu ſehen, und das muntert auf. — Aus dem oft anziehenden Bekanntenkreiſe habe ich mich etwas mehr auf die Apoſtel und Propheten und die theologiſchen Freunde zurückgezogen. — Doch gehen mir meine Abende, auch wenn ich faſt keinen meiner nicht theologiſchen Bekannten unter den Studenten beſuche, faſt alle darauf. Selten habe ich einen freien Abend. — Die Apoſtel und Propheten kommen lieber Morgens zu mir, Abends die nicht — inſpirirten Menſchen Gottes. Mittags ſpreche ich mit meinem B., doch meiſt über Theologica. Dieſe Zeit zwar erlaubt kein tieferes Erörtern, aber es findet ſich doch manches Goldkörnchen im Sande. Das Disputiren laſſen wir dabei, erſtens, weil ich eine mehr friedliche und dem Disputiren abholde Natur bin, zweitens, weil wir die Differenzpunkte kennen und wiſſen, daß wir darüber nicht zu Strich kommen. — Das Billige gebe ich auch ſeinen reformatoriſchen Gedanken nach, jedoch bewußt Maaß wünſchend in der Liberalität. Der gewöhnliche Gegenſtand des Geſprächs iſt im Theologiſchen bibliſche Theologie.

1844.

Ich halte den Einfluß der .... ſchen Vorleſungen auf mich, wenn ich ihnen auch jetzt noch nicht ſcharf nachdenke, für wohlthätig. Sie ſind mächtig anregend und haben beſonders durch ſeine Perſönlichkeit etwas ſehr Anziehendes. — Sein Wort, geiſtlich wie leiblich ſchön, getragen von der Energie eines in der Bewältigung ſeines nie zu bewältigenden Gegenſtandes zu den höchſten Lebensäußerungen aufblühenden Bewußtſeins, ergeht machtvoll über die empfänglichen Geiſter. — Leben verbreitend ſchwebt es noch nach der Stunde über manchem Gedankenchaos. — Ich kehrte vorigen Abend über den Dom zurück. Der Mond beleuchtete ihn magiſch ſchön, rings die farbigen, herbſtlichen Blätter,

unter mir die Stadt mit dem ſchimmernden Weiß ihrer Gebäude, aus denen hin und wieder Lichter ſtrahlten. — Die ....ſche Stunde war gerade ſehr anregend geweſen. — Ich konnte in dieſer Umgebung ihren Eindruck lange nicht vergeſſen. — Er hatte über die Ebenbildlichkeit unſers Denkproceſſes mit dem zeitlichen Proceſſe des ſchaffenden Gottesgedankens geſprochen: ein großer, göttlicher Lebensſchlag, der durch Natur- und Geiſterwelt pulſt und nicht als Gott, ſondern in Gott lebt. — Es iſt das Höchſte, was der menſchliche Gedanke mit kühnem, wagendem Pinſel zeichnet. — Er kommt mir vor wie der magiſch beleuchtende, ſo kühn er auch in die Welt und ihre Geheimniſſe hineinſchaut, doch nur halb entſchleierte Vollmond. Aber was iſt er gegen die Sonne Chriſtus? — Die Klarheit ſeines entlehnten Lichts gegen ſeinen ewigen Tag, in dem Alles, Alles in göttlicher Klarheit aufgeht? Was der Proceß eines halbverſtehenden Denkens gegen den Proceß des zum völligen Schauen ſich entwickelnden Glaubens? — Seine abſtracte Erkenntniß gegen die Herz und Geiſt vollkommen erfüllende Erkenntniß der alle Erkenntniß überſteigenden Liebe Chriſti! Siehe, wie wenn die Mutter, in Liebe über ihr träumendes Kind geneigt, als Traumbild ſelbſt in ſeine Träume tritt, bis an der Liebeswirklichkeit ſelbſt der Geträumten das Kind zum Erwachen an ihrem Herzen auflebt, ſo auch, als der Erlöſer ſich in unendlicher Liebesfülle über das weisheitsträumende Kind, das Menſchengeſchlecht, geneigt, iſt er als Traumbild doch in ſeinen Träumen erſchienen; die Philoſophen nach Chriſto haben ſich der Idee des Verſöhners (ach, nur ein Traumbild des in Fleiſch und Blut erſchienenen Verſöhners!) nicht mehr entſchlagen können! — Ach, daß ſie an des Traumbilds Liebesinnigkeit ans Herz des perſönlichen Chriſtus erwachten! — Der Verſöhner gehört nicht der Philoſophie, ſondern allein meinem Glauben an. — Das weiß ich wohl! — Doch hat auch ſie Fülle und innere Schönheit. Sie gibt dem Gedankenausdruck erſt plaſtiſche Fülle. Ich meine nicht das anatomiſch, richtiger logiſche Skelett Kant'ſcher oder Herbart'ſcher Verſtandesphiloſophie, aber das beſeelte Weſen einer Geiſtesphiloſophie. — Die Carlblom'ſche und Hegel'ſche Philoſophie, *in der Methode* gleich, und dieſe iſt weſentlich die nur voll-

kommener ausgebildete Platoniſche, Dialektiſche, haben doch einen Unterſchied. — Carlblom führt in dem Verhältniß von Menſchlichem und Göttlichem, der Baſis aller Philoſophie, Alles auf das Verhältniß der Ebenbildlichkeit, wie Hegel auf das Verhältniß der Identität zurück. — Nach Carlblom iſt unſer Denken eben nur das gottgeſchaffne Nachdenken des allein ſchöpferiſchen göttlichen Denkens. Es iſt unſer Denken ſo gut wie alle ſeine Objecte, die ganze Welt außer ihm, blos Geſchaffenes des Schöpfergedankens. — Es gehören aber zur rechten Ergreifung des Schöpfergedankens, als der Einheit des erſcheinenden Geſchaffenen, vorzüglich weite Realkenntniſſe. Sie ſind das Erſte, der nothwendige Stoff, aus dem erſt gebildet werden kann und darf. — Und auch darin unterſcheidet ſich Carlblom ſehr vortheilhaft von den conſtructionsmächtigen Hegelingen; er empfiehlt tüchtige Kenntniſſe als nothwendige Grundlage der Philoſophie aufs Dringendſte. — Als Philoſophie, wenigſtens als gefoderte Erfüllung des Ideals der Philoſophie, iſt freilich dieſe Carblomiſche berechtigter als die mir ſonſt, wenn auch wenig bekannte, doch liebe Jacobiſche Philoſophie, der im Bewußtſein der Unmöglichkeit, dem göttlichen Gedanken nachzugehen bis zu ſeiner vollen Ergreifung als Einheit der Welt, den Glauben oder das unmittelbare Geiſtesgefühl als einzigen Beweis empfahl. — Und vom chriſtlichen Standpunkt aus, vom Bewußtſein aus, daß wir nur in einem dunklen Spiegel anſchauen, einem Bewußtſein, das die Empirie beſtätigt, muß Jacobi Recht behalten und der arme, um dieſes Bekenntniſſes willen von ſeiner vernunftreichen Zeit viel angefeindete Mann durch ein ehrenvolles Andenken entſchädigt werden.

Den 28. September 1844.

Innig geliebte Aeltern!

Es wird gewaltig herbſtlich! — Die Natur außerhalb der Stadt iſt der Beobachtung ſchon längſt entzogen, denn die Straßen ſind ſchon ſeit längerer Zeit ganz ungangbar. Auf den Dom, als einzigen Ort, wird man gewieſen und

vollendet da unter den fallenden gelben und rothen Blättern seine gezackten Kreisläufe, daß man darüber ganz melancholisch werden kann. — Auf dem Gange zum Universitätsgebäude macht man gar die Augen lieber zu und höchstens freut man sich ihrer, weil man die rettenden trocknen Steine damit erblickt. — Man erhält das Gebot, sich mehr in sich selbst zurückzuziehen. — Der Frühling lehrte uns das Sichselbstvergessen, von sich selbst Ausgehen, sich Hingeben, erst in dessen Folge den Genuß. — So ist der Frühling christlicher und in dem Zustande, wo wir einmal immerdar von uns selbst ausgehen werden, uns hingebend und im Hingeben und Selbstvergessen überschwänglich genießend, werden wir auch immerdar Frühling haben. — In ihm liegt das in sich befriedigte Streben nach Vollendung. — Ich halte den Herbst auch geradezu für eine Folge unserer Sünde. Ans Zimmer kann ich mich noch gar nicht gewöhnen, es wird mir nicht recht heimisch, ich kenne es nur noch als nothwendiges Bedürfniß. — Und doch ist mein Zimmer an sich nicht ohne Verdienst und ganz anerkannt, freundlich und geräumig. — Noch dazu hat es jetzt einen besondern Schmuck erhalten. — Ich habe von Seeberg das große Oelgemälde, das er renovirt hat, zum Geschenk bekommen. Dies haben wir an der Wand, rechts vom Fenster, dem Eintritt am nächsten angebracht. — Hier kommt erst mein Schrank, dann das Sopha mit dem Tisch davor, dann dem Fenster am nächsten das Oelgemälde (etwa 4 Fuß hoch) etwas geneigt nach vorn und vor ihm ein kleiner polirter Tisch, darauf zwei Messingleuchter, mit Lichten, die dem Heiligenbilde zu Ehren stets vor ihm stehen und zwischen ihnen auf dem grünen Theebrett die blanke Theemaschine, das Weihrauchsgefäß sehr graziös darstellend. — Das Gemälde ist ziemlich brillant, der Rahmen lilla und Gold. — Das Sujet: eine Gruppe Italiener, ein frommer Prälat, der zu seiner Seite einen Tisch mit Todtenkopf und Evangelium hat, reicht einem vor ihm knienden und bittend zu ihm aufblickenden jungen Weibe, auf deren Knie ein munteres Kind sich befindet, ein Geldstück, während eine alte verschrumpfte Gestalt, kastanienbraun und mohrenhäßlich, hinter dem jungen Weibe, dessen ausdrucksvolle und bittende Züge uns für sie *einnehmen*, mit gierigen Blicken den wohlgefüllten Beutel

des frommen Wohlthäters anſtarrt und ein brauner Knabe vor ihr dem Fremden keck ins Geſicht ſchaut. Ihr zweifelt nicht, daß dieſer fromme Diener der Kirche im Purpur ein Heiliger ſei, und ich habe beſchloſſen, ihn nächſtens einige Wunder thun zu laſſen. — Dies Bild hängt beſtändig mir vor Augen, wenn ich ſchlafe. — Und nur wenn ich wache und arbeite drehe ich ihm den Rücken zu. — Ob nun dies Bild als mit Wunderkräften begabt wirkſam in die Seele des Schlafenden eingreift, weiß ich nicht, aber ich hatte ihm gegenüber einen Traum, der mir ſelbſt ſo ſehr Leben war, daß ich, erwacht, ihn nicht blos wußte, ſondern ihn vielmehr faſt für wirklicher hielt als die Wirklichkeit. — Eingeſchlafen im Anſchauen des Bildes träumte ich, ich befände mich auf dem Wege zum alten Großonkel, der einſam und ganz wunderſam für ſich wohne in einer fernen Gegend. — Ich wußte mich noch weit von ſeinem Hauſe, und wußte ihn auch ſelbſt vom Fenſter fern, als ſchon ein Sprechen mit ihm begann, das ich als ein rein ſeeliſches erkannte. Ich fing an, ihm den Rationalismus zu ſchildern, und in dem Augenblick drängte ſich in das lebendige Traumbild dies von mir, dem Träumenden, Gedachte wieder als lebendiges Bild. Denn was ich ihm davon erzählte, ſah ich Alles lebendig vor mir liegen. — An dem grünen Walde der Luſt links ging der Weg des theoretiſchen Rationalismus, ein bequemes modernes Gebäude mit rothem Ziegeldach, vor dem viele wohlbeleibte Herren behaglich tranken oder ambulirten, rechts ging es zum praktiſchen Rationalismus, ein niedlicher Feldweg, am Ende ein romantiſches Hüttchen mit einem auserleſenen ſchönen Blumengärtchen. — Ich äußerte die Furcht, daß der alte Großonkel, der ſo freundlich ſei, auch zu viel von den Blumen angenommen habe (wahrſcheinlich dachte ich daran, daß er dir Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel empfohlen hatte). Unterdeß war ich aus Pfarrhaus gekommen. Ein finſteres Vorhaus, endlich fand ich eine Kammerthür, durch die ich in ein dämmerungsvolles Zimmer trat. — Ein ungeheuer Hund ſprang mir entgegen, aber eine leiſe Silberſtimme, tief eindringend, rief ihn zurück. Mitten im Zimmer, auf einem erhöhten Lager, das Haupt aufgeſtützt, lag der Alte und ein leiſer Schimmer ſtrahlte von ihm aus, der ins

Zimmer Dämmerung brachte. — Rings um ihn ſah ich ſehr viele Hunde liegen, eng an ihn geſchmiegt, und ihre vielen klugen, treuen Augen, hellglänzend, waren alle auf ſeine Augen gerichtet. — Der Alte aber, den ich für meinen Großonkel und Lazarus hielt, hatte etwas Tiefergreifendes in Stimme und Geberde. Er erhob ſich endlich und es war, als ſänge er mit ſeiner Geiſterſtimme ein engliſches Lied. — Dann nahm er ſeine Binden von ſeinen Schwären. — Ich dachte, es ſehe ekelhaft aus, aber die Binden wie die Wunden ſelbſt glänzten wie Silberſchuppen; mir ahnete, es wären ſchon verklärte Glieder. — Ich erbot mich, ihn zu verbinden, aber die Hunde ſtanden alle auf und ſagten mit entſchiedenem Tone: Nein! Nein! Nein! — Der Alte lächelte und die treuen Hunde verbanden ihn. — Nun erhob ſich der Alte, er war ganz wunderbar, wie aus dem 16. Jahrhundert gekleidet. — Am meiſten aber fiel mir das lange, goldne Haar auf, das glänzend auf ſeine Schulter fiel. — Er ſagte nun, er wolle mir ein Gedicht, das er gemacht, vorleſen, und ich freute mich, die meinigen bei Gelegenheit anbringen zu können. — Aber der Gedanke entfiel mir bald. — Er fing an zu leſen, obwol es faſt dunkel war; die Idee des Gedichts war: die heilige Schrift iſt der zeitliche Ausdruck des ewigen Gottesgedankens, der ſich durch ihre verſchiedenen Bücher, wie eine Blume oder Pflanze, zur Vollendung entwickelt und in der Apokalypſe die ſymboliſche wunderſame Paſſionsblüte bis in die Tiefe des Kelchs eröffnet hat. — Klang und Idee bewegte mich tief. — Die Form war ganz verſchlungen in die Macht des Gedankens, ſo daß, obwol er in Jamben ſchrieb, das Wort Apoſtelgeſchichte vollkommen harmoniſch in den Vers paßte, und hierüber gerieth ich in ein ſolches Entzücken, daß ich aufſchrie und — aus dem Bette ſprang. Gleich trat tiefe Reue ein, ihn im Leſen geſtört zu haben. — Aber der Traum war weg. — Nur wußte ich, daß ich während ſeines Vorleſens gedacht, dieſer herrliche Gedanke, den er durchführte, ſei doch nicht ganz orthodox.

Den 31. October 1844.

Wie ich ſelbſt zu jener Richtſchnur des Bekenntniſſes, zur Philippiſchen Dogmatik ſtehe, habe ich euch doch noch zu ſagen. — Dieſe, aus alten guten Zeiten, iſt geharniſcht in Panzerſchwere, einer Rüſtung, gleich der, die Paulus Epheſ. 6 beſchreibt, an mich getreten. — Da iſt nichts mehr von der weichlich bequemen Kleidung unſerer Zeit. — Wer auf ihr: Wer da? ein: Modern! antwortete, erhielte hier gewiß keinen Pardon. — Sie iſt Organ einer politiſchen Partei, die das Bürgerrecht im Himmel hat; die alten Dogmatiker ſprechen aus ihr, oft in etwas maſſiver lateiniſcher Sprache. — Nur die exegetiſchen Richtungen, die ich aber noch häufiger wünſchte, ſind völlig entſprechend den Anfoderungen einer gegen dieſe Richtung ſo argwöhniſchen Zeit. — Dieſe finde ich ausgezeichnet und ich finde durchaus in der Lehre den reinen Abdruck des Urbildes der Schrift, obwol ich auch damit zufrieden wäre, wenn ſie ſich etwas mehr nach dem Geſchmacke der Zeit richtete und nicht immer vorausſetzte, daß dieſe an ſich einen bittern Geſchmack im Munde habe. — Das Herrlichſte aber iſt an ihr die Kraft des weltüberwindenden Glaubens, die dem, was die Welt ſo hoch ehrt, der wiſſenſchaftlichen Vermittlung, im ſtarken Glauben an die göttliche Unmittelbarkeit zu entſagen weiß, die überall verſucht iſt und geſiegt hat. — Wenn ich von der Form ſage: ſie könnte mehr Geſchmack haben, weil es in der Zeit liegt, darauf zu halten, ſo ſage ich vom Inhalt: er hat den Geſchmack göttlicher Speiſe. — Und auch was die Form anbetrifft, weiß ich, daß die Abſicht, warum ſie gewählt iſt, eine tief lautere iſt. — Denn auch ſie beruht auf einem Acte der Entſagung in göttlicher Kraft, den ich ehre.

Den 15. Januar 1845.

Innig geliebte Aeltern!

Freundlich umfängt mich wieder die ſtille Kammer, und die ſtillen, ſchirmenden Wände umſchließen mich, treue Geheimnißhüter, als ſollte ich mich recht kindlich vertrauend

hingeben in ihren Schoos, der mich ſchon ein Jahr umfangen hat. — Des Tages Laſt und Hitze habe ich getragen, Angeſichter der Menſchen und der Natur ſind mir vorübergegangen. — Jetzt, in der Einſamkeit des Abends, getragen von dem monotonen Schlage der Uhr, ſchwimmt Alles in einen tiefen und ſtillen Gedankenſtrom zuſammen, deſſen Rauſchen: Heimat! tönt. — Heimat aber iſt da, wo wir heimiſch ſind. — Durch die Liebe aber ſind wir im rechten Sinn heimiſch in einem andern Herzen. — So iſt der Chriſt heimiſch in dem Herzen Jeſu, darum iſt ſeine Heimat bei Jeſu, in dem innigen und völlig Einsſein mit ihm. — Dies iſt aller Liebe herrliches Vorbild.

So bin ich aber auch heimiſch in eurem Herzen. — Ihr, Geliebte, tragt meine Heimat mit euch. — Wo ihr ſeid, da iſt meine Heimat. — An dem tiefen Brunnen eurer mir ſtets gegenwärtigen Liebe iſt mir am heimiſchſten. Ich mag die friſchen Quellen nimmermehr laſſen, in ihrem heiligen, klaren Spiegel ſehe ich mein Angeſicht ſchöner wieder. — Es in euch ſo zu ſchauen, wird meine Eitelkeit. — Wenn Ströme in mir fließen, ihr habt ſie in mir auferzogen und genährt. — Denn die Ströme eurer Liebe ſind reiner und reicher als die meinen. — Euch tragen darum meine Gedanken im Herzen; dieſe Patmosblume in Chriſto, die ſoll mein Ganges immerdar tragen, euer Bild, meine ich, nicht euer todtes, ſondern euer beſeeltes Bild. — Wie eine bunte Sommerwieſe wird mein Denken über euch, immer neue, kleine Blumen, junges Grün. — Denn euer Andenken iſt ein fruchtbarer Boden und trägt hundertfältig.

Den 18. Februar 1845.

Innig geliebte Aeltern!

In kindlicher Liebe ſchmiegt ſich mein Herz an euch an, an dem euren zu ruhen, nah' und innig. — Euer Wort der Liebe, wie es auch meinen Geburtstag gefeiert, es kommt mir nicht vor, wie Feſtglockenſchall, noch wie ein Zuruf, das iſt alles äußerlich, ſondern wie ein Verſtändniß der Seelen iſt es mir, das ewig gegenwärtig, ob es erſcheine oder nicht

erſcheine, Blüten treibt, die nur in ihm beſtehen und Werth haben, deren Abblühen aber ſein Weſen auch nicht verringert. — Durch eure Wünſche, die ja in Gebetskraft den Herrn Chriſtum am Gewande feſthalten, daß er bleiben muß und ſeine Verheißungen erfüllen, wird mir jede Freude, jede Hoffnung, die in mir ſelbſt aufſtieg, beſiegelt, über jede Unruhe und Sorge aber im Herzen ergoß es ſich, wie linderndes, beſänftigendes Oel, ich meine Oel, das ein Symbol des heiligen Geiſtes iſt. — Ich brauche wol oft noch den Frieden Chriſti in ſeiner Regenbogengeſtalt über den bewegten Waſſern, da muß ſich die Sonne Chriſtus oft noch in ſchweren, fallenden Tropfen ſpiegeln. — Und wenn, wie Brigeans ſinnig ſagt, Chriſtus Jedem gerade ſo erſchien, wie er ihn bedurfte, ſo möchte ich ihn in der Geſtalt ſehen, in der er ſpricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid!“ — Wie ſteht da der gute Hirte in der Knechtsgeſtalt, die Arme weit ausgebreitet, die kommenden Sünder zu empfahn, und jeder Zug ſeines Angeſichts ſpricht von der hohenprieſterlichen Barmherzigkeit, durch die er ein Erlöſer geworden iſt, und iſt doch von königlichem Verklärungsſchimmer überhaucht. — Die Liebe Chriſti hat auch ihre verſchiedenen Charaktere; ich kann nun einmal den rein fröhlichen nicht annehmen; prägt ſich in der Einſamkeit, wo wir am meiſten nach der Eigenthümlichkeit unſeres Selbſts uns geben, ſich unſer Charakter am meiſten aus, ſo empfinde ich am öfterſten ein ſtilles, faſt wehmüthiges Nachgehen meiner nach dem Heilande, aber ich will es wol glauben, daß das auf Sinnentäuſchung beruht und daß es eigentlich ein wehmüthiges Nachgehen des Hirten nach mir iſt. — Sorge um äußere Dinge kann ich nicht haben; Gott iſt ſo gütig im Werben um meine Seele, daß ich kaum etwas bitte, ſo gibt er es, obgleich ich ihn immerdar wieder vergeſſe. — Gedanken der Myſtik kommen mir öfter, als Gedanken der Kirchenreformation, obwol auch dieſe mich gewaltig ergreifen und mich, je ſtiller ich in mir geweſen, zu deſto rückſichtslos lauterem Auftreten nach außen drängen. — Iſt das ein Zwieſpalt im Charakter oder blos im Glauben? — Ich las heute Auguſtin's Leben im Böhringer. — So ſichtbar ein Leben auf dem Plan der göttlichen Verſöhnung verzeichnet zu ſehen und eine ſo concrete Fülle

von Gnade und Barmherzigkeit unserem oft so abstractem Glauben gegenüber, und dies durch ein menschliches Bewußtsein durch alle Tiefen seines Reichthums vermittelt zu erhalten, das hat eine stille herzüberredende Gewalt. — Ich liebe die gewöhnlichen ascetischen Lebensbeschreibungen nicht sehr, und besonders früher floh ich sie fast; ein trüber Nebel der Subjectivität umhüllt sie doch. — Hier aber wirft auch die Kirche ihre morgendlichen Strahlen um die demüthig hohe Gestalt; nicht in kümmerlicher Einzelnheit, lebenskräftig, von ihrem Geist getragen, steht er da. — Wunderbare Tiefen der Erkenntniß öffnet aber sein eignes Bekenntniß; nun, da ihm die Augen aufgethan, sieht er das Geheimniß seines frühern Lebens, jenes dunkle Bewußtsein von Sehnsucht oder Liebe wird ihm ein helles Bewußtsein des von früheſter Jugend mit lockender Hirtenstimme, mit wehmüthiger Liebesbitte ihm nachgehenden Heilandes. — Schön ist's nun auch, daß auch diese sich an einer Person darstellt, sich vermenschlicht in der reichen Mutterliebe der Monica: „Weib, der Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen!" — Und nun das Entzücken der gefundenen Gemeinschaft! — Damit ist aber auch Monica's Beruf beschlossen. — Kaum hat sie den Sohn, als sie in verklärter Freude hinübereilt in die ewigen Hütten, von denen nur noch bekümmerte Sehnsucht sie fern hielt. — Sehr deutlich ist der Schlußpunkt dieser ganzen Periode gegeben, eine ganz herrliche Scene. — Augustin ist bekehrt, die glückliche Familie, Monica, Augustin's Bruder, sein Busenfreund Alypius, kehren nun aus Mailand zur Heimat Afrika wieder. — Sie sind in Ostia. — Monica ist seit einigen Tagen still, als bereite sich in ihr schon die Verklärung, der Uebergang zu der bessern Heimat vor. So steht sie einst mit Augustin auf dem Balcon; unter ihnen reiche, blühende Gärten, vom tiefblauen Himmel überwölbt das weite, klare Meer, dessen Wogen, leise rauschend, zur Heimat Afrika ziehen. — In stiller, freudiger Anbetung sind die Seelen Monica's und Augustin's geeint, die Vergangenheit hat sich in das Gefühl der Vollendung verklärend aufgelöst und es beginnt ein Wechselgespräch zwischen ihnen, über ihn, der [illegible]nftige Heimat ihnen bereiten, verklären wird, über [illegible]*sen Gottes*. — Es geht von der Schönheit seiner

Offenbarung in der Welt aus, und immer höher und höher steigt es, die Sterne und das Licht und über das Licht hinaus zu der Sphäre jener unverſiegbaren Fülle, wo er Iſrael weidet in Ewigkeit und in dem Umgange mit ihm, wie da Alles allmälig ſchweigt, die Welt und der Himmel Himmel, ja die eigne Seele und nur Er — nur Er noch redet durch ſein eignes Wort, den Sohn der Liebe, in unſere Seelen. — Und Monica's Seele verſinkt in dieſe Wonne. Sie fühlt ſich zur Heimat gezogen, ſie erklärt, wie ſie nun ihre Laufbahn vollendet, und bald darauf geht ſie ein zu ihres Herren Freude. — Möchte doch an dieſen gewaltigen Momenten eine kalte menſchliche Dichtung ſich bekehren oder ſchweigen lernen!

Den 18. März 1845.

Innig geliebte Aeltern!

Ich habe wieder bei euch zu Tiſche geſeſſen und von dem Lebensbaum eurer Liebe gegeſſen; iſt doch bei ihnen, die da verſetzt ſind in das Reich des lieben Sohnes, Alles ein Gewächs dieſes Reiches, Frucht des Paradieſes. — Nun reift Alles an einem himmliſchen Feuer; ſeit das Feuer der Chriſtusliebe in ihrem Herzen brennt, reift es wunderſam an dem Lichte einer andern geiſtlichen Sonne und der reine Wohlgeſchmack göttlicher Lebenskräftigkeit durchdringt jede Frucht bis in ihren innerſten Kern. — Alle Gedanken, die einſt nicht hatten, woran ſie ſich halten ſollten oder woher ſie Kraft nehmen ſollten, ſind nun Reben geworden an dieſem ewigen Weinſtock, voll der Ueberfülle des Saftes; all unſer Sinnen befindet ſich in der Schule jener himmliſchen Lehrweisheit, wird erzogen vom Glauben und nimmt zu an Alter und Weisheit in Chriſto. — Eure glaubenstiefe Liebe erzieht auch meine Gedanken, ſie nähren ſich an eurer geiſtlichen Gabe. — Der Menſch mit ſeiner vergötterten Freiheit genießt nicht jede ſolche Gabe, auch mich bewegt nicht jede chriſtliche Wahrheit, nicht aus jedem Munde; Macht über die Freiheit hat nur die Eine, die Liebe, die mit der Allgewalt einer heiligen Ueberredung Hingabe erhält.

— Darum bewegen eure Briefe mich doch immer am tiefſten, iſt das verkündete Wort unter Menſchen mir dort am nächſten, geht die Willkür meiner Neigungen und Gedanken an euren Briefen am leichteſten auch in neue Liebe zu Chriſto auf. — Wenn uns in den bunten Kreiſen der Märchenwelt Verwandlungen beſonders anſprechen, ſo iſt dieſer leiſe Zug die geheimnißvoll unbewußte Ahnung der Herrlichkeit unſerer geiſtlichen Verwandlung. — Ich habe es gern, den λογος σπερματικος in den weiten Gebieten unſeres Weltlebens zu entdecken; iſt doch jeder dieſer leichten und doch bedeutungsvollen Züge auch ein Zug des Vaters zum Sohne. — Aber freilich iſt es nur verhüllt, was wir auch offenbar in ſeiner natürlichen Schönheit haben, und es iſt nicht immer Zeichen der Geſundheit, mit einer nervengereizten Neugier unter Hüllen ſuchen, ſtatt das enthüllte Wunder anzubeten. — Das geht mir leicht ſo. — Ich ſchwärme zu viel, um hier aus B.'s Geiſt zu reden, in den Gebieten verhüllter Erlöſung, während der rechte Fromme im Hauſe des Herrn unmittelbar von Angeſicht zu Angeſicht anſchaut. — Am Uebermaß geiſtlicher Bußpein, oder doch am zu einſeitigen Feſthalten des Sündengefühls zu leiden, bin ich mir gerade nicht bewußt. Vielleicht iſt es in meinen Briefen der Fall, weil ich dem Gegenſtande nicht widerſtehen kann; mich beherrſcht das Object ſehr leicht. — Aber im Leben ſtelle ich mir das Object noch zu ſelten. — Oft iſt es auch ſtatt des ächten Sündenbewußtſeins jene fruchtloſe traurige Stimmung, die im Körper ihren niedern Urſprung hat. — Eine ſo wenig ascetiſche Natur ich auch immer bin, doch ermüden mich oft die Frohndienſte, die dieſem Körper zu leiſten ſind, empört mich (um die Sprache der Welt zu reden) ſeine Herrſchaft über den Geiſt, die dieſer bei jeder Anſtrengung zu ſeinem Betrüben erfährt. — Oft hat leibliche Krankheit eine Vergeiſtlichung nicht nur, ſondern auch eine Vergeiſtigung der Lebensintereſſen zur Begleiterin, oft aber auch materialiſirt ſie dieſelben. — Man ſpricht von ſeiner Krankheit, man denkt an ſeine Geſundheit — zu viel. — Das Geiſtige wird Topfpflanze. — Redet mir doch nicht mehr zu zum weniger Arbeiten. — Ich wünſchte euch, Augenzeugen davon zu ſein, wie wenig ich *jetzt (euch zu* Gefallen) arbeite, offenbar viel zu wenig für

mein Bedürfniß. Nun die Augen heraus aus dieſem einförmigen Gefängniß! — Seht den blauen Himmel, der ſeine kühne Wölbung ohne Säulen und Pfeiler über uns ſchlägt, der reich an Wundern ſich uns aufzuthun verheißt, und uns die Himmelstochter Freiheit, Erlöſungsfreiheit, ſendet! — Und um die dumpfen Mauern ſehe ich durch meine Gitter den vollen Reichthum einer glücklichen Natur, die ſich der ewigen Sonne, des erquickenden himmliſchen Thaues freut. — Meine begierigen Augen ſättigen ſich an ihrer Schöne; ich bin froh, daß die Mittagsſonne auf meinen Kerker fällt, daß meine Gedanken wenigſtens jene Unendlichkeit zum Tummelplatz haben, daß ich nicht immer vom Körper und ſeinen Leiden und Freuden zu reden habe, daß mein Gemüth ſich noch mit geiſtiger Freude füllt, daß meine Wangen ſich noch mit einer edleren Röthe färben. — Ueber den Wechſel dieſer Zeit, der ſich vielleicht nirgends beſſer als an der Geſundheit oder körperlichen Stimmung eines Studirten beobachten läßt, erhebt ſich der Geiſt immer wieder zur Ruhe, ohne Wechſel. — „Es iſt noch eine Ruh' vorhanden!" Das heißt doch nicht blos in jenem Leben, ſo wahr wir ſchon im Reiche Chriſti ſind. — Aber wir wandeln im Himmel, während wir noch auf Erden wohnen.

Den 15. April 1845.

Innig geliebte Aeltern!

Des Oſtertags heilige Ruhe gießt ſich vom Auferſtandnen aus über die längſt ruhebedürftige Welt. „Es iſt noch eine Ruh' vorhanden!" ſagt die ſorgenmüde aus voller Seele und in ſehnſüchtiger Liebe verſenkt ſie ſich in das Bild ihres Friedensfürſten. — Sein Leben durchſtrömt ihr alle Adern, daß ihr ſelbſt ein neues Leben beginnt. — Auch ich ließ mich von ihm jetzt ſpeiſen und tränken. — Ich war Mittwoch zum heiligen Abendmahle. — Des Todſeins in der Sünde für die Gnade des Lebendigſeins in ihren Begierden hatte ich genug gehabt. — „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden!" Mehr konnte ich keinen Augenblick ſagen und kämpfte um dieſe Lebensverheißung mit der alten

Schlange. — Nur darauf berief ich mich, dem Herrn gegenüber, deſſen Leib und Blut ich empfing. — Was habe ich anders für ihn und für alle Welt, als ihn ſelbſt und ſein Werk? — Er iſt das A und das O. — Ach, daß nun der Gekreuzigte auch in mir der Schlange den Kopf zerträte, daß der Auferſtandene auch mich auferweckte! — „Wache auf, der du ſchläfſt, heißt es ja ſchon lange, Chriſtus kommt und will dein Licht ſein!“ — Ja, ſei mein Licht, denn ich bin finſter, mein Leben, denn ich bin todt, mein Frieden, denn ich habe Unruh'! — Alles und in Allem Chriſtus! — So will ich euch auch meinen Oſtergruß bringen: Chriſt iſt erſtanden! — Nun Alles und in Allem Chriſtus! — Ihr Geliebten, ich hoffe, Chriſtus iſt bei mir da, wenn er auch oft ſchläft. — Bittet, daß ich ihm nicht ſo oft ſchlafe und ſo feſt, daß er mich vergebens weckt und rüttelt! — Aber weil mich mein Herz verdammt, habe ich Freudigkeit zu ihm, denn er iſt größer, als unſer Herz.

Den 9. Juni 1845.

Ja, geliebte Aeltern, ich bin froh und dankbar, Glied an eurem Leibe zu ſein, in Verheißung, Glaube und Gebet. — Den Troſt ſolcher Mitgliedſchaft empfinde ich mehr und mehr. — Und das iſt der praktiſche, d. h. vor allem Bedenken und Beweiſen aus dem Herzen hervorgegangene Grund, warum ich kirchlich bin, daß ich nämlich in dem großen Verheißungs- und Gebetsleibe der ganzen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Kirche mit ihren hunderttauſenden Heiligen, wie er durch und durch von dem Blut des Herzens, von dem Leben aus Chriſto durchſtrömt wird, beſtimmt mich als ein Glied weiß, das in jedem Anliegen hunderttauſend rechte Beter mit und für ſich hat. — Daß ich aber als ein ſolches Glied, das aller Kraft ſeines Leibes mächtig iſt, nicht verzagt ſein darf, weil ich ſonſt ſelbſt mich ausſchlöſſe, ſehe ich wohl ein.

Den 6. Juli 1845.

Zu dem Paſſah, dem Freudenmahl, gehörten auch die bittern Kräuter. — Meine holde Schweſter! Der Herr, der unſere Krankheit trug und litt unſere Schmerzen, der wolle auch hier tragen und helfen, mächtig ſein in den Schwachen. Iſt er nicht auch dazu ein barmherziger Hohenprieſter geworden? — Sein leiblich Leiden, das iſt unſer Troſt, darum daß er mit gelitten, hat er auch ſo unendliches Mitleiden. Weil er unter uns gelebt und gewebt hat, in unſerm Fleiſch und Blut, ſo können wir auch in ihm leben, weben und ſein. — Was das heißt, um leibliche Güter bitten, wider leibliche Krankheit und Schmerzen beten, ohne die falſche Schaam und Ziererei: Nur um das Geiſtige zu bitten, dem Andern eine ſogenannte Ergebung entgegenzuſetzen, dazu ſind uns die Evangelien ein herrlicher Commentar. Wie hört man dort ſchreien, daß es durch Mark und Bein dringt: Jeſu, du Sohn David's, erbarme dich unſer! — Ich bitt' auch recht muthig darum und ohne viele Reſignationsclauſeln. — Heißt es auch in mir: Du biſt fremde! ſo ſagt mir mein Glaube: Du biſt zu Hauſe! Willſt du dich ſelbſt als ein Fremder benehmen? — Ihr ſeht, Geliebte, ich ſchreibe, was ich denke und fühle; ich denke zunächſt nicht daran, daß ich an euch ſchreibe. — Ich ſprech' mir ſelbſt meinen Troſt vor und weiß, daß ich ſo eins werde mit euch. So ſprech' ich mir auch am Abend beim Schlafengehen (und das iſt um dieſelbe Zeit, als bei euch) nach dem Gebet einen der Verſe vor, die ich zu Hauſe mit euch ſinge, um mich auch da recht eins fühlen zu können mit euch.

Den 2. Auguſt 1845.

Mein Anker liegt bei euch tief im Grunde, wie weit auch mein Schiff darum kreiſen mag. — Und du, ſ. M., eine rechte Geſchichtſchreiberin, führſt ſo mitten in die Geſchichte eures Lebens hinein, daß man nicht mehr Zuſchauer bleiben kann, ſondern mitfühlen, mitleben muß. — Denn

du ſchreibſt überall eine Geſchichte der Seelen, ſtatt der bloßen Ereigniſſe. — Damit komme ich auf die Art der Geſchichtſchreibung, wie ich ſie bei euch finde, wie auf Correggios' Bild: Vom Chriſtuskinde geht alles Licht aus. — Und den Gedanken einer ſolchen Geſchichtſchreibung für die ganze Menſchheit gibt mir dein Brief, lieber Papa, in ſeinen großartigen Conturen. — Auch ich habe mir eine ſolche als die herrlichſte gedacht, bin für ſie begeiſtert, eine wahrhaft prophetiſche Geſchichtſchreibung, die Weltentwicklung vom Mittelpunkt des Kreuzes aus geſchaut. — Und wo anders ſollte Centrum und Princip wahrer Weltgeſchichte gefunden werden, als wo die vor allem zeitlichen Werden, ſeiner Idee gemäß, angeſtrebte Einheit von Zeit und Ewigkeit in concreter, perſönlicher Erſcheinung auftritt? — Die Idee der Vereinigung von Menſch und Gott, deren Exiſtenzformen ja nur Zeit und Ewigkeit ſind, hat ſich durch die freie Liebe Gottes nicht erſt zum Schluß, ſondern zum Heil der Menſchheit, zum Centrum der Geſchichte geſetzt. — Alles muß ſich um dieſen Mittelpunkt ſammeln und es iſt auch als Zucht, wie ich fühle, uns gut, daß die Erkenntniß nach ſtreng logiſchem Zuſammenhang uns damit genommen iſt. — Denn mir ſcheint es jetzt ſehr ſchwer, die ſittliche Menſchheitsentwicklung, die Geſchichte des Reiches Gottes, und die zur Vorausſetzung dienende phyſiſche Weltentwicklung, die Entwicklung des Weltgedankens in ſeinem Fürſichſein, die wir doch auch als (wenn auch ethiſch werthloſe) Baſis der erſten anerkennen müſſen, einheitlich aufzufaſſen, während doch die Einheit beider in Chriſto, der perſönlichen Weltidee (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) als Logos und Erlöſer in einer Perſon ſo ſichtlich gegeben iſt. — Denn eben während in Chriſto beide urbildlich gemeint ſind, ſind ſie in den Perſönlichkeiten, die uns die Weltentwicklung repräſentiren, getrennt. — Dieſelben Perſönlichkeiten haben in beiden Reichen eine ganz verſchiedene Bedeutung. Dazu kommt, daß die ſittliche Menſchheitsentwicklung ſo wenig Gradlinienentwicklung zum Ziel hin, ſondern eine im ſchweren Kampf und Ringen, Ebben und Fluten iſt, wenn auch mit der Gewißheit eines göttlichen Fortſchritts. — Das Reich der Welt (im ethiſchen Sinn) iſt eigentlich das dritte Moment *für die* Geſchichtſchreibung. So ſcheinen wir bei

einem Alexander oder Aehnlichen alle drei Momente zu beobachten. 1) Seine Bedeutung für die Entwicklung des Menschengeistes nach seiner gottgeschaffenen Natürlichkeit, 2) aber auch nach seiner schlechten, selbstgeschaffenen Natürlichkeit. — In solchen großen Männern gerade culminirt die Idee des endlichen Lebens in seiner Abstraction vom göttlichen; beweist sich, daß der höchste Lebensact auch der Act der sich erfüllenden Idee der Endlichkeit ist, also der Auflösung, des Todes, wie mit Alexander's That eine ganze Reihe von Auflösungen verknüpft war. — Endlich 3) seine Bedeutung für das Reich Gottes, die sittliche Lichtseite gegenüber der eben berührten Nachtseite. — Aber wie oft fallen diese Momente auseinander! Wenn wir nur einen Goethe nehmen und einen Hamann oder Claudius. — „Er war größer, als die Bettelkönige des Parnasses", sagt Grundwig von Claudius, aber man kann hier von keinem Comparativ sprechen, wo keine Vergleichung ist. — Ich denke dabei, lieber Papa, mir eine Ausführung solch einer herrlichen Idee, wie du sie aufgegeben hast. — Wie nahe liegt uns nicht die Vermischung der Standpunkte und, wenn nicht so die völlige Unbegreiflichkeit, wie es scheint, unter ein System. — Sollte man nicht zuerst physische und ethische Menschheitsentwicklung gesondert schreiben, um sich über die Aufgabe klarer zu werden und die Lösung indeß zu bedenken? — In unsern jetzigen Weltgeschichten und Kirchengeschichten herrscht noch eine große Unklarheit über das Gebiet, das ihnen angehört.

Ich quäle mich jetzt durch die Sandsteppen der Literärgeschichte; nur zwei oder drei Stunden kann ich dann am kühlen Bach der herrlichen Böhringen'schen Kirchengeschichte mich erquicken, an den klaren Silberfluten der großen Geister unserer Kirche, an ihren herrlichen Gestalten mein Auge weiden.

[illegible] 1845.

[illegible] der [illegible] wo, [illegible] Bursch [illegible] nicht Hessel[illegible] [illegible] aber auch [illegible] ich wünschte [illegible] und die al[illegible] [illegible] ich von [illegible] dich denken, [illegible] der [illegible], be[illegible] der einigen [illegible] ganz [illegible] von [illegible] Marine, [illegible] Söhne alle [illegible] in der [illegible] bis auf [illegible] in der Ein[illegible] alle hoch[illegible] [illegible] Marina, [illegible] himmlischen [illegible] jungen [illegible] und jung[illegible] [illegible] und doch [illegible] fast über[illegible] [illegible] endlich ihre letzten [illegible] Gregor. — [illegible] in der gan[illegible] [illegible] werden wol im[illegible] [illegible] an der Geschichte der [illegible] haben, besonders je mehr die alten Zeiten sich verdringen.

Den 26. September 1845.

Innig geliebte Aeltern!

Briefe von euch! Eure Liebe geht wie ein Strom mit hohen Wellen heute über mein Herz, ich kann nichts Anderes denken; euer Bild hat so tief in mir Wohnung gemacht, daß mein Auge nichts Anderes ansehen kann; — ich mußte an diesen Brief. — Daß ich unseres Freudentages *) an euch noch nicht gedacht, wie müßte ich da blutroth werden! — Aber ich glaubte ihn ja wirklich versetzt, und wie ein heiliges Geheimniß noch, das man nicht enthüllt. Nun ist er denn verrathen. — O ihr herrlichen Aeltern! Was soll ich reden, was soll ich für mich reden lassen? Wenn ich eures Tages denke, wenn ich eurer denke, in deren Namen mein Herz von Kindheit auf Alles befaßt, was Liebe ist und heißt? — Nur dieses, in Ueberfülle des Worts der Liebe schweigende Herz habe ich zum Opfer an euch, nur das eine Wort habe ich für alle Worte: Gott sei Dank in Christo Jesu, unserm Herrn! — Ich danke ihm, der ein Bundes-Gott ist von Anfang, daß er nun euren Bund, wie zuvor seinen Bund mit euch besiegelt; und auf dem stillen und tiefen Gange seiner ewigen Bundesliebe, den sie in euch, an euch, um euch geht, möge die zeitliche Folge eurer Tage, als eine klare Hülle von der überschwenglichen Herrlichkeit darunter durchschimmert, fortgetragen werden, wie auf sanften Schwingen. — Noch einmal schöner, immer tiefer und inniger ins Wesen jenes Bundes verklärt, wolle er diesen Tag unter uns erscheinen lassen, noch einmal ihn versiegeln! — Uns aber, die wir bisher in eurer Liebe und der Liebe Christi in euch und durch euch gelebt und gewebt haben, wolle er beständig in euch schmecken lassen, wie freundlich der Herr ist, und zu einer rechten Bundesfamilie heranziehen um die gesegneten Glaubensältern! — Das schaffe der treue Herr, der da thut auch noch über Bitten und Verstehen!

*) Der 25jährige Hochzeitstag der Aeltern.

1845.

Dank*) sei Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und dem treuen Heilande, der noch heute, wie gestern und ehegestern sein: „Hebe dein Bette auf und gehe hin!“ spricht, daß ich wieder zu euch, ihr Geliebten, Inniggeliebten, eilen, mit euch reden kann! — Ach, recht kindlich will ich reden, denn meine Gedanken gehen jetzt alle auf das Vater- und Mutterherz mit seinen reichen Schätzen des Trostes und der Liebe! — Ich habe eine unbeschreibliche Sehnsucht nach euch, bin ich doch noch nie so lange von euch gewesen, und besonders jetzt, wo ich so recht arm bin in mir selber, so recht ein Kind ohne hohe Gedanken, ohne köstliche Speise des Geistes, da weiß das Herz wieder so recht von der ersten, tiefen Liebe, die es nach der Liebe seines Gottes erfahren. — Dank sei's Gott! Ich habe hier Liebe, sehr viel Liebe, während meiner Krankheit genossen. — Vor Allem habe ich Philippis von Herzen zu danken für so viel Liebe und Güte, Sorge und Pflege, dann meinen Freunden, die nun schon drei Wochen Tag und Nacht mich gepflegt, bei mir zugebracht.

Den 12. April 1846.

Innig geliebte Aeltern!

Die schönen Ostertage sind vorüber, die Fesseln des Todes sind gesprungen und der Fürst des Lebens ist auferstanden! — Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Das ist unser Friede, daß wir das jetzt schon rufen können, daß wir in Christo schon mit auferstanden sind, während Fleisch und Sünde uns noch drücken. — Ich habe die Ostertage zum Theil zur Ausarbeitung einer Predigt benutzt; — freilich nicht zur Ausarbeitung, sondern zum Hinwerfen, da ich das Umarbeiten und Verbessern gar nicht verstehe. — Ich glaube, daß es nicht ohne Hülfe der Gnade geschehen ist, so sehr ich jetzt gerade ihre Mängel

---

*) *Nach dem Nervenfieber.*

fühle. — Die einzelnen Theile tragen alle das Gepräge meiner jedesmaligen Stimmung, ſelbſt was ich am Abend und am Morgen geſchrieben habe, iſt deutlich zu unterſcheiden — natürlich zum Vortheil des Letztern. — Sie trägt, glaub' ich, wol auch den beſtimmten Charakter meiner übrigen Arbeiten, und iſt freilich für eine Gemeinde von Gebildeten berechnet. — Ich fürchte, daß meine Redegabe ſchwächer ſein wird, als mein Redefluß. — Wenn der Herr nicht viel Gnade verleiht, ſo werde ich bei meinem erſten Auftreten wol nicht ſehr frei ſein, es ſei denn, wozu es jetzt wahrſcheinlich doch kommt, daß ich am Nachmittage predige und dann höchſtens einige Studenten zu Zuhörern habe, was mich aber doch niederdrücken würde, da ich für eine Gemeinde gearbeitet habe und dies immer eine Erfriſchung meiner Gedanken war. — Ich wollte euch überraſchen, aber das geht nicht. — Oder wäre es euch lieber geweſen? Aber dann müßte ich ſelbſt weniger das Gefühl, ja das Bewußtſein der vielen Unvollkommenheiten haben. — Gott wird helfen.

Den 30. April 1846.

Ein Poſttag über die Zeit iſt ſchon verſtrichen und es iſt recht ſchön, da ich euch gerade aus dieſer Zeit, mit Gottes Hülfe, etwas erzählen kann. — Da euch gewiß auch meine Predigt am meiſten am Herzen liegen wird, will ich damit anfangen. — Da die Oſterfeiertage mich gerade zu ſolcher Beſchäftigung auffoderten, ſo war ſie ſehr früh fertig geworden. — Daß ſie die dem Halten vorangehenden Cenſuren ohne gefoderte Aenderung paſſiren konnte, war mir ſehr angenehm, da ſie ſonſt noch mehr an Friſche verlieren konnte. Nur iſt es, Gott Lob! mit der chriſtlichen Begeiſterung nicht, wie mit der natürlichen. — Sie iſt nicht die welke Blüte des Augenblickes, der nicht mehr wiederkehrt, ſondern die Fülle ihres beſeelenden Geiſtes, uns immer ſo nahe, wie der Heiland ſelbſt, deſſen Geiſt in ihr wirkt. — Darum habe ich das, Gott Lob! wenig empfunden. — Ich konnte nur Nachmittag predigen, wo ich, da dieſer Gottesdienſt hier nur in außerordentlichen Fällen zu Stande kommt, allerdings nur auf Solche, die gerade mich hören wollten,

nicht auf eine eigentliche Gemeinde rechnen konnte. — Indeß hatte ich doch einige Hoffnung zu einer ſolchen, als es hieß, daß H. aus R. kommt und den Sonntag predigt. Da gab's wol keine Wahl. — Ich war ſehr geſpannt auf ihn. — Sonnabend ſollte er auf unſerem Abende ſprechen. — Vorher kam er ſchon zu B. zum Thee, wo eine große Anzahl Theologen ſeiner wartete. — Er trat ein — ein blonder Mann von mittlerer Größe und ſchlichtem, aber angenehmen Aeußern. — Wohlwollen und Innigkeit ſpricht aus ſeinem offenen Geſicht, die kranken Augen hielt er bei Predigt und Rede meiſt geſchloſſen. — Er begrüßte uns, es wurde Einiges geſprochen. — Er begann dann ſeinen Vortrag (über Römer 5), nicht vorbereitet, vor einer recht zahlreichen Verſammlung. — So lange der Geiſt ihn nicht erwärmte, waren ſeine Worte ſchlecht und recht, faſt trivial. — Die Hände hingen los zu beiden Seiten herunter, die ganze Stellung war nachläſſig. — Aber als das Wort ihn innerlich erwärmte, kam das Salz des göttlichen Geiſtes in ſeine Rede, kein ſchöner Gedanke des natürlichen Geiſtes, aber es drang unmittelbar ans Herz. Es handelte nur von der Erfahrung der Gnade. Alles war die Erfahrung. Plötzlich fiel ihm ein: wenn aber dieſe Erfahrung, auf die wir uns gegen Gott berufen ſollen, doch dunkel wird, ja — da geht's an das Wort. — Das war das Zeugniß der Reinheit ſeines Chriſtenthums. — Den andern Morgen war die Kirche gedrängt voll. Er predigte über Pſalm 89. Seine Eintheilung war im Anſchluß an das Evangelium, das ich auch hatte, von der Trauer über die Sünde, von der Freude, von der Beſtändigkeit der Freude, ganz dieſelbe (im Allgemeinen), die ich befolgte. Aber in der Ausführung trafen wir nirgends zuſammen. Denn bei ihm war es eben das gewaltige, unmittelbare Zeugniß des inwendigen Lebens, der erfahrenen Wiedergeburt, voll brennender Jeſusliebe, mit dem er in den Zuhörer eindrang. Der Körper ſelbſt folgte dieſer Geiſtesbewegung und neigte ſich über die Kanzel zur Gemeinde herab. Eine eigenthümliche Betonung hob das Gewollte hervor und verſchlang ganze Sätze dazwiſchen. Es war kein Gedankenfortſchritt eigentlich da, doch das Leben, der friſche Odem aus Gott, erſetzte es, daß *man es nicht* vermißte. Doch war eben auch wieder ſeine

Freude nicht so in der That Christi für uns, in seiner Alles überwindenden Treue, in dem festen Besitze seiner, in Wort und Sakrament begründet, als vielmehr in dem Haben des lieblichen, heilvollen Jesusnamens. — Ich war eigentlich nicht beklemmt, nach H. aufzutreten. — Diese Fülle göttlichen Lebens hatte er, als ein Begnadigter, aber ich täuschte auch die Gemeinde nicht, wenn ich ihr darin weniger brachte. Was ich brachte, war aber mir fest und gewiß, weil Gottes und nicht mein. — Daß ich immer einige Bangigkeit hatte, könnt ihr glauben. Am ruhigsten und stillsten war es in mir in der Tröstkammer, allein, nur vom Gesange aus der Kirche her gestärkt. Daß ich nur einige Neugierige zur Gemeinde haben sollte, war mir freilich etwas niederschlagend. Ich ging mit Gebet auf die Kanzel. Siehe! Gott hatte mir eine für den Nachmittag recht zahlreiche Gemeinde und nicht blos Neugierige beschеert. Ich war sehr dankbar, Gott und auch ihnen, da fast alle schon Vormittag in der Kirche gewesen waren. Als die Musik plötzlich schwieg, durchschütterte es mich etwas: Jetzt mußt du reden! Aber es war auch gleich vorüber. Ich kannte meine Predigt sehr gut, so daß ich das Concept nicht brauchte, und wußte, daß, wenn etwas, das, was ich sagte, die Wahrheit Christi sei. Obwol ich für die Kirche nicht laut genug meine Stimme berechnet hatte, hatte doch, wer etwas hörte, auch jedes Wort gehört, und nur der Orgelspieler soll mich nicht verstanden haben, die übrige Gemeinde hatte es nicht einmal zu leise gefunden, weil ich stark betonte und alle Wörter gleichmäßig und rein aussprach. — Etwas machte es mich befangen, als ich immer mehr die Gesichter erkannte. — Ich kannte mein Concept nicht, weil ich nur frei memorirt hatte, und vergaß auch, darin umzuschlagen. — Ich danke Gott, der mir doch überwinden half und mich vor dem Stocken bewahrte. — Wer mich nicht angesehen hat, hat gar nichts bemerkt. — Aber wer mich ansah, hat bemerkt, wie ich einige Mal anhielt, um im Concept zu suchen. — Ich danke Gott für die unverdiente Gnade, daß er die Gemeinde dadurch nicht gestört hat, wenigstens, die ich bisher gesprochen habe, die freilich sich so mit der Sache, die nicht mein eigen war, beschäftigten, daß sie in der Form dem Anfänger es wol übersahen. — Meine Predigt hatte ganz die andere

Seite hervorgehoben, als die Predigt H—'s, den Chriſtus für uns, in deſſen Hingange zum Vater das ganze chriſtliche Leben ruht.

Den 18. Mai 1846.

Innig geliebte Aeltern!

Ich habe lange geſchwiegen. — Ihr werdet doch nicht geſorgt haben? — Ihr kennt meinen Hirten, der mich hütet. — Es ſind die letzten Zeiten. — Jetzt aber muß ich wol ſchreiben, denn die Liebe bricht das Herz, ſo daß der Mund reden muß. — Der Frühling kommt übers Land. — Liebe, ſüße Mama! Dein ſchöner Tag iſt da, wo wir Kinder nur immer wahre Frühlingsfeier hatten und genoſſen, damals verſtanden wir's noch nicht voll, nun aber verſtehen und preiſen wir den Frühling Chriſti, der uns gegeben iſt. Was für liebliche Mittel braucht der Herr Chriſtus, uns zu erziehen, durch dich und den ſüßen Papa, indem wir anſchauen dürfen und empfinden und gezogen werden. — Chriſtus behalte uns dies Anſchauen und Empfinden ſeiner immer reicheren Verklärung! — Dies mein Wunſch. — Liebe Mama! Was willſt du, das ich dir bringen ſoll? — Als Kind hatte ich immer etwas, ſei es auch die kleinſte Arbeit, und nun? — Erlaube, daß ich abdecke und ein kleines hervorziehe. Ich habe da das erſte Viertel meines Examens, das ich vor zwei Stunden abſolvirt habe. — Weil ein Ding einmal ſeine Aufſchrift haben muß und die nur für euch iſt, aber auch für euch ſein muß, weil ſie für mich iſt, ſo kann ich nur Keil's letzte Worte geben: „Nun, ich kann ihnen nur ſagen, daß ſie ein ganz vorzügliches Examen gemacht haben.“ — Und, wiewol ich dies nur ſehr ſchüchtern und beſchämt bringe, daſſelbe Urtheil über meine Predigt, nach Inhalt und Form. Ihr wißt ja, warum mich das beſchämt. — Die Predigt ſelbſt kommt nach, ſie mag wol zu viel menſchliches Stückwerk haben, wenn auch nicht in Form der Bilder, ſondern der Gedanken, und eine rechte Gemeinde hatte ich auch nicht vor mir, ſondern ein [illegible] Dir, dem ich predigte, wie mir zu Muthe war und

wie die Zunge redete. — Aber etwas habe ich doch an euch und meine Freunde gedacht, in der Form mein' ich. — Von euch erwarte ich das rechte Urtheil.

Nun zum Ersten. — Da Keil früher ins Ausland fährt, wurde uns erlaubt, das Examen bei ihm zuerst zu machen. Er hat zehn Theologen zu examiniren. Ich war mit zwei Andern bestellt, die ich wenig kannte. Da die Leute glauben, daß ich Kenntnisse habe, so machten sie krause Gesichter, als ich herein kam. — Ich aber war so bescheiden als möglich und sprach nur, wenn direct an mich die Reihe kam. Ich hatte meine Sache im Gebet befohlen dem Herrn, der die Hoffährtigen zwar demüthigt, aber doch so unendliche Geduld trägt. — Das Bewußtsein hatt' ich, daß ich das Meine gethan, und daß mir keine Frage ganz unbekannt sein konnte, aber auch, daß wenn ich nicht des rechten Geistes Beistand hätte, es mit meiner Gelehrsamkeit doch nichts und ein Spott wäre. Darum bat ich ihn bei jeder Frage. Ich zog so leichte Fragen, daß ich allen Prunk meiner Gelehrsamkeit ganz bei Seite lassen mußte, und daß ich überall fast nur meine Bibelkenntniß und mein Verständniß zeigen konnte, nichts Kritisches oder Historisches, worauf ich am meisten Zeit und Mühe verwandt. — Wie liebenswürdig ist der Herr nicht in seiner Zucht! — Obwol ich mich vorher gefürchtet, war ich im Examen ganz unbefangen und jede gut beantwortete Frage hatte neuen weckenden Einfluß. — Das Erste war die Stiftshütte, deren Bedeutung ich in die Erzählung einwob. — Das Zweite Einleitung in die zwölf kleinen Propheten. — Ich stellte da zuerst eine Gruppe auf aus den ersten fünf, ordnete ihre historischen Data und darnach sie selbst und entwickelte ihren innern Zusammenhang nach ihrer Eigenthümlichkeit. — Nach den ersten fünf sagte Keil: Es ist hinlänglich! Darauf zog ich die Corintherbriefe und ging ihren Inhalt, mit Bezug auf die geschichtlichen Verhältnisse der ersten Christengemeinde durch. Im alten Testament hatte ich den 22. Psalm, wobei ich meine Auffassung der Psalmenprophetie gab, und im Neuen Testamente 2. Cor. 1, 3—14, wobei ich den Pauliniſchen Geist und Sprachgebrauch berücksichtigte. — Es dauerte etwa drei Stunden. Ich war sehr fröhlich, als ich Abschied nahm. — Freilich steht der größte Berg, der mir mehr

[illegible] machen müßte, wenn ich nicht die Adlerflügel unter mir dankbar fühlte und durch des Herrn Treue mir erhalte, noch [illegible].

Ich hatte mich vor dem Examen mehr zurückgezogen. Da machte ich, fast leichtsinnig, acht Tage zuvor den ....schen Commerce mit. Ich war dazu aufgefodert und es schien [illegible] als ich mit der Zusage zögerte. Ich hatte Gelegenheit, manche Bekanntschaft, auch mit Christenthumsfähigen zu machen. — Erlaubt mir, ein Gespräch jenes Abends zu erzählen. Ich bemerkte unter ihnen einen, dessen besonders ansprechendes Gesicht mich anzog. Aber dieser vermied mich immer und war sehr scheu. Am Ende des Abends standen die Tische an dem großen Feuer draußen. Ich stand hinter den Sitzenden, mit S., und auf seine Frage, [illegible] der Reformation, die im Werke sei, hielte, [illegible] Die Unklarheit, die das Ganze vereiteln würde, [illegible] weil die feste, objective Norm des Ge[illegible] Ueberzeugung geopfert werde. — [illegible] sprang jener junge Esthländer von der [illegible] großer Heftigkeit fragte er: „Du achtest [illegible] nicht?“ — „Die falsche, nein!“ — [illegible] auch von der hältst du nichts?“ — [illegible] von der wahren viel. Was [illegible] werden doch wissen, was Ehre [illegible] während ich ganz ruhig blieb; — [illegible] Menschen (mit einigen [illegible] hinzu) für ehrenhaft [illegible] Ehre nicht, so sind alle [illegible] das Urtheil aller Men[illegible] Unrecht haben,“ [illegible] allein mußt Recht [illegible] hat, aber ein [illegible] zuckte es in sei[illegible] Heftigkeit schon zurück[illegible] den meinigen und [illegible] sprach er [illegible] kein Philosoph, [illegible] Alle meine Philosophie [illegible] sagte ich. — [illegible] das Sittengesetz ist fürch-

terlich habe." — „Du haſt Recht, ganz Recht, wenn es uns nicht lebendig wird in dem lebendigen, perſönlichen Gott." — „Ja, der lebendige Gott!" rief er jetzt mit tiefem Ausdruck, „ja, der lebendige Gott! Auch ich habe ihm einmal geglaubt, aber jetzt nicht mehr — du kennſt mich nicht." — „Vielleicht doch in dieſem Augenblick", ſagte ich ihm, indem mein Herz in Liebe zu ihm entbrannte, „du biſt ein Menſch, der den lebendigen Gott ſucht." — „Ja, ſucht." — „Aber nun die Frage: haſt du ihn auch geſucht oder ſuchſt du ihn auch, wie er es will? Weißt du, was Gebet iſt?" — „Wie ſollte ich das nicht wiſſen", rief er nun ſehr weich, „iſt es doch das Einzige, was meine Mutter mir gelaſſen hat. Heſſelberg, ich bin vier Jahre H.'s Schüler geweſen, ich habe auch das von ihm gehört, ich habe geſucht und nicht gefunden. Andere konnten glauben, die's nicht halb ſo gethan, und ich nicht." — „Du nicht, denn der Glaube wird gegeben, aber" — „Ja, er wird gegeben denen, die nicht ſuchten, wol, mir aber, der ich mit allen meinen jugendlichen Kräften rang, nicht." — „Das iſt es eben, du rangſt mit deinen Kräften, darum fandſt du nicht, Gott will, daß man mit ſeinen Kräften ringt, ſonſt gibt er nicht. Haſt du Gott ſein Wort entgegengeworfen, daß er geben muß? Lieſt du die Schrift mit ſolchem Gebete?" — „Damals habe ich ſie wol geleſen!" — „Haſt du ſie ſo geleſen, daß du darin den einigen Grundſtein, welcher iſt Chriſtus, herausgeleſen haſt? Gott will nur in Chriſto geſucht und gefunden ſein. Oder wollteſt du nicht, ohne Sünde und ohne Mittler, zu dieſem Gott hin, wie er es nicht will? Sag', war das nicht die Urſache, daß du täglich ſtrebteſt und doch täglich dich wieder ſündig fandſt?" — „Das fand ich nicht", ſagte er, „es gab Tage, wo ich ganz in Gemeinſchaft ſtand mit Gott." — „Vielleicht ohne äußere Sünde?" — „Wie kannſt du glauben, daß ich von der nur ſpräche!" — „Aber kennſt du die Selbſtſucht, die Habſucht, den Hochmuth? Und ſelbſt dies bei Seite, fandſt du nicht wenigſtens, daß du nach zwei, drei ſolchen Tagen nur deſto tiefer fielſt, und das ſchreckte dich ab?" — „Ja", ſagte er, „was du nun ſagſt, das fand ich." — „Und das wird immer ſo gehn, wenn du mit dem heiligen Gott in Gemeinſchaft treten willſt, ohne daß zuvor deine Sünden getilgt

sind, ohne eine beständige Gesetzeserfüllung an deiner Statt, ohne ein Schuldopfer, das Gott genug thut, und einen versöhnenden Hohenpriester, der dich vertritt. — Siehe, das ist der Christus Gottes, nicht dein Christus, ohne den du wahrhaftig nicht zu Gott kommen sollst. Hast du in diesem Christus gesucht?" — „Nein, das habe ich nicht." — „Und willst du das jetzt nicht? Gott will von dir gefunden sein. Dieser Christus bietet sich dir an, geh' nur an die Schrift. — Willst du das nicht?" — Er schwieg sehr lange, endlich rief er: „Nein, ich will nicht!" — „Du willst nicht! Hast du dazu Gründe? Findst du das in der Schrift nicht?" — „Nein", sagte er, „aber ich bin ein hochmüthiges und arrogantes Wesen, wie sie sagen. — Nun, ich habe Gott geliebt mit brennender Seele, er aber hat sich mir entzogen. Darum will ich ihn nicht." — „Du hast ihn nicht geliebt, den Gott, der sich in Christo offenbaret hat; du hast ihn nicht geliebt. Und den alten Gott, den du verehrt hast, den sollst du auch nicht lieben, einen Gott, der von dir das Unmögliche verlangt hat, aber siehe, hier ist ein neuer Gott, der deine Sünde wegnimmt, der für dich das Gesetz thut und sich selbst befriedigt — den mußt du lieben." — „Ist er denn nicht einmal ungerecht gegen mich gewesen?" — „Nein, aber du bist ungerecht, der du den Weg, den Gott zu seiner Gerechtigkeit vorgeschrieben hat, verwerfen hast und eigne Wege gesucht hast, nun aber beschwöre ich dich bei dem lebendigen Gott, daß du ihn nicht wieder verwirfst, sondern zu ihm einkehrst, wo er sich dir erboten hat, in Christo, unserm Versöhner." — Er schwieg, endlich sagte er: „Hast du in ihm Friede gefunden? Hast du Gott gefunden?" Ich dachte aller meiner Sünde, die den Tag besonders groß geworden war; — aber ich dachte auch Christi, und rief: Ja! — Er schwieg wieder. Dann sagte er: „Nein, ich kann nicht, ich will mich zurückziehen, ich will arbeiten, ich habe keine Zeit für Gott." — „Für diesen Gott in Christo hat man immer Zeit. — Er ist die Grundlage unsers ganzen Lebens. — Jede Wissenschaft ist todt, ist nichtig, wenn sie nicht lebendig und ein Ganzes wird in Christo, unserm Schöpfer und Erlöser." — Unterdeß hatte man uns gesucht, unser langes Gespräch hatte Aufsehen erregt. — Jedesmal aber hatte er

faſt in Verzweiflung mit einem: Laßt ihn doch, er muß bleiben! — ſie zurückgehalten. — Nun ging er ins Haus, man mochte ihn wol geneckt haben, er ſchämte ſich. Ich war langſam nachgegangen. In der Thür' hörte ich ihn ſagen: „Ich hab' ein wahnſinnig langes Geſpräch gehabt!" Ich trat ein und er wurde blutroth und ſuchte ſich mir dienſtfertig zu erweiſen. — Nach einiger Zeit trat er auf mich zu: „Heſſelberg, lebe wohl!" — „Ich fahre noch nicht!" — „Aber, wenn du fährſt und ich nicht von dir Abſchied genommen hätte — das wäre mir ſehr hart." — Bald darauf ſaß ich auf der Bank, mein Nebenmann reichte ihm, der eben eintrat, ſein Glas. — „Süß wie die Sünde!" ſagte er, nachdem er getrunken, indem er mich anſah. Er fragte, doch ganz unbeſtimmt, nach unſerem Abende. — Ich wollte ihn weder dorthin, noch ſpeciell zu mir auffodern. — Er hätte heute doch nur geſagt: „Ich will nicht!" — Und dann wäre auf lange Zeit wieder eine Kluft geſetzt. — Ich wurde nachher gefragt, ob ich nicht mit ihm über allgemeine Burſchenangelegenheiten geſprochen hätte. „Nein", ſagte ich, „aber über allgemeine Menſchheitsangelegenheiten." — Ob ich ihn noch ſehen werde? Ich empfinde eine beſondere Liebe zu ihm, ich denke ſeiner oft, beſonders im Gebet. — Er iſt ein Juriſt, von hübſchen Fähigkeiten und beſonders liebenswürdigem Weſen; daß der Herr ihn zu ſich zöge und ihm nun als der neue Gott in Chriſto ſich offenbarte!

Glaubt nicht, daß es ſo mit der Liebe allein geht, auch Haß wurde gegen mich ausgeſprochen, aber die Ordnung kennen wir Chriſten ſchon. — Ueberhaupt gewährte mir der Herr den Tag, was ich bat, eh' ich auf den Weg ging: Er wolle mich doch Zeugniß ablegen laſſen von Chriſto, wenn auch nur gegen eine Seele, damit ich dieſen Tag nicht verloren hätte, reichlicher, als ich es hoffen durfte. — Ihr Lieben, Alles geht an euch, urtheilt, lehret, bittet Chriſtum, daß es beſſer werde!

Den 22. September 1846.

Innig geliebte Aeltern!

Ich wollte eine Pflichtbeſchäftigung vornehmen, aber euer Brief drängt mich zu ſchreiben. Ich kann nach dem Leſen eurer Briefe mich immer lange mit nichts Anderm beſchäftigen. Gott ſei Dank, der unſere Gebete erhöret hat und an dir, du ſüße Mama, ſeine Heilandstreue bewieſen! Er möge unſere Friedrike mit dem Finger ſeiner Wundermacht anrühren und heilen! Er möge ſeine Flügel beide um euch und euer Haus breiten und euch in ſeinen Hütten ſanft zudecken! — Der Herr bewahre unſer Vaterland vor der ſchweren, fürchterlichen Prüfung, weiß er gleich aus den Todtengebeinen Leben zu erwecken! — Wenn wir nur anhalten, dies Herz zu beſtürmen, das ſich uns ſchon ergeben hat, das in heißer Liebe gegen uns überwallt, das Herz, das vor Mitleid bricht, wir kommen oder kommen nicht. — Liebe Aeltern! Warum ſoll ich euch verſchweigen, was ich doch verſchweigen wollte! Iſt doch unſerem Auge der Herr in ſeinen Strafwundern faſt ſo ſchön, wie in ſeinen Gnadenwundern. — Ruft nicht ſein Ernſt wie ſeine Güte zur Buße und iſt nicht die ernſte, heilige Liebe, die der Todesengel des Herrn auf ſeinem Angeſichte trägt, auch ein Siegel des göttlichen Vaterherzens? — Denn ſo hat der Herr jetzt unſerem Lande zu erſcheinen beſchloſſen. — Schon lange ſchlägt der Herr hier in Dorpat, der Todesengel des Herrn, durch die Ruhr, und ein Familienkreis nach dem andern wird zerriſſen. — Die älteſten Leute können ſich keiner ſo heftigen Seuche erinnern, wie dieſer. — Es ſind ganze Straßen der Stadt, wo kein Haus iſt, wo nicht ein Kranker iſt; einzelne Aerzte haben bis 140 Kranke, ungerechnet die große Zahl, die von den Aerzten nicht mehr verſehen werden kann, und auch Krankenwärterinnen bekommt man nicht mehr. — Einen großen Theil des Tages liegt Dorpat unter dem Geläut der Todtenglocke. — Beſonders Familienkreiſe werden dadurch zerriſſen. Beſondern Eindruck machen die verſchiedenen Sterbefälle. — So ſtarb ein junger Gymnaſiaſt, G. — Wunderbar früh und kräftig hatte ſich das Glaubensleben in ihm entwickelt; er litt große

Schmerzen mit gläubiger Ergebung; — der Arzt, der ihn bewunderte, sprach ihm Trost zu, da hob der Kranke die Hände auf und sprach: Mein einziger Trost ist der, daß du, Herr Jesu, gesagt hast: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! — Um sein Sterbebett versammelte er seine Freunde und Brüder und ermahnte sie und wurde ihnen Vorbild im Sterben. — Nicht weit davon liegt ein Haus, reich und angesehen. Eine blühende Tochter starb vor einem Jahre als Braut, die zweite, in allen Freuden der Welt erzogen, seit sechs Monaten glücklich verheirathet, wird von der Krankheit befallen. — Mit Thränen fleht sie: Ach, nur nicht sterben, nur nicht so frühe sterben! so daß es Alle erschüttert. — Das Haus ist nun ganz verwaist. — In einem Hause, das durch geistigen und leiblichen Luxus bekannt war, starb die jüngste Tochter, die mir wie ein Engel beschrieben worden ist, zart, tief gemüthlich und ahnungsvoll. — Sie war erst sechs Jahr, sie wußte gleich von Anfang, daß sie sterben würde. — Ach, sagte sie zu ihrer kleinen geliebten Freundin, du wirst ohne mich nicht leben können, wenn du nicht mitkommen willst! — Ach, süßer Papa, weine nur nicht so! waren ihre letzten Worte. Die Mutter hatte die vollkommenste, weltliche Trauer, die sich denken läßt. — Aber den Abend sprach auch schon bei ihr der ernste Engel ein und in drei Tagen war die reiche, stolze Frau eine Leiche. — Ungefähr eben so weit von mir als dieses reiche Haus, ist ein anderes, wo auch der Todesengel erschienen ist, und dieser Tod hat in der ganzen Stadt, wenn auch ein Auge trocken, so doch kein fühlendes Herz unbewegt gelassen. — Es ist die selige Busch, die vor wenigen Tagen dem Herrn, dem sie gelebt, gestorben und nun mit der himmlischen Ehrenkrone geschmückt ist. — Schon im vorigen Jahre war das Haus durch die Ruhr so schwer heimgesucht worden; nun wieder eine lange, schmerzhafte Krankheit. — Sie war nicht blos die Krone und nicht blos die Seele des Hauses, sondern auch das versöhnende Element, die treue, duldende, friedebringende Mutter, die im stillsten häuslichen Kreise, ohne ihren Geist und ihre sehr umfassenden Kenntnisse zu produciren, ihre sechs Kinder, worunter noch drei sehr junge Knaben, der jüngste ein Jahr alt, erzog. — Dabei kannte sie als Schmuck und

Ehrenkleid nur Chriſti Gerechtigkeit. Da iſt Niemand im Hauſe, dem ſie nicht faſt allein bisher alle ſeine Bedürfniſſe geſtillt hätte, der nicht mit ihr ſein menſchliches Alles verlor. Denn der Herr will uns ſtatt Vater und Mutter ſein. Sie zwar iſt in die Hütten des Friedens eingegangen, wie ihre Leiche auch neben dem tief Schmerzlichen etwas beſonders Friedevolles und Verklärtes hat, aber die Ihrigen! — Der weibliche Hülfsverein hatte in ihr ſeine Seele, in ihr und dem trefflichen Maler Maidell, einem ebenſo geiſtvollen als tiefgläubigen Mann. Auch er iſt vor drei Tagen geſtorben. Da iſt der Profeſſor für die alte Kunſt, ein junger Mann, der bisher auf Reiſen gelebt, in Italien und Griechenland, und, da er hier eine Stelle fand, ſich glücklich verheirathet hatte; erſt eine Woche hat er geleſen und er erkrankte und man erwartet jeden Augenblick ſeinen Tod. — Ich will nun dies Gemälde ſchließen. — Aber, ich muß ſagen, mir kommt der Prophet Ezechiel nicht aus dem Sinne. Da Israel, das Volk Gottes, nicht hört, da will es der Herr mit Hungersnoth, Peſt und Krieg heimſuchen, bis er auszieht aus dem Tempel, da ſeine Herrlichkeit inne wohnte. Ich habe durch eine Veränderung in den Stunden einmal in der Woche vor der ganzen Schule von 60 oder mehr Knaben das Morgengebet zu halten, da leſe ich denn auch Buß-, Bitt- und Troſtpſalmen und vergeſſe in meinem Gebet nicht zu bitten: Herr, nimm uns in deine Hütten ein und behüt' uns fein in dieſer böſen Zeit! Drum konnte ich euch auch ſolches ruhig ſchreiben, liebe Aeltern, der Herr kann mich wol in ſeine Hütten einnehmen, er hat da Raum genug und da iſt es heimlich und ſtille bei ihm. Ich fürchte nicht, daß ihr ſorgen werdet. Menſchlich Thun hilft nichts, auch zu anderer Zeit, aber Gottes Thun, das macht's und das wird's auch jetzt machen. Es ſind bis jetzt faſt nur Familien heimgeſucht. — Ich denke mir wol manchmal auch viel Uebel, das euch widerfahren könnte, aber dann öffnet mir der Herr die Augen, wie Eliſa's Knaben, daß ich um euch eine Wagenburg geſchlagen ſehe, Israel's Roſſe und Wagen. Und die Todten ſelbſt — (G. und die Buſch und Maidell) mit welchen Friedens- und Ehrenkronen ſind ſie nicht geſchmückt! Wie wandeln ſie nicht mit dem verklärten *Heiland in* Paradieſes-Licht und Schatten, ſo daß ſelbſt

unſere blinden Augen von dem Abglanz ihrer ſchimmernden Gewänder, ihrer Kleider, die da hell gewaſchen ſind in dem Blute des Lammes, getroffen werden und eine Freudenthräne ſie feuchtet. — Seht nur auf und ſeht den Engel über der Tenne Arafna ſchweben! Wohl ſchlug er euch um eurer Sünde willen, aber die Sünde David's wurde vergeben, und der Herr wollte auf demſelben Moriah wohnen. Dort ſchwebte der Engel, wo Abraham ſeinen einigen Sohn, Gott zu Liebe, opferte; ſehen wir zu, ſchwebt nicht unſer Todesengel auch über einem Berge, nämlich Golgatha, wo Gott ſeinen Sohn opferte uns zu Liebe! — Ach, daß wir erkenneten den Zug des Vaters zum Sohne, und daß wir das Herz voll Liebe erkenneten, das uns erſt gemacht und dann ſo ernſt rüttelt aus dem Schlaf der Sünden, daß er uns ſelbſt auf ſeinen Armen hinaustrage aus dem Hauſe dieſer Welt, das uns in ſeinem Einſturz begraben würde! — Das tragende Verſchonen des Herrn iſt ſelbſt in dieſer Krankheit ſichtbar. Noch einige Tage, ſagten die Aerzte, dieſe Trockenheit und dieſe giftigen Nebel, die bis gegen Mittag merkwürdig dick und ſchwer die Stadt umlagerten, ſo wird die Krankheit peſtartig! Und den andern Tag hatten wir Regen und jetzt ſchönes Herbſtwetter, ſo daß die Krankheit wenigſtens nicht weiter ausartet.

Den 2. Mai 1847.

Innig geliebte Aeltern!

Dein Brief, ſüße Mama, brachte mir Stärkung, beſonders weil ich dich darinnen nicht ſo betrübt, ſo beſorgt fand, wie ich fürchtete, weil auch der Frühlingsgeiſt vom Herrn mit ſeinem warmen Odem hindurchzog. — Es war mir dies ein Troſt, zumal, wenn ich an Papa's Abweſenheit dachte, der nun wol auch wieder bei dir iſt. — Ich will hoffen, daß auch in unſerm lieben Molien der Herr mächtig ſein wird, nicht blos mit ſeinem Troſt für das Leiden, ſondern auch mit ſeiner Auferſtehungskraft zu einem neuen, friſchen und geſunden Leben. — Er iſt jedoch noch der alte Chriſtus, wenn er auch jetzt ſeine Wunder nicht thut, oder

[illegible] nicht [illegible] in [illegible] Erneuung, sondern für das Hoffen und Stillesein. — Ich ging erst in den Garten, die Sträucher [illegible] im reichen Grün, die Perlhyacinthen [illegible] in [illegible] Kranz und Aurikel und Tulpen [illegible] Knospen: dabei läßt der [illegible] der [illegible] den ganzen Tag über sich [illegible]. — [illegible] ahnt da das: „[illegible] Auferstehung und das Leben“. — dessen liebliche [illegible] in der Natur sieht. — Unser Auge [illegible] Gottes [illegible] der auferstehenden [illegible] unser Gefühl kann sich unwillkürlich nicht der [illegible] Lebensdoffnung [illegible]. — Und doch betrübt es Einen fast, wenn man seine Stimmung selbst für geistliche Dinge [illegible] von Einflüssen des Naturlebens. — Wo ist da die geistige Freiheit der Kinder Gottes? Wo ist der Blick der [illegible] Christenblick, der durch die Hüllen [illegible] der Knechtsgestalt in die innere Herrlichkeit des zukünftigen und doch schon gegenwärtigen Wesens dringt? — Es soll noch werden — den Gefangenen eine Oeffnung, den Gebundenen eine Erledigung. — Die Grabtücher, mit denen wir noch gebunden sind, sollen von uns fallen, daß der vergängliche Stimmungswechsel nicht in solcher Weise mehr über die gottgefreite Seele herrsche. — Freilich — sein tieferer Grund, das innere Geheiltsein unsers Herzens, der bleibt der sodern fortgehende Versöhnung und Blutbesprengung, und das Kreuz, an dem der alte Mensch sterbe. Bei der Einkehr in die Tiefen unsers Herzens, in jene Schachten der Selbstsucht, der Lust, der Verzagtheit bei allem Vertrauen auf eigne Kraft, mit ihren weitverzweigten Adern, mit ihren Kettenschlüssen, die all' unser Denken und Wollen durchlaufen, da gewinnt man Selbsterkenntniß, da verliert man das Vertrauen auf die eigne Heiligung und birgt sich tiefer in den Christus für uns und hat für das eigne geistliche Leben keinen andern Trost noch Halt, denn allein den: daß, der da angefangen hat, daß der auch mächtig ist, es zu vollenden.

Den 13. Mai 1847.

Innig geliebte Aeltern!

Der schöne Tag der Pfingsten ist nun vorüber, das Fest unserer Wiedergeburt, da uns Blindgebornen die Augen aufgethan, und da die, welche Augen hatten, berufen sind aus der Finsterniß zu einem wunderbaren Lichte — und er ist nicht alt geworden, noch nicht ist seine Freude verblichen, weil es Farben Gottes sind, die ewig frisch sind, vielmehr ist er nun schöner geworden, dieser Glanz vom Herrn, weil der Geist, der im Sturm und Feuer gekommen ist, nun in einem bleibenden milden Lichte Wohnung gemacht hat in der Christenheit, und weil er sich in gnadenreicher Herablassung mit seinen Wundern uns bekannt und vertraut gemacht hat. — Das ist ein Fest des Lebens, das wir feiern, mit großen Freuden mitten unter den Todtengebeinen der Welt, sei es der Sünde, der Hinfälligkeit und Verzagtheit unsers und anderer Herzen, um die der Geist uns straft, sei es, daß die natürlichen Kräfte unserer Seele und unsers Leibes in der Hitze der Anfechtung, der Noth, des Elends und der Sorge erstarben. — Dennoch wissen wir, daß der Geist unter den Todtengebeinen noch lebet, und dies Verwesliche bekleiden wird mit der Unverweslichkeit und dies Sterbliche mit Unsterblichkeit und diese Niedrigkeit mit einer ewigen und überschwenglichen Herrlichkeit, nicht durch unser Verdienst oder Würdigkeit, aber kraft der gewissen und unumstößlichen Verheißungen unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi, der damit nicht straucheln kann, wenn unser Glaube strauchelt, noch in seinem Wort zu Schanden werden, wenn auch wir zu Schanden werden.

Mit dem vollen Festgruß, mit der Bitte und dem Wunsch vom Herrn um rechte Festfreude und einen vollen Festtrost war ich im Geiste bei euch, daß der Herr euren betrübten Geist durch die Wunder seiner Macht und Gnade trösten, aufrichten und erheben, daß er insbesondere dich, meine süße Mama, durch sein kräftiges Wort der Verheißung und des Trostes und seine kräftige That der Heilung wieder stärken wolle. — Ach, wenn der Herr unsern Ruf erhöret hätte und unsers lieben Molien gnädig gedacht! — Aber ich *bin gewiß, daß* er nach seiner Verheißungstreue und

[illegible] nennet mir, nur auf das Menschenherz, und [illegible] nieder[illegible]. [illegible] Zorge und Zweifel, statt mit [illegible] Kummer. [illegible] mit [illegible] unaussprechlicher Treue dessen [illegible]. [illegible] in [illegible] Anbetung und das Leben genannt [illegible]. [illegible] Freuden eines Herrn [illegible].

Den 22 Mai 1847.

Meine süße Mama. Dein theurer Verlobungstag, der immer deine Kinder mit den Herzen deiner Kinder um sich versammelte, um vor Alle mit einer tiefen Erwartung aufgeschlossen, [illegible] wieder gekommen, und [illegible] muß ich denn auch heute immer mit in Furcht treten, und daß deinem süßen Herz mag [illegible], meine liebe einzige Mama! [illegible] du mir am [illegible] bist, und vor du in unserm Herzen [illegible] bist, und niemand vor du Christum darin gefunden hast, vor dem [illegible] Knie zusammen, und ich kann mir vor deine Herzensgnade danken. Du bist ein ganz besonderer Segen über mich gekommen [illegible], vor ich bin, so weit ich [illegible] Menschen kenne, noch niemand mit solcher gefunden habe. Daß du nun trösten mußt und von Herzen betrübt bist, das mag mich betrüben, aber ich denke, Christus wird einen Wunder thun, wenn es mir nicht nach unserem Willen und Kopf geht, du mein [illegible] Mama, gewiß noch [illegible] werden in Christo. vor denn dem Geburtstag noch zum Pfingsten [illegible]. Daß vor aber mich die [illegible] umgibt, ist daß du in der Verheißung, daß der Geist, der Tröster, dich mir lassen will: der hat ein [illegible] mitfühlendes Herz, gleich unserem Herrn Christo. weil er unserer Schwachheit beständig [illegible] mit seinem unaussprechlichen Seufzen, und er hat einen Herkulesarm, vor keine Sünde, keine Noth, kein Verhältniß bestehen kann, so muß der Herr das Alles überwunden hat für uns, und er hat eine Lebenskraft aus der Auferstehung Christi, die unser Menschenherz mit Gotteskraft auferweckt. — Ich habe selbst für dich kein Geschenk, meine liebe, süße Mama! — aber mein Herz freuet sich an dem Geschenk, das dir der Herr bereitet, daß in deinem [illegible]zen Leben Pfingsten dich nicht lassen, Pfingsten darinnen

Wohnung machen will, daß du in allem Schmerz und in aller Noth Pfingſttroſt und Pfingſtfreuden haben ſollſt, die über allen andern Troſt und alle andere Freude ſind im Himmel und auf Erden. — Weihnachten heiliget dem ſüßen Papa, Pfingſten dir den Geburtstag, dort die Geburt des Sohnes Gottes für uns, hier die Geburt der Kirche, der Gemeinde der Heiligen, die ſich auf jene gründet, das erſte und das letzte Feſt, die die ganze Feſtzeit zuſammenbinden.

Den 28. Mai 1847.

— — — Euer Brief hat mich ſehr ergriffen, weil er von aller natürlichen Hoffnung wegweiſt und es ſo ganz und gar in den Willen und Rath des Herrn ſtellt, daß ein ſchwacher Glaube ſich nicht ſogleich darein finden kann. — Ich hoffe eigentlich jetzt gar nicht, ſondern halte den Herrn nur daran feſt, daß er, der uns geſchworen hat, ſeinen Schwur nicht brechen kann, und daß er, der ſelbſt gleich uns verſucht worden iſt und gelitten hat, auch uns nicht zu hart verſuchen darf. — Dabei aber habe ich eigentlich gar nicht ſo beſtimmt darum beten können, daß er es nur zum leiblichen Leben wende, ſondern immer nur, daß er, der die Auferſtehung und das Leben iſt, auch zum Leben auferwecken möge durch die Kraft ſeiner eignen Auferſtehung, ſei es, wie unſer Herz wünſcht und ſich ſehnet, mit einer Auferſtehung des Lazarus und doch ſchöner als des Lazarus, weil ein Chriſt mehr hat, als Lazarus hatte, ſei es, wenn ſein Rath und Willen es befiehlt, durch ein ſanftes Sichniederlegen in ſeinen Arm und Schoos. — Der gnädige und treue Herr Chriſtus ſei mit unſerm lieben und theuern Molien, erfülle ihn mit der Freudigkeit, die aus dem Troſte ſeiner fremden Gerechtigkeit ſtammet, lindere ihm jeden Augenblick des Schmerzes, wie er auf Erden es gethan hat, und verkläre ſich in ſeinem Jünger nach dem Bilde ſeiner eignen Verklärung noch zu Anderer Heil. — Der Herr gebe euch Kraft, Troſt und Freudigkeit, und zeige euch im Leben oder im Sterben die Oſterwunder ſeiner Liebe, daß wir in Wahrheit ſprechen können: Was der Herr thut, das iſt wohl-

gethan! Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir — aber nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! — Amen!

Juni 1847.

Unſer lieber Molien iſt alſo heimgegangen zu der Ruhe, die Gott den Seinen bereitet hat! — Warum ſollten wir es ihm nicht gönnen? Denn wir wiſſen ja: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; ob wir nun leben oder ſterben, beides ſo ſind wir des Herrn. — Iſt Chriſtus denn nicht eben recht ein Heiland für die Sterbenden, da er im eignen Sterben die höchſte Liebe geoffenbart hat, und dabei Mitleid gelernt hat mit unſerer Todesnoth und ein barmherziger Hohenprieſter geworden iſt vor dem Vater, der uns im Gericht des Todes mit dem Kleide ſeiner Gerechtigkeit bedeckt und für uns bittet? Und wenn er ſchwer gekämpft hat vor dem Tode, wenigſtens körperlich, ſo iſt das nur die Knechtsgeſtalt, in die der Chriſt hier gehüllt iſt, während das Kind der Welt oft ſcheinbar leicht und frei hinübergeht, und es iſt nur das kräftigliche Abſtreifen der armen Erdengeſtalt, damit Chriſtus uns ſchmücke mit der Geſtalt eines neuen in Gott verborgnen Lebens. — Das iſt eine Prüfung, aber wenn wir auch im Augenblick der Noth es nicht gleich empfinden, ſo weiſet der Herr doch bald den Augen des Glaubens den überſchwenglichen Troſt, der ſelbſt darinnen liegt. — Wiſſen wir denn nicht, daß unſer Molien nicht auf ſeine Frömmigkeit und Werke baute, daß er ſich beſtändig in ſeiner Sünde und Schwachheit bekannte, aus der er nichts Gutes haben wollte, und daß ſein ganzes Vertrauen allein zu dem Herrn Chriſto ſtand, in deſſen Blut und Gerechtigkeit er hatte ſein Schmuck und Ehrenkleid? Sollte der Herr denn lügen, daß ſolchem Glauben das ewige Leben gehört, bei ihm bleibend? Mit dieſem Troſt, in dem ihr getröſtet ſeid, ihr Geliebten, tröſte ich mich und bitte nun den Herrn, da er der Seele unſers Bruders Frieden gegeben hat und eine ſanfte Ruhe in ſeinem Arm und Schoos, daß er nun auch *über euch*, die ihr ſo lange und ſo tief betrübt ſeid, das

volle Maaß seines Trostes ausschütten, euch sein Angesicht voller Gnade zuwenden und euch einen freudigen Geist verleihen wolle, damit wir auch an euch getröstet werden. Das wolle er auch an Molien's Aeltern thun. Der Herr tröste euch und mache euch freudig, ihr Inniggeliebten, mit denen ich mich betrüben und freuen muß!

Ich bekam euren Brief gerade mitten in der Arbeit zur Predigt, am Sonnabend, und gleich darauf kam einer meiner Bekannten zu mir, dessen Bruder, ein sehr liebenswürdiger und geistvoller Mensch, nach schweren Leiden endlich ein paar Stunden vorher gestorben war, für den ich denn in der Kirche beten sollte. — Ihr könnt denken, wie ich es im besondern Gedenken an unsern Molien that! — Es war mir aber ein Trost, das Predigen, daß ich sogleich in den offenen Born des Trostes greifen mußte, und ein schöner Text: Der Hirte, der das Lamm auf den Schultern wiederbringt, und das Weib mit dem verlornen Groschen. — Nächstens ist es Petri Fischzug. — Die Texte sind wunderschön, so Gott nur seinen Segen auf Predigt und Prediger legen wollte! — Das ist wahr, nicht blos predigen, auch erst recht verstehen lernt man Gottes Wort, wenn man es so der Gemeinde bringen muß. — Ich habe nie gedacht, daß die Texte so reich sind, daß man so viel noch abbrechen und zur Seite liegen lassen muß. — Das ist ein Brunnen, der nicht ausgeht, so tief auch das Herz oder der Geist schöpfen mag. Der Herr gebe nur, daß ich reines, klares, lebendiges Wasser aus dem Brünnlein Gottes, nicht eignes nebenbei aus dem sehr verführerischen, aber unklaren und leicht erschöpften Borne eigner Weisheit schöpfte! — Das hoffe ich freilich, das Wort, das ich gebe, ist rein und lauteres Evangelium, wenn nur das Herz —!

Den 3. Juli 1847.

Meine süße Mama!

Mein Brief trifft dich hoffentlich schon in Windau. — Ich hoffe, daß der Herr euch eine glückliche Reise und einen gesegneten Beginn des Bades gegeben hat, daß er, der

Sturm und Winde zu ſeinen Engeln und zu Trägern ſeiner Gnadengaben macht, auch die Wellen des Meeres dazu ſegnen und ſie euch zu einem Bethesda leiblicher Heilung machen wird, während er unſere Seelen ohne Unterlaß dem kräftigen Geſundbrunnen ſeines heilſamen Wortes offen erhält, aus dem wir nur zu ſchöpfen haben. — Seit Gott die Welt verſöhnt hat mit ihm ſelber, leben, weben und ſind wir in einem großen Evangelium ſeiner Gnade. — Auch hoffe ich, daß der Herr mit ſeinem vollgültigen Troſt eure Herzen geſtillt hat um unſern ſeligen Molien, der ja nun vor dem Angeſichte Gottes und ein Glied iſt der obern Gemeinde, weil er in ſeinem Leben ſchon das hochzeitliche Kleid getragen hat, das da helle gewaſchen iſt im Blut des Lammes. — Sieht der freundlichſte Herr auch das Senfkorn des Glaubens an, wie viel mehr tröſtliche Gewißheit haben wir bei unſerm Molien, wo ſich ſchon ſchattige grüne Zweige ſehen ließen! — Iſt es doch viel beſſer abzuſcheiden und bei dem Herrn zu ſein! — Nicht das iſt das Schwerſte, daß der Pilgrim den Weltſtaub an ſich tragen muß, daß er oft keinen Einlaß und keine Ruhe findet und darum des Troſtes begehrt: Es iſt noch eine Ruhe vorhanden für die Kinder Gottes! ſondern das beängſtigt unſer Herz doch am ſchwerſten, daß wir ſelbſt unſern Pilgrimſtand vergeſſen und das Reiſezeug unſeres Gottes in den Staub werfen und in der Welt Wohnung machen. — Daß ich ſo oft ſpreche: Ich bin fleiſchlich und unter die Sünde verkauft! und doch keinen Ernſt und rechten Willen der Heiligung fühle, das macht mir ſo bange um meine Glaubensgerechtigkeit — und daß ſelbſt dieſe Bangigkeit als ein heilſamer Schrecken, der zu größerem Ernſt dienen könnte, ſich wieder alſobald verliert, dieſe Beruhigung vermehrt nur noch und ſteigert meine Furcht. Wie ich in Betrachtung meiner Sünde eine unendliche Leiter der Selbſtſucht herabſteige, ſo in der Betrachtung meiner Heiligung zur Aufhebung der Sünde eine unendliche Leiter des Angſtgefühls, ich glaube, davor müßten wir rein vergehen und uns verzehren. — Da finde ich keine andere Rettung, als daß ich von meinen Wunden den Blick abwende und nichts, denn das erhöhte Schlangenbild in dieſer Wüſte der Verſuchung und des Verderbens, *das Kreuz* meines Herrn Jeſu, anſehe, von dem das Heil

kommt und der Frieden für meine Seele. — Wenn dabei ein Hofacker doch noch in großer Unruhe ſtand, ſo war dies auch noch nicht der Luthersglaube, der ſo bloß und nackt am Worte der Verheißung hing, ſo kannte er auch noch nicht die ganze Bedeutung der Gnadenſiegel in Taufe und Abendmahl, da ich weiß, daß ſo gewißlich als gerade ich getauft bin und als gerade ich dies Brot und Wein, welches iſt Leib und Blut des Herrn, empfangen habe, ich auch aller dieſer Gnaden theilhaftig bin und nur meinerſeits mich deſſen zu getröſten habe, aber nicht erſt mit ſchwerer Mühe es mir zu erringen. — Um meines Glaubens willen bekomme ich nichts, das wäre auch nur ein anderes Geſetz, aber um des Herrn Jeſu willen bekomme ich auch durch den ſchwächſten Glauben, der nur treulich ſein Auge auf die Verheißung gerichtet hält, Alles, was der Herr erworben hat, und davon wird nichts abgedungen, noch genommen. — Meine ſüße Mama, wie viel der Welt und welch' ein Selbſt und was für eine tiefgewurzelte Sünde ich im Herzen trage, bei welch einer Launigkeit und welch einem Unglauben, das ſiehſt du nicht und glaubſt du nicht, aber dennoch will ich mich meines Herrn Jeſu rühmen. — Ich glaube, weil ſein Kreuz noch ſteht und nicht gefallen iſt, daß er mich dennoch nicht verworfen hat. — Das bitte ich täglich, daß er uns alle zu ſich ſammle, daß, weil er unſer Haus ohne all' unſer Verdienſt und Würdigkeit mit ſeinem Frieden gegrüßt hat, und unter unſer Dach getreten iſt, nun auch Keiner von ihm bleibe. — Habe ich euch auch ſchon genug gedankt, daß ihr mich zum Herrn geführt habt, auch, da ich es genug nicht kann, nur ſo, daß ich nicht ganz undankbar war? Ihr liebt mich ſo unverdient, das iſt mir ein Bild der Liebe des Herrn Jeſu, darum beſonders, weil ich weiß, daß, wenn ihr mich auch ganz ſo ſähet, wie ich bin, ihr euch um mich betrüben, aber nichts von eurer Liebe mir abbrechen würdet, denn das haben wir Kinder chriſtlicher Aeltern vor den Andern voraus, daß wir wiſſen, daß ihre Liebe nicht die blos natürliche und darum auch vergängliche, ſondern eine durch den Glauben in der unvergänglichen Liebe Jeſu Chriſti auch zu den Sündern hangende und darum gewiſſe und unverrücklich feſte iſt.

Bereits ſeit dem 16. Juni wohne ich nicht mehr bei

Philippi's, sondern erst in einem [illegible] Quartier und, seit meine Zimmer fertig sind, in meiner neuen Wohnung. — Ich will in etwas sie zu schildern suchen, um euch da hinein zu versetzen. An dem nördlichen Ende der Stadt (gerade wo der Weg die Erhebung vor der Peterburger Ragadka hinauf zu steigen beginnt) biegt rechts eine ungepflasterte, nur mit einem schmalen Trottoir versehene Straße ein, die zwischen zwei Zäunen dahinführt, der eine die Bretterwand eines Gartens, der andere links ein einfacher Sprickenzaun vor einem unbebauten niedrigen Grasplatze, an dessen Ende die Nebengebäude einiger an der Peterburger Ragadka gelegenen Häuser sich befinden. An diesen Hausplatz reiht sich gleich ein Hügel, der mit schattigen Bäumen besetzt ist und zu dem gegenüberliegenden, ziemlich besuchten Kestlerschen Gasthause gehört, das nur durch den unten vorbeiführenden Weg davon getrennt ist. — Von diesem Gasthause, etwa einhundert Schritt, das erste Gebäude in dieser Straße, liegt dann rechter Hand am Wege mein Häuschen, das Besitzthum des Landgerichtsdieners. Eine einfache weiß gestrichene Thüre und zwei Fenster mit jalousienartig gemalten Laden nehmen die ganze kurze Fronte ein. — Da der Weg später erhöht worden ist, so liegen die Fenster so niedrig, daß ich ganz bequem durch die obersten Rauten hineinsehen kann. So liegt denn das Herz dieses Hauses allen Menschen offen da, oder es läge doch, wenn der Besitzer nicht durch Halbgardinen es den Augen der kleinen Leute verhüllt hätte. — Durch die Thüre, zwei Schritte hinab, eilt man in ein kleines, bunt gemaltes Vorhaus (wo ein einfacher für die Kleider und das Theeservice bestimmter Schrank und der Ort für die Mäntel sich befindet). — Eine Thür rechts führt gleich in die Gesellschaftsstube. — Gegenüber ein Sopha mit buntem Wachstuch ausgeschlagen, [illegible] mit einem einfach bedeckten Tisch davor, der [illegible] nicht den Ansprüchen der Meublegesellschaft in diesem Zimmer genügen würde, ein paar Stühle, einander [illegible] unter jedem Fenster, dazwischen ein dunkel [illegible] mit einem die halbe Höhe der Wand füllen- [illegible] In der Ecke an der Thür ein klei- [illegible] von einem Gypsbilde Luther's und dem [illegible] auf der andern Seite der Thür gegen-

über dem Sopha eine hell polirte Kommode mit zwei Stühlen. — Die Wand gegenüber den Fenstern wird von zwei Thüren, die der Lage der Fenster entsprechen, und einem dazwischen liegenden weißen Kachelofen, der aber von der Küche aus zu heizen ist und in seiner Röhre den Schmuck der blanken Theemaschine trägt, gerade ausgefüllt. — Die Farbe der Wände ist in diesem Zimmer hellgrün, über dem Sopha hängt Paul's Oelgemälde, zu den Seiten zwei kleinere in Papprahmen, der kreuztragende Christus und die mater dolorosa; dem entgegen, über der Kommode, ein größeres, die Kreuzigung darstellend, in schwarz polirtem Holzrahmen — die drei letztern dem Wirth gehörig, meist recht feiner Steindruck. — In diesem Zimmer ist de jure Alles in Ordnung und an seinem Platz und der Wissenschaft, als einem bösen Störenfried, der in die Harmonie der Kunst nur Verwirrung bringt, der Zutritt verboten; de facto aber sieht man doch, weil ich zum Umhergehen des größern Zimmers bedarf, hie und da ein aufgeschlagenes Buch und in der Ecke eine nie gestopfte, aber doch als Spazierstock fleißig gehandhabte Pfeife, hell polirten Schaftes, liegen. — Die Thür dem Endenfenster gegenüber öffnet dem neugierigen Beschauer von der Straße her, dem die stille Ordnung der Kunst im Hauptgemach langweilig oder nicht der wahre Sinn des Hausbewohners scheint (obwol der Regel nach die Beschauer nur Straßenjungen sind und ein Straßenjunge in der Regel nicht so weit denkt, doch ideale Personen denken auch ideal), diese Thür also öffnet den Blick ins Sanctuarium der Wissenschaft. — Sein Blick fällt zuerst auf die gerade gegenüber in mehreren Ordnungen über einander aufgestellte Bibliothek, links das Stehpult und gleich darnach, vor dem Fenster, das auf den Brunnen und einen schattenlosen Gemüsegarten, darüber hinaus auf den erst erwähnten beschatteten Hügel geht, ein polirter Tisch mit einem Stuhl davor, die beiden Träger der Wissenschaft, weiblich beschwert mit dem Chaos der Bücher und Papiere. — Rechts vom Bücherregal eine Weckuhr als Mahnerin zur Arbeit. — Aber es ist ein trauriger Wahn, glaubt man wirklich das Innerste eines Herzens ergründet zu haben und vertraut man seiner Einsicht darin; der Mann, der nur reges *Leben in meinem* Innern sah, bemerkte nicht, wie viel trotz

[illegible] der [illegible] Stunde: Wache, denn es iſt [illegible] nur [illegible] des Todes, der über Ruhe und der [illegible] iſt, es iſt nur, daß er nur Zeugniſſe der [illegible] ſei, es ſei die Thüre nur ſo weit, als ich es für gut finde, [illegible] gerüstet, daß aber ein jedes Herz des [illegible] ſeine für gut finde, als ſo weit es reges Leben und [illegible] Wiſſen und eigenen Ruhen aufweiſen kann, daß es aber immer Tages- sein Alltagsleben, nach der [illegible] aller Kunst in der Kammer ſeines Herzens trage, da das menſchliche Auge nur erforſcht, wenn es vom ſchöpferiſchen der Thüre iſt. — So ſah denn der Künſtler nun das daſſelbe unſere Gemach neben dem [illegible] der Wiſſenſchaft und meine Schlafſtätte birgt, nur der Verzierung in der Wand, der, dem Auge entzogen das Werkzeug des Alltagsgebrauchs trägt. — Die Farbe des Zimmers iſt dann hoch freudig blau. — Das Grün gehört dem Reiter in der Kunſt, oder vielmehr es iſt in Farbe für den ſtillen Umgang, voll Ruhe und Sicherheit um des Friedens willen, den die Welt nicht geben vermag und Sinn in einem Gemüth und freudiger Zuversicht mit ſeiner Umgebung, voll Hoffnung [illegible] in die nur dieſer zu ſchauen. — Doch das Innerſte ſeines Herzens muß du dann ſanfte tragen, denn das muß der Glaube ſein. Denn ein unverdrängt bewußtes und unbewußtes Leben gehören ihm in dieſer Farbe ſeine ganze [illegible] an. — Aber es iſt freudig blau, denn der Glaube iſt nicht vollkommen, ſondern ſchwach, vielfach angefochten und leidet und kennt Glaube. — Die blaue Farbe trägt er ſich in der Ehe, denn der Glaube iſt nie ohne Nacht- und Werktäume aber unter der Uhr ſchläft der Menſch. — Gott gab daß dieſer endlich erwacht von dem [illegible] Buch ſei, der du ſchläft. Das Bett liegt dem Fenſter gegenüber das Fenſter aber gerade gegen Morgen, daß die Morgenſonne mir ins Geſicht falle, zu gleicher Zeit mit dem Schlage der Uhr, das Fenſter kann weiter: Denn dein Licht kommt. — Aber es ſchläft noch fern, wenn auch die Morgenſonne der Gnade erſchienen iſt, wenn auch die Werktäume vergangen iſt, die Augen des Menſchen können noch geſchloſſen bleiben und das Herbata kann ſein Ohr [illegible] wieder ſeinen Willen öffnen. — Und wird das Licht

läſtig, ſo iſt ein Rouleau vor dem Fenſter, da iſt eine Jagd darauf. Das verſteht das Herz noch immer, muß es ſelbſt die Augen öffnen, weil es dem Andringen des morgendlichen Lichts der Gnade nicht widerſtehen kann, da hat es noch einen Vorhang bei der Hand, aus Bildern der Welt und der eignen Luſt, bunter Arbeit, der das Licht der Gnade bricht. — Wenn nur das Inwendige die blaue Farbe trägt! — Steht es noch ſo, ſo iſt noch nicht das, was Noth iſt, ganz verloren. — Aber Wahrheit iſt es und bildet wol ein gläubiges Herz ab — die Flecken der Heiligung, der Schlaf unter der Mahnſtimme Gottes, der Vorhang von Weltbildern gegen das ſtarke Licht der Gnade, es findet ſich doch Alles mehr oder minder noch in jedem Gläubigen.

Den 20. Juli 1847.

— — Ich war heute zum Abendmahl und ſpeiſete an des Herren Tiſch, den er uns bereitet hat wider unſere Feinde, wider Sünden, Welt, Tod und Teufel und zumal wider das eigne Fleiſch und Blut, das uns täglich nicht blos reizet und locket, ſondern auch überwindet, daß wir uns Knechte fühlen, und unter die Sünde verkauft. — Ich bedurfte es ſo ſehr, ſo war ich des alten Sauerteiges voll, ſo hatte Eigenliebe und Eigenwille, Trägheit und Luſt des Fleiſches alle meine Heiligung zu einem beſchmutzten und befleckten und zerriſſenen Gewande gemacht. Und wenn ich mich anſah in dieſem Augenblick, ſo ſah ich noch nichts Anderes, und davon müßte ich verzweifeln, aber durch den Glauben weiß ich, ohne daß ich es ſehe, daß ich nun dennoch abgewaſchen uud geheiliget bin durch das Blut Jeſu Chriſti, daß die Vergebung meiner Sünden eine wahrhaftig geſchehene iſt, denn der Herr iſt wahrhaftig und, was er zuſagt, hält er gewiß, und daß ich durch die Speiſe ſeines wahrhaftigen Leibes und durch den Trank ſeines wahrhaftigen Blutes ein Glied geworden bin an ihm, ein Glied ſeines geiſtlichen, lebendigen Leibes. — Ich kann nicht ſagen, daß ich es fühle, ſo todt und erſtorben bin ich noch inwendig, aber ich muß es wol glauben, ſo viel Mühe es mir

[illegible] und [illegible] — [illegible] fühle ich [illegible] zu sein, [illegible] der Gesch[illegible] — [illegible] daß er so [illegible] der Ge[illegible] zwischen [illegible] — Aber weil [illegible] darf ich [illegible] Sünde sein, [illegible] denn [illegible] mitgenießen, [illegible] lieber Herr! [illegible] der [illegible] schwebende [illegible]

[illegible]

— — [illegible] heute beson[illegible] in seiner [illegible] alle [illegible] — Es ist nämlich etwas [illegible] unseres [illegible] denn der [illegible] — [illegible] — Es ist der [illegible] meines [illegible] — [illegible] zu ihrem [illegible] — [illegible] und deren [illegible] Nach[illegible] ein paar an[illegible] — Es ist [illegible] nämlich die [illegible], reißende [illegible], aber auch be[illegible] anlockend ist. — [illegible] zur großen Freude ihrer [illegible] verheirathet, Johanna H. aber [illegible] für die Krone unter den jungen Mädchen und es ist

gewiß, daß sie war, wofür sie galt. — Kaum sind sie im Bade, die Mutter will eben hinein zu den fröhlichen Töchtern, da wird die erste vom Strom erfaßt oder versinkt in eine Untiefe, kurz, sie verschwindet; die zweite im Retten ihr nach und darauf die dritte. — Die Mutter sinkt bewußtlos nieder. — Die Wittwe H. galt für eine besonders glückliche Mutter, denn sie hatte alle ihre vier Kinder gesund an Leib und Seele erzogen, und Johanna, die Aelteste, war vorzüglich begabt, und in der letzten Zeit, wo ich öfters mit ihr zusammen war, fand ich eine Glaubenserkenntniß und eine Glaubenskraft in ihr, gepaart mit einer Innigkeit des Herzenslebens, wie ich sie selten bei einem Weibe gesehen habe. Dabei drückte jeder Zug, jedes Wort so viel weibliche Milde und Zartgefühl aus, und im Gespräch war sie so unbefangen und offen; die edle Haltung, der Friede in ihrem Gesicht, der nicht blos das ruhige Temperament, sondern ein in Gott gefriedigtes Herz verrieth, gab ihr, besonders in der letzten Zeit, so etwas Hohes, daß ich kein anderes junges Mädchen, das ich jemals gesehen, ihr vergleichen kann. — Die Mutter, deren Stütze sie nicht blos geistig und geistlich, sondern auch in ihrem irdischen Fortkommen war, die Mutter ist wol hart geprüft, und es würde mir das Wiedersehen sehr schwer werden, wenn die Frau nicht neben natürlicher Kraft auch ächten Glaubensmuth besäße. — Die allgemeine Liebe, die Johanna besaß, zeigte auch das, daß, als B. von der Kanzel, wie er pflegt, nach einer Reihe von Todten auch ihren Namen nannte, eine so allgemeine Bewegung sichtbar wurde, daß ein ganz Fremder, ein Pole, neben mir mich um den Grund derselben fragte. — Aber, liebe Mama, was hätte ich doch gemacht, wenn dich das wirklich erschreckt und betrübt hätte! — Das darf aber nicht geschehen, liebe Mama, denn siehe, wir wissen ja gewiß, wie auch dies, so es in unsern Augen eine Thorheit ist, eine recht herrliche Weisheit gewesen ist unsers Gottes. — Nicht in seinem Zorn, sagte B. heute sehr wahr, sondern in seiner Gnade hat der Herr sie weggenommen, denn da er ein Wohlgefallen hatte an ihrem Glauben, wie sollte er sie nicht viel lieber bei sich haben, da es weit besser ist abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein? — Sie *trägt nun das* unbefleckte Gewand der Gerechtigkeit, das sie

vor den Augen der Gläubigen hienieden trug, auch dort vor allen Engeln öffentlich zur Schau; — ſie trägt den himmliſchen Schmuck in ihrem himmliſchen Vaterlande, wo er nicht mehr unter der Knechtshülle verborgen liegt, ſie wandelt unter den Engeln in der obern Gemeinde, ſie hat keinen Wunſch mehr übrig, als die in Chriſto ſich ſtillende Sehnſucht nach den Ihrigen.

Den 19. September 1847.

— — — Ich glaube, weil dies eine Zeit iſt, wo der Herr die Kirche nicht nur in ſeine Kreuzesſchule nimmt, ſondern auch ſeinen Geiſt über ſie ausgießt und man dieſen und jenen geſammelt ſieht zu der heiligen Gemeinde, ſo kann man um ſo eher Geduld in Hoffnung haben, mit denen, die noch in ihrer Blindheit den Herrn verkennen. — Es ſoll ihnen endlich ſchwer werden, wider den Stachel zu lecken, beſonders wenn man dabei den einigen Grund der Kirche wider Alle, die da ankämpfen, rein und klar herausſtellt, davon ſich nichts nehmen und ihn ſo wenig trüben läßt, als den eignen Augenſpiegel, wenn wir in nichts willigen, was wider die Lehre der Schrift iſt, da dürfen wir ja wol rechte Barmherzigkeit, rechte Milde, rechte Geduld üben, ohne damit dem heiligen Ernſt der Wahrheit etwas zu vergeben, beſonders bei denen, an denen wir, weil ſie innerhalb der eignen Kirche uns beſonders nahe zugewieſen ſind, um ſo mehr das reine Wort, die reinen Gnadenmittel wirkſam wiſſen. — Das gibt mir Hoffnung. — Möchten nur dieſe ernſten Zeichen herannahender Gefahr die ſichern Schläfer wecken. — Sieht man das Kreuz, ſo iſt auch der Herr, der unſer Heiland iſt, nahe; das iſt auch eine Zukunft Chriſti in Gnaden, die ſolche Zeichen hat, nur daß ſie mahnender, weil der Zorn und der Eifer des Gerichts näher ſteht und die barmherzige Liebe ſo ernſten Angeſichts auftreten muß. Gottes Reich iſt ein Kreuzreich, meiſt ohne Geſtalt und Schöne. — Wohlthätig lindernd wirkt jetzt die *Prüfung* und das äußere Kreuz. — Vorigen Sonntag den *14. September* war hier das Bibelfeſt. — K. hatte ſich

endlich überreden lassen und predigte über Röm. 15, 4 — auf daß wir in Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. — Reichthum und Klarheit des Wortes Gottes vereinte er in reichem Maße. Jedes Wort war inhaltsschwer, und das Ganze doch ein so harmonischer und einfacher Bau, daß auch der einfachste Bürger ihn behalten konnte, ganz in der tiefen und innigen, bei aller Entschiedenheit sehr milden Weise, die seine Persönlichkeit so auszeichnet. — Er sprach in den Worten der tiefsten Erfahrung, ganz auf dem Grunde heiliger Schrift, und zeigte, wie in beiden die Fundamente unserer Hoffnung unerschütterlich ständen. — Obwol er zum ersten Mal die Kanzel betrat, sprach er ganz frei, kaum lauter als gewöhnlich, aber mit solchem Nachdruck, daß man ihn in jedem Theile der Kirche verstand, sehr ernst und gewichtig, was aber bei dem beständigen Fortschritt des Gedankens sehr wohlthat. — „Der Mann hat uns sehr viel zu überlegen mitgegeben!" sagte ein Bürger, ein alter Bibelfeind. — Wir hoffen, daß wir ihn nun öfters hören werden. Hoffentlich wird er auch diese Predigt veröffentlichen, wenn er nicht, wie er überhaupt sich dazu schwer entschließt, auch hier zu bescheiden ist. — Mit um so mehr Schüchternheit, wenn dies nicht geschieht, und doch auch wieder, wenn es geschieht, kann ich euch nur von einem Antrage sagen, auf den ich vorläufig doch leichter, als ich es hätte innerlich sollen, eingegangen bin, aber eben nur ganz vorläufig. — Ich hatte den Sonntag vorher in der Universitätskirche zu predigen. — Der Text war sehr schön, der Jüngling von Nain; aber ich hatte es zuvor zu leicht genommen und fühlte eine solche Leere, daß es schon Sonnabend Nachmittag war und ich die Predigt kaum angefangen hatte. — So kam ich in sichtlich gedrückter Stimmung auf die Kanzel, und konnte diese Schwere, die auf mir lastete, auch bis zur Mitte der Predigt gar nicht verwinden (daß auch die Gemeinde das bemerkt hatte, drückte mich darnach um so mehr). So ging ich zu Ph. zu Mittag. — Um so mehr überraschte es mich, als Ph. mir sagte, er hätte vom Rector an mich etwas zu bestellen, nämlich eine Auffoderung, diese Predigt doch drucken zu lassen — er stimme dem ganz bei, nur wünsche er dann, einige meiner Predigten gedruckt zu sehen. Die Frau und H. stimmten dem bei und ich gab

es, vielleicht aber doch zu leicht, zu. H. war so freundlich (ohne daß ich ihn darum bat), gleich mit dem Buchhändler C. zu sprechen, und wahrscheinlich hat er mich gut empfohlen, da ja dieser bei einem so unbekannten Namen und einem bloßen Candidaten sich wol nie darauf eingelassen haben würde.

Den 3. October 1847.

— — — In Betreff der Predigten empfinde ich wol ganz das Schwere, als Candidat mit Predigten aufzutreten. Diesen Bedenken würde dadurch abgeholfen, daß Philippi ein Vorwort dazu schriebe. Aber hier gestehe ich, obwol ich es für meine Person, bei einer wissenschaftlichen Arbeit niemals, aber bei einer Predigt wol zugeben möchte, ich sah hier ein neues größeres Bedenken. — Der Hauptvorwurf gegen die sogenannte kirchliche Richtung ist, Schule zu sein. — Treten Predigten, die doch nur als frisches, unmittelbares Lebenszeugniß Werth haben, mit dem Vorwort, sei es auch dem zartgefaßtesten des Lehrers, auf, so werden sie diesen Vorwurf zu rechtfertigen scheinen und mit dem Gedanken der Schulpredigt wird die Wirkung beeinträchtigt. — Als solches hätte mir die Herausgabe der Predigten vor einer wissenschaftlichen Arbeit Werth, als ein Zeugniß, daß die Lehre, die ich vertreten werde, mir nicht Theorie und Schuldogmatik, sondern ein Evangelium zur Seligkeit im Leben ist. — Diese Grundlage würde dadurch, wie mir scheint, gefährdet. — Doch man könnte noch so helfen, daß ich bis zum Magister wartete. — Dann würden sie etwa nächste Weihnachten gedruckt erscheinen. Aber sollen sie überhaupt erscheinen, so meine ich, dürfen sie nicht alt geworden sein. — Man denkt sich eine Predigt nie abgelöst von der predigenden Person. — So dürfte ein Candidat, nicht ein Magister predigen. — Das fühlen auch die meiner Bekannten, die ich darum gefragt habe. — Ich meine, jetzt oder gar nicht, wenigstens diese Predigten nicht. — Was meint ihr zu dem Allen? — Wie diejenigen meiner Freunde, die ich gefragt, meinen, würde man die Herausgabe und das eigne Vorwort mir hier in Dorpat nicht übel

deuten. — Meint ihr etwa, daß in Kurland? — Es ist ja noch immer Zeit, sie anstehen zu lassen.

Den .. October 1847.

Eure Liebe vergibt mir, daß ich so wenige Zeilen an euch schreibe, mir geht nun schon fast ein ganzer Tag mit Briefschreiben weg. — Besonders mit einem langen Briefe an B. — Freilich sollte ich nicht müde werden, da wir jetzt gerade ein Haus voll Freuden sind, in welches die liebe Gnadensonne so freundlich hineinscheint, daß sich das Herz, das fast immer am Sorgenfieber leidet, es einmal recht wohl sein läßt an dem lieben, schönen Licht. — Gott wolle unsere Geliebten, Paul und Friedrike, in dem Lichte dieser Gnade wandeln lassen! — Muß aber auch das dunkle Thal kommen, so wolle er sie auch dazu mit seinem tröstenden Stab und Stecken rüsten, mit seinem Wort befestigen, mit seinem Sacrament versiegeln, ihnen das Jakobsherz geben und erhalten, das nicht abläßt, bis der Herr gesegnet hat!

Den 4. December 1847.

Die Decembergrenze ist überschritten, Weihnachten, das schöne Fest, zieht für das suchende und wartende Herz in stillem Glanze hinauf, wie jener verheißungsvolle Stern für die drei suchenden Weisen. Gestern war erster Adventssonntag, da erscholl es nach all' den Gerichtspredigten über unser sündenbeladenes Jerusalem und uns schuldbelastete Israeliten aus dem Herzen des Evangeliums: „Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig!" — Gott schenke euch viel Gnade und Friede zu dem neuen Jahr, behüte und segne die Gemeinde. Bewillkommt ihr es nicht vielleicht in zwiefacher Freude um Paul und Friedrike und um Friedrich, wenn er gekommen sein sollte, wie ich es hoffe? Möge doch in allen, in allen einzelnen Lieben in eurem Hause das bürgerliche Jahr sich immer mehr in ein Kirchenjahr umwan-

deln, daß nach Jahren der Gnade ihr Leben ſich meſſen ließe! — Wie arm iſt doch jenes! — Wie reich, ein Himmelsgürtel voll der herrlichſten Sterne, an deren Licht das Glaubensleben immer wieder friſch und froh werden kann, iſt dieſes, da Jeſus Chriſtus das A iſt und das O. — Für mich hat auch mein praktiſches Jahr mit dem ſcheidenden Kirchenjahr geendet.

Den 23.—27. December 1847.

Innig geliebte Aeltern!

Dein ſchönes Feſt, lieber Papa, das uns immer mit Freuden um dich ſammelte, iſt der erſte Gedanke meines Briefes. — Du weißt, wie mein ganzes Herz darnach verlangte, nicht der Einzige ſein zu dürfen unter deinen Kindern, der dir nicht auch von Angeſicht zu Angeſicht ſeinen kindlichen Dank ſagte für die Liebe, die uns ſo langmüthig getragen hat, das aber um ſo mehr, je mehr gerade ich in dieſem Jahre die väterliche Sorge erfahren habe, die auch über Bitten thut. — Aber abweſend dem Leibe nach, bin ich doch anweſend im Geiſt. — Ich ſehe deine Freude an unſerem heimgekehrten Friedrich, an Friedrikens bräutlichem Angeſicht, an dem neugewonnenen Sohn, und freue mich, daß du daran ſo ſchöne Geburtstagsgaben haſt. — Ich danke Gott, der dies gethan, und bitte ihn mit den Lieben, daß er dein Leben noch ferner krönen wolle mit Gnade und Barmherzigkeit, uns und deiner Gemeinde zur Freude und zum großen Segen. — Auch darum bitte ich ihn, daß er euch dies Jahr vor dem böſen Feind behüte und dir jenes leibliche Unwohlſein nehme, das der geiſtlichen Freudigkeit in der Verkündigung des Wortes in den Weg tritt und uns Sorge macht. — Meiner Gabe, ſüßer Papa, biſt du ſchon gewohnt und haſt ſie immer angenommen, den vollen, kindlichen Dank meines Herzens, das Wenige von Früchten, was, obſchon es mehr ſein ſollte, durch Gottes Gnade an dem Baum reift, den du erzogen und gepflegt haſt. — Es *iſt einmal das* Atteſtat von B. über mein abgelegtes Probe-

jahr, das ich hier beifüge; das andre Mal etwas, was ich noch nicht beifügen kann, die erſten Predigtfrüchte, die kleine Sammlung, die ich erſt Ende Februar erwarte und dann euch zuſchicken kann. Ich fühle immer ſtärker die großen Mängel derſelben, aber weil darin wirklich Evangelium ſteht, tröſte ich mich und es iſt mir auch das beſonders lieb, daß ich weiß, ſie werden vor dir, lieber Papa, nicht mehr ſcheinen, als ſie ſind, aber auch, wie ſie ſind, angenommen werden.

Heute, den dritten Feiertag, bekam ich den erſten Bogen meiner Predigten mit mehreren Correcturanfragen. Ich habe noch mehr als Neander geſperrt drucken laſſen und das verunſtaltet den Druck etwas. Ueberhaupt befiel mich ein großes Zagen, da ich es anſah. — Ich hätte, da ich die Predigten faſt ganz unverbeſſert hinausſchickte, nicht gedacht, daß ſo viel Ungehobeltes darinnen ſteckte, als ich jetzt im Druck bemerke. — Merkwürdig oder vielmehr tröſtend und zum Dank auffodernd war es mir, daß gleich, nachdem ich den Bogen angeſehen und ſehr voll Zagens geworden war, die Hauswirthin hereinkommen mußte und mir erzählen, daß die Baronin St., die ſie früher gekannt, nach Dorpat eingekommen, bei ihr geweſen ſei und ſie gefragt hätte, ob nicht der junge Mann, der den erſten Faſtenmittwoch gepredigt habe (die Predigt, die ich eben gedruckt vor mir liegen habe und die mich ſo muthlos machte), wieder predigen werde, ſie ſei nachher alle Mittwoch in der Kirche geweſen und hätte auch ihre Bekannten mitgenommen, aber er hätte nicht wieder gepredigt, und ſo hätte ſie wegreiſen müſſen. Und ſie hätte ſich darauf ſehr gefreut zu hören, daß ich in dieſem Hauſe wohne. Auch von andern einfachen Chriſten habe ich gehört, daß ihnen dieſe nicht blos einfachſte, ſondern auch in Sprache und Styl ſehr ungeſchickte Predigt am meiſten zugeſagt hat. Jedenfalls werden dieſe Predigten nur einen ſehr engen Kreis haben, der ihr Weſen um des ſchriftgemäßen Inhalts willen zu tragen verſteht.

Ich danke dir, lieber Papa, daß du das freundliche Anerbieten des Paſtor — abgelehnt haſt! *) Es hat ja

*) Er wollte zurücktreten und ihm das große Amt überlaſſen.

mir von Seiten des Fleiſches Verlockendes genug, denn nach dem Fleiſch, das werdet ihr mir wol glauben, bin ich nicht unempfindlich gegen eine geſicherte Stellung und ein einträgliches Amt, dabei iſt freilich auch die wirkliche Liebe zum Amt im Spiel, nun aber halte ich mich nicht für berechtigt, aus einer Bahn zu weichen, wo der Herr mir ſo freundlich die Steige bisher geebnet hat, da ich ſelbſt dann nicht weichen dürfte, wenn ich nicht ſähe, und nur, wenn er mir entweder die Bahn entſchieden abſchneidet, oder mich ganz unleugbar in eine andere Bahn ruft.

Den 19. Januar 1848.

Siehe, das Alte iſt vergangen und es iſt Alles neu geworden! — Das iſt für einen Neujahrsmorgen, an dem man noch ſo viel vom Sylveſterabende an ſich bemerkt, eine tröſtliche Verheißung, ein Prophetenwort aus dem Herzen Gottes, daran der Glaube ſich hält. — Aber er vergißt auch nicht das Lob um das viele Neue, das ihm nur erneut wird, und darum auch ein Altes iſt, aber ein ſolches Altes, das nicht mehr vergeht. — Und ich habe viel ſolch Altes, das mir durch Gottes Gnade immer neu iſt, vor Allem an euch und durch euch. — Und das habe ich am Neujahrsmorgen auch loben müſſen und um Bewahrung bitten, wie um fernere Erneuerung. — Ja ich muß bekennen, ſehe ich Gottes Gabe an, ſo habe ich gerade an dieſem Neujahr mehr zu danken und zu loben, als ſonſt leicht von einem andern, und ich habe verſucht das Herz, das nicht blos aus Bedürftigkeit, ſondern auch aus der Undankbarkeit, die das Gegebene nicht werth achtet, ſo vorherrſchend Bittgebet thut, vor dem Anblick des reichen Gabentiſches, damit der Herr das alte Jahr geſegnet, zu einem rechten Lobe zu ermuntern. Und nächſt dem Herrn, liebe Aeltern, geht mein Dank an euch, mag ich nun das Vergangene anſehen oder das Zukünftige, das ſich auf dies Vergangene baut, für den Reichthum eurer Liebe, für die Langmuth, die Geduld, die Erziehung zum Glauben, für die irdiſchen Gaben, *mit denen* ihr mich ſo reichlich begabet, daß ich oft ängſt-

lich werde, ihr entbehrtet, um mich reich zu machen. Nicht dies geschriebene Wort, aber diese Gedanken alle gehören dem Neujahrstage an. Darnach kam euer Brief, der mich in euer weihnachtliches Leben einführte, der mir selbst noch eine so reiche Christbescheerung brachte, daß ich wieder von ganzem Herzen danken mußte.

Was ihr mir für meine Gesundheit in Erinnerung bringt, habe ich nie ganz unterlassen; zumal jetzt, da ich ausarbeite, gehe ich, wo möglich, zwei Drittel der Zeit herum, wenigstens im Zimmer. — Aber obschon ich so ungemein wenig sitze oder stehe, so trägt es zwar zur Erhaltung meiner Gesundheit bei, fördert sie aber durchaus nicht so, wie ich anfangs gehofft. — Denn es ist doch ein wahres Wort von Novalis, daß die Seele das corrosivste Gift sei für den Körper. — Ich wenigstens finde, daß fortgehende Denkbeschäftigung auch bei vieler Bewegung ebenso angreift, als fortgehendes Sitzen mit geringerer Geistesanstrengung. Aber ich kann Gott nur danken, daß es so geht, wie es geht. — Das freilich muß ich gestehen, daß bei dem Gedanken ans Ausland der Wunsch nach körperlicher Erholung, der bisher mir ganz zurücktrat, mir jetzt unwillkürlich immer mehr sich aufdrängt. — Ich fühle das Bedürfniß einer tüchtigen Durchrüttelung auf Fahrt und Fußreise. — Eine Zeit lang war die Sehnsucht nach dem akademischen Amt in mir so lebhaft, daß ich meinte, käme ich auch nicht ins Ausland, so würde ich um so früher mich hier habilitiren. — Jetzt wäre mir das sehr schwer, schon um des angeführten Grundes, wie viel mehr um der geistigen Frucht willen, diesen Gedanken aufzugeben.

Den 29. Januar 1848.

Die Sehnsucht nach dem Auslande nimmt mich immer mehr und nur zu viel in Anspruch, daß ich darüber oft nicht recht arbeiten kann, und nur zu leichtsinnig breite ich den Wundermantel meiner Phantasie aus, um über die hohen und schroffen Gebirge der Wirklichkeit den weiten,

blauen Fernen, dem hellen, grünen Lande zuzueilen, das noch unter einem ungetrübten Himmel im klaren Licht der andern schönen Sonne vor mir liegt. — Ganz im Nebel streift dann die kühne Fahrt wol an die Grenzen des Wunderreiches Italien, um dort wie einst Löwenherz Angesichts Jerusalems sein Haupt zu verhüllen und dem raschen Luftschiff eine Seitenwendung zu geben.

Den 5. Februar 1848.

Das ist nun auch das, was ich euch diesmal besonders zu erzählen habe, die Freude, die mir der diesjährige Geburtstag brachte. — Gewöhnlich pflegten die Freunde, wie wir es unter einander thun, mir gemeinschaftlich irgend eine kleine Gabe zu bringen. — Auch diesmal glaubte ich eine solche zu erhalten; es war mir dabei recht festlich zu Muthe, als am Vorabend die Wirthin mein Zimmer gereinigt, mit frischem Sand bestreut und die Tische weiß bedeckt hatte. — Ich freute mich besonders der schneeweißen Tücher und wunderte mich halb, da sie sonst andere Tischdecken gibt. — Ich wachte des andern Morgens von leisen, aber sich oft wiederholenden Schritten auf der Treppe, die nach oben führt, auf, blieb aber liegen, bis der graue, dämmerungsumhüllte Himmel wieder Schlummer und Träume über mich brachte. — Da erweckte mich ein mehrstimmiger Choral, ernst und lebendig. — Es waren die Stimmen der Freunde, die mit dem Liede: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'! in der neuen rythmischen Weise gesungen, mich zu wecken kamen. — Erst hatte es der Chor der Musikanten thun wollen, die theils aus meiner lettischen Gemeinde, theils Glieder der hiesigen Brüdergesellschaft, theils durch meine Hauswirthin, theils um meiner Predigten willen einige Anhänglichkeit für mich haben, hatten aber denn doch den Freunden das Vorrecht gelassen. — Ich unterbrach den schönen Choral nicht, hatte mich unterdeß auch angekleidet und trat nun in die hell erleuchtete Stube, wo ich schon vorher diese oder jene Hand am Tische thätig gesehen. Zwei herrliche Hyacinthen in *reicher Blüte* standen zu beiden Seiten des Tisches — wer

ſie gebracht, blieb auch diesmal verborgen, aber wol dieſelbe freundliche Hand, die im vorigen Jahre die eine, mit der Aufſchrift: „Dem Dichter der Curonia und Livonia“ beſcheert. — In ihrer Mitte lag aber das Hauptgeſchenk. — Ueberraſcht und gerührt von der Liebe der Freunde entfaltete ich es. — Es war ein Ornat von glänzend ſchwarzem Seidenzeuge. — Ihr könnt denken, wie gerade dieſe Gabe mich ergriff, wol die ſinnigſte und ſchönſte, die ſie geben konnten und von dauerndem Werth, um ſo viel lieber, je länger ſie ſchon im Werke war, ſchon im vorigen Jahre nach meinen erſten öfteren Predigten hatten ſie den Plan gefaßt. Dabei lagen die Namen der 16 Freunde, faſt lauter Theologen, die ſie gegeben. — Da noch ein paar mehr da waren, könnt ihr denken, daß ich Gäſte genug hatte; aber auch hiefür war durch einen großen Kuchen, mit Myrthen und Orangenblüten geſchmückt, und einen Geburtstagskringel geſorgt. — Während wir noch zuſammenſaßen, oder vielmehr, als ich mich eben in mein Schlafzimmer zurückgezogen hatte, um den Ornat anzulegen, hörte man Glocken vor der Thür und in ein paar Schlitten kamen die Curiſchen Freunde an, zwölf an der Zahl. Und auch ſie brachten eine Gabe und zwar eine ergänzende: eine Kanzelbibel in großem Format, Schwarz und Gold, auf beiden Seiten die Symbole des Glaubens, das Kreuz von Epheu umſchlungen auf der einen, Kelch, Kreuz, Anker auf der andern. Die Stahlſtiche darin ſind mehr für den Haus- und Familiengebrauch. Und damit an der Ausrüſtung nichts fehlte, fügte einer der Freunde eine Handbibel und zum Ornat Kragen und Binde, die ihm, weil er ſie vor kurzem bei ſeiner erſten Predigt getragen, die liebſten geweſen, hinzu. — So trat ich denn heraus in dem neuen Talar, mit Kragen und Binde, die aufgeſchlagene Bibel in der Hand, unter die Freunde, deren nun mehr als dreißig im Zimmer beiſammen waren, und ging dann auch zu den Wirthsleuten hinaus. — Die Wirthin, die an der Freude der Beſcheerung großen Antheil genommen, hatte, da ſie den Ornat ſah, gemeint: ihr wäre es, als müßten das die edlen Seiden ſein, in denen ich einſt vor dem Angeſicht des Herrn ſtehen würde. — Hier ſchwarz, ſagte ich, wie es für dieſe Erde frommt, dort aber, ſo Er mich alſo kleiden will,

mögen es die weißen Seiden Seiner Gerechtigkeit ſein. — Ich darf endlich nicht vergeſſen, daß erſt das letzte Geſchenk, das nur ſehr beſcheiden überreicht ward, aber ſeinen praktiſchen Werth hat, die Sinnigkeit der Beſcheerung vollendet. — Denn wie die dichteriſchen Hyacinthen die Liebe meiner Vergangenheit mir wieder zurückriefen, wie Talar und Bibel meiner Gegenwart gelten, ſo war das letzte Geſchenk, ein beſcheiden ausſehender, aber dauerhafter Handſack von buntem Wollgewebe, ein freundlicher Hinweis auf die bevorſtehende Zukunft. — Er kam von einem Unbekannten oder mir doch wenig Bekannten, dem Schwager meines Freundes F., der mich eine Viertelſtunde hier beſucht und, mir um des Schwagers willen, gern ein paſſendes Andenken gelaſſen hätte. — Auch die Curiſchen Bekannten hatten mich ihrerſeits mit zwei großen Kringeln, die ſie zu dem erſten hinzufügten, der Sorge um ihre Aufnahme enthoben. Und war ja noch eine Beſorgniß möglich, eine ſo große Zahl, wie es ſich gebührte, zum Abend aufzunehmen, ſo hatten ſie auch dies bedacht, indem ſie mir ihrerſeits mit einer Einladung zuvorkamen. — Bis gegen 12 Uhr dauerte der Conflux, nur die letzte Stunde etwa war ein engerer Kreis zuſammen, in dem ein ernſteres, theologiſches Geſpräch aufkam. — Dann hatte ich noch etwas Zeit für mich, da der Univerſitätsgottesdienſt erſt um 1 Uhr angeht. — In dieſer ſtillen Zeit bekam ich euern Brief, recht wie eine beſiegelnde Gabe.

Den 15. Februar 1848.

Wie erfriſchender Thau waren mir eure ſchönen Briefe, deren Segenswünſche den Balſam Chriſti hauchten, ich weiß es wenigſtens nicht anders auszudrücken; ſo durchdrungen waren ſie von jenem Einen, wodurch für den Chriſten Alles erſt Kraft und Bedeutung, Salz und Geſchmack gewinnt. Ich denke, es iſt nächſt der Gnade und Langmuth meines Herrn die Kraft eures älterlichen Segens und eures Gebets, die mir mein Leben bis hieher ſo ſchön ausbaut, mit ſo viel Güte mich zur Buße leitet. — Ich bin ein gar *armer* und ſchwacher Kreuzträger und möchte auch gerne

verſchont ſein, darum wünſchte ich, daß es nicht Abend würde in der Güte des Herrn, ehe ich an ihr eine rechte Buße gelernt. — Ich habe beides jetzt gelernt, wie ſchwer es iſt, in der Stunde der Anfechtung ſich zu erheben, und wie ſchwer, in guten Tagen ſich wahrhaft zu demüthigen. — Das hat mich denn gelehrt, wie oft wir in der Noth das natürliche Zerſchlagenſein mit dem geiſtlich geängſtigten und zerſchlagenen Herzen und wiederum einen natürlich erhobenen mit einem geiſtlich gehobenen Zuſtand verwechſeln. — Ich mußte heute predigen, über den Säemann. — Da war ich geſtern ſo abgeſpannt, daß ich immer einſchlief; ich wollte ſchon einige Male zu Ph. gehen, um ihm zu ſagen, daß ich nicht könne, und ſeinen Rath zu erbitten. — Den andern Morgen, heute früh, hatte ich noch ein gut Stück Arbeit vor, und ableſen durfte ich doch auch nicht von der Kanzel. — Da gab es Noth. — Aber, ſiehe da, auf der Kanzel gab der Herr ein freudiges Aufthun des Mundes. — Und während ich, da ich ſie ſchrieb, vor Schaam, ſie vor die Gemeinde zu bringen, ſie immer hatte wegwerfen oder ganz umarbeiten wollen, ſagte mir Ph. nachher: es ſei die beſte Predigt, die er von mir gehört; es ſei keine andere noch ſo ins Leben eingegangen und ihm ſo durch Mark und Bein gefahren. — So trügeriſch iſt das eigne Urtheil. — Aber ich will auf meine Stimmungen nichts geben, weder auf die freudigen bauen, noch um der traurigen willen verzweifeln, denn das iſt Sandgrund und Satans Grube und Strick, ſondern gründen will ich mich nur auf die Verheißung und mich an die Zuſage des Herrn halten, durch die Stimmungen aber nur in eine ernſtlichere Buße und in eine tiefere Erkenntniß der Freundlichkeit Jeſu Chriſti mich treiben laſſen.

Den 29. Februar 1848.

Sehe ich die ungeheuere Umwälzung an, die in zwei Monaten durch ganz Europa gegangen iſt und Italien, Frankreich, Deutſchland, Oeſtreich und Preußen umgewandelt hat oder noch umwandelt, ſehe ich die Eilfertigkeit der

Geſchichte dabei an, wie ſie in frühern Jahrhunderten noch gar nicht vorgekommen, ſehe ich das Wachſen des Antichriſtenthums, das nicht nur immer größere, bisher unbekannte Tiefen der Bosheit, ſondern auch immer täuſchenderen chriſtlichen Schein um dieſe Myſterien des Satans zu Tage fördert, ſo ſehe ich darin nur das Sprießen des Feigenbaums beim Nahen des Sommers, der uns das Anzeichen iſt, daß bald nach dem Antichriſt auch der rechte Chriſtus kommt. — Daß die Gläubigen wachen und beten mögen, nicht aber ſchlafen und ſchlummern, freien und guter Tage leben in dieſem Sodom und Gomorrha! — Ich denke des Tertullian, ich denke der alten Chriſten, mit welch' glühender Sehnſucht ſie das Morgenroth des letzten Tages begrüßten, das Morgenroth der herrlichen Erſcheinung Jeſu Chriſti, das ihnen ſchon damals an den Bergen aufzudämmern ſchien, und ich weiß nicht, wie ich mich genug, oder vielmehr, wie ich mich recht ſtrafen ſoll über die Faulheit, Sicherheit, Kälte und Trägheit des in alle Weltluſt und allen Eigenwillen verſunkenen Herzens.

April 1848.

Mein Brief, Geliebte, iſt nur eine Beilage zu der kleinen Sendung, die ihr hier bekommt. Es iſt das die geringe Erſtlingsfrucht, an der nächſt Gott dem Herrn ihr mit reifender und zeitigender Liebe, mit ſorgſamer Pflege und Wartung das Meiſte gethan. Ich hätte ſie gern ſchon auf deinen Geburtstagstiſch legen mögen, mein ſüßer Papa, ſo war es unmöglich; es iſt zum Oſterei geworden, nur daß es dieſes geſegneten Tages nicht würdig zu ſein meint, außer, ſo weit es Gottes ewiges und wahrhaftiges Wort iſt, denn das iſt der einige Ruhm und Schmuck, auf den es Anſpruch macht, lauteres Evangelium zu enthalten, damit allein hat es gewagt, auf eine vorgängige Berufung hin, unter die Menſchen zu treten.

Ich habe mich endlich entſchloſſen, die Arbeit, ſo wie *ſie einmal war*, in die Druckerei zu geben; hätte ich nur

noch einmal umarbeiten dürfen, es ist ja nur die erste Arbeit aus dem Brouillon, so wäre sie anders, auch kürzer geworden. — Ich warte noch auf eure Antwort, ob ich sie zur Magisterdisputation oder für eine Habilitation bestimmen soll. — Ich war heute zum Abendmahl mit einer sehr großen Anzahl von Christen. — Es war wol die höchste Zeit, das befleckte und verunreinigte Hochzeitsgewand zu waschen, und doch, wenn nicht das Blut der Versöhnung es helle gemacht hat, mit meinen Thränen der Buße habe ich es nicht; so sicher, kalt und trotzig blieb das Herz. — Dennoch steife ich mich auf die empfangene Sündenvergebung und die Gliedschaft am Leibe des Herrn Jesu und das: Gehet hin in Frieden! wider den Satan. — Das ist ein großes und unbegreifliches Wunder, daß da Vergebung eintreten kann, volle, unbedingte Vergebung, wo eine solche Macht des Fleisches, ein solcher Reichthum sündlicher Lust immer bleibt, aber darum glaube ich es eben.

Wenn ich nur immer arbeiten könnte! — Zum Beispiel heute habe ich statt 6 Seiten nur $1\frac{1}{2}$ vor mich bringen können. — Es kamen ein paar unabweisliche Geschäfte, und jetzt gegen Abend eine reine Unmöglichkeit, zusammenhängend nachzudenken; ich nahm vor, Briefe zu schreiben, weil mich das aufregt und wieder den Gedankenfluß etwas in Fluß bringt. Es ist nicht etwa ein besonders krankhafter Zustand, nur die Unfähigkeit, 5 Monate hinter einander beständig productiv zu sein. — Das empfand ich besonders bei der Osterpredigt, die ich zu halten hatte. — Die Noth, die ich mit ihr gehabt, habe ich so noch nie zuvor gekannt. — Die Woche über war mir nichts gekommen, Freitag Nachmittag setzte ich mich hin, aber am Abend, wo ich hätte schreiben können, schlief ich vor Ermüdung ein. — Sonnabend Mittag war erst die Einleitung geschrieben; der Tag neigte sich, der Abend kam, ich stand noch im Anfange der Predigt, statt wie gewöhnlich schon fertig zu sein und den Sonntag Morgen zur Aneignung der Predigt benutzen zu können. — Um ein Uhr in der Sonntagsfrühe war ich mit dem ersten Theil fertig. — Was sollte weiter werden? Je mehr meine Noth gestiegen war, je weniger ich dem Fleisch in seinem Beginnen recht gewehrt hatte, desto schlimmer ging es, ich

machte mich darauf gefaßt, am Schluß des erſten Theils Amen ſagen zu müſſen. — Des andern Morgens erbarmte ſich Gott meiner in etwas, ich ſchrieb, ohne viel nachzudenken, und wurde, zehn Minuten ehe ich zur Kirche ging, fertig. — Von Aneignung konnte nicht die Rede ſein. — Ich war ein hart geſchlagener Mann; dazu war es ſchon lange in der Stadt bekannt, die Gemeinde durch das Ausfallen des liturgiſchen Paſſionsgottesdienſtes verlangender geworden, die Kirche ungeheuer gefüllt. — Bis zur Kanzel war meine Noth groß, ich bat den Herrn und blieb im Grabe. Erſt auf der Kanzel bekam ich etwas Oſterluft, die große, andächtig ſtille Gemeinde hob mich. — Ich konnte ſprechen, ſogar ziemlich frei ſprechen; nur die nähern Bekannten, die um meine Noth wußten, hatten darunter gelitten, andere Chriſten, die ich darnach fragte, es nicht einmal bemerkt.

Meine liebe Mama, du ſchreibſt, du zweifelteſt manchmal an der Sündenvergebung, weil noch ſtarke Todesfurcht in dir ſei; ach, meine liebe Mama, iſt denn das nicht das Weſen des Glaubens, daß ich glaube, daß nicht blos mir geweſenem Sünder, ſondern mir noch gegenwärtigem armen und verlornen Sünder, ohne Verdienſt, allein um der Gerechtigkeit und der Verdienſte Jeſu willen, die volle Vergebung, die ganze, uneingeſchränkte Kindſchaft geſchenkt wird? — Nur daß ich ernſtlich wolle, herzlich verlange, mit Ernſt arbeite an meiner Heiligung. — Allein nicht um deswillen, ſondern allein um der ganz lautern Barmherzigkeit meines Erlöſers willen, auf die ich allein, unbedingt, von Allem, vor Allem, was in mir iſt, abgewandt ſchaue, wird mir Heil und Hülfe. — Meine liebe Mama, vergib, daß ich dir das ſage, da du es doch beſſer weißt, denn ich, und Papa es dir auch beſſer ſagen kann!

Den 14. Mai 1848.

Innig geliebte Aeltern!

Euer schöner Ehrentag kommt*) und wir sind fern, dennoch im Geiste nah, um euch versammelt — wir feiern ihn mit so viel Freuden, obschon wir nicht da sind, und hätten es doch noch so viel lieber, daß wir da sein könnten. — Gott der Herr wolle euch den schönen Sonntag Rogate auch so recht festlich zurichten und mit seinen Freuden wunderbar schmücken! Gott wolle ihn dir, süßer Papa, uns und deiner Gemeinde zu Wonne und Segen, zum Ausgangspunkte einer neuen segensvollen 25jährigen Wirksamkeit machen! — Und auch dich, meine Mama, trifft ja dieser Brief an einem besondern schönen Feste, das uns immer der Wonnetag des Wonnemonds war; darum bittet er dich, ihn, trotz seiner unansehnlichen und häßlichen Gestalt, den armen Botenläufer, weil er in meinem Namen kommt, von Gedanken und Wünschen kindlicher Liebe schwer, gerne und freundlich aufzunehmen. — Zwischen Ostern und Pfingsten, süße Mama, liegt dein schöner Tag, Himmelfahrt trägt ihn auf seinen Schultern oder geht doch freundlich weisend voran, das ist ein schöner, reicher Sinn. — Daß dieser sich in so weit schon erfüllt hat, ist unser Segen und großer Dank gegen Gott, daß er sich noch völlig erfüllen wird, ist unsere Zuversicht und Bitte.

---

*) Des Vaters 25jähriges Amtsjubiläum.

An die Schwester.

Herbst 1842.

Meine holde Friedrike!

Willst du nicht dem Fenster lauschen,
Das so frühe dort erbebt,
Wenn des Morgenwindes Rauschen
Kaum erst in den Zweigen lebt?

Verzeih, du süße, holde, einzige Schwester, wenn ich auch diesmal dir keinen längern Brief schreibe; oft angefangen, habe ich nie einen Brief an dich zu Ende bringen können. Du siehst einen Vers da noch stehen und ein längerer Brief in Hexametern liegt angefangen; ich hoffe, du erhältst ihn künftiges Mal. — Klage mich der Säumniß an, aber bestrafe mich in der Weise zarter Frauen — durch Edelmuth, indem du mir mit längeren Briefen antwortest. Eine so reizende Perle, wie deine Freundschaft, möchte ich nicht verlieren. Deine traute Gestalt steigt oft, schlank wie eine Lilie und schön unter allen Blumen der Jungfrauschaft in meiner Erinnerung empor. Meinem Fenster gegenüber spazieren weiße Täubchen auf dem Dach; ich wollte eins zur Botin meines Briefes brauchen. Wenn es mich nur verstehen könnte, wenn ich ihm von deinen blauen Augen erzähle, so hätte es gewiß nichts gegen diese Fahrt. Ich finde hier manchen reichen und schönen Garten, aber die Blumen darin sind mir noch fremd, in meinem Garten waren sie alle meine Pfleglinge und liebten mich, hier säuseln sie kalt und nicken ganz fremd mit dem Kopf, wenn ich sie freundlich begrüße.

Den 14. December 1846.

Geliebte Schweſter!

Aus dem Meer von Wünſchen, Sehnſuchtsgedanken und Sorgen, die alle, raſch drängende Wogen, nach einem Geſtade zogen, bin ich an dem lieben, ſchönen Heimatsſtrande, ein müder Schiffer, aufgetaucht. — Und die Sonne jener erquickenden Liebe, an der wir aufgewachſen ſind, ſendet trocknend und erquicklich ihre erſten milden Strahlen. — Die vom Sturm entzündeten Augen, um die noch der Flimmer langer Schneefahrt ſpielt, gewöhnen ſich an dies tröſtende Licht, das ſie ſtärker beſeelt. — Mit heißer Liebe aber denke ich der Fernen in Mitau, Nowgorod. — Käm't ihr doch auch! — Aber Verſöhnung allen trüben Gedanken! — Ein Liebeserinnern in Chriſto begrüße ſie alle, verkläre ſie zur eignen Klarheit! — Und das Ahnen natürlicher Liebe, jener ferne Schimmer einer für die Welt in ihrer vollen Schönheit doch verlornen Sonne, einer doch nie erſcheinenden Morgenröthe, werde durch die Macht des Gebets lebendige Glaubensgewißheit! — Meine Friedrike, thut es mir wehe, daß ich nicht auch dich hier haben kann, ſo gibt es eine Vereinigung in der hoffenden, glaubensreichen Liebe! — Im Düſtern dieſer Welt ſieht man einander, als in der Dämmerung. — Im Lichte jener Welt, die in dieſer wahrhaftig erſchienen iſt, gibt es eine Klarheit des Schauens, und in dieſem gegenſeitigen Sichdurchſchauen eine Einheit und Liebesgemeinſchaft, von der der Apoſtel der Liebe ſchreibt: „So wir im Lichte wandeln, ſo haben wir Gemeinſchaft unter einander". — Nicht blos im Reich der Wolken, der ſogenannten Ideale iſt es, das über unſern Köpfen von uns bewundert und doch uns ewig fern, über uns hinwegſtrömt. — Das Ideale iſt real geworden. Dadurch iſt es nicht blos Wolken- und Schattenreich, fernes Ideal, dadurch iſt es uns erſt etwas. Das iſt die Berechtigung des Dichters fürs Ideal, daß das Ideal auch ein Reales iſt, nicht blos geweſen, nicht blos geworden, ſondern iſt. — Die Liebe iſt die Mutter des Ideals (des wahren).

Holde Schweſter!

Wie undankbar, ſagſt du, zwei Briefe voll Liebe, die Fülle meiner Schweſterſeele tragend, hat er empfangen — und er hat nicht geantwortet. — In aller Sprachen Tönen hab' ich ſein Herz verſucht, aber da war kein Ton, der wiederklang, nicht einmal ein kurzes Wort, das doch einen weiten und großen Gedanken umfaſſen kann! — So hörte ich deine Klagen, die du ſelbſt, mit zarter Liebe ſie beherrſchend, nur als Ahnung beſaßeſt. Mir aber, auf dem empfänglichen Boden des Selbſtbewußtſeins, der beſtellt iſt von der richtenden Liebe, gingen ſie auf und wurden laut. Eine Röthe überfliegt meine Wangen bei aller Menge von gegründeten Entſchuldigungen, mit denen ich meine Schweſter tröſten kann. — Denn auch das iſt Art der Liebe, daß ſelbſt, wo ſie in vollem Rechte iſt, ſelbſt unverſchuldetes Weh ihr Schamröthe wecken kann, weil durch die Liebe auch der Andere mit ſeinen Empfindungen und Gefühlen, ſeiner Luſt und ſeinem Schmerz in mich hineinverſetzt iſt oder ich in ihn. — Das Zerriſſene iſt ja da geknüpft, durch die Liebe ſind Viele nur ein Menſch, beſitzen ſie als ſolcher einen geiſtigen Nerv, deſſen Schmerz Alle durchzuckt, deſſen Wohl Alle erquickt. Ich habe hier öfters mit einem meiner Freunde geſtritten, was höher ſtehe, Liebe oder Erkenntniß? — Er ſagte, die Erkenntniß, denn die Liebe gehört nur dem Gefühl an, das Gefühl aber iſt nur eine unausgebildete Erkenntnißſtufe. — Daher nach ihm auch der Mann, als der Erkenntniß mächtig, höher ſteht, als das blos der Liebe mächtige Weib. — Anders faſſe ich es. — Nach mir gehört die Liebe nicht blos dem Gefühl, ſondern dem ganzen Menſchen, der ganzen Perſönlichkeit an. — Sie iſt das Natürliche und Vorbewußte, das Allem die innere Einheit und den Zuſammenhang vermittelt, die ſo im Gefühl, als im Willen, als in der Erkenntniß, den drei Theilen oder vielmehr Kräften des menſchlichen Geiſtes erſcheint, anders freilich in dem empfangenden Gefühl, anders in dem beſtimmenden Willen, anders in der uns Alles zu eigen machenden und als das Unſere wieder darſtellenden Erkenntniß. — Gott liebte uns, da er uns ſchuf, das erſte *und das zweite* Mal, und dieſe Liebe war eine Hingabe

ſeiner nach ſeiner Ganzheit an uns und ſo ward das Ebenbild Gottes im Menſchen erfunden, am erſten in der Schöpfung Adams, am zweiten in der Schöpfung unſeres neuen Menſchen. — Aus ſeiner Liebe lieben wir Gott wieder, das iſt, wir geben uns ganz und rückhaltlos, nicht etwa mit dem bloßen Gefühl, ſondern mit Willen und Vernunft, unſerem Gotte hin. So iſt die Liebe auch hier offenbar der ganzen Perſönlichkeit angehörig und ſollte der Grundton unſeres Weſens ſein, natürlich allem Göttlichen gegenüber. Denn keinem Sündlichen dürfen wir uns hingeben, das an ſich Liebeszertrennung iſt. So iſt die Erkenntniß, die nur eine Seite unſeres Geiſtes iſt, der Liebe, die die gottgeborene Macht unſeres ganzen Geiſtes iſt, bei weitem nicht zu vergleichen. Mann und Weib ſtehen vielmehr durch den Beſitz der Liebe gleich, ob ſie ſich nun mehr in Erkenntniß, Willen oder Gefühl ausdrücken möge.

October 1846.

Holde Friedrike!

Ich komme als ein Bote vor dem Feſt, ich bin ſehr geeilt, darum ſeh' ich nicht beſonders aus. — Ich habe Reiſekleider an und meine Laſt nicht gar zu ſchwer gemacht für den Weg, denn das Eine, was Noth thut, iſt ſo leicht und einfach, wie in der Fülle alles Geſetzes der einfache und doch unendlich reiche Grund der Liebe. — Ich will nicht ſpielen mit Bildern, du biſt mir eine Schweſter auch nach dem Geiſte, ja ſo, daß mein Geiſt nicht rechte Freude hat ohne dich, ja dich wenigſtens in der Erinnerung. — Ich bin voll Dank gegen unſern Herrn, aus deſſen Fülle wir Alles haben — ich bin voll Bitte zu ihm für dich, Chriſtum für uns, Chriſtum in uns! iſt meine große Bitte. — Jene Gemeinſchaft des Geiſtes, in der wir uns beide als Kinder gefreut haben, laß ſie nur ein ſchwacher Schatten geweſen ſein, laß ſie nun licht werden, denn unſer Licht kommt! — Ich will keinen Chriſtus, der unſere natürliche geiſtige Begebung für einander, in der wir uns am

meiſten begegnet haben, aufhebt, uns davon ängſtlich zurückſchreckt, ſondern einen Chriſtus, in dem ſie recht zu ihrer Wahrheit kommt, die todten Cartons in leuchtenden Farben ausgeführt werden. Aber können wir leuchten? Nein, Chriſtus ſoll ja leuchten, wir ſind die dunklen, aber doch ſeines Lichtes fähigen. — Ich wollte dir einen andern Brief ſchreiben voll ſchöner Farben, aber das wäre nur ein gebrochener Strahl geweſen, es zwang mich nur von der reinen Sonne zu ſchreiben. Dies iſt mein voller Geburtstagswunſch.

October 1846.

Holde Schweſter!

Die Liebe, dies deckende Gewand dem fremden Fehl, das du reich beſitzeſt, verzeiht gewiß, wenn ich länger, als auf einen ſo liebreichen Brief Herzensſitte iſt, ſchwieg. — Das Bewußtſein der rechten Vereinigung von Wahrheit und Liebe iſt zum Verſtändniß des Eingangs deines Briefes nöthig. Die aufdeckende Wahrheit beſchränkt ſich ſelbſt durch die zudeckende Liebe. Die Liebe deckt aber nicht das Eigene zu, ſondern das Fremde. Wo aber zugedeckt wird, da iſt eben etwas zuzudecken. — Und die Größe des Zuzudeckenden demüthig zu geſtehen iſt eine Wahrheitspflicht. Die Sache deines Briefes iſt für uns Beide nicht Wiſſensſache, ſondern Herzensſache. Ich bitte, beſonders für mich! Denn wer der Gefahr am nächſten ſteht, hat doch ein Vorrecht der Inbrunſt. Geliebte, meine brüderliche Meinung will ich offen ausſprechen, und es iſt ja auch mein Beruf, dies nicht blos für mich, ſondern auch für Andere, denen vielleicht eben eine Sache unklar blieb (ſo ja alle aus der Schrift forſchen) zu lernen. Allerdings ſollen wir nicht zum Vater gehen ohne Chriſtum, durch den wir zum Vater Zugang haben (Epheſer 3, 12). Der Vater will nicht anders geprieſen ſein, denn durch die Vermittlung des Sohnes, als der Vater Jeſu Chriſti (d. h. griechiſch: Er [der eine], *der Gott und* Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt)! So

wirſt du es in allen Briefen des Apoſtels, in jedem Eingange finden. Denn durch ihn hat er uns mit allem geiſtlichen Segen geſegnet (Epheſer 1, 3). Ich danke Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum (Römer 7, 25)! Dies iſt die Form unſers Dankgebets. — So, möchte ich ſagen, verſteht es Gott allein aus dem Munde eines Chriſten. — Sonſt iſt Gott gar nicht unſer Vater, haben wir gar nicht das Recht, ihn ſo zu nennen, wenn nicht durch Chriſtum. Auf dieſen berufen wir uns. Das iſt der Grund unſers hochmüthigſten Vertrauens, wie unſers demüthigſten Lobes der Barmherzigkeit Gottes gegenüber. Noch entſchiedener gilt dies für das Bittgebet. — So ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird es euch gegeben werden. Da iſt der perſönliche Mittler bei uns. Der Chriſt, dem die Augen aufgethan ſind und der ihn ſieht, kann gar nicht anders, als an ihn ſich wenden, der uns beim Vater aufs Beſte vertritt. Es wäre Beleidigung Chriſti, an ihm vorüberzugehen an einen fernen Gott. Denn Gott iſt wirklich uns nur in Chriſto nahe, ſonſt iſt er uns ferne. So ſollen wir uns denn auch direct an den perſönlichen Mittler wenden, ohne alle Umſchweife mit dem Blinden rufen: Chriſte, du Sohn Davids (d. h. du für uns menſchgewordener Gott!), erbarme dich unſer! — Und die ganze Kirche ruft: Herr, erbarme dich, Chriſte, erbarme dich! — Ich füge das mit Abſicht hier bei, denn ich will dich auch erinnern, daß im Neuen Teſtament das: Herr! faſt ohne Ausnahme Chriſtum bezeichnet, nicht wie man es gewöhnlich bei den asketiſchen Chriſten faſſen hört ein: Gott im Allgemeinen. — Das Neue Teſtament hat es mit einem: Gott im Beſondern zu thun. — Unſer Herr Jeſus Chriſtus heißt es immer; beiſpielsweiſe führe ich Epheſer 4, 5 an, wo eben ganz deutlich der „Herr" Chriſtus vom Vater und vom Geiſte unterſchieden wird. — So iſt es denn auch zu verſtehen, wenn du beim Durchleſen des Neuen Teſtaments finden wirſt, daß von faſt allem unſerm Thun ausgeſagt wird, daß es „im Herrn" geſchehen ſoll. — Wir freuen uns im Herrn (Philipper 4, 4) oder betrüben uns; Paulus iſt ein Gefangener im Herrn (Epheſer 3, 1). Kurz der Herr (und oft ſteht ſtatt deſſen: in Chriſto) alſo Chriſtus iſt das Lebenselement, in dem wir uns bewegen.

das aber, so wüssen wir doch gerade über dies ein klares Bewußtsein haben, wie wir überhaupt ein Bewußtsein unserer Thätigkeit haben. — Bewußtsein haben und: Bewußtsein Christi haben, als dessen, in dem und aus dem von uns Alles geschieht, wird also dem rechten Christen ganz gleich sein. — Ist das aber, so ist er ja also uns der Allernächste, der unwandelbare Gefährte, der mit uns theilt und mit dem wir theilen. — Wir sind so in wahrer Gemeinschaft mit Gott, mit Christo. — Der Christus für uns, der außer uns und in uns ist (ich spreche von rechten Christen), das ist unser Trost; an den gehen wir, durch den thun wir Alles, ja wollen überhaupt gar nicht anders leben, als allein durch ihn. — Das Höchste, was wir wol begehren können, ist Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. — Nun sagt der Apostel ganz ausdrücklich: Christus sei unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Er ist das A und O, der Anfang, von dem wir ausgehen, das Ende, zu dem wir hingehen, und die Mitte ist er auch. Das fühlen wir.

Wir kommen zu deiner zweiten Frage: Hassen ist zwar ganz richtig übersetzt von Luther, aber bedeutet in den neutestamentlichen Stellen, wo es in solchem Zusammenhange vorkommt, nur das Verhältniß des weniger Liebens zum vollen Lieben, das wir Gott geben; dies könnte man (eben aber im Verhältniß) als ein Hassen auffassen. — Es ist also gleich: Nachsetzen. — (Durch die Voraussehung Gottes bedingt.)

Die Parabel vom ungerechten Haushalter Luc. 16, 9 ist allerdings nicht leicht. — Der Sinn ist wohl der: Der Mensch ist ein ungerechter Haushalter über die Güter, die ihm Gott auf Erden verlieh zur Verwaltung. — Wenn der Mensch nun erfährt, daß die Rechenschaft ihm bevorstehe oder er eben zur Rechenschaft kommt und sich nun des strengen Urtheils, das Gott über ihn nur fällen kann, bewußt wird, da, erwacht aus der Sicherheit des Sündenschlafes, benutzt er die wenigen Stunden, deren er nur noch gewiß ist; durch eigne Kraft, das weiß er, kann er sich das Leben nicht verdienen (das Graben), von Menschen es erbetteln auch nicht, da wendet er noch das ihm von Gott *vertraute Gut* an, sich Freunde unter seinen Mitmenschen

zu gewinnen. — Das bezeichnet also hier das rastlose Streben des erweckten Menschen zum Besten seiner Brüder, seine Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Milde u. s. w. — Dadurch gewinnt er sich ihre Fürbitte und Liebesdienste, ja das Gebot wahrer Nächstenliebe umfaßt auch schon das: wahrer Gottesliebe, und so kann er eingehen, oder von den Brüdern eingeholt werden in das Reich, das sie schon besitzen, die ewigen Hütten. — Vers 9 ist bei Luther ungenau ausgedrückt. — Es heißt: Gewinnt euch Freunde durch (mit Hülfe des) den ungerechten Mammon (dies ist hier nur ein Bild der Parabel, das eben alle gottverliehenen Güter bezeichnet). — Liebste Schwester, ich hoffe, wir sollen zu Weihnachten noch so Manches besprechen.

---

23. October 1846.

In herzlicher Liebe schlägt mir das Herz. — Wenn diese leider auch nicht in der Gestalt einer freundlichen Gabe, nicht eines grünen, sinnvollen Kranzes, ja nicht eines einfach und doch beredten Bruderkusses sich dir nahen kann, so ist es ja die Art der seligen Geister, körperlos nahe zu sein. — Ein lieblicher Glaubens- und Liebesfrühling in Christo sei dir das kommende Jahr und freundlicher reiche schon drüben das nachfolgende dem scheidenden Bruder die Hand! — Erwartest du mehr gute Wünsche, so denke dir Alles, was ich bei jedem einzelnen dieser Worte Schönes und dir Angenehmes noch hinzudenken könnte, und glaube damit erst die flüchtige Skizze meiner brüderlichen Liebe zu haben! — Im Ganzen ist dieser Brief an Leib und Seel' zu wenig für den deinigen. — Empfange in Liebe das Wenige! — Grüße von ganzem Herzen Alle! — In treuer Liebe dein Karl.

1847.

Herzlich geliebte Schweſter!

Du haſt nur zu viel Urſache, mir nicht zu vergeben, aber wenn ich nur wieder zu mir ſelbſt käme! Es iſt nicht ſo die Zeit, als die Luſt, ſo lange noch Alles in der Zukunft iſt. — Ich mache mir ſelbſt nur zu viel Vorwürfe, daß ich ſo viele Briefe von dir und zumal deinen letzten nicht beantwortet habe, da gerade der am meiſten mir zu Herzen geſprochen hat. — Denn du ſchreibſt mir, was ich an mir ſelbſt erfahre. Ja ein Herz und einen Wandel gleich den Engeln zu haben, das geht nicht. — Nur iſt dies nicht unſer Troſt, ſondern, wie du mir ſchreibſt, unſer Leid. — Ja, nur ein Leid, das den Kindern Gottes dreifach aufgewogen wird mit herrlicher Freude. — Ja, den Kindern Gottes, wer ſind aber die? Sind's nicht die, die Gott lieben und den Nächſten, und überaus fromm ſind in ihren Gedanken und ihren Worten? Nein, zunächſt ſind's noch gerade nicht ſolche, ſondern ſolche, die ſchwer von Sünden ausſchauen auf das Kreuz, das da mit der geſchehenen Verſöhnung, als einem fertigen Geſchenk, bereit für Jedermann, der's nur haben will, daſteht, und von keinem menſchlichen Denken und Sinnen, Glauben und Nicht-Glauben nur um ein Haar verrückt werden kann. Zunächſt iſt da noch ſehr wenig Liebe, und der kleine Funke noch in recht dicker Finſterniß. — Vornehme Kinder Gottes, die recht herrlich gekleidet ſind, wie die Fürſten auf Erden, mit Liebe und Liebesfreuden, ſind wir dann noch nicht, aber Kinder, die das Reich haben, ſind wir doch, und wenn wir auch mit unſern Werken dem Vater Abraham nicht die Schuhriemen auflöſen können. Aber beſcheide dich und warte! — Wenn du zu Gott ſagſt: Lieber Herr, du darfſt nicht rechts, noch links vorüberſchauen, ſondern du mußt gerade ausſchauen auf das Kreuz, deines lieben Sohnes, ſonſt würdeſt du mich gar elend und jämmerlich erblicken, ich aber will von dir nur in der Perſon meines Herrn Chriſti angeſehen ſein! — Wenn du ſo ſagſt, ſo darfſt du auch nicht mit einem Auge auf das Verdienſt deines Heilandes und mit dem andern auf deine eigne Heiligkeit ſehen, ſondern du mußt mit deinen beiden Augen friſch weg und

ohne Aufhören auf das ſchöne, große Kreuz ſehen, als lägen da alle Geheimniſſe der Welt für dich. — Aber, was mache ich, wenn ich keinen Glauben in mir fühle? Glaube ohne Gefühl, ja, trotz deines Gefühls. — Das muß dir rechte Freude machen, wenn du deinen alten Menſchen damit ſtrafſt, daß du ihm zu Trotz und ob er dich ganz in Beſitz nehmen will, doch zum Kreuz hingehſt; — und wenn es dir iſt, als ob du lauter Unglaube wärſt, recht laut, ihm zum Trotze, ſprichſt und bekennſt: Ich glaube an Jeſum Chriſtum, Gottes eingebornen Sohn, unſern Herrn, der für mich geſtorben iſt, die Strafe gelitten hat und Gottes Gebote alle für mich erfüllt hat. — Dann muß man ihm zum Trotz ein geordnetes Gebet, Dank, Bitte und Fürbitte ſprechen, wenn man ſich auch noch ganz kalt dabei fühlt. — Dem alten Menſchen thut's doch wehe. — Und dann muß man den gewöhnlichen Abſchnitt aus der Schrift leſen. Das iſt ihm erſt recht ein Kreuz. — Und wenn man das Buch zugemacht hat, ſagt man: Herr, du ſagſt: es liegt nicht an unſerm Laufen und Rennen, ſondern an deinem Erbarmen. — Ich weiß aber, daß du dich mein erbarmſt, weil du es doch einmal gethan haſt, daß du deinen einzigen Sohn für mich haſt ſterben laſſen, das iſt und bleibt gethan. — Darum warte ich, bis du kommſt! — Dann härmt man ſich auch nicht ſehr, thut aber ſeinem alten Menſchen das große Leid an, daß man nach jeder bewußten Sünde, die er thut, mit ihm zum Kreuze Chriſti läuft, was für mich vor der Thür, für ihn aber am andern Ende der Welt liegt, bis er's nicht mehr aushalten kann. — Das thut man nicht mit vieler eigner Anſtrengung, ſondern mit ganz einfachen Worten des Glaubens, und fügt nur hinzu: Amen, lieber Herre, das glaube ich, hilf du ſelbſt meinem Unglauben! — Das iſt die einzige Kur, die ich weiß. Du mußt nicht daran denken, was ich ſelbſt für ein ſchlechter Patient bin, ſondern nur daran, was ich für ein Arzt bin, oder nicht Arzt; ich meinte nur, ſolch ein Menſch, der, weil er ſelbſt einem Mittel ganz vertraut, es auch in Vorſchlag bringt. — Ich will auch nicht ſagen, das Mittel ſelbſt, das ſieht ein Jeder, aber die Zubereitung. — Und auch nicht, daß ich das Geringſte in der Zubereitung von mir ſelbſt habe, ſondern das habe ich gelernt.

Liebe Schweſter, nimm mir nicht übel, wenn das etwas zu lehrmeiſterlich klingt. — Das kommt denn daher, daß ich noch nicht Alles ſo inwendig gelernt habe.

1847.

Meine ſüße Schweſter!

Du haſt es dir vorbehalten, immer reicher ſein zu wollen, als der Bruder, und doch aus Liebe immer ärmer zu erſcheinen. Ich ſtöre dir dieſe Freude nicht, aber ich empfinde es, wie die Sache wirklich ſteht. Du haſt mir von dir und deinem Herzen geſchrieben, und ich habe es ganz mit empfunden, weil wir ein verwandtes Herz und viele gleiche Gefühle haben, namentlich auch das, was dich betrübt, meine ſüße Friedrike, auch das, wenigſtens in ſehr ähnlicher Geſtalt, betrübt auch mich. — Und wir haben einen Heilsquell. — Darum vereinigt ſich dadurch nur unſere Liebe, zumal ſie einen Grund, einen allgewaltigen, lebenskräftigen Grund hat in der Liebe unſers Herrn Jeſu, nicht in unſerer Liebe zu ihm, aber in ſeiner Liebe zu uns, die er durch ſeinen Geiſt ohne unſer Verdienſt und trotz unſerer Sünde ausgießt in unſere Herzen. — Laß uns gemeinſam uns richten und tröſten. Ich glaube, eine der größten Sünden der Gläubigen unſerer Tage iſt die, daß ſie viel in ſich ſelbſt hineinſchauen, daß ſie das Schlangenbild, an dem ſie Heilung haben, nicht genug anblicken. — Es liegt darin noch eine Selbſtgefälligkeit, die die Klippen der Eitelkeit und der Trägheit bei ſich hat. — Ich meine damit nicht die gründliche Selbſtprüfung und die gewiſſenhafte Aufdeckung des Gräuels unſerer Sünden, des Hochmuths und der Selbſtſucht, die ſelbſt den prüfenden Gedanken und ſelbſt das betende Herz wieder vergiften, der Luſt an der Welt und der liebesarmen Trägheit, die unſer Alltagsleben beherrſchen wollen, aber wir bleiben doch oft, das fühle ich täglich an mir ſelbſt, das ſehe ich an vielen meiner Kameraden (denn gerade unter den Gläubigen hier iſt die Seuche ausgebrochen), wir bleiben doch oft in einer Traurigkeit hangen,

die nichts weniger, als die göttliche Betrübniß ist, wir beschäftigen uns viel mit dem Gedanken an unsere eignen Leiden, unsere Uebel, selbst unsere Sünden, übergeben dies unserer Phantasie, nähren dort diese Bilder und kommen natürlich nur immer tiefer in einen Trauergeist und Trübsinn hinein, dessen Ende schrecklich ist; das ist aber nicht die göttliche Betrübniß, die wir haben sollen. Denn das ist eine solche, die die Sache kräftig angreift mit Wort Gottes und Gebet, die nicht in sich selbst und in der eignen Beschauung hangen bleibt, sondern, nachdem sie sich erkannt hat im Spiegel des göttlichen Worts in dem eignen Elende, von sich absieht auf ihren Heiland und seine Verheißungen, die in der göttlichen Gewißheit, seines Leidens und Sterbens und all' seines Verdienstes vor dem Vater theilhaftig zu sein, so gewißlich wir das in unserer Taufe, die doch uns Niemand nun einmal umstoßen kann, und in dem Abendmahl empfangen haben, nun mit Freudigkeit vor den Vater tritt und solche Freude sich nicht nehmen läßt. — Süße Schwester, wir sind Kinder des Trostes und der Barmherzigkeit, weil wir durch die Taufe unserm Herrn Jesu eigen geworden sind; — laß uns darum diese Traurigkeit, die nicht aus Gott ist, ernstlich bekämpfen, nimm doch den Trost nur an, den Gottes Wort spricht: daß wir schon versöhnt sind, daß wir Kinder des Wohlgefallens sind; aus einem getrösteten und durch den Dank gegen Christum freudig gewordenen Herzen, da kommen andere Gebete, und ein anderer Sinn, als aus einem solchen schwermüthigen, melancholischen Herzen. — Schämen wir uns nicht zu bitten, ohne Unterlaß, sei es auch noch so wenig brünstig, nur die Verheißungen seines Worts dem Herrn hinhaltend. — Christi Sühndeckel liegt auf diesem Gebet und der Herr nimmt's an — der Christenstand ist ein Freudenstand, meine Friedrike. — Ich weiß wohl, wenn der Wolf kommt, wenn Welt und Teufel und unser eignes Fleisch und Blut uns versuchen, da ist es gar nicht anders möglich, als daß uns im Herzen recht bange wird, aber wir selbst sollen das ja nicht suchen, noch festhalten, sondern mit allem Ernst in der Kraft des Wortes Gottes kommen, denn sonst verleugnen wir den guten Hirten, der das sehr wohl sieht und weiß, wie er gerade

uns in dieſer Noth zu helfen hat. — Freuen wir uns, ſüße Friedrike, denn wer will uns Chriſti Kreuz, wer unſere Taufe umſtoßen? — Es iſt beides doch geſchehen! — Wir haben alſo einen Grund zur Freude, da bekommen wir auch nicht blos Willen, ſondern auch Kraft zum Kampf gegen unſere Sünden. — Süße Schweſter, in herzlicher Bruderliebe dein Karl.

An Paul S.

Den 6. September 1846.

Liebſter Paul!

Du ſchreibſt mir nicht genug, du biſt auch gar zu innerlich in deinen Briefen. — Du willſt mir ſo ſehr nur dein geiſtiges Bild laſſen, daß ich mir von deiner Welt um dich, von dir in deiner Welt kein Bild machen kann. — Du willſt mir einen rechten nackten Glauben, d. h. der über das nur Ahnungen hat, laſſen. — Was ſoll ich dir von mir ſchreiben? Ich ſpiele noch wie ein Kind. — Während hinten am blauen Gebirge des Examens der Föhn hebräiſche Vocabeln ſtürmt, und das klägliche Echo langgedehnt die Namen der Literaturgeſchichte wiederholt, ſtehe ich ſtille wie ein Kind am See, laſſe den ganzen unendlichen Sternhimmel der Kirche, den ich nicht begreifen, aber anſchauen kann, in den ſtillen Waſſern meines Geiſtes ſich ſpiegeln, und wenn ich aufſeh', ſo hat ſich ſchon Dämmerung um die Berge hinten gebreitet, und der lichte Mond ſchaut mich ſo ahnungsreich an, wie eine hohe unendliche Idee, die dem Geiſte aufgeht, hinter den Bergen von Collegienheften.

Mir ſind über die Behandlung der Geſchichte einige Gedanken gekommen, die ich dir noch einmal ausführlicher ſchreibe. — Die Grundidee iſt zur rechten Würdigung jedes Factors, jeder Perſönlichkeit, die Unterſcheidung der phyſiſchen Menſchheitsentwicklung, die wie die ganze geiſtige und leibliche Welt, als ein organiſches gottgeſetztes Ganze in ſteter Wechſelbeziehung ihrer Theile ihrem Ziel entgegengeht und der ethiſchen Menſchheitsentwicklung — hier das

Reich der Sünde, wie es in einzelnen Personen seine höchsten Lebensacte ausübend, in diesen seinen Tod setzt. Einst waren beide Entwicklungsgeschichten eins im Sohn, der die persönliche Weltidee ist. Jetzt hat jene im Logos, diese im Erlöser ihren Mittelpunkt, der sich für sie verschoben hat, so daß sie sich erst negiren lassen muß, um wieder positive Gradlinienentwicklung zu werden, und das ihr Ziel, zur Voraussetzung bekommt. Göttliche Pädagogik ist mir die Geschichte auch insofern, als sie, während der Mensch im Gange der natürlichen Geistesentwicklung immer mehr zu vergotten glaubt, gerade auf Grundlage der sich immer mehr individualisirenden Gattungsentwicklung, dem Einzelnen auch immer kleinen Theile des Denkobjects ausführt, so führt sie ihn zur Demuth. — Jedes Physische hat auch seine gottgesetzte ethische Seite.

Ich habe ganz mitgefühlt, was du schreibst, denn ich habe Fleisch, wie du, das da mit List oder offener Gewalt verlockt, besiegt und den Geist knechtet. — Mag auch die Richtung eine verschiedene sein, der offene Born der Weltlust in uns ist derselbe. — Darum trage ich mit dir ein Leid. — Du schreibst, ich soll dir nicht entgegnen, was du schon weißt. — Aber wenn uns nicht unsere Sünde zu langweilig wird, die so einförmig ist, wie die Wüste Sahara, in aller ihrer äußern Vielgestaltigkeit, wie sollte uns der Trost zu einförmig werden, in dem doch die ganze Fülle Gottes ist, die ganze Fülle des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit? Christus, der da versucht ist mit Weltlust und Hoffart, der daher mitgefühlt hat, was wir fühlen, der durch den schwersten Kampf das überwunden hat, das wir nicht überwunden haben, das ist unser Trost. Stellt er sich auf unsere Bitten zwischen uns und den Vater in die Mitte, so sieht dieser nur ihn, seinen Kampf und sein Ueberwinden der Versuchung, und er urtheilt, daß wir in ihm gekämpft und überwunden haben. — Lieber Paul, weil ich mehr zu mir selbst, als zu dir zu reden habe, so bitte ich, laß uns gemeinsam auch wider den Willen unsers alten Adam's, ja eben zu der Zeit recht, wenn er es nicht haben will, und mit der geheimen Freude, ihm Trotz zu bieten, die Hände aufheben zu unserm Versöhner und *Genugthuer*. — So wahr Christus versucht worden ist und ge-

ſiegt hat, ſo wahr das Kreuz vor 1800 Jahren eine unumſtößliche Thatſache iſt, die Gott ſelbſt mit ſeiner ganzen Allmacht nicht umſtoßen könnte, ſo wahr iſt unſere Schuld getilgt, brauchen wir nur die Augen aufzuheben, um es zu ſehen, und die Hände auszuſtrecken, um zu nehmen. Chriſtus iſt nicht gekommen für die Geſunden, ſondern für die Kranken. Gemalte Sünde hat einen gemalten Verſöhner, wirkliche Sünde hat den leibhaftigen Chriſtus. — Nur, wider unſers Adam's Luſt und Willen, regelmäßig auch mit der größten Unluſt, Gebet und Leſen in der Schrift. — Erlaub' mir, Paul, daß ich mich ſo ſelbſt ermahne, weil ich nach der Trägheit des Fleiſches dagegen ſelbſt beſtändig ſündige.

Wenn du nur aus R. wegkämſt; du haſt Luſt am bunten Leben von Natur und das verwickelt dich, und dann wieder haſt du Verdruß, Sattheit und Melancholie. — Der Chriſtenſtand iſt ein Freudenſtand. — Das halte ich mir ſelbſt viel vor, weil ich auch dazu ſo ſehr geneigt bin, bei der Betrachtung meiner eignen Uebel, Leiden und Sünden ſtehen zu bleiben, die uns doch nur dazu auffodern ſollen, das für uns errichtete Kreuzesbild anzuſchauen. — Das iſt aber nicht die göttliche Betrübniß, die da ſogleich aus ſich heraus auf Chriſtum geht und ihn kräftig umfaſſet an ſeinen Verheißungen und Wort Gottes und Gebet treibt. Iſt unſer Gebet auch befleckt, wir brauchen es nicht zu laſſen, denn es hat den Sühndeckel des Gebets auf Gethſemane und Golgotha, darum ſieht es der Vater an. Lieber Paul, nun ganz wieder zum Herrn Chriſtum! — Wir haben *einen* Gang zu ihm zu machen, aus der Sünde, eine Bitte, einen Troſt, der ſteht feſt, wie das Kreuz, wie unſere Taufe, ſie ſind beide einmal geſchehen, Niemand kann's ungeſchehen machen, wenn wir ſelbſt nicht laß werden und verſäumen zuzugreifen. — Ich las das Leben Hölderlin's jetzt, viel Intereſſantes, ſeine Bekanntſchaften mit Schelling, Hegel, Schiller, aber dieſer verdammte Trauerſinn, an dem er verrückt und ſtumpf ward, weil er nur ſich ſelbſt und ſein Ideal hatte. — Und doch wundere ich mich, daß nicht alle Kinder der Welt, die von Chriſto nichts wiſſen, dieſen Weg gehen. — Denn in den guten Tagen des Lebens, da mögen ſie uns gleich ſcheinen, aber wenn der Wolf kommt,

Welt, Teufel, eignes Fleiſch und Blut, Noth und Sünde, Schwermuth und Melancholie, da haben ſie keinen guten Hirten, keinen in Noth und Tod geprüften Heiland, wie wir. — Lieber Paul, ich empfinde es jetzt auch, daß Chriſtus mehr uns hat, als wir ihn, aber wir können ihn auch haben, nicht für unſer Gefühl, da muß oft Schwermuth kommen, aber im Glauben, der Frieden bringt.

1846 oder 47.

Mein lieber Paul!

Du haſt mir das Meiſte in deinem Briefe ganz aus dem Herzen geſchrieben. — Wir gehören nicht um des Minervatempels oder ſeiner Götzen willen zuſammen, ſondern das Kreuz iſt unſere Liebe, wo der Herr Frieden gemacht hat und uns zu Gliedern an einem Leibe berufen hat. Darum bedarf unſere Liebe auch nicht dieſer faulen Stützen, die doch keine perſönliche Liebe ſchaffen, ſondern nur Einen den Andern als den Leuchter lieben laſſen für das Licht der Wiſſenſchaft, dem eigentlich ſeine Liebe gehört, ſondern wir wollen auf die unſichtbaren Stützen und Pfeiler gebaut haben, die keine menſchliche Vernunft ſieht, noch greifet, die darum auch keine Vernunft uns umſtoßen ſoll; und auch auf unſere Heiligkeit und Lebensreinheit haben wir nicht gebaut, denn ſonſt müßten wir es mit unſerer Unheiligkeit täglich umſtoßen, ſondern im Glauben wiſſen wir täglich uns durch Chriſti Blut gereinigt und können uns darum auch völlig lieben, als die Geheiligten, nicht in uns, aber in Chriſto. — Wäre es nun freilich dabei Bedingung, daß unſer Glaube immer ein Abraham's Glaube wäre, ſo würden wir wieder nicht zu einander getroſten Muth haben, aber wir wiſſen, daß auch der ſchwächſte und unangeſehenſte und verborgenſte Glaube, doch ein Glaube iſt, der den Herrn hat. — Ich werde jetzt täglich darauf geführt, ja geſtoßen, wie es mit der eignen Heiligung nichts ſei, ſo daß ich ſelbſt aus mir den Muth nicht hätte, noch an die Arbeit zu gehen, *denn* ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts ausgerichtet — „aber auf dein Wort hin, lieber Herr", muß ich

mit Petrus ſagen: Des Herrn Wille und Befehl läßt mir keine Ruhe, ſondern nöthigt mich, immer wieder daran zu gehen, aber es gibt mir auch den Troſt, wenn ich voll Schrecken und Scham rufe: „O Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein ſündiger Menſch!“ — „Fürchte dich nicht!“ — „Und ob Jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt, und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünde.“

Für deine Kirchengeſchichte intereſſire ich mich ſehr. — Halt' mich nur nicht für zu wohlwollend in meinen Anſichten! — Von jener Hegel'ſchen Entwicklungstheorie, die doch nur für das Naturgebiet des Geiſtes gilt, bin ich fern, weil ich ſie für unwiſſenſchaftlich halte, da Wiſſenſchaft, wahre, rechte Wiſſenſchaft jedes Object in ſeiner Natur beläßt, alſo auch das Geiſtliche und Freie nicht in die bloße Naturkategorie herabzieht, ſondern ihm ſeine eigenthümliche Entwicklungsweiſe gibt, nämlich die freie geiſtliche der wiedergebornen Perſon, und das muß auf Erfahrung baſirt ſein. Und das iſt jetzt mein Princip für die Kirchengeſchichte: — Auf Grund eines natürlichen, geiſtigen Entwicklungsgeſetzes, das zur Baſis dient, um mit den Erfahrungen des Glaubenslebens, ſo viel ich ſie kenne, theils aus eigner, theils aus fremder Geſchichte, theils aus dem Worte Gottes, an die Geſchichte der Kirche als einer wiedergebornen Perſon zu gehen, daraus den Fortſchritt der Entwicklung der Kirche nach Verſuchungen und Anfechtungen zu erkennen, und, was man a priori gar nicht kann, aus der geſchichtlichen Thatſächlichkeit immer die Entſcheidungen der Kirche in dieſen Verſuchungen kennen zu lernen. Keine Conſtruction, ehe man ſich dem Object recht untergeben hat.

1847.

Lieber Paul!

Du haſt mich noch mit einem Briefe beſchämt. — Daß du aber, ſo unrecht mein Schweigen war, doch lebendig mir vor der Seele ſtandſt und unſer geiſtiges Zwiegeſpräch nicht ausgegangen iſt, das will ich dir nicht verſichern, da-

mit es nicht erſt der Verſicherung dazu zu bedürfen ſchiene. Bedarf es denn dazu, daß die Farben des Bildes lebendig bleiben, friſch wie in den Tagen des Zuſammenſeins, auch des Vertrautbleibens mit dem Alltagsleben unſerer Lieben, ſo weißt du ja, wie ich damit vertraut gemacht werde. Du kennſt den Zauberſtab, der mich ſo lebendig, als hätte ich es ſichtbarlich, unter euch Lieben zu verſetzen weiß, und nicht blos über die Bergkuppen unheimlich geiſterhaft, ſondern durch Tiefen und Höhen eures Lebens, heimiſch und traulich, mich dahinführt. — So treu ſie ſind, eure Bilder ſind keine Daguerreotype, wo erſt das Leben erſterben muß zur todten Natur, auch nicht mühſam gewonnene Bilder in Malerfarben, ſondern das iſt Vorrecht der Liebe, daß, was ſie liefert, nicht Arbeit des Geiſtes iſt, ſondern ſich wie von ſelbſt darſtellt, willig, als dürfte es nicht anders, und darum ſtatt kunſtvoller Natur lebendige Natur und redende Perſon bleibt. — So habe ich deine Arbeit und dein Engliſch und deine Muſik belauſcht und mitgetrieben; zwar Vernunft und Erkenntniß, für die iſt es nicht, und ſein eignes Wiſſen bereichert man damit nicht, aber die Liebe hat ein eignes Organ, auch das ferne Treiben der Geliebten zu vernehmen und innerlich zu verſtehen und nähret ſich davon und wächſt. — Sie nutzt das Geringſte, an dem Bilde ihrer Liebe zu bauen, und hat ſie gebaut, ſo genießt ſie deſſelben. — Im Anſchauen hat ſie ihre Ruhe und ihre Thätigkeit. — Aber genug des Geſchwätzes! Das iſt für den Muthwillen der Liebe, für die Zeit ihres Müßiggangs. — Weil ſie nicht alt wird, glaubt ſie immer noch tändeln zu dürfen, und meint, man verzeiht ihr das überflüſſige Wort, weil ſie nicht anders hat, noch gibt, als überfließend. — Heute zeigt ſie, daß es eine Thorheit iſt, ſie in irgend etwas für arm zu halten, und morgen will ſie, daß man, ohne zu ſehen, es ihr glaube, und triumphirt darüber, daß geglaubt wird bis zu der Zeit des Reichthums. Ich muß aber meinen Leichtſinn ſchelten, der daherfährt, als hätte er nichts Ernſteres vor.

1847.

Du lieber Paul!

Donnerstag kam euer Brief; sonst verspare ich mir den Genuß, bis ich Stille finde, diesmal brach ich ihn gleich auf; dein Brief fiel mir zuerst in die Hand; eine innere Ungeduld trieb mich, ihn zuerst zu lesen. — Ich fing mit der Rückseite an, ich las: „mit dir, mit Fr. leben" — und du kannst denken, welch' eine Bewegung mich durchfuhr. — Ich wollte es mir nicht bestimmt sagen, aber ich drang in Gott, daß, was nun folge, aus seiner Hand gegeben sei. — Dann las ich weiter. — Mein lieber Paul, mein lieber Bruder! — Mit welcher Liebe werf' ich mich an dein Herz! — Du mein erstgeborner Freund! Mein Bruder, in Christo Bruder! — Und — ach, lieber Paul, ich bin der Zuversicht, daß Gott darin seinen Rath, daran sein Wohlgefallen hat, ich will es als aus seiner Hand hinnehmen, ich will seine Liebe darin genießen. — Du weißt, mein Paul, was mein Herz dazu sagt. — Der Herr wolle es bestätigen und befestigen, wolle es versiegeln im innern und äußern Leben. — Christus wolle mit seinem Ja und Amen es bestätigen, mit seiner Kraft es heiligen, mit seiner Liebe es stärken und mit seinem Wohlgefallen es feste und unauflöslich zusiegeln. Christus Alles und in Allem. — Mein lieber, treuer Paul! — Wie genieße ich in der Hoffnung, wie umschwärmen meine Gedanken euch in der Gegenwart! — Wie blicke ich sehnend in die Zukunft und gedenke, ob meine Augen gehalten sind, doch mit herzlichem Trost Dessen, der in der Zukunft für uns schafft und ordnet! — Mein seliger Traum ist es mir, du Geliebter, dich einmal hier zu haben, oder doch dich in deinem Hause zu sehen, dich, mein Paul! — Sind nicht manche Träume aus Gott?

1847.

Mein Paul und meine Friedrike!

Was wird es euch nur gewundert haben, ihr Glücklichen, daß mein erster Brief so verstohlen, so heimlichthuend

anlangte, daß er seine Depeschen, ein pflichtgetreuer Bote, dir, Paul, allein abgab — wenn du allein nur zu finden gewesen wärest ohne die Gegenwart Friedrikens! Nun aber that er vor ihr, als wäre es nicht für sie. — Dieser zweite Brief soll nicht so thun, er hat ein offenes, gerades und ehrliches Gesicht, er trägt sein Herz in seinen Zügen und gibt sich zu lesen, wie er ist. — Ja, ihr geliebten Geschwister, mit einem offenen Herzen voll Dank gegen Gott, voll lauter Freude und Worten einer überfließenden Liebe zu euch tritt er euch an. — Bin ich doch reicher geworden, nicht blos durch meine Friedrike in Paul, sondern auch durch Paul in meiner Friedrike. — Wie sollten da nicht auch alle Quellen der Liebe sich aufthun, reicher zu fließen, damit ihr auch mit Augen sehet, nicht blos glaubet, was in ihnen ist? — Das aber, Geliebte, ist mir der Trost eures Bundes, daß er auf den Felsen Christo geschlossen ist, daß der Segen der Aeltern über ihn ergangen ist — daß ich, wenn ich mich in den schönen Gedanken an euch, ihr glücklichen Geliebten, vertiefe, es immer so ernst und heilig, und doch so überschwenglich tröstend und friedegebend für alle offene und geheime Zukunftssorge herübertönen höre: Der Herr segne euch und behüte euch! Der Herr erleuchte sein Angesicht über euch und sei euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden! — Da baut sich denn alle Vorstellung eures Glückes unter dem Schatten dieses Segens und ein Odem unvergänglichen Lebens weht mir statt des vergänglichen Blütenduft der ungeheiligten Liebe entgegen, weil die Verheißung des Herrn über euch ist, weil sein Segen euch umschließt. — Das ist aber meine beständige Bitte, daß, wie eure Freuden auf so festem Grund und Boden wachsen, der Herr euch auch befestigen und versiegeln möge, denn das ist nöthig für den Lebensgang und die Lebensarbeit, und es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. — In dem Felsen und doch auch in dem Strom der Liebe Christi gegründet, mit den festen und gewissen Reichssiegeln seines Wortes und seines Sacraments versiegelt, wachse eure Liebe an dem beseligenden Hauch der Gnade, wie an dem prüfenden Sturm der Versuchung, *nicht gebrochen* zur Erde, sondern immerdar fröhlich zum

Himmel, daß auch die Unverständigen erkennen mögen, welche Pflanze des Herrn ist!

Eure Briefe rufen mich immer mit Liebesstimmen an, versetzen mich in euer kleines Paradies, das der gnädige, versöhnte Gott bauen und behüten wolle und einen Lebensbaum wolle er euch in die Mitte des Gartens setzen. — Esset von dem Tische Christi, der da reich ist über Alle, die da hungern und dürsten nach seiner Gerechtigkeit!

December 1847.

Den Beweis, daß es nicht nothwendig eine göttliche Fügung für dich sein muß, hierher zu kommen, brauchst du uns nicht erst zu liefern. — Hat diese Auffoderung für dich einen Zweck gehabt, so hat sie den auch erfüllt. Das sagte ich ja gleich von Anfang, daß, wie sehr mein Herz mit seiner Lust und seinen Träumen an dies schöne Ideal sich hing und eure Stube und den Genuß, den täglichen Genuß eurer Gesellschaft sich ausmalte, es dennoch mit Freuden schweigen wolle vor dem Predigtamt. — Freilich will ich mich auch hier nicht schon an einen neuen, schönen Traum hängen, weil der Herr eifersüchtig ist auf seine Ehre, in seinem Willen, in den Wegen seiner Liebe, die er in Dunkel zeichnet, nicht gebunden, noch gefangen zu sein, noch seine Wunder enträthselt zu sehen, über die Nachricht von — war mir sehr lieb. — Und auch das war mir daran lieb, daß du dich darum beworben hast, es ist das so ein freies und offenes Brauchen der gottgeordneten Mittel, ein Zeugniß gegen den Pietismus, der in selbstgewählter Pein Gott zum Wunderthun versucht, und dabei so recht tief im alten hochmüthigen und bequemen Fleische steckt. — Rechter Glaube, der den ordentlichen Wegen des Herrn nachgeht und dabei doch jeden Augenblick Alles in seine Hände niederlegt, hat keine so wundersame Gestalt, die unsern Ehrgeiz kitzelt, sondern eben, wie der Herr es überall in seinem Reiche hält, ein sehr unscheinbares, gewöhnliches Aussehen, und doch immer mehr wahre Wunder als jener andere pietistische Glaube. — Dabei hat er so viel Arbeit, daß er dazu nicht kommt, seine Hände in den Schoos zu legen,

und ſtatt ſelbſt zu arbeiten in Gottes Namen, unter Gottes Segen, wie ihm befohlen iſt, Gott als ſeinen gehorſamen Diener anzuſtellen. — Wir fallen ſo leicht in die Verachtung natürlicher Mittel und machen es dabei nur uns ſelbſt bequem, ſtatt, daß das uns zur Arbeit gegeben iſt, ſie recht nach ihrer Natur zu brauchen und dabei doch in der Demuth zu bleiben. — Das: „Alles iſt euer!“ des Apoſtels enthält mehr als eine bloße Erlaubniß, auch die Verpflichtung, ſie zu brauchen, wo uns nicht Gottes Ehre oder die Liebe zum Nächſten — davon abhält. — Immer Abhänge zu beiden Seiten und immer den Schlaf in den Augenlidern, das iſt die Anfechtung unſers Glaubens.

An seine Geschwister.

Den 10. Juli 1848.

Lieber Friedrich!

Seit wir uns vor dem Dorpatschen Posthause trennten und du mit bangem Blick auf den abgehenden Winter und seine grundlosen Wege deiner Berufsheimat zufuhrst, seitdem, du Lieber, haben wir noch kein Wort brieflich gewechselt und wol nur durch die Aeltern, die treuen Mittler zwischen ihren Kindern, von einander erfahren. Um so fester ist mir das Bild geblieben, das ich von dir in Dorpat mir abnahm, wie du geröthet im Gesicht von der Kälte, mit dem steifen Rockkragen des militärischen Mantels, mit der seltsamen, an asiatische Sitte erinnernden Belpelkleidung zu mir eintratest, oder, wie du gemüthlich und doch kriegerischen Anstandes deinen Thee trankst, oder in der glänzenderen, dir kleidenderen Uniform mit freundlich abgemessener Höflichkeit unter meinen Freunden am Tische präsidirtest, oder wie wir uns endlich, uns Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit unserer Gesichtszüge aus dem Vergleich einzuprägen, vor den Spiegel meines Gallazimmers stellten und die charakteristischen Unterschiede der Physiognomien eines Kriegers und eines Studirten an einander sehr deutlich gewahrten. Dies Alles, mein Friedrich, rufe ich mir nicht blos ins Gedächtniß, sondern es steht drin zum täglichen Gebrauch mit hellen Farben gezeichnet, wie ein Gemälde mit vielen sich zu einem einheitlichen Ganzen ergänzenden Cartons. — Und ich denke, der Maler soll wenig daran zu thun bekommen, bis du wiederkommst und nicht etwa mein altes, liebes Bild mir

verlöſcheſt, ſondern ein neues, ich denke mir, noch ſchöneres und helleres dazu gibſt. — Insbeſondere aber heute, mein Bruder, hat die Sonne eines ſchönen Ehrentages, deines Geburtstages, ihren lichten, belebenden Schein auf mein Gemälde geworfen und, wie ſie es pflegt, die maſſenhafteren Farben zu beſonders durchſichtiger Klarheit begeiſtert. Und da iſt es mir denn eine beſondere Freude, dir davon ſchreiben, dich daran erinnern zu können und, abweſend dem Leibe nach, im Geiſte mich mit dir zu vereinigen, mit dem lebhaften Wunſch, mit der freudigen Hoffnung, mit der inſtändigen Bitte zu Gott, daß in des Einen und des Andern Seele das Bild, das in ihr geblieben iſt, immer heller und heller werde, und die Farbe ſtatt nach Art der vergänglichen Farben zu ſchwinden, ſich immer mehr und mehr an dem Lichte einer rechten gottgebornen Liebe verkläre. Mögen dazu alle deine Wünſche vor Gott dir gedeihen! — Möge ein Ehrenſegen von Gott über dein Haupt kommen und den Deinen Erquickung und Genuß werden! Beſonders aber, du Lieber, bitte ich mit den Aeltern und Geſchwiſtern, und wir thun es ja täglich. — Gott, daß er dich in dieſer Zeit der nahen Gefahr trage und behüte und ſich durch ſeine Bewahrungswunder an dir verherrliche! — Du lebſt gewiß in ſolcher Zeit außer deinen gehäuften Berufsgeſchäften ſehr ſtille in der großen Kaiſerſtadt, die mitten im Leben der ernſte Todesengel ſo raſch und ſo hart angetreten iſt, nur in anderer Weiſe ſtille, als wir hier auf dem freundlichen Pfarrhofe zu Sezzen. — Als du Dorpat verließeſt, hatte ich noch der Arbeit genug. — Ich mußte meine Schrift endigen, ſie drucken laſſen und den Druck corrigiren. — Sie handelte über Leben und Schriften des Tertullian, eines der geiſtvollſten Kirchenväter. — Zwar dir, fürchte ich, würde er nicht ſehr gefallen, der ernſte, faſt finſtere Mann, der nicht nur die Freuden damaligen Weltlebens, das nur zu blutige Gladiatoren- und Fechterſpiel, die Wettrennen des Circus, den Schmuck der gefallſüchtigen Frauen, ſelbſt den ehrenden Kranz auf dem Haupte ruhmvoll gekrönter Soldaten, ſondern weiter auch den Kriegerſtand und das Staatsamt — freilich mitten in einer feindlichen Welt — dem Chriſten verbietet, ja aus ſeiner Geiſteshöhe vornehm *verachtet* — und doch gerade dir müßte er lieb werden,

lernteſt du ihn ganz kennen, dieſen Mann mit dem vollen Römerſtolze, der ganzen Hoheit des Weltbeherrſchervolkes und doch dem ringenden ſüdlichen Geiſt, dem afrikaniſchen Feuer, mit der Gewalt ſeiner hochberedten Beweisführung, der Schärfe eines nicht verfehlenden Witzes, den unabläſſig ſprühenden Blitzen ſeiner in dunkle und unerforſchliche Tiefen ahnungskräftig hineingreifenden Gedanken. — Aber leider konnte ich nicht das in meiner Schrift mir zur Aufgabe ſtellen, ihn ganz ſo hinzuſtellen, wie er iſt, mit Künſtlershand eine Natur zu ſchaffen, die ganz den Lebenden wiedergäbe, oder auch nur von einer ſchon vorhandenen die verhüllende Bekleidung zu vollkommener Anſchauung herabzuziehen, denn meine Arbeit mußte zum großen Theil kritiſche Vorarbeit ſein über Aechtheit und Anordnung und Werthſchätzung der Schriften, ſo daß nur am tiefen Grunde die Züge dieſer edlen Geſtalt ſich finden, wie ich ſie mit warmer Liebe in mein Inneres aufgenommen habe. — Erſt Mitte Mai war ich mit dem Allen fertig.

Lieber Bruder Guſtav!

Für deinen lieben Brief danke ich! — Oft denk' ich mich nach Hauſe in unſere helle, ſchöne Stube, und du kannſt denken, daß ich es dort lebhafter finde, als bei mir im ſtillen Zimmer, wo ich mit mir allein bin und die Beſucher doch ſelten anders als ernſthafte Leute ſind. — Ich wünſche dir nur, mein lieber Guſtav, daß du nicht blos lebendig machteſt, ſondern auch lebendig würdeſt, ſo innerlich recht lebendig, gewiß auch für den Livius und den Virgil, für die Geſchichte und die Mathematik, beſonders aber für das, was gewiß am meiſten allen Menſchen Noth thut, wie du das ja auch ſelbſt wol weißt, nämlich für das Wort Gottes. — Lies doch, ich bitte dich ſehr und mit vollem Ernſt, jeden Tag, wenn auch nur ein halbes Capitel aus der Bibel, beſonders aus den Evangelien. — Zeige daran, daß du wirklich wächſt. — Wenn es dir auch zuerſt etwas ſchwer iſt, thue es doch, denn du weißt, wie den Jüngern das Wort ihres Herrn ſo lieb wurde, daß ſie ſprachen: Herr, wohin ſollen wir gehen, [redacted]

haſt Worte des ewigen Lebens! und bitte nur Gott recht ernſtlich in dem Namen Jeſu, daß er dir Alles das ſelbſt ins Herz ſchreiben wolle. — Das haſt du ja nicht allein zu thun, ſondern alle Chriſten thun das. — Der Doctor Martin Luther, ein rechter Held im Glauben, der betete jeden Abend ſeinen kleinen Katechismus, und bat Gott, er möge ihm den ins Herz ſchreiben. — Lieber Guſtav! Je mehr ich dich liebe, deſto mehr bitte ich dich darum. — Wir können ja fröhlich und lebhaft ſein, aber mit der rechten Liebe zu Gottes Wort, und, was dieſes vor allem fodert, mit dem rechten, kindlichen Gehorſam gegen die Aeltern, denn das iſt das Erſte, was dies von uns Kindern fodert, ohnedies kann Gott uns nicht lieben, und mit dem rechten, lebendigen Eifer für alles Gute und alles Wiſſen, dazu ſie uns aus Liebe anleiten. — Und nicht blos gegen die Aeltern, ſondern auch gegen Herrn — ſei freundlich und gehorſam, und denke doch auch, daß du deinen Schweſtern zu Hauſe nun der einzige Bruder biſt. — Lebe wohl, mein ſüßer Bruder, ich bitte dich, nimm dir das ſelbſt recht ernſtlich vor, bitte Gott und den Herrn Chriſtum um Beiſtand und er wird dir dazu helfen, weil er geſagt hat: Bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan! — In aller Liebe dein Bruder Karl.

Mein holdes Schweſterchen!

Ich habe dich lieb, wie mein Auge, wie mein eigen Herz, darum wünſche ich dir viel Glück zu deinem Geburtstage. — Ich wünſche dir, daß du den lieben Herrn Jeſum immer lieb haſt, wie er dich lieb hat, und daß er ſeinen lieben, freundlichen Engel immer um dich ſein läßt. Ich wünſche dir einen Blumenkranz aus ſeinem ſchönen Garten, du kennſt ihn ja, wo die Blumen nie welken und immer glänzen, wie Licht, aus vollen, lieblichen Knospen, das ſind Liebe, Demuth, Sanftmuth und Anmuth u. ſ. w., wie ſie der fromme Gärtner zieht — und du bitte ihn, daß er ſie friſch erhält und aufblühen läßt, zu Papa's und Mama's Freude. — Einen recht ſüßen Kuß von deinem Bruder Karl.

An den Onkel.

Dalbing, den 27. Januar 1842.

Lieber Johannes!

Kaum wirſt du noch meine Hand erkennen, ſo lange iſt es, daß ich dir nicht geſchrieben habe; aber wenn ich dir eben ſo wenig fremd geworden bin, als du mir, ſo haſt du vielleicht auch einmal beim Empfange eines Briefes aus Kurland dich an deinen Karl erinnert. — Ich danke dir für deine freundlichen Bemühungen für mich von Herzen, und wie dankbar wär' ich nicht dem Baron B., wenn er meinen Stüſſi kritiſiren und, wenn ich ſeine Zeit ſo in Anſpruch nehmen darf, mit einigen ſchriftlichen Anmerkungen begleiten wollte, um mich auf die Fehler darin aufmerkſam zu machen. Ich weiß, wie viele Unvollkommenheiten und Mängel daran kleben und um ſo erkenntlicher muß ich für eine gerechte Kritik ſein. Sein Hauptfehler iſt die Breite. So gerne ich auch leſe, habe ich doch von Trauerſpielen nur Schiller und einiges von Shakeſpeare geleſen und die Quelle, die oft bei andern jungen Schriftſtellern dem eignen Talent zu Hülfe kommt, die Fülle der Beleſenheit, iſt mir abgegangen. Ich will dies nicht zu meiner Entſchuldigung ſagen, denn, wenn die Kenntniß fremder Kunſtwerke auch unſere Gedanken bilden und unſere Phantaſie bereichern kann, ſo dürfen wir doch hievon nicht das Meiſte erwarten. Auch neigt ſich mein Geſchmack jetzt mehr zur romantiſchen Poeſie und ich hatte mir im Anfange zu enge Grenzen geſteckt. — Mein Führer in geſchichtlichen Thatſachen iſt Johannes Müller geweſen, den ich in der Mitte des erſten

Aufzuges erhielt. Wenn man mit Ideen und nicht mit Worten ſchreiben könnte, hätte ich mehr Hoffnung, daß mein Held gefallen würde, denn in meiner Seele war er immer groß. — Verzeih', wenn ich dich mit einem Gegenſtande ermüde, deſſen Intereſſe für dich ſich doch nur auf deine Liebe zu mir gründet. Der Menſch überredet ſich ſo leicht, daß, was ihm lieb und anziehend iſt, es dem Andern auch ſei, und denkt vielleicht nicht daran, daß das ganze Verdienſt des Günſtlings ſeinen Grund in menſchlicher Eigenliebe hat.

Wie wenig verdenke ich dir es, wenn deine Erinnerung noch oft in den Lorbeerhainen Italiens und unter dem klaren Blau ſeines Himmels weilt, wenn aus der Tiefe ihres Quells dir Arethuſa ruft und das Horaziſche Tibur mit ſeinen dämmernden Pappeln. Hier hört das begeiſterte Ohr noch den Becherklang des Sorgenlöſers Bachus, wo ſich jetzt die einſame Roſe im Nachthauch wiegt, und aus den Zweigen der Pappeln tönt die roſtige Leier, wo ſie der alte Sänger aufgehängt, und in ihr ſchlummern die Dichtungen der Vorzeit. Unter den Denkmälern jener alten Römer, in dem Angeſichte der verfloſſenen Jahrtauſende, wie muß der Buſen da groß werden! Wie muß er aufſchwellen von tauſend und tauſend Ahnungen einer entſchwundenen Größe, von Erinnerungen der Vergangenheit und Hoffnungen der Zukunft! Der flammende Veſuv und die reizende Villa am Ufer des Lago Maggiore, wo in paradieſiſcher Einſamkeit die Welle ihre unverſtandene Botſchaft rauſcht, die Höhen des Apennin, wo die Eiſesgrotte ſich von ſchimmernden Kryſtallen wölbt und müde und müder das Saumroß die ſchmale Bergfahrt zieht, und Sybillens Grotte, die Schlummerſtätte der verſunkenen Jahrtauſende, wie ſchön, wie erhebend, wie begeiſternd muß es ſein!

Dorpat, den 2. Mai 1843.

Mein theurer Johannes!

Ich muß wol mit Entſchuldigungen beginnen, damit du *den Mantel* deiner Liebe über meine ſcheinbare Undankbarkeit

An den Onkel.

Dalbing, den 27. Januar 1842.

Lieber Johannes!

Kaum wirst du noch meine Hand erkennen, so lange ist es, daß ich dir nicht geschrieben habe; aber wenn ich dir eben so wenig fremd geworden bin, als du mir, so hast du vielleicht auch einmal beim Empfange eines Briefes aus Kurland dich an deinen Karl erinnert. — Ich danke dir für deine freundlichen Bemühungen für mich von Herzen, und wie dankbar wär' ich nicht dem Baron B., wenn er meinen Stüssi kritisiren und, wenn ich seine Zeit so in Anspruch nehmen darf, mit einigen schriftlichen Anmerkungen begleiten wollte, um mich auf die Fehler darin aufmerksam zu machen. Ich weiß, wie viele Unvollkommenheiten und Mängel daran kleben und um so erkenntlicher muß ich für eine gerechte Kritik sein. Sein Hauptfehler ist die Breite. So gerne ich auch lese, habe ich doch von Trauerspielen nur Schiller und einiges von Shakespeare gelesen und die Quelle, die oft bei andern jungen Schriftstellern dem eignen Talent zu Hülfe kommt, die Fülle der Belesenheit, ist mir abgegangen. Ich will dies nicht zu meiner Entschuldigung sagen, denn, wenn die Kenntniß fremder Kunstwerke auch unsere Gedanken bilden und unsere Phantasie bereichern kann, so dürfen wir doch hievon nicht das Meiste erwarten. Auch neigt sich mein Geschmack jetzt mehr zur romantischen Poesie und ich hatte mir im Anfange zu enge Grenzen gesteckt. — Mein Führer in geschichtlichen Thatsachen ist Johannes Müller gewesen, den ich in der Mitte des ersten

Stuhl von etwas ſchadhaftem Ausſehen (einen beſſern kann ich dir nicht bieten) und die Wände des niedrigen Stübchens ſchließen freundlich jeden Horcher aus und wir ſprechen einen Augenblick mit einander. — Du blätterſt in dem Bilderbuche meines einfachen Studentenlebens, mit dem Pinſel in der Hand. Ja wol, es iſt da manches zu beſſern, die Bilder wollen mir nicht alle gefallen. — Gern ſchaute ich noch mehr auch in die Blätter deiner Lebenschronik, daß mein Auge ſich der lebhaften, prangenden Farben erfreue. Wohl kam Kunde zu mir davon, wenn du auch beſcheiden nichts erwähneſt. — Deine Predigten ſind reich geſegnet! — Meinen brüderlichen Glückwunſch dazu von ganzer Seele! Reich und immer reicher ſtröme der Vater aller Gaben auf dich die Güter ſeiner Gnade!

Lieber Bruder, ich habe die größte Sehnſucht, dich wiederzuſehen. Ich trage mich oft mit dieſem Gedanken herum, könnte ich dich doch ſprechen, mich treulich an dich anlehnen, dir meine Sorgen und Freuden mittheilen; lieber Bruder, ich ſehne mich nach dir, mein Herz iſt voll Liebe gegen dich, voll Begehr nach der Eintracht der Herzen, die lieblich iſt wie der Thau vom Hermon. Ich freue mich an der Glanzſeite deiner Tage, ich möchte die Schattenſeite tilgen und du thuſt auch mir ein Herz voll Bruderliebe auf. — Sind wir als Brüder nicht aufgewachſen? — Nicht auch brüderlich vereint durch den gleichen Beruf, der da gegründet iſt in Chriſto, dem Ein und Alles, dem Quell der Weisheit und des Verſtandes, der Heiligung und der Rechtfertigung?

Sezzen, den 5. Januar 1845.

Innig geliebter Johannes!

Schweigen und Liebe ſtehen nicht in abſolutem Widerſpruch. — Die höchſte Liebesthat war am längſten verſchwiegen. — Schüchtern faſt deute ich auf die Möglichkeit einer Ausgleichung hin, die es aber nur iſt, wenn ſie nicht *über* den richtigen Vergleichungspunkt hinausgeführt wird. — *Iſt das* Verknüpfen und Ausgleichen das Weſen aller

Erklärung, ſo darf auch nur die Liebe Erklärerin ſein, weil ſie es iſt, der das Verknüpfen, Ausgleichen, Verſöhnen innerlich angehört. — So ſei deine Liebe Erklärerin meiner Thaten, nicht blos fürbittende Advocatin, ſondern höchſte Richterin! — Sie wird als Grundgeſetz der Entſcheidung die vorhandene Abſicht des Schreibens ſetzen und wird in dieſem Briefe die Frucht einer Entwicklung erkennen und ſagen: Dieſen Feigenbaum haue ich nicht aus, hat er es doch zur Frucht gebracht! — Wenn ich nachgrabend grüne Sproſſen vom geſetzten Samenkorn ſehe, ſo ſage ich: es iſt Wind und Wetter ſchuld! Das Samenkorn werde ich darum nicht ſchelten.

Wieder iſt die Zeit, die ich nur mit der Ueberzeugung des Erfahrenen die „ſchnellfüßige" nenne, dazwiſchen getreten. — Aber hinter die Einleitung gehört ja auch ein Gedankenſtrich. — Schuld war die Ruhe der Feiertage, leider war dieſe Ruhe nicht blos das Ebenbild jener Ruhe, die in göttlicher Doppelſeitigkeit auch das höchſte Lieben iſt, gleich wie die Liebe, ihr Inhalt, beſtändige That der Hingabe und beſtändiger Zuſtand des Sichbeſitzens iſt, ſondern oft und viel war es nur jenes fleiſchliche Abbild, das wider das geiſtliche ſtreitet, denn Fleiſch und Geiſt ſind beſtändig wider einander. — Und doch führte uns Papa's herrliche Weihnachtspredigt, die Chriſtum athmete, wie eine volle Bruſt, dem Anblick der heiligen Ruhe zu, wie Moſes vom Nebo Canaan ſah, daß die Thore der Verheißung, hinter denen das gottesſchöne, gelobte Land liegt, gewiß Jedem hörbar erbebten. — Wir brauchen aber alle mit Feuer geſalzen zu werden. — Jetzt aber zieht ſich das elaſtiſche Leben unſerer Nachbarſchaft bald in dies, bald in jenes Glied in ſeiner ganzen Fülle zuſammen — in der Ueberſetzung: die ganze Nachbarſchaft kommt bald in dem einen, bald in dem andern Hauſe zuſammen — doch hängt über Allen ein verſöhnender Geiſt — daß es doch der verſöhnende Geiſt würde! — Dann würde Niemand mehr (sc. der in Chriſto iſt) der Liebe, an der dieſe Gemeinde reich iſt, ihren Werth ſtreitig machen, der höher iſt als Geiſt und Bildung, ſo wahr es eine Liebe gibt, die alles Denken überſteigt, ſo ſie nur erſt verklärt würde. — Wir ſollten auch hier aus der Geſchichte für unſer Urtheil lernen. — Die Apokalypſe, das

ideale göttliche Geſchichtsbuch, hat zu Anfang ſieben Briefe Chriſti, die für chriſtliche Kritik viel austragen. — Sie zeigen uns die Liebe als Norm.

Liebſter Johannes!

Weil alle Gabe erſt ihren wahren, höchſten Werth erhält, nachdem ſie geheiligt iſt durchs Wort, und ſie alſo verſiegelt iſt und eingefügt der Reichsordnung Gottes, ſo komme ich mit meinem brüderlichen Glückwunſch gerade zu dem Tage, wo auch die Gabe, die dir geworden iſt, verſiegelt iſt, und du als ein Haushalter über Gottes Geheimniſſe eingetreten biſt in das Haus des Herrn. — Wie ich mit vollem Herzen, mit voller Liebe zu dir komme, nimm auch du es mit voller Liebe entgegen! Du haſt ſchon einige Mal den lieblichen Ton der aufgehenden Thüren des Heiligthums gehört, wo es Einem wunderbar ſehnſüchtig zu Muthe werden muß, einzutreten in das Inwendige; der Herr macht es wol ſo, um Einem rechte Luſt zu machen. — Nun, du biſt ja eingetreten, und wir freuen uns alle mit dir, ich aber beſonders, dem noch Sehnſuchtszüge und Heimweh bevorſtehen. — Aber mir wird denn doch auch jetzt ſchon manches Mal das Herz voll und wallt über, wenn ich an den reichen Schatz denke, der ins irdene Gefäß kommt, an die unendliche Liebes- und Gnadenfülle der Reichsmyſterien, in denen nicht blos ich leben und weben darf, ſondern wie ein Sohn das Recht hat, in des Vaters Haus einzuführen, ich nun auch durch den Sohn, ein Sohn des Vaters, einführen darf alle Fülle der Menſchen, wenn ich armer Kreuzträger auf Erden des Heilswortes, das das ſelige Geheimniß aller Himmel Himmel, Chriſtum ſelbſt in ſich beſchließt, Träger werden darf, wenn ich, müder Wanderer auf dem Abendwege, Pilger, oft in Sack und Aſche, geſtaltlos, nun ein Botſchafter an Chriſti Statt werden kann, von dem alle Welt mit Jeſaia ſagen muß: „Wie lieblich ſind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da ſprechen zu Zion: Dein Gott iſt *König!*“ — wenn ich, der ich gefangen war, ein Armer

und Ungeachteter, nun von Allen mit Freuden und Sehnſucht erwartet werde, nun ſelbſt in der Salbung des Geiſtes den Elenden predige, die zerbrochenen Herzen verbinde, predige den Gefangenen eine Erlöſung, den Gebundenen eine Oeffnung, ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unſeres Gottes, zu tröſten alle Traurigen. — Ja auch einen Tag der Rache darf ich predigen, denn auch den hofft im ſtarken Glauben unſere Kirche, nicht aber ihre und meine, ſondern die Rache unſeres Gottes. — Aber indem er den Tag der Rache predigt, weint der Prophet bitterlich und verhüllet ſein Antlitz. Darum iſt ja unendlich ſchön das Bitten: Laſſet Euch verſöhnen mit Gott! Ach, wie wollen wir nicht bitten und flehen, wenn wir ſo uns etwas erbitten und erflehen!

Du lieber Verſöhnungsprediger, mein Evangeliſt, ich will ſchon kommen und dich hören, wollteſt du mir nur in deines Gottes Kraft das Herz aufpredigen, meiner Gefangenſchaft eine Erlöſung. Behalte mich recht treu in deinem Herzen.

Den 15. Juli 1845.
(Geburtstag.)

Liebſter Johannes!

Einen rechten Gruß im Geiſt! — Wie wir den Herrn kennen, lieben, aber wo wir ihn beſtimmt und feſter haben, am meiſten, im Sacrament, ſo lieben wir uns auch alle Tage; aber das Sacramentsbedürfniß iſt das ächt Menſchliche; an einem Tage, wo wir uns beſtimmt haben und finden, da geht das Herz am tiefſten auf. — So geht's mir heute mit dir. — Ob's nicht dem Herrn Chriſtus heute auch ſo geht? Denn er wird mit ſehr viel Gebeten um deinetwillen heute angegriffen. Wir hängen uns an ihn, wie das Weib an den ungerechten Richter. — Es geht zwar auf Dinge, die du ſchon haſt, aber wann können wir aus ſeiner Fülle genug nehmen? — Es geht immer ſo: Gnade um Gnade! Du weißt ja, was ich nur ſchenken kann! Es wäre freilich beſſer, es wäre auch etwas Sinnliches, ein ſacramentlich Ding dabei, aber — — —

Ich will nur meine Apologie mit dem: Aber! ſchließen. Mein Brief vertritt dir vielleicht die Stelle. — Eine rechte weltüberwindende Freudigkeit für dein nahes Predigtamt mag denn heute mein Wunſch heißen. — Iſt doch dieſe Freudigkeit die rechte Geſichtsfarbe unſerer Kirche, die ſchöne Röthe ihrer ewigen Jugend. — Wie dieſe am Menſchen die geſunde Verdauung geſunder Speiſen, beweiſt auch jene an der Kirche, daß ihre gute Theorie durch eine lebendige Praxis, eine durch und durch geſunde, göttliche, in ihr Fleiſch und Blut verwandelt iſt. — Iſt die reformirte Kirche die Kirche der abſtracten Scheidung, unſere aber die der innigen aber geſunden Vereinigung, ſo iſt dies auch hier vollkommen der Fall. Daß ihr Gang nur durch Gnade feſt werde! Daß ſie nur wieder geſunde Speiſe bekomme! So wird ſie auch geſund verdauen. — Sie hat Kraft nöthig, weil ſie bald ihre Kraft wird ſammeln müſſen, wenn es bald zu ihr heißen wird: „Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt mein nicht werth". — Sie muß haben, um davon zeugen zu können, ſei es bis zum Blutzeugniß. — Vor dem Sterben hat ſie keine Furcht. Und ob ſie ihrer vielen, langen Sünden gedenkt, ſo hat ſie dennoch keine Furcht, denn weil ſie ihre Sünden bekennt, ſo iſt Er treu und gerecht, daß er ihre Sünde vergibt und ſie reinigt von aller Untugend. — Was iſt ein Menſchenalter voller Sünde gegen einen Augenblick im Blut des Lammes, wie jener Augenblick des Paſſahs war? Und was könnte ſie bewegen, Chriſtum ſeiner Verheißung zu entbinden: Die Pforten der Hölle ſollen dich nicht überwinden! wie unwillig er ſich auch ſtellt — ſo ſie nämlich auf dem Felſen des Bekenntniſſes erbaut iſt? — Wir wollen mit Luther gar hochmüthig ſein auf Chriſtum. Wir ſtehen Gott durchaus nicht rechtlos gegenüber, ſondern in einem feſten Bundesverhältniſſe und halten ihm beſtändig unſere Rechte vor, und die begründen bei ihm Pflichten — freilich auf der Baſis der freiſten Gnade, nun aber Pflichten ſeiner Gerechtigkeit. — Ich ſehne mich nach rechter Praxis des Herzens, der iſt es vielleicht recht gut, wenn die Theorie jetzt oft nicht recht in den Kopf will. — Meine Zukunft lege ich täglich in die treuen und barmherzigen Hände nieder, *die mich noch* täglich leiten. Die Ferien ſind mir im Fluge

vergangen. Aber für die steile Bergfahrt der Examen ist wenig gethan. — Gott helfe weiter! — In treuer, brüderlicher Liebe Dein Karl.

Den 1. September 1846.

Geliebter Johannes!

Eine Stimme aus dem Chor Glückwünschender, die sich mit Grüßen der Liebe froh um dich drängen! — Welch eine Freudenbotschaft, euer Bund! Und vor Gottes Augen selbst geschlossen, eine Liebe, die da ruhet in ihrem Urquell, die da hinausblickt auf ihr Urbild, eine Liebe vor Gott, in Gott, mit Gott, wo das A und das O an seiner rechten Stelle bleibt und alles Zwischenliegende nur desto näher und enger zusammenschließt! Das ist der leuchtende Prospect, den die Briefe der Liebe mir geöffnet und daran Herz und Auge sich erquickt haben. — Liebster Johannes! Du bist nicht eifersüchtig auf die Mitfreude, das können die Freunde des Bräutigams nicht lassen. — Und nun, wer das Schauen eures Glücks nicht hat, der hat nur den Gedanken daran und die reine Freude, wie den herzlichen Wunsch, euch zu sehen und in Liebe zu grüßen. — Ich bin sehr schüchtern, ich hoffe, deine Braut, die mir so lieblich beschrieben wird, wird meine Wünsche und meinen brüderlichen Gruß nicht verkennen, und ich habe dabei den herzlichen Wunsch, ihr bald das offen sagen zu können. — Laß mir unterdeß das Bild, an dem ich mich täglich wieder erfreue, und meine Gedanken der Freude, bis ich das Bessere erhalte, das Selbstsehen.

Den 15. Juli 1847.

Lieber Johannes!

Dein Geburtsfest, so vielen Lieben ein Tag der Freude, führt auch mich im Geiste zu dir. — Mögt ihr nun allein sein, bei stiller, blos geistiger Feier, oder in einem Kreise

von Lieben, mein Bote soll sich nicht scheuen (noch bestaubt) dir meinen Gruß zu bringen. — Da er dich im vorigen Jahr aufsuchte, fand er dich noch einsam und du vermißtest viel, nun bist du reich, daß er desto mehr seine Armuth dir gegenüber fühlt, da weiß er nur von einem: Gott erhalte! zu sagen, weiß, daß er damit viel gesagt hat und schämt sich, als hätte er zu wenig gesagt. — Aber da gedenkt er des Andern, daran wir nie reich genug werden können, der himmlischen Güter, die wir haben in Christo Jesu, da gedenkt er, wie die Kirche zwar als der Pfeiler der Wahrheit und als das Gebäude des lebendigen Gottes, das da unvergänglichen Grund hat in seinem Wort und Sacrament, auch ohne Pfeiler, die unsere grobe Vernunft sähe, und ohne Stützen, die unser Menschenarm bauete, ewiglich steht, wie eben ihre einzelnen Glieder der Pflege bedürfen und in den Zeiten der schweren Anfechtung, die wie eine düstere Gewitterwolke wetterleuchtend schon an unserem Horizont stehen, den guten Hirten vonnöthen haben, der nicht fliehet, wenn der Wolf kommt, wie das Leben der Hirten und der Herden noch weit tiefer gegründet werden kann in die ewigen Grundfesten des Evangeliums und Sacramente, wie sie unsere Kirche in ihren Bekenntnissen klar und lauter herausgestellt hat wider alle Verirrungen der übrigen Bekenntnisse, daß die Gemüther nicht mehr hin und her gewogt werden von den Menschensatzungen, von den falschen und eigenwilligen Liebesunionen, die da verdammt sind durch Geist und Wort des Herrn und, indem er an seine eigne Brust schlägt und sich schuldig gibt und nur von des Herrn Gnaden etwas sein will, hat er auch Wünsche nicht blos für die gesammte Kirche, sondern am innigsten und vollsten für die, die seinem Herzen am liebsten sind. — Denn sind sie auch schön, diese irdischen Interessen für die Lieben, so sie ihren Ort und ihre Stelle haben, so hat doch die vorige Zeit, die da war fern von Christo und blind für alle Tiefe, lauter Oberfläche der Gottentfremdung, sie geschätzt, als wären sie die einzigen, die Hauptinteressen, als hätte alles dies nicht erst wirkliche Geltung, so es geheiligt wird durch Wort Gottes und Gebet. Da ging das große Reichsinteresse für das Reich des *Herrn* Jesu unter, oder wenn man ein solches im Allge-

meinen kennen lernte, so sah man wieder nicht, daß dies alle besondere persönliche Liebe nicht ausschließt, sondern begründet. — Und als durch Gottes Geist wieder im Gewissen eine Ahnung davon erwachte, da that man so scheu, als wäre es ein Staatsverbrechen, das Geheimniß einer Verschwörung, aber ist es eine solche, so ist es doch nur wider den Fürsten dieser Welt. — Man wagte nicht einmal mit seinen Lieben, offen, ohne ein gewisses Unbehagen, ohne eine gewisse Gêne, von dem zu sprechen, was doch nach der Schrift das lebendige Salz jedes Gesprächs sein soll, ohne welches Alles faul und werthlos ist. — Man wollte immer zeitgemäß handeln und bedachte nicht, daß der Geist spricht: Heute, so ihr seine Stimme hört. — Ja, Rücksichten der Vorsicht, die man gegen ganz Ferne und Fremde haben soll, hatte man gegen die nächsten Lieben. — Und wenn man sprach, da waren es Worte, die der Geist der Welt gebraucht: Religion, Frömmigkeit, religiöse Stimmungen, Gefühle, Anlagen, nicht aber von der Gerechtigkeit im Glauben, von der Rechtfertigung durch das Blut Jesu Christi, von der Sühne durch das Opfer, dadurch, einmal geschehen, vollendet sind alle, die geheiligt werden, von dem Gehorsam gegen das Wort, von der unbedingten Beugung unter das Gebot, von dem Hangen an der Verheißung, von der Heiligung durch den Geist, die aber nichts ist, denn ein besudeltes, beflecktes und zerrissenes Gewand, wenn sie nicht auf dem Vertrauen auf die Heiligkeit des Christus für uns allein gebaut ist. — Man berief sich nicht auf die Taufe, als das Siegel seiner Gnadenwahl, darin sich die freie, ungebundene Gnade unseres Gottes für Jeden gebunden hat, der nur irgend glauben will, man sprach nicht vom Abendmahl, als einer gnadenvollen Speise für die gebeugten, in sich ohnmächtigen Sünder. — Und wenn man das auch in der Predigt bekannte, man sprach davon nicht im Hause, nicht in der Familie, nicht im Freundes- und Verwandtenkreise, nicht, wo sich Gelegenheit bot, man accommodirte sich der Welt, der man entsagt hatte, man fürchtete sich, ihren Spott, als hätte man Matth. 10. Joh. in den letzten Kapiteln nicht gelesen. — Man war wie Einer von der Welt, man war das Licht unter dem Scheffel. — Verzeihe, daß ich mich hinreißen lasse, aber

ich weiß, wie oft du das mit mir fühlest, besonders im Hinblick auf den großen und vielleicht größten Theil der noch wirkenden Prediger in unserem Vaterlande. — Die Zucht des Herrn ist nahe und wer will sie abwenden, wenn kein Glaube und kein Bekenntniß da ist oder wenn dies nur auf den Kanzeln da ist? — Und wo es Leben, christliches Leben gibt, wie oft ist es da nicht entweder ein alttestamentliches, werkheiliges, selbstgerechtes, selbstgemachtes Christenthum, das von der Versöhnung durch das Blut, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben so wenig weiß, daß es den Römerbrief nicht gelesen oder nicht verstanden haben muß, oder auch ein Liebeschristenthum, das immer: Liebe! Liebe! ruft, nämlich fleischliche, eigenwillige, widergöttliche Liebe, die nicht ein Abbild, sondern die Carricatur ist von der heiligen Liebe unseres Gottes in Christo, von der wahrhaften Liebe des Apostels, der da sprach: „Wer ein anderes Evangelium predigt, der sei: Anathema Maranatha! der die Irrlichter dem Satan übergab und der doch sich heiß betrübte um jede Seele, die da abirrte oder verloren ging, wie der Herr, der den Pharisäern das: Wehe! rief und die Wechsler aus dem Tempel trieb, doch dem einzigen verirrten Lamm nachgeht in der Wüste; denn wie oft ist solches Christenthum nur ein Nebeln und Schwebeln im Geist, statt sich zu binden an das feste und unumstößliche Wort des Herrn — wie oft ist es, wenn es sich noch an das Wort zu binden meint, doch ein Verächter der Gnadenstiftungen Christi, die doch die festen Haltpunkte, die unerschütterlichen Fundamente, der unentbehrliche Trost unseres geistlichen Lebens sind, nämlich der Taufe und des Abendmahls! — Wie oft ist es ein eigengemachtes, sectirerisches, hochmüthiges Christenthum, das nicht die Gnade einer durch Gottes Wort gereinigten Kirche achtet, das im Amt steht und nicht einmal die Bekenntnißschriften, auf die es geschworen hat, mit Ernst durchgelesen und mit dem Worte Gottes verglichen hat! — Wie oft hört man doch jenen antichristlichen Grundsatz aussprechen: Das ist meine Meinung! — als hätte das Evangelium, das, weil das Wort Gottes klar ist, kein unaussprechbares, sondern ein bestimmtes, festes, aussprechbares, in allen seinen Grundsätzen durch Gottes Gnade von der Kirche bisher Gewon-

nenes iſt, als hätte das Evangelium etwa Meinungen gepredigt und nicht etwa die eine unumſtößliche Wahrheit zur Seligkeit, außerhalb derer alle Meinung nutzloſes menſchliches Machwerk iſt, darin kein Herz ſreſt und ſeiner Verſöhnung gewiß werden kann! — Wie oft hört man die verſchiedenen Bekenntniſſe ſo hinſtellen, als ſollte, nach der Lüge des Nationalismus, nur Jeder ſeines Glaubens leben! als hätte die Schrift, trotz dem Worte Pauli, noch ein anderes Evangelium, als könnte die chriſtliche Unwahrheit, der theologiſche Unſinn, Wahrheit und Sinn werden; daß es beides aus der Schrift iſt: ob man Rechtfertigung allein durch das Werk Chriſti, oder nebenbei noch durch eigene Heiligung predigt, ob man das wahrhafte Daſein von Leib und Blut, oder nur ein Daſein deſſelben für die Seele oder für den Glauben predigt. — Verzeih' nur, daß das meinen Brief füllt, aber müſſen wir, die wir unſer Vaterland lieben, im Anblick des kommenden Gerichts, in dem ängſtlichen Wunſch, es verſchont zu ſehen, nicht einmal voll Schmerz über das, was wir ſahen, ſo ausbrechen? — Nur das entſchuldige, daß ich deinen Schmerz darinnen noch mehre! — Gott gebe euch Früchte des Geiſtes und des Glaubens und des rechten Bekenntniſſes auf eurer Synode! — Der Herr behüte dich und die Deinen!

Den 15. Juli 1848.

Innigſt geliebter Johannes!

Wir alle haben uns ſchon lange darauf gefreut, dich an dieſem deinem Ehrentage, da wir leiblich nicht anweſend ſein konnten, doch im Geiſte gegenwärtig zu begrüßen. — Und ſo nimm denn aus einem vollen, brüderlichen Herzen auch meine Wünſche hin! — Der Herr gebe dir, was ein Prediger des Evangeliums am meiſten begehrt, was auch der Apoſtel ſich am höchſten wünſcht, eine offne Thür des Worts und ein freudiges Bekenntniß und Herzen, die an deinem Bekenntniß lebendig werden mitzubekennen die Gnade, die uns widerfahren iſt. — Und ſoll ich hinzuſetzen, worauf der Wunſch deiner Lieben noch insbeſondere geht, er erhalte dich

uns und deiner Gemeinde bis in ein hohes, segengekröntes Alter! — Auswärtiges und Inwärtiges dir zu schreiben, vermeide ich, da Papa und Mama es schon hinlänglich gethan, auch könnte ich es aus meiner Geschichte nicht, denn ich fürchte, ich habe jetzt weder äußere noch innere Geschichte, sondern es geht mir wie den Völkern, die in die vorgeschichtliche Zeit fallen, ich komme wenig über die ersten Naturverhältnisse hinaus; es geht einen Tag wie den andern; denn, daß ich der Aeltern genieße, ist nur Empfangen, nicht Geben, daß ich Gustav zum Theil unterrichte, erfodert auch wenig Anstrengung von meiner Seite und hat seine periodische Wiederkehr. Wenn man ein Semester über beständig sich productiv hat verhalten müssen, so wird man, ich fühle das jetzt, für einige Zeit wieder Brachland, das keine Frucht trägt. — Nächsten Montag fahren wir nach Cremon, dort bleibe ich bis zum 29., dann geht's nach Dorpat. Bis Mitte Augusts hoffe ich dann zum Magister disputirt zu haben, bis Mitte Octobers pro venia legendi und dann will ich mich noch bis Anfang des nächsten Semesters auf meine Vorlesungen vorbereiten, was, wenn ich fünfstündig lesen soll, oder gar zwei Collegia gleich zu übernehmen habe, ganz unentbehrlich ist. — Das sind meine Pläne für die Zukunft.

An seinen Freund K. B.

und dessen Vater.

Dorpat, den 26. Juli.

Lieber Karl!

Dir wird wol auch schon ein und das andere Bedenken aufgestiegen sein über mein langes Schweigen. — Auch hätte dein Brief das wol brechen müssen, wenn er nicht selbst über seiner Reise grau geworden wäre, wenn auch nie alternder Geist in der alternden Hülle. — Ich selbst aber wollte Stillstand machen mit den Tagen, weil ich nicht mehr recht mit ihnen fortging. — Ich schämte mich, dir zu schreiben, eh' ich dir etwas schreiben konnte; ich meine nicht Neuigkeiten, aber doch etwas Erlebtes, Erfahrenes, Gedachtes. — Aber es war in Alles ein Stocken gekommen. Der jetzige Schwerpunkt meiner Tage, dem ich doch nicht näher kam, das Examen, erdrückte meine Gegenwart, nicht mit Arbeit, aber mit Sorge. Solche stille Ordnung, wie der liebe Herrgott sie in seinen Werken einhält, will mir immer nicht kommen. — Die Schwerkraft, die mich bindet, und die Schwungkraft, die mich befreit, Liebe zu dem Bestimmten, die nicht befriedigt, und Liebe zu dem Unbestimmten, die nicht füllt, streiten in mir beständig. — Aber es ist nur das Bild des geistlichen Lebens, dessen tiefe Entzweiung unsere ganze Natur durchdrungen hat, bis sich über ihr die Versöhnung aufthut, die mit freundlicher Hand befreiend und mit magnetischer Liebeskraft das Er[illegible]

anziehend, zu einer harmoniſchen Ruhe Alles ordnet. — Aber wann wird das geſchehen? Das gewiſſe Haben des Einen, das doch Sehnſucht nach dem Einen iſt, das iſt das Myſterium unſerer geiſtlichen Natur auf Erden. — Gewiß haſt du zu deiner Predigt Joh. 15, 1 genommen. — Denn es kommt mir doch immer ſo vor, als ob der dogmatiſche Chriſtus der Pauliniſchen Stelle, der in der Erkenntniß des Reiches Gottes eine feſte Grundlage gibt, doch nicht an die ſtillen Tiefen des perſönlichen Chriſtus, der dem Johannes das Herz genommen hatte, reiche, deſſen mit magnetiſcher Kraft begabte Atmoſphäre mir nur die Gnade ſcheint. — Johannes iſt für mich das Schönſte, was die Schrift aus der Mannichfaltigkeit ihrer unendlich reichen Einheit bietet, nicht der denkende Kopf, wie Paulus, aber das lebensreiche, ſchlagende Herz. — Auch mein Examen-Thema iſt aus dem Johannes, 1. Joh. 4, 10—12. Und die Arbeit muß ich oft lange unterbrechen, wenn mich das beſchäftigt. — Die Liebe Gottes, die außer uns, ohne uns, vor uns, uns mit ihm verſöhnet hat, und am Kreuz die Welt erkauft hat von dem Fluch, unbedingt von ihr, nur durch ſich ſelbſt bedingt, und die ſo einen Widerhall der Liebe in uns erweckt, wird das Thema ſein.

Wie Sokrates ſich ſelbſt, prüft Gott ſeine Chriſten. — Er zieht das Gefäß mit dem erquickenden Waſſer herauf und gießt es vor ihnen aus und ſieht ſie dann an, was ſie dazu für ein Geſicht machen. — Meine Ausſichten zur Fahrt nach Kurland ſind ſehr wetterwendiſch (ich fahre heute oder morgen). Ich will mich alſo lieber an dem heitern Grün deines Frühlings in Deutſchland laben. — Ich hoffe, der Herr hat dir da eine Erquickung für Leib und Seel' beſtellt. Ob ich im Herbſt nachkomme, das weiß Gott. — Er will's nur ihm befohlen haben. — Nur eins mußt du thun, über Dorpat kommen, und nicht als Vogel. — Der Geiſt breitet ſeine Schwingen, aber die Liebe regiert ſie.

Den 11. J.

Lieber Bruder!

Du biſt ja gewiß, daß ich nicht ohne euch Weihnachten gefeiert habe, aber das ἀπων σωματι, παρων πνευματι, ſo gewißlich es für die Chriſten auf einem viel weſentlichern Zuſammenhang ruht, als für die, welche draußen ſtehen, es iſt doch nur die einheitliche Grundlage der Lebensgemeinſchaft, die ihrer reichen Mannichfaltigkeit voll individueller Lebensbeziehungen entbehrt, durch die ſie doch erſt zur rechten vollen Wirklichkeit kommt. — Dennoch ſoll es einmal nicht anders ſein — das Urbild iſt da, denn auch der Herr, den wir über Alles lieben — ſeine Jünger dürfen nicht mehr an ſeiner Bruſt liegen. — Wie durch ſich ſelbſt, prüft er durch die Menſchen die Wahrheit unſerer Liebe.

Eine ſchöne Weihnachtsgabe war mir Z.'s Bekehrung. — Ein Verſtandesmenſch von Natur, aber ein Kindesgemüth durch die Gnade. — Er war ſchon vorher nachdenklich, einen Abend war er bei mir und ſtritt für die Philoſophie, die ich als unvereinbar mit dem Chriſtenthum darſtellte, gab dann nach, ſprach vom Sündenfall, von der Erlöſung und ging. — Nach zwei oder drei Tagen kommt er wieder zu mir, ganz verklärt im Geſicht: Ach, Heſſelberg, wie herrlich iſt es, ein Werkzeug der Gnade zu ſein! Ich ſtaunte, dachte noch an eine ſittliche Umwandlung, aber er riß mich aus der Ungewißheit, indem er von der Gnade, die in Chriſto den Sündern wird, ſprach. — Eine Verwandte hatte ihm ihre Noth geklagt, er wollte ſie tröſten und ſeine Sittlichkeit bot ihm keinen Troſt, da ſpricht er von Chriſto, den er ſelbſt noch nicht kennt — und ſiehe, er fühlt, daß Chriſtus auch für ihn iſt. — Und der da gekommen iſt, ein Feuer anzuzünden, entzündet beide Herzen, ſie bitten beide um Vergebung ihrer Sünden. — Chriſtliche Erkenntniß war noch wenig, es waren nur die beiden Gefühle der Sündenvergebung und des empfangenen Geiſtes mit ihrer vollen Seligkeit. — Aber ſchon nach zwei Tagen kommt er darin viel gereifter zurück. — Er hat das Weſen der Sünde tiefer erkannt. — Der erſte Geiſtesempfang iſt immer eine Periode der Miſſion. — Er glaubte in ſeinem Bekehrungseifer ſich berufen, Jedweden zu bekehren. — Einige

Glieder des Verwandtenhauſes werden bei ihrer Sünde gefaßt und erliegen dem Sturm, obwol dieſer Erwerb mir bisher noch unſicherer Boden ſcheint, mit vielen Andern kämpft er an. — Ich mochte ihm die Seligkeit nicht ſtören, es wäre unkindlich, ſich nicht einmal argloſer Freude zu überlaſſen, wies ihn dann aber beſonders auf das feſte Wort. — Er lieſt den Gerlach und was er eben geleſen, wendet er ſofort zur Erklärung in jenem Familienkreiſe an; auch den Sartorius lieſt er dort vor und ſeine Erkenntniß, von der Lebenskraft des göttlichen Samens befruchtet, wächſt wunderbar. — Eigen iſt noch die Beobachtung der Entwicklung. — Das Chriſtenthum ſteht ihm noch im Gedenken der gottmenſchlichen Perſon. — Sage ich ihm, Mittelpunkt des Chriſtenthums oder vielmehr Weſen deſſelben ſei, was dieſe Perſon für uns iſt, ihre Gerechtigkeit, ſo ſagt er: ja! aber er verſteht mich nicht ganz. — Aber weil er ja! ſagt, ſo wird es gewißlich noch werden. — Der Herr hat mit Jedem ſeine eignen Wege, die man mit Geduld abwarten, mit bewundernder Liebe verfolgen muß. — Der erſte Geiſtesrauſch iſt vorüber, er hat ſchon innere Anfechtung, von dem übermäßigen Wirken nach außen fängt er an, mehr in ſich ſelbſt einzukehren. — Ein wenig zu viel Hangen an der Welt, unter dem Vorgeben, ihre Verhältniſſe zu benutzen, habe ich noch an ihm zu bekämpfen. — Aber eine gewiſſe, auch äußere, Weltloſigkeit ſcheint mir nothwendiger Durchgangspunkt zur Weltfreiheit. — Ich hab' jetzt großes Begehren nach der Theologie, in der das, was die Kirche lange beſitzt, was ſie auch in ihrem erſten Entſtehen in der Reformation dargelegt hat, Geiſt und Wort ſich recht vermählen und in unſerem eignen Zeitbewußtſein ſich erſchließen und geſtalten. — Ich ſprach, als wären Geiſt und Wort getrennt, da ſie doch unauflöslich eins ſind, ich meinte aber mehr den Gegenſatz, wie ihn die Welt faßt, des Haltens auf das Allgemeine und Freie und des Haltens auf das Beſondere und Gebundene; was in der Schrift eins iſt, kann doch in der Theologie zur Einſeitigkeit getrennt ſein. — Ich las die Chriſtologie von Dorner und habe daran viel gehabt, einmal für die Beachtung der wiſſenſchaftlichen Entwicklung, dann aber auch für die Beachtung der religiöſen Höhe des kirchlichen Chriſtenthums im Gegenſatz zu

den Privatmeinungen, die ſelbſtirrend ihr endlich zur Entbindung eines Neuen, das zu gebären ſie allein Kraft und Berechtigung hat, werden dienen müſſen.

1845 oder 1846.

Sonntag, den zweiten Johannistag, predigte mein Vater in Mitau, trotz des Regens, der ſehr Viele zurückgehalten, unter großem Zudrange der Leute; die Predigt über das Evangelium vom armen Lazarus war wunderſchön; wie immer, ſprach mein Vater ganz frei, was viel zu einer edlen Freiheit des Vortrags beiträgt. Er predigte der Gemeinde den Glauben, der die Pforten der Hölle überwindet und der uns aus freier Gnade geſchenkt wird, wie er die Welt und ihren Reiz beſiegt, wie aber einſt auch der erbarmende Heiland, der unſere Sünde getragen und ſich für ſie in den Tod geopfert, als der große Gott in der Fülle der Macht, erſcheinen wird und das Gericht halten wird über die Gottloſen und Ungerechten; er predigte ihnen den verachteten, nun verherrlichten Diener Chriſti, den hochfahrenden und doch verworfenen Sünder und Ungläubigen. — Die Predigt hätte Vielen zu ſtreng ſcheinen müſſen, wenn nicht der Glaube ſo ganz auf der Folie der Liebe geruht hätte und nicht jedes ſtrafende Geſetzwort wieder durch die evangeliſche Verkündigung gemildert worden wäre: Aber es iſt euch ein Heiland und Erlöſer erſchienen, zu dem ihr euch bekehren dürft, der euch aus Gnaden ſelig macht! Habt ihr viel geſündigt, ſo kann er euch auch viel vergeben! Achtet der Zeit!

Den 5. Januar 1846.

Liebſter Bruder!

Spät erſt habe ich deinen Brief erhalten, der neun Tage unterwegs geweſen iſt. Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben. Den herzlichſten Dank für ihre liebende Theilnahme bringe ich deinen Aeltern entgegen, nicht nur

mir, ſondern eben ſo ſehr von meinen Aeltern. — Mit welcher Liebe begrüßen wir nicht alle euch, ihr theuern Verwandten in Chriſto! — Enger und enger möge dieſes Band auch an dieſem letzten Feſt göttlicher Liebe geſchlungen ſein! — Die Liebe des Erſchienenen iſt ein Mittelpunkt, der alle ſeine Punkte immer enger um ſich heranzieht, daß wir alle Eins werden in ihm. Wie ſchön, wenn wir auch hier Alle einmal zuſammen wären! — Wir Alle haben ein Verlangen darnach! — Glücklicher als ihr ſind wir gereiſt! — Obwol wir die Wege im lettiſchen Livland grundlos fanden, kamen wir doch in 30 Stunden nach Riga. Wir erwachten am Morgen ſpät im Gaſthauſe. — Ich machte einige Beſuche, machte im Diligencecomptoir die Bekanntſchaft einiger jungen Künſtler, Ruſſen und Franzoſen, die eben aus Italien kamen. — Es wurde über Architektur, Poeſie, Muſik ſehr angenehm geſprochen und wir ſchieden als ſehr gute Freunde. — In der Diligence ſaß ich mit einem jungen Midſhipman zuſammen, der ſich gleich an mich anſchloß und mit dem wir die Fahrt über uns ſehr lebhaft unterhielten; denn obſchon jung, hatte er mehrere Seereiſen gemacht und recht glücklich beobachtet. — Endlich ſtörte uns das Plätſchern der Gewäſſer. — Durchs Wagenfenſter ſah ich die weiten Wieſengründe von unſerem angeſchwollenen Bach überſchwemmt, die Waſſer ſtillrauſchend vom Mondſchein verſilbert. — So mußte ich mir denn andere Wege nach Hauſe ſuchen. — Ueber Wieſen und Felder, durch einige Waldflüſſe, die noch die Durchfahrt erlaubten, trug mich ein Bauerwagen hin. Ich wollte überraſchen, aber die Verrätherin Glocke erzählte zu früh, die Lieben alle empfingen mich vor der Thüre.

Mein Glück verſchwieg ich. — Niemand ahnete es von fern, auch nicht, als Seeberg's Brief geleſen wurde, der darauf Beziehungen enthielt. Erſt als Friedrike zwei Tage darauf aus Mitau ankam, hatte ich Jemand, dem ich's vertrauen konnte. — An Papa's Geburtstage kamen auch unſere Verwandten aus Mitau. — Ich ſagte Mama, ich hätte für Papa eine Arbeit gemacht. — Der Tiſch ſtand im Schmuck der grünen Kränze, die Lichter brannten, im Halbkreiſe die Anweſenden, Mama führte Papa aus ſeinem Studirzimmer, *halb verſchattet* lag ein Käſtchen an einer Seite ganz be-

scheidentlich; hatte es doch auch Niemand bemerkt. — Mit seiner gewöhnlichen, milden Freundlichkeit trat Papa herein, die Geschenke wurden gemustert; der Raphaelische Engelskopf, eine sehr gelungene Zeichnung meiner Schwester, erhielt seinen freundlichen Dank und Kuß. — Zuletzt, da die Uebrigen es schon Alles glaubten, fiel Papa's Blick noch auf mein Kästchen. — Er öffnet es und sieht es einen Augenblick verwundert an. Aber schon hat Mama, die neben ihm stand, es im Augenblick, da sie den Goldglanz erblickt, errathen und die Geliebten umarmen mich mit Freudenthränen. — Der Augenblick war sehr schön. — Die Freude meiner Aeltern, mein herrlicher Lohn, verschönte mir die Tage. — Die Leute im Hause, die Gemeinde meines Vaters, die Bekannten nahmen Theil. — Besonders auch freute ich mich der Zeit, dies am Vorabend der heiligen Weihnacht war mir doppelt schön. Wundersam erglühte nun in der Frühe der herrliche Lichterbaum, dies Jahr besonders reich geschmückt. — Er hatte vollkommen die Höhe des Zimmers. Mit der Palme wiegte sich der Engel aus dem Lichte herab von der Spitze, durch das lichterhellte Grün schlang sich das himmelblaue Band mit dem Weihnachtsgruß, Geschenke umher. — Mir lag ein Bildniß Luther's von meiner Schwester da, und ein schönes Stammbuch, es war von meiner Mutter. — Auf einer Seite befindet sich das Sinnbild der Freundschaft, ein paar Tauben in einem blühenden Rosenstrauch sich schnäbelnd, es reicht das eine dem andern ein Blättchen. — Auf der andern noch schönern Seite, ebenso in Perlenstickerei, auf dem grünen Grunde der Hoffnung Kelch und Kreuz. — Das Verlöschen des Christbaums hat etwas besonderes Schönes für mich, vielleicht auch Bedeutungs- und Sinnvolles.

Den 3. September 1846.

Mein treuer geliebter Bruder Karl!

Dein Brief erfreute mich hoch, ich hatte schon rechte Sehnsucht nach ihm gehabt. — Sein Inhalt hätte mich wieder etwas betrübt, wenn der Christ nicht, und beson-

ders für die Mitchriſten, ſo einen eignen Blick bekäme, der durch die Nebel den Tag ſieht. — Du biſt krank, ich bitte den Heiland, er wird dich heilen, nicht um meines Gebets willen, aber um ſeines gnadenreichen Mitleidens willen. — Dein Examen, dein Jahr iſt verzögert, unſer Zuſammentreffen im Auslande wol verſpätet. Die Liebe hat das gethan, ich weiß nicht, warum? ich weiß nicht, wie ſie es thun wird, aber ſie kann ſich nicht verleugnen, es geht ihr auch zu Herzen, was uns zu Herzen geht; dem Herrn gehorchen, das koſtet ſchweren Kampf; der Liebe ſich ergeben, das iſt leichter. — Glaub' nicht, der hat gut reden! — Ich ſag' es mir ja auch, aber mit dem Reden, bis das ganze Herz brennt, warten, das heißt auf das Sichverlaufen des Fluſſes warten. — Mich verlangt wol von Herzen, daß der Herr kommt, ein Feuer anzuzünden, denn es iſt Herbſt! — Lieber Bruder, du erfährſt doch auch oft, was es heißt: Es iſt Herbſt! — Was das heißt, ſtatt des ew'gen Frühlings alle vier Jahreszeiten in ſich erfahren? — Aber das iſt nichts, ich weiß doch, daß der Glaube da iſt, deſſen Weſen keine Jahreszeiten kennt, der ſeine königlichen und prieſterlichen Ehren in dem Blut des großen ewigen Opfers ſich nicht rauben läßt. — Das iſt ein großer Troſt; wenn man über das Nordpolklima ſeines Herzens oft in viel Anfechtung geräth! — So iſt es auch mit dem: „Es iſt doch die Liebe!" wenn es gegen alles unſer Gefühl geht; es ſpricht's doch nicht blos der Verſtand, ſondern der Glaube, wenn er auch bloß und baar iſt. — Mein Herz ſchattirt ſich wie eine Herbſtlandſchaft; jedes Gefühl hat da ſeine Farbe und rüttelt an dem armen Herzen, aber durch Gottes Treue iſt doch noch Glauben da. — Ich weiß, daß ich Jeſu Chriſti bin, darauf baue ich fröhlich, das frißt alle meine Sünde, wie die Sonne die Feuchtigkeit der Nacht. — Ich erfahre die ὑπερίσταος ἁχαρτία, aber ich erfahre auch den, der ſie unter ſeine Füße getreten hat.

Den 27. September.

Ich habe die dogmatiſche Aufgabe vom Urſtande zur *Candidatenarbeit* genommen. — Ich konnte mich gar nicht

zum Schreiben entſchließen. Endlich ſetzte ich mich daran und ſchrieb täglich zwei bis drei Bogen und bin freilich in ſechs Tagen fertig geworden; nun habe ich aber dieſe fünfzehn bis achtzehn Bogen deutſch abzuſchreiben und endlich ins Latein zu überſetzen, was, da ſie ganz in unſrer Zeitſprache abgefaßt iſt, eine Höllenarbeit iſt. — Ich würde dir ſehr gern den Hauptinhalt vorlegen, wenn ich nicht zu abgeſpannt wäre. — Da ich ſie in ziemlich geiſtlicher Hitze geſchrieben habe, ſo trägt ſie davon Spuren. Der Mittelpunkt war der Erweis des Zuſammenhanges zwiſchen dem Trinitätsdogma und der lutheriſchen Urſtands- und Freiheitslehre, der endliche Logos im ewigen Logos, aufgenommen in den trinitariſchen Proceß. — Die Freiheit im trinitariſchen Werden der Creatur begründet, in der ſich ihr trinitariſches Sein explicirt. — Auch mehrere Geſchichtsbetrachtungen. — Immer erſt ein conſtructiver, dann ein polemiſch kritiſcher Theil, doch ſo, daß ich von vornherein ankündige, daß die Kirchenlehre nur immanente Schranke, nicht herantretende Beſtimmung iſt, daher ich ſie wenig berückſichtige. — Die Polemik geht im formalen erſten Theil beſonders gegen Schleiermacher, im materialen erſt gegen den pantheiſtiſchen Urſtandsbegriff, beſonders Hegel, Marheineke, Schleiermacher, Romang, als eine Entwickelung, durch die wir in die deiſtiſche Urſtandslehre treten, Bretſchneider, den Pelagianismus, Kant, ins theiſtiſche Gebiet übergehend, Julius Müller, Nitzſch. — Und dann das Urſtandsdogma in der allgemeinen Kirche, das ſich in der lutheriſchen gipfelt. Mittelpunkt der ganzen Arbeit iſt der Gottmenſch, auf den als die wahre, tiefe Befriedigung alles menſchlichen Bedürfniſſes, wie den Gipfelpunkt aller göttlichen Liebe das urſprüngliche Verhältniß zwiſchen Gott und Menſch hinweiſt. — Darum iſt es aber auch Dogma, denn Dogma iſt der Zuſammenſchluß des Bedürfniſſes des wollenden und erkennenden Menſchengeiſtes, wie es ſich in Sehnſucht und Ahnung ausſpricht, als des ſubjectiven Factors mit dem objectiven Factor göttlicher Befriedigung in That und Wort. — Es hat darum ſeine abſolute und concrete Erſcheinung allein in der Darſtellung des Gottmenſchen gefunden. — Bei der Betrachtung der geſchaffenen Perſönlichkeit habe ich auch eine beſondere Aufmerkſamkeit der pſychologiſchen Frage gewidmet.

wo ich vier Hauptanſichten unterſcheide und unter den übrigen beſonders die Beck'ſche, die die Perſönlichkeit in die Seele, als ein drittes aus Geiſt und Leib vorlegt, ausausführlicher zu widerlegen geſucht, indem ich mich für die Dichotomie, die die Perſönlichkeit in den Geiſt verſetzt und in der Seele nur den einen Geiſt, inſofern er den Leib belebt und in die Naturſphäre eingeht, erkennt, entſcheide, wodurch ich auch dem ſonſt von mir angenommenen Weltverhältniß zwiſchen Menſch und Welt treu bleibe. — Anſchauung und Schrift leiteten mich darauf, die mir ſonſt ſehr liebe Beck'ſche Auffaſſung zu verlaſſen.

Den 13.

Lieber Bruder!

Du haſt dein Schweigen gebrochen und den Mund entſiegelt, das iſt denn genug um nicht weiter zu fragen, ob du wol ſo lange hätteſt ſchweigen dürfen. — Dieſer Brief vom dritten Pfingſttage ſagt dir Lebewohl auf ruſſiſcher Erde. — Als ich las, daß du nun wirklich wegwillſt, war ich heftiger davon bewegt, als ich es ſelbſt dachte, weil ich mich ſchon an den Gedanken gewöhnt zu haben glaubte. — Einmal war's die Rückerinnerung an unſer Zuſammenſein hier und alle Geſpräche und alle Zeugniſſe der Liebe zwiſchen uns, dann aber auch das Vorſchauen auf die Zukunft. — Drei Jahre im Auslande, in den mannichfaltigſten Verhältniſſen, wie einflußvoll ſind die nicht auf die geiſtige Richtung eines Menſchen, und zumal für dich in poſitiver Rückſicht, da du bisher doch mehr negativ und kritiſch dich verhalten haſt. — Wenn ich auch glaube, daß du mehr oder weniger gegen Alle dich ſo verhalten wirſt, daß eine beſtimmte chriſtliche Anſchauungsweiſe, die auf Grundlage deiner erſten Bildung ſich in dir geſtaltet hat, im Weſentlichen auch die Grundlage deiner künftigen Richtung bleiben wird, ſo iſt auch da noch ein weiter Schauplatz der Entwicklung. — In ſehr verſchiedenen Verhältniſſen werde ich mich wol bewegen, auf ein paar Jahre ſeh' ich *ſie voraus*, wenn der Herr nicht die Beſtätigung verſagen

will. — Die Principien meiner Richtung werden ſich wol nicht ändern, obwol ich zugebe, daß nach einer gewiſſen Seite hin neue Entwicklungsreihen durch ſie gegeben ſind, zu deren Ausbildung die Reiſe ins Ausland vielen Anſtoß geben wird. — Deine Frage in Betreff der ſymboliſchen Bücher beantworte ich dabei ſo, daß nach meinem beſten Wiſſen ich mit allen negativen Beſtimmungen derſelben übereinſtimme, ebenſo wie in der poſitiven Grundſubſtanz, behalte mir aber dabei eine nochmalige ernſtliche Prüfung bei aufmerkſamerem Durchleſen vor. Die ſpätere Zukunft wollen wir ja beide noch dem Herrn befehlen. Der Herr behüte unſere perſönliche Liebe in ihrem feſten Grunde und Mittelpunkte. — Das iſt mein Troſt, daß ich gewiſſe Hoffnung habe, daß wir der Liebe Jeſu Chriſti und damit auch einander nicht werden entführt werden, denn der das Werk in uns angefangen hat, der iſt auch mächtig, es zu vollenden. — Darin müſſen ja uns, auch uns beiden, dir und mir, alle Dinge zum Beſten dienen, daß ſie alle für uns nur die Leiter werden für den Zug des Vaters zu dem Sohne; der Geiſt, der Menſchenfiſcher, ſtellt ſein Wundergarn um uns her und betteten wir uns in die Hölle und nähmen wir Flügel der Morgenröthe und blieben am äußerſten Meer, ſo entflöhen wir ihm doch nicht. — Weil aber der Geiſt der Welt nach unſerm Geiſte Verlangen trägt und ſeine Netze auswirft, ſo bewahre der Herr Jeſus Chriſtus mit ſeinem Geiſt unſern Geiſt zum ewigen Leben! Daß der Herr dich aber mit ſeinem Schutze wunderbar geleiten wird, daß er die Wege bahnen und die Brücken ſchlagen wird auf deinen Fahrten, deß bin ich ſehr gewiß; dafür fürchte ich bei dir gar nicht.

Den 23.

Wenn du glaubſt, daß ich meinen Standpunkt irgend geändert habe, ſo iſt dies durchaus nicht der Fall. — Ich habe nur die früher mehr ſporadiſchen Anſichten mehr in Zuſammenhang geſetzt und mich offen darüber ausgeſprochen. — Aber in ganz gleicher Weiſe, wie immer, erkenne ich nur in der Lehre der lutheriſchen Kirche die feſte

Wahrheitssubstanz, auf der wir allein unser Gewissen gründen, in der allein wir Heil und Trost auf eine befriedigende Weise finden können, so sehr ich auch in den Nebenkirchen nicht blos Protheusglieder der Wahrheit, sondern vielmehr den festen Kirchengrund der gottmenschlichen Person Jesu Christi anerkenne, nur unter der auflösenden Potenz eines falschen Lebens- und Denkprincips. Indeß hat der apologetische Beruf nur zu erhalten, so hat der mehr für die Fassung des inneren Zusammenhanges Berufene in bleibender Gemeinschaft mit dem Apologeten fortzubilden, denn der geschichtliche Gang soll durch unsere Symbole nur gesichert und festgestellt, nicht vollendet sein. — Wer aber einem Fortschritt dient, ohne in der Grundsubstanz mit der Kirche zu stimmen, wie die meisten Theologen unserer Zeit, mit dem habe ich nur das Formale gemein, aber keine Glaubens- und Kirchengemeinschaft. Die Relativität alles Positiven und alles erhaltenen Gutes bei diesen Außenstehenden beweist auf eine traurige Weise die berliner Generalsynode. — Vielmehr hoffe ich durch Gottes Gnade, daß sich mir die großen Wahrheiten meiner Kirche vielmehr verinnerlichen, so daß, selbst wenn ich nicht blos in der Gedankenfassung, sondern auch in einzelnen Punkten nicht mit dem bisher Gelehrten ganz stimme, ich dennoch desto unmittelbarer in Predigt und Lehre als Erwerb meines Herzens es wiedergeben kann.

Dorpat, den 13. August 1847.

Mein trauter Karl!

Mit Gottes Hülfe schreibe ich nun an dich als ein Freier und doch schon wieder Gebundener. Ketten lösen, Ketten schließen sich, das ist der Kettenlauf unsers Lebens, wenn man sich selbst nur aus dem Gefängniß dieses engen Daseins mit seinen Schranken auf die Weise befreit, wie Luther es beschreibt, da man sich's nämlich im Glauben an jene Liebe, die uns umfängt und trägt, zu einem glücklichen Eden ausbaut und verherrlicht. — Das Examen liegt *dahinten*, Stunden und Arbeiten genug davorne. — Den

Tag, da jenes aufhörte, fing dieſes an. Ich habe zwei Worte, die ich jetzt beſtändig ſprechen muß; eines geht auf das, was dahinten iſt; das andere auf das, was davorne iſt. — Das erſte iſt: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? — Das andere: Herr, gib Mund und Weisheit, wie du es den Deinen verſprochen! — Dies rufe ich vor jeder Stunde und Arbeit, jenes am Ende einer jeden. — Die Vaterfreundlichkeit meines Gottes, des über Bitten und Verſtehen treuen, dem ich es ſchon habe vorwerfen müſſen, daß er mit ſo milder Zucht und lauter Güte mich verwöhnt, worauf ich denn nun die Antwort von ihm habe: Weißt du nicht, daß dich meine Güte zur Buße leitet? dieſe ſeine Vaterfreundlichkeit habe ich auch, wie ſelten zuvor, in dieſem Examen erfahren. — Ich hatte Furcht, er gab mir ein ruhiges Herz.

So gründlich und erſchöpfend examiniren, wie P. und H., habe ich noch nicht gefunden. Ich konnte Alles, was ich wußte, anbringen. — Er wechſelte meiſt ſo, daß er mich bei einer Frage auffoderte, ſo ſelbſtſtändig als möglich, ohne Rückſicht auf dogmatiſche Termini und Beſtimmungen, meine perſönliche Anſchauung der Sache zu entwickeln, wobei ich denn auch faſt immer einen ganz andern Gang nahm, als ſein Heft. Dann wurden alle Syſteme der Aeltern und Neuern, der Kirchenväter, der Scholaſtiker (die ich mit beſonderer Luſt und Ausführlichkeit bearbeitet hatte) durchgegangen, mit Kritik, zuletzt die neuen Syſteme von Schleiermacher, Nitzſch, Müller, de Wette u. ſ. w. (die dogmatiſche Frage allein koſtete ein paar Stunden Zeit). Dann ließ er wieder eine Frage (z. B. die 28. reformirter Confeſſionen) ſo durchgehen, daß zwar in einer ſelbſtſtändig gebildeten Verknüpfung dieſer unter einander doch alle Kenntniſſe angebracht werden mußten, Namen, Jahreszahlen, Ueberſetzungen ins Lateiniſche und Deutſche, auch die Ausgaben, da mir der Gegenſtand ſehr gegenwärtig war. — Bei H. war ich mit einem Andern vor. — Ich hatte das Hiſtoriſche, beſonders in der Liturgik, ſehr gut bearbeitet, ſo daß ich außer den alten, den römiſchen und griechiſchen Liturgien, auch alle im Löhe angeführten lutheriſchen Liturgien mir vollkommen eingeprägt hatte, ſo daß ich ſehr gern daraus gezogen hätte; bei Jenem war dies weniger der Fall. Und ſiehe, immer zog ich die

Idee und er die Geschichte. — In der ersten trat ich wo möglich selbstständig auf, indem ich die Ehrenfeuchter'sche Theorie, nur in dem Gottmenschen, als dem persönlichen Urbilde des Cultus (als absolute Hingabe des Menschen an Gott, absolute Mittheilung Gottes an die Menschen und Einheit beider) aufgefaßt (wodurch sie erst wirklich zur Einheit kommt, da ihr der Zusammenhang ganz fehlt), gegen die H.'sche Theorie (die ich aber aufs Speciellste vorher angab) und gegen die Kliefoth'sche vertheidigte; dann aber ließ ich mir auch die Geschichte nicht nehmen, sondern gab ihm sehr genau, besonders die etlichen 20 lutherischen Liturgien nach ihren Eigenthümlichkeiten und Unterschieden, wie ihrer bleibenden Einheit an. — Und endlich ließ sich H. sehr ausführlich alle Liturgien angeben, die ich zum Glück auch wußte. — Da ich aber sah, daß mein Gefährte über sein Mißgeschick sich betrübte, so bat ich den Herrn, er möge mir das nächste Mal eine schlechtere Frage geben und ihm eine gute. — Und siehe, als wir nun in der Katechetik ziehen, bekomme ich dieselbe Frage, die er in der Homiletik gehabt hatte, und er wieder die gleiche, die ich dort gehabt hatte. — Mir war sie nur wenig unbequem und ihm half es sehr viel. — Montag wurde ich mit der schriftlichen Arbeit fertig: über das Verhältniß der Dogmatik zur Ethik, wobei ich besonders von dem Verhältniß des trinitarischen Processes zu einer Schöpfung zur Begründung der lutherischen Lehre ausging und wobei mir das sehr zu Statten kam, daß ich alle bedeutendern loci classici im Griechischen auswendig gelernt hatte, besonders auf Anregung der Harleß'schen Ethik.

Den 5. December.

Lieber Bruder!

Mir will das Lied jetzt immer nicht aus dem Sinn: Der Tag, der ist so freudenreich! Es ist ein so einfaches und schönes Wort der Braut, der Gemeinde, an dem Tage ihres Freundes. — Besitzt Einen so ein Wort, so will es *sich auch* immer anwenden. — Du hast so einen schönen

Geburtstag, mein trauter Karl, der so nah unter dem Lichte jenes freudenreichen Tages liegt, in der Zeit der Sehnsucht und des Adventsverlangens. — Ich denk' heut dies Wort nicht, ohne an dich mitzudenken, mit dem ich eine Freude habe an dem schönen Wundertage, einen Trost an dem Kinde, das heute in unser und zumal in dein und mein Fleisch und Blut sich hüllt, das dein und mein Heiland wird. — Und nicht blos mit dir, mein Bruder, sondern auch an dir schaue ich ja einen Abglanz der Herrlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, der uns gewürdigt hat, trotz der Sünde und Unreinheit unseres natürlichen Herzens in uns seine Wohnung zu nehmen und sich in uns abzugestalten. — Darum habe ich auch an dir meine herzliche Freude und dein Tag ist mir ein freudenreicher Tag, denn ich danke dem Herrn Christo für das, was er für dich und an dir gethan hat, um deinet- und um meinetwillen. — Und wie denn dein Tag so bedeutungsvoll Adventstag ist, möge denn der barmherzige Herr seinen Advent an dir erfüllen — und in deinen Advent mit seiner Weihnacht einziehen, möge er uns beide zu Gliedern seines Leibes machen und in seiner Liebe eins werden lassen! Ich wünschte, die Freuden unsers Bruderlebens wären die, daß es ganz und gar unter dem Rufe: Er kommt, er kommt! daläge, daß das unvergängliche Salz unsers schriftlichen und mündlichen Gesprächs wäre, wie unser Auge den Heiland gesehen! — Ich wünschte die Leiden und Sorgen unsers Bruderlebens wären die: Wie soll ich ihn empfangen und wie begegne ich ihm? — Oder sie gingen doch immer und alle auf diesen Grundton zurück. — Laß uns nie an einander zweifeln, weil Christus nicht an uns verzweifeln kann. — Er ist treu, darum sind auch wir treu. — Sind wir in ihm, so kann auch unser Wort nicht brechen. — Wenn wir nicht an das nahe Wunder glauben, dadurch er uns zusammengeführt hat, wenn wir den Herrn nicht sehen in der Alltäglichkeit unsers Lebens, so werden uns die fernen Wunder und seine Erscheinung von weitem nicht näher berühren, als das Nordlicht unsere Atmosphäre oder als irgend ein Stern am Himmel, bei dessen Glanz man ruhig erfrieren kann. — Man pflegt den Ring der Liebe nicht so leicht zu enge zu spannen, das böse Herz mit der Atomistik seiner

Selbstsucht gefällt sich so schon in behaglicher Weite, darum laß ihn uns nicht so weit spannen, daß wir jemals soweit darin gehen, daß unser Blick ja erst angestrengt werden müßte, daß Einer des Andern Gesichtszüge erkenne. — Haben wir eine Sünde, wie ich denn mein selbstsüchtiges und eigennütziges Herz wohl empfinde, und mit Schmerzen empfinde, daß die Buße, die es kreuzigen soll, ihm nicht die Wage halten will, so laß sie uns lieber Einer dem Andern zeigen, damit er an den offenen Born gehe, an dem er sich waschen soll. — Die Liebe braucht so nicht verlegen zu sein um die rechte Zartheit, denn wer ist das mehr, als sie? und fühlt sie selbst irgend einen Mangel, so beruft sie sich auf den Fürsprecher im Andern, der entschuldiget und versöhnet. — Christus der rechte Mittler steh' dafür!

Den 25. Januar 1848.

Geliebter Vater meines Karl!

Sie fanden mich in den Tagen des Herbstes, in denen wir die Freude hatten, Sie hier zu sehen, in einer jener sorgenvollen Stimmungen, die das Christenherz, obschon es in seinem Herrn immerdar getrost und fröhlich sein sollte, oft mehr, als es sollte, beschleichen. — Ich bin nun wenigstens nach dem Gesetz, das in meinem Gemüthe ist, diesem sauren Geiste von Herzen gram und ich danke meinem Herrn Jesu Christ, daß die Seile seiner Gnade, die er um mein Herz geschlungen hat, mich dennoch hinaushoben und meine Füße auf den Fels stellen, der nicht weicht, noch wanket, daß er mich in den Anfechtungen des Fleisches mit dem Trost seiner vollgültigen Versöhnung und mit der Versiegelung seines gnadenreichen Geistes stärket, aufrichtet und bei sich erhält im rechten, einigen Glauben. — Dennoch ist es mir betrübt gewesen, Sie dadurch weniger genossen zu haben, als ich es gewollt, wozu noch andererseits ich Ihr längeres Hierbleiben erst spät erfuhr, und Sie zuletzt vergebens aufsuchte. — Ich will nun nicht sagen, daß mein Herz jetzt so sorgenfrei geworden ist, so um der Schwachheit dieses *Herzens willen*, als auch, weil ich wirklich und mit Grund

in dieſer Zeit mehr denn ſonſt zu ſagen habe, dabei mich doch die helle Sonne Jeſu Chriſti in meiner Arbeit tröſtet und erquickt und, auch wo mein Herz aufhört, ſie zu fühlen und zu empfinden, nichts deſto minder mit ihrer belebenden Kraft bei mir bleibt im Glauben. — Aber der Herr hat mir daneben auch in dieſer Zeit beſondere Freuden bereitet.

Einmal iſt mein Bruder ſeit fünf Jahren zum erſten Mal wiedergekommen und, wenn ich nicht zu Hauſe ſein kann, ſo werde ich ihn doch bald hier ſehen. — Das andere Mal, und das iſt die Hauptfreude, iſt meine Schweſter, an der mein ganzes Herz hängt, indeß Braut geworden von P. S., von dem Sie wol gehört. Wir ſind alle darüber ſehr glücklich, zumal, da er ſich ganz entſchieden dem Predigerberuf gewidmet hat. — Sein erſtes Examen hat er auf ſehr ausgezeichnete Weiſe ſchon im October abgelegt und jetzt auch wol ſchon das zweite. — Es iſt möglich, daß der Herr bei dem Mangel an Candidaten ihn bald ins Amt beruft; wenigſtens predigt er fleißig lettiſch und deutſch. Ich dürfte ſeine ſchönen, natürlichen Gaben rühmen, wenn nicht Alles für Schaden zu achten wäre gegen die Erkenntniß Chriſti. — Darum will ich denn nur auch das hervorheben, daß Chriſtus ſein Herz durch gute und böſe Tage zu ſich gezogen und in Beſitz genommen hat und wir uns des Grundes freuen, auf dem wir gemeinſam gründen. Ich weiß, daß Sie nach der Liebe, mit der Sie auch unſere Familie in Ihr Herz aufgenommen, auch an dieſem Ereigniß freundlich Theil nehmen werden. — Schon längere Zeit drängte es mich, dies Ihnen zu ſchreiben, und was mich hinhielt, war nur, daß ich täglich auf einige Zeilen von Ihrem Karl wartete, von dem ich, außer der indirecten Nachricht durch den Brief, den Sie mir bei Ihrem Hierſein freundlich mittheilten, ſeit dem Ende Sommer keine Nachricht habe. — Ich bin aber gewiß, daß der Herr ihn behütet haben wird und es keinen üblen Grund hat, weil ich weiß, unter dem Schatten welcher Flügel er reiſt.

Den 28. Juli.

Lieber Karl!

Ich weiß nicht, ob dein Brief — nun ſchon aus dem gelobten Lande unſeres Volkes, unſerer Wiſſenſchaft, unſerer Kirche — die Sehnſucht nach dir mehr aufregte oder ſtillete; dies, weil dein Schweigen mich ſehnſuchtsvoll gemacht und dein Brief mir deine lieben Züge nicht etwa ins Gedächtniß rief, aber belebte und in der Friſche lebendiger Gegenwart vorſtellte — jenes, weil dies Bild den geheimen Zug meiner Liebe in den offenen Wunſch, dich wiederzuſehen und zu haben, verwandelte. Ich dachte nicht einmal ſo ſehr an die Schöne deines Deutſchlands oder an die Wunder des Südlands, dem du entgegenfährſt und das meine Phantaſie mit beſonderer Liebe ſchmückt, als an dich; — oder, wenn ich auch daran dachte, mit dir in Deutſchland, oder in der Schweiz oder in dem Zauberlande Italien zu wallfahrten. Aber Italien, mein ſchönes Italien, werde ich, wenn ich es ſeh', wol nur wie Moſes vom Nebo ſein Kanaan, ſehen, nur des Tabors mich tröſtend, der Moſes' Sehnſucht ſtillte, nämlich damit, daß ein Italien mit einer ſchönern Sonne und einem ſchönern Himmel doch noch dem Chriſtenpilger bevorſteht. — Deutſchland liegt in dem Kreiſe meiner Hoffnung, aber nur in der dunklen Bläue des ſchönen Horizonts, den die verwegene Hoffnung hinter allen Moräſten und langweiligen Einöden armer Wirklichkeit feſthält, und den die Phantaſie, die unſere Freiheit an der Zukunft bethätigt und die Elaſticität unſerer Seele an dem Druck empiriſcher Zuſtände offenbaret, ſo reich malt, wie einſt die Kirche in ihrer armen und doch enthuſiaſtiſchen Jugend ihren Chiliasmus ſich malte. — Aber das iſt alles Zukunft. — Gott aber, der dich mit ſeinem kräftigen Segen und ſeiner troſtreichen Nähe geleite, ſchmücke deine Gegenwart immerdar ſchöner, und erfülle dir wenigſtens deine Hoffnungen, deine Wünſche, dich lieblich und geiſtig und geiſtlich befriedigend! — Mit wie viel Intereſſe ich mit dir im Rauhen Hauſe und in Berlin und bei allen deinen Bekannten war, kannſt du dir denken. — Komme ich ins Ausland, ſo iſt es meine beſtimmte Abſicht, die großen Werkſtätten des Geiſtes Gottes *in den* lebendigen proteſtantiſchen Gemeinden Würtem-

bergs und der Rheinlande, und die Liebesanstalten unserer protestantischen Kirche im Rauhen Hause und in Kaiserswerth und bei Goßner und in den Missionen, wo sich die Lebendigkeit ihres Glaubens beweist, wie die Quellen, die der Erde entsprudeln, ihre innere Fruchtbarkeit erweisen, nur recht nahe zu betrachten. — Ich halte dafür, trotz Thiersch, daß das Leben der Christenheit im Verhältniß zu den apostolischen Gemeinden, sei es auch in der Anfechtung der letzten Zeit bis nahe zum Falle geschwächt, doch, weil der geistliche Leib der Kirche im Straucheln doch nicht fallen, noch auch selbst nur in seinem Gange stille stehen kann, ein innerlich Fortgeschrittenes ist, nicht nur durch die Entwicklungsstufe der Lehr- und Lebensansichten und seine Einbürgerung in die Weltverhältnisse, sondern auch, weil es durch die natürliche Geistesentwicklung, die sich immer tiefer in sich selbst vermittelt, getragen in den Anfechtungen der an ihre Momente sich anknüpfenden Versuchung, den ganzen Weg geistlicher Erfahrung seitdem durchgemacht und dadurch innerlich gestählt ist. — Wenn ich dies auf die ganze Christenheit beziehe, so weit in ihr die katholische Kirche, das ist die Gemeinde der Heiligen, reicht, so halte ich allerdings die lutherische Gemeinde dieser katholischen Kirche für die im Glauben entwickeltste, und darum — nicht in ihrer großen empirischen Gemeinschaft, sondern in ihrem Wesen, dem Gemeindekern — auch im Leben für die innerlich gestählteste und wider den Versucher gewaffnetste Gemeinde.

Den 8. October.

Lieber Karl!

Da es denn einmal nicht Genuß der Gegenwart und gemeinsamer Anschauung sein kann, so danke ich dir wenigstens für das Spiegelbild, das du mir darbietest. — Du weißt, wie mich eben so sehr die kirchlichen Zustände, die du dort abrißlich, vergleichungsweise, zusammenstellst, als die lebendigen Gestalten interessiren, die du mir zeichnest. — So war es mit dem — deines letzten Briefes. Du führst dort so in die Person ein, daß daraus die Gedichte, die

eben bei ihm Kraterauswurf und mehr Schlüssel für das Innere dieser Person, als zum Allgemeingut abgeklärt zu sein scheinen, deutlich wurden und deutlich machten. — Zuviel im Vorhof des Christenthums fand ich sie, ist doch dieses nicht Sehnsucht erregend, sondern Sehnsucht stillend und überwindend. — Nur wo es, wie im Mittelalter oder auch zu andern Zeiten der Kirche sich dem innersten Geist entfremdet, da kehrt es durch ein Stadium der Sehnsucht und des Ideals zu ihm zurück. Dann kommt erst das Einigwerden im Geist auf Grund der geglaubten Versöhnung, das Heimischwerden in den Gnaden Christi, und endlich die Ausrüstung wider die Anfechtung, der kräftige Trost in Wort und Sacrament. Da wird die Tiefe auch gefestigt, da werden die Seile und Ankertaue, mit welchen die Liebe aus Liebe sich uns selber bindet, geknüpft, da beginnt das Leben, das Himmel und Hölle Trotz bieten kann, nicht in der Liebe des Menschen, die schwach und versuchlich und viel versucht bleibt, aber in der Liebe des Herrn, die da fest wie der Tod ist und stark wie die Hölle. Möge dein Wunsch, daß das Herz ihm fest werde, durch Gnade sich an ihm bald erfüllen!

Von großem Interesse waren mir dann die kirchlichen Zustände, die du von dogmatischem, nicht historischem Gesichtspunkte aus mir schildertest. — Eine Bemerkung, die du darüber machst, theile ich von ganzem Herzen, sie drängte sich mir ganz überwältigend bei der Lesung des Protocolls der Generalsynode auf, das ist das Beherrschtsein von dem augenblicklichen Interesse einmal vorhandener Zustände, welches einerseits in unwahrer Klugheit, andererseits in falscher Liebe, von dem heiligen Ernste unbedingter Wahrheitsliebe, unabwendbaren Strebens, unverrücklicher Treue im Glauben und Bekennen abdingt, abwendet und abringt. — Die Achtung vor menschlicher Ueberzeugung, dies Ideal unserer gewissenlosen Zeit, diese Hydra, gegen die ich hier in der Burschenwelt mit Zorn und Feuer kämpfe, diese unbewußte, abgrundverhüllende Nachwirkung und wiederum Vorauswirkung des Pantheismus, dem die Zeit als ihrem Versucher unterliegt, feiert darin ihre Selbstironie, daß sie es zu keiner tiefen Ueberzeugung in dem Eigenen kommen läßt, eben aus *Achtung* vor der Ueberzeugung des Andern. — Denn keine

Ueberzeugung ist tief, die nicht mit der einfachen ausschließenden Wahrheit auf Leben und Sterben zusammengeht, über die nicht Gott von seinem Wort aus durch das Gewissen ein dauerndes Amen spricht. — Ueberzeugung ist im Fürsichsein das, was diese Person und die Wahrheit mit einander gemeinsam haben, darum unbedingt ausschließend; sie aber, die an keine Wahrheit glauben, welche in herrlicher Selbstständigkeit und Selbstoffenbarung den Personen gegenübertritt und ihre Ueberzeugung zu begründen das Recht hat, sondern, um der lieben Person willen, ihre Heiligkeit schmälern und ihr ungetrübtes Recht beeinträchtigen, kommen auch zu keiner in sich heiligen und sich heilig wissenden Ueberzeugung. — Denn statt zu wissen, dünkt es sie nur, αὐτοὶ τὸ δοκεῖν ὄντες, nach des alten Patriarchen Ignatius Wort, diese Doketen nicht an Christi Person, sondern am Glauben und an der Gnadenstandsgewißheit. — Es dünkt sie immerfort, endlich selbst zu glauben und ihres Gnadenstandes gewiß zu sein. — Denn das ist es am Ende doch mit dem praktischen Christenthum, das auf einen ungewissen Vordersatz einen gewissen Nachsatz glaubt folgen lassen zu können — das nicht seinen Grund gefestigt hat, bis er Felsen geworden ist oder lieber gleich auf den Felsen gebaut hat, das nicht in das starke Gefäß eines für sich gewissen und darum ausschließenden Glaubens die Fülle der Gnadengüter thut. — Wendet der gewisse Glaube, der nackt ausgeht auf das klare Wort, sich, gleich dem segnenden Thau, der zur Erde wiederkehrt, als vergewissernder Trost sich auf die Person zurück, so erhält auch die Wissenschaft des ausschließenden Glaubens zu ihrer Versiegelung die feste charaktervolle Freude befriedigender Gewißheit, aber eine Wissenschaft, die einer ihr widersprechenden gleiches Recht gibt, kann von Rechtswegen weder Gewißheit, noch Befriedigung, noch Freude bringen. Mit den festen Grundlagen des Geistes werden auch dem Gemüth seine schönsten und begehrtesten Güter entzogen.

Das halte ich für einen Hoffnungsanker von guter Verheißung, an dem das Strebeschifflein sich wider den Zeitsturm hält, daß ... an eine ausschließende Wahrheit glaubt und sie sucht, und damit hat er einen weit anderen Standpunkt als die ganze Subjectivitätstheologie. — Daß er

nicht den lutherischen Glauben für diesen ausschließenden hält, das will ich mir hoffend in ein „Noch nicht, aber einst" übersetzen — denn nicht vergebens ruht er auf einer tausendjährigen Sünden- und Gnadenerfahrung, in die eben der scharf Suchende und Strebende nicht auf einmal versetzt werden kann, sondern, in die er sich durcharbeiten muß. — Denn so wenig ist diese Theologie eine — Subjectivität und subjective Entwicklung ausschließende, daß ich vielmehr die ganze Dogmengeschichte weit mehr auf dies Gebiet gerückt sehen möchte, aus der Erfahrung des geistlich befestigten Wiedergebornen herausconstruirt (nicht eine theologia irregenitorum, sondern eben aller regenitorum), nur so, daß, weil der persönliche Geist als sittlicher und religiöser kein anderer ist, als der denkende, er auch diese Entwicklung nicht abgetrennt nähme von der Denkentwicklung, als der natürlichen geistlichen Basis, so daß, trotz dem, daß die Entwicklung der christlichen Erfahrung, statt Vermittlung des Gegensätzlichen, Ueberwindung des in Gegensätze Auseinandertretenden hat, doch diese Entwicklung mit der natürlichen Geistesentwicklung nicht erst künstlich in Uebereinstimmung gesetzt werden muß, sondern sich nur als mit ihr untrennbar verbunden und wohl zusammenstimmend, weil durchweg auf ihrem Grunde ruhend, zu erweisen hat. — Und doch das Alles nicht aprioriſch, weil es in demüthiger Selbstbescheidung, Wissenschaft eines noch unvollkommen geheiligten Subjects zu sein, sich unter die Zucht der Thatsachen, wie sie empirisch gesichert sind, stellt und diese heilig hält und sogleich aposterioriſch wird. — Zwischen Bauer und Neander, die den beiden Tonnen an der Seite des Schiffes gleichen, die es im Fahrwasser erhalten sollen, baut sich in ursprünglicher Selbstständigkeit die kirchliche Geschichtsschreibung, die in der Entwicklung das tiefe, innere Leben und in dem innern Leben die dialektische Entwicklung nicht vergißt, aber sie weiß sich nicht als solche Entwicklung, wie ein Thiersch sie will, die, weil sie den Anfang ins Uebermenschliche schraubt, in der Mitte nur Abfall sieht, und darum am Ende, mit Verleugnung der großen Zeitwahrheit, im Pantheismus auf ein neues Uebermenschliche schaut. (Ich meine hier das Supra in seinem krankhaften Sinn.) *Denn sie geht* durch Demüthigung und Erhebung, durch

Buße und Troſt, doch einen feſten, innerlich gewiſſen Gang hinan — das Geiſtige, was ſie ſich erwarb, oft in eigner Sünde unter dem Kreuz als Erfahrungsgut ſich zu eigen nehmend und damit ihr Fleiſch und Blut nährend. Darum haßt ſie denn auch nichts mehr, als die Foderung, ihre wahre gottgewollte Entwicklung, durch die ſie unter ſchwerer geiſtlicher Arbeit und reichen Gnadenerfahrungen zur Altersfülle Chriſti reift, nur für eine bloße Scheinentwicklung, oder etwas Zufälliges, Accidentelles, Ungewiſſes, Aufgebbares, Veränderliches halten zu ſollen. Es iſt ihr gewiß, wie das eigne Leben, das eben darinnen erſt wirklich iſt — darum kann ſie nicht bei den Kinderſchuhen, bei dem Symbolum apostolicum ſtehen bleiben, nicht vergebens trieb ſie der Geiſt Gottes in ihrer Pilgrimſchaft, leitete ſie, ward ihr Stecken und Stab, der ſie tröſtet im dunkeln Thal, als damit ſie ein Tüchtiges vorgeſchritten ſei dem Ziel entgegen. — Zwar, weil eine Perſon nie reiner Geiſt iſt, ſondern auch Seele, die immer in der Unmittelbarkeit bleibt, obwol auch darin vom Geiſt wenigſtens in Lebensreiz und Lebensempfindung beſtimmt, hat auch die Kirche in ihrem Geiſtesfortſchritt, immer auch die Seele an ſich in ſolchen, die nicht über das Bekenntniß erſter Unmittelbarkeit hinausgehen, die vielen Einfältigen, doch auch hier mit einem andern Verſtändniß und anderer Lebensanwendung, als in den erſten Jahrhunderten, um des Geiſtes willen, den ſie in ihrem Naturzuſtande doch mitwandelt und mitbildet. — Aber ſo weit ihre Glieder über die Lebensunmittelbarkeit ſolchen phyſiſchen Lebens hinausgehen, ſo weit müſſen ſie auch derſelben Entwicklung, in der ſie ganz in tauſendfältiger Individualität, aber in Einigkeit deſſen, was an ihr der Perſönlichkeit angehört, folgen, oft freilich um der εὐπερίστατος ἁμαρτία willen, nicht blos dem Verſtande nach irrend, ſondern auch dem Willen nach ſich ihr entfremdend, abfallend erſt dann und damit unkirchlich werdend, wenn die Willensentfremdung zur Unbußfertigkeit und Gleichgültigkeit oder zu feindſeligem Widerſtreben ſich verhärtet. — Freilich nicht blos das Folgen gehört dem Einzelnen, ſondern auch das Fortbauen, einmal weil, wenn Alles bis auf das letzte Haar an der Lehre richtig wäre, der Bau doch um der unerſchöpflichen Tiefe gottmenſchlichen Wiſſens und Lebens

willen Fortbau fodert bis zur verſiegelnden Erſcheinung Jeſu Chriſti, und zwar auch der in dialektiſcher Weiſe nie ohne natürliche Einſeitigkeit und Vermittlung der dadurch entſtandenen Gegenſätze, dann aber auch berichtigend und Widerſpruch verſöhnend, weil eine wiedergeborne Erkenntniß ohne einigen Irrthum etwas nun einmal nicht Vorkommendes iſt. — Denn auch die lutheriſche Kirche bedarf ſolcher Berichtigung — nur kann ſie darum doch die ausſchließende Wahrheit ſein, wie Johannes vom Wiedergebornen ſagen kann, er habe keine Sünde, und das nicht ausſchließt, daß er doch eine das tiefſte Weſen der Sache nicht blos im Allgemeinen, ſondern auch in dem Beſonderen und Einzelnen dieſes Allgemeinen nicht beeinträchtigende Sünde nebenbei hat.

Den 25. Januar 1848.

Ich habe zwar bis zuletzt Anfragen zu Paſtoraten gehabt — und ich kann nicht leugnen, das Fleiſch, das vor der langen Klippenbahn, die ſtarke Glaubensſegel verlangt, Scheu trägt, hat mir wol zugeredet, zuzuſagen, zum Theil auch die Liebe zum Amt, denn wenn ich ſo meinen lettiſchen Gottesdienſt hielt, die herrliche Liturgie, oder wenn ich deutſch predigte, empfand ich den Vorſchmack von der Klarheit dieſes Amtes des neuen Bundes, das aber, wie ich gewiß bin, ſein Weſen erſt in jenem Weiden der Lämmer Chriſti, in jener perſönlichen Sorge um die kranken und bekümmerten Glieder ſeines Leibes, in dem Spenden der Gnade an die troſtbedürftigen Seelen hin und her hat, das ich bis jetzt noch nicht ſo kennen gelernt habe. — Aber ich weiß es zu klar, daß mein innerer und mein äußerer Beruf mich zunächſt nicht dieſem Amte, ſondern einer andern Laufbahn zuführt, als daß ich jetzt daran denken dürfte. — Obſchon ich dem Herrn damit kein Geſetz machen will. — Ich kann es nur ihm befehlen.

Erſt ſeit Mitte December (wo auch mein praktiſches Jahr geendet hat) habe ich Ruhe und bin etwas zur zuſammenhängenden Arbeit gekommen, da habe ich aber *geſehen, daß Alles das*, was ich geſammelt habe, für eine

zuſammenhängende Darſtellung des Tertullianiſchen Lehrſyſtems ſich von mir nicht brauchen läßt, weil ich es nicht ohne die Voruntersuchuug über die Entwicklungsgeſchichte Tertullian's geben könnte, dieſe aber ſo lang wird, daß ich mehr zu einer Diſſertation nicht nehmen kann. So bewege ich mich denn auf einem Gebiet, das ich einmal in meinen Auszügen gar nicht beachtet habe, ſo daß ich faſt alle 40 Schriften des Tertullian wieder von neuem jetzt durchleſe, das mir das andere Mal minder zuſteht, weil es ſtatt dogmengeſchichtlich zu ſein, rein innere Kritik iſt. — Während man ſonſt nämlich die Schriften Tertullian's nur nach dem Eintheilungsſchema: Montaniſtiſch und Nichtmontaniſtiſch theilte, ſo Neander im „Antignoſticus, Geiſt des Tertullian's", ſuche ich aus Gründen innerer Kritik durch Vergleichung der Schriften ihre Aufeinanderfolge ſo zu ordnen, daß ſich mir daraus die innere Geiſtesgeſchichte Tertullian's, damit auch der Fortgang ſeiner Lehrentwicklung ergibt. — Ich ſtehe jetzt erſt am Ende der erſten der drei Lebensperioden, der vormontaniſtiſch-apologetiſchen, und habe noch die zwei anderen vor mir, da habe ich allerdings auf jedes einzelne Buch außer dem Apologeticus wieder eingehen und daran näher beſtimmen müſſen. — Da ich nun Anfang März damit fertig ſein möchte, um noch fünf bis ſechs Wochen zum Examen zu arbeiten, und es der Störungen ſo manche gibt, ſo werde ich es wol kaum nach Wunſch ausarbeiten können. — Nach Hauſe habe ich unter dieſen Verhältniſſen nicht reiſen können, mein Bruder beſucht mich hier, und im Mai ſehe ich das Brautpaar, und im Sommer, mein trauter Karl, hoffe ich dich wieder nach ſo langer Entbehrung haben und genießen zu können. — Wo finden wir uns?

Juli.

Mein trauter Karl!

Ich hoffe, deine Brieftaube vom Norden her, die dich, wo du auch nur weilen magſt, unter den Rebengeländen Campaniens oder an den eisblauen Gletſchern Helvetiens ſo wohl zu finden weiß, wird ihren Flug dadurch nicht ge-

hemmt finden, wenn ſie auf eine ihrer Schwingen dies Blättchen nimmt, das dir die Grüße meiner Liebe beſtellen ſoll. — Wenigſtens das weiß ich, daß die freundliche Liebe, welche dir die Taube entſendet, ihm gerne ein Plätzchen anweiſt, und ich hoffe, auch du wirſt es darum nicht anders hinnehmen, weil es mit einer Botſchaft vom Vater- und Mutterherzen die Reiſe gemacht hat und es eine andere noch von meiner Mama begleitet, und darum, allen dieſen Platz zu machen, ganz beſcheidentlich an der Thüre ſtehen bleibt, bis es gerufen wird; — dann aber weiß es ja auch das Seine zu reden und dir von einer Liebe zu ſagen, die, wenn auch nur im Gefolge von Vater- und Mutterliebe, dich dennoch nicht minder treu auf deinen Fahrten begleitet, mit dir ſorget, mit dir fühlt, mit dir deine Freuden genießt. — Habe ich lange geſchwiegen, mein Karl, ſo war nur der lange, lockende Irrweg meiner Arbeit am Tertullian ſchuld, der, immer ein Ende verheißend, ſich dennoch endlos hinwand. So hoffte ich jeden Tag endigen und an dich ſchreiben zu können, und es iſt mir dennoch erſt hier, im Vaterhauſe, möglich geworden, wo ich von vielen Monaten ermüdender Arbeit endlich zur Ruhe gekommen bin. — Wol löſen ſich mir nur zu merklich die angeſpannten Stränge an Leib und Seele, auch dieſen Zeilen wirſt du vielleicht etwas von dieſer Ermüdung abfühlen. — Allein dazu bin ich dennoch nicht zu müde, im Geiſt zu dir hinüberzuſchweben, mich unter die Vorzeitslaſt, in die Gegenwartsfülle, vor die Zukunftsſchöne deines geliebten Italiens, deines geliebteſten Roms bewundernd, genießend, ahnend hinzuſtellen, mit dir auf den Golf von Neapel, Angeſichts des Veſuvs, Angeſichts der noch größeren Wandlungen der Menſchheitsgeſchichte mich in gedankenvoller Ruhe zu wiegen und dann mit Vertrauen auf Den, der auch durch dieſe Revolutionen das Herz der Völker umfaßt und ſeinem gekreuzigten Sohn entgegenzieht, die Rieſenberge der Völkerſcheide hinanzuklimmen. — Sage mir einmal, lieber Karl, du, der du mitten in dem Treiben und Wirren der Zeit ſtehſt, erſcheint dir der ganze Uebergang, die Raſche des Fortſchritts ſo natürlich, ſo organiſch, oder ſcheint dir nicht die höhere Hand unſeres Gottes gewaltig zeitigend, ſichtend, eingegriffen zu *haben?* Erkennſt du nicht an dem immer raſchern Wachs-

thum der Geſchichte, mag es auch aus dem dialektiſchen Gange der Entwicklung, aus der Reibung der Gegenſätze verſtändlich ſein, das ſommerliche Sprießen der Blätter am Feigenbaum, auf das der Herr ſeine Jünger, als Wahrzeichen der nahenden letzten Zeit zu achten gelehrt hat? Auch eine höhere Entfeſſelung des geiſtig Böſen, auch eine höhere Bedrängniß der Kirche, wirſt du gewiß von dieſen weiteren Entwickelungsſtufen erwarten. — Die Verbindung von Staat und Kirche tritt aus der Ferne, wie ſie ſeit Konſtantin's Zeiten beſtanden haben, um in die Tiefe der Entzweiung einzugehen, eine bedrohliche, wahrhaft bedrohliche Entzweiung, wenn nicht auch hier das Wort der Verheißung beſtände, in welchem uns die endliche Alleinigung in Gott, der rechte Pantheismus, verbürgt iſt. — Das Chriſtenthum iſt Welt und Völkerreligion geworden, die nicht ganz ſeinem freien, geiſtigen Weſen entſprach. — Es hat ſich damit eine Nemeſis bereitet, es hat ſie ſich bereitet durch Kräfte des Böſen, die nicht nur aufs Neue entſtanden, ſondern auch von Alters her noch unüberwunden in den Herzen der Völker ruhten. — Wann hat Italien, wann hat Spanien, wann Frankreich im Ganzen und Großen rechtes Chriſtenthum gehabt? Eine große, jedem Volke eigenthümliche Völkerſchuld kommt hinzu, eine Verſpielung der einem jeden unter ihnen ertheilten Charismen. — Der Geiſt Gottes hat das Seine gethan überall, nicht ſo die Menſchen. — Es ſcheint, daß ſich die Welt, daß ſich die Völker, wenigſtens die, welche keine Reformation, oder doch keine wahrhafte Reformation gehabt haben, noch einmal von der Kirche trennen wollen, um dann in die Höhe des Gegenſatzes einzutreten oder in die ganze Tiefe der Sehnſucht nach der unerläßlichen Bedingung des Heiles, dem Glauben an den Verſöhner. — Wie gerne ſchickte ich dir meine nun vollendete Magiſterdiſſertation über Tertullian's Leben und Schriften zu, ſo muß es bleiben, bis du, ich denke bald, kommſt. Sie iſt ſehr ſtark geworden, neun überaus enggedruckte Bogen. — Ich habe jedoch nur, was neu und mir eigenthümlich iſt, aufgenommen und die bisher vorhandenen Schriften dabei vorausgeſetzt. Dennoch bin ich der Wahrheit meiner Conſtruction gewiß. Darum iſt es mir nicht um der Hauptſachen, ſondern nur um der zahlloſen Kleinig-

keiten willen unangenehm, wenn Buſch mich zwang, nicht vor den Ferien zu disputiren und meine Arbeit ſtatt acht Tage ein Vierteljahr in den Händen meiner Opponenten zu laſſen. Das Examen iſt natürlich abgemacht, ich behielt nur vierzehn Tage zur Arbeit und ſo haben mich die Profeſſoren mehr nach dem Geſammtmaßſtabe taxirt, wenn ſie mir diesmal faſt ausnahmslos ein Urtheil gegeben haben, was mir wenigſtens um des Conſeils und meiner ſpätern Wahl willen ſehr willkommen ſein muß. Meine Predigten habe ich ſehr ſchüchtern nur auf viele Auffoderungen gegeben, dann aber auch gegeben, wie ſie ſind, ohne Umarbeitung, mit allen Mängeln. Sie ſeien Gott befohlen! H. gibt jetzt auch die ſeinigen heraus, beide Sammlungen ergänzen ſich. Nun, mein lieber Karl, Gott befohlen! Nicht ich, aber das Papier will ſchließen. Voll treuer Bruderliebe dein Karl.

An seine Freunde W. F., A. D. und G. G.

Dienstag, den 31. Juli.

Liebster Wilhelm!

Ich habe deinen Brief kaum bekommen, so drängt es mich auch, dir zu schreiben, denn mein Herz ist voll gegen dich. — Es betrübt mich so von Herzen, daß ich immer noch so schwermüthig und leidend dich wissen muß, hatte ich doch bis jetzt die fröhliche Hoffnung, dich bald, aus den Wellen des Meeres wiedergeboren, als aus einem rechten heilsamen Taufwasser deines Leibes und damit auch deines Geistes, jung und frisch wieder zu erblicken. — Aber habe ich denn so wenig gelernt? — Wie alle Geschichte, so der Menschheit, als des Menschen, je älter sie wird, je mehr Vergangenheit sie vorfindet, desto allmäliger ihren Entwicklungsgang geht, durch ein Ebben und Fluten aber dennoch, ja dennoch einen göttlichen Fortschritt macht, so geht's in Allem mit dem Gang des Kreuzes, und darum gilt auch hier vor Allem das: Dennoch einen göttlichen Fortschritt. — Ich dachte an ein tröstendes Wort, was kann ich aber für ein besseres finden, als die einfache Bezeichnung der Sache, wie sie die Sprache des Christenthums, dennoch einen unendlich reichen Gedankenkeim in sich, uns darbietet? Kreuz, Holz des Fluchs, nun aber des Segens, schwer, daß ein Christus darunter zusammensinkt, leicht, wie sein Joch sanft und seine Last leicht ist, das Strafe scheint, aber Gnade ist, That des Zorns und dennoch der unaussprechlichen Liebe, in deren ungemessenen Grund aller Zorn versinken muß, Spruch des Gerichts — nun aber nicht

des, das verdammt, sondern des, das da lossspricht. — In der Welt hat jene Bedeutung nicht blos als nominelle, sondern auch als reale, noch nicht aufgehört; ihr und denen, die in ihr sind, in ihren Lebensansichten leben und weben, ist's noch Gericht, Zorn, Verdammniß, uns aber, die wir in Christo sind, wahrhaftige Glieder seines Leibes, uns ist es nun so leicht, bei aller Schwere, so segensreich bei allem Gericht geworden. — Allerdings können wir uns ja nicht mit jenen stoischen Luftballonsphilosophen, die so leicht sind, weil sie inwendig so hohl sind, uns in die freie Leere, die unmenschliche Sphäre einer kalten Lebensweisheit erheben, und wir haben keine Macht, bei unsern Schmerzen zu lachen; aber solches Fortfliegen haben wir auch nicht nöthig, noch verlangt Gott von uns eine solche Erhebung auf den wächsernen Icarusflügeln unserer eignen Kraft, sondern Gott ist uns ein Gott auf Erden, im Fleisch, kein Gott mehr allein, sondern ein Gottmensch um uns, bei uns, ja in uns, innig nahe, nicht leidensunkundig, mitleidsunfähig, sondern der unsere Schmerzen gelitten und dadurch uns ein barmherziger Hoheprieſter geworden ist, dem wir nur zu sagen brauchen, was uns fehlt, so betrübt er sich mit uns. — Ist schon das Wort älterlicher oder geschwisterlicher Liebe so tröstend, daß das Kind im Mutterschooſe nicht mehr weinen kann, sondern in ihrer Liebe selig des Schmerzes vergißt und lächelt, wie unendlich tröstender noch ist es, im Schoos der persönlichen Liebe, des mitleidigen, barmherzigen, hohenprieſterlichen Freundes, der uns mehr ist, als Vater und Bruder, als Mutter und Schwester, in dem nicht nur alle Fülle der Liebe, sondern auch des Friedens und aller Seligkeit ist, an der Brust Jesu Christi zu liegen! — Nur keinen Schmerz geheim halten, nur keine Sünde verbergen! Das thun wir ja nur, wo wir dieſe den Andern fremde glauben; er aber hat alle Schmerzen und alle Sünden getragen, der Mann der Schmerzen, der alleinige Sünder, ihm sind sie Alle vertraut. — Wenn man das bedenkt, muß Einem das Herz wol aufgehen gegen diesen Geliebten. — Noch eins: rechte Freundschaft ist da nicht, wo man von dem Freunde sich nur Wohlthaten, Gnaden denkt, wo man *selbst* gar keine Rechte hat. — Sind wir nun Christi *Freunde*, so haben wir auch Rechte und er hat Pflichten

gegen uns. — Wenn wir nun unſere Rechte behaupten, ſo muß er nach ihnen thun. Dieſe Rechte, die uns in den Verheißungen der Schrift gegeben ſind, als einem durch den Geiſt geſchriebenen und verſiegelten Dokumente, an dem kein Juriſt etwas ausſetzen kann, und die wir als unſere theuerſten Privilegien gut im Kopf haben, ja auswendig wiſſen ſollen, um immer unſere Sache führen zu können, dieſe Rechte ſind aber nicht blos für geiſtige und geiſtliche Dinge. — So ein bloßer Geiſtesheiland taugt für uns gar nicht, ſo gewiß wir Menſchen ganz und gar nicht bloße Geiſter ſind, ſondern ſie gehen auch auf alles Leibliche. — Wir müſſen nur aller Schande den Kopf abbeißen und ſo unverſchämt betteln, wie die arme Frau beim ungerechten Richter in der Parabel. — Kommen wir auch in der Nacht, Gott muß auf, ſcheint er auch noch zu ſchlafen, und uns helfen, wenn das: „Du haſt geſagt!“ oder: „Du haſt verheißen!“ ihm mit aller Keckheit vorgehalten wird. — Wir müſſen mit Luther dem lieben Herr Gott den Sack vor die Thür werfen und ihm die Ohren mit allen ſeinen Promissionibus reiben, bis er wol helfen muß. — Laß uns Redner unſerer Freiheit, unſerer heiligen Rechte, d. h. aber auch rechte Gebetsmenſchen und hingebende Freunde Jeſu Chriſti werden! — Dich ermahne ich noch mit bittender Liebe, nicht der Wolluſt des ſteten Sinnens über dein Leiden dich hinzugeben, ich kenne vielleicht mehr als ein Anderer dieſe ſündliche Luſt, ſondern als ein Mann Gottes, ein rechter Iſrael, in fremder Kraft dagegen anzukämpfen, ſieghoffend, ſelbſt wenn du beſiegt wirſt, und mit Gewalt andere Gedanken zu ſuchen. — Dieſe zerſtören beſonders Leib und Seele. — Nun, mein Bruder, verzeih' mir mein Predigen, aber es kommt aus warmem Herzen. — — — Körperlich bin ich, wie immer. — Der Krankheitsſtoff, durch vieles Spazierengehen und Baden nur mühſam unterdrückt, untergräbt mich mit ſeinen heimlichen Minen. — Ich wünſche mir nur zu ſagen: Gott ſei Dank für Alles durch Jeſum Chriſtum! — Ich bin ein ſchändlich ſchlechter Heiliger, aber ich erhalte täglich den Rock der Gerechtigkeit, die eine fremde iſt.

Den 12. Februar 1848.

Mein herzlich geliebter Wilhelm!

Mein ganzes Herz treibt mich in dieſen Morgenſtunden, dich an deinem Freudentage zu begrüßen und dir um den Hals zu fallen. Es ſchaut deine Perſon an und freut ſich derſelben und gedenkt aller Lieb' und Treue, die es von ihr erfahren, und hat einen vollen Wunſchbeutel mit, den es gern auskramen möchte. — Aber es iſt gefangen, es iſt in Banden — nämlich der conventionellen Sitte; komme ich zu dir, ſo würde das alle Die, zu denen ich vorher nicht gekommen, zu denen ich nachher nicht kommen kann, wenn ich nicht alle Vormittage hingeben will, verletzen. — Darum hat es keinen andern Geſandten — als dies nüchterne Stück Papier. Das iſt nicht dieſer Königin unterthan. Und ich tröſte mich — meine kleine Gabe, die ich dir bringen möchte, die erſten meiner Predigten, dir zum Andenken, können auch nicht in Perſon, nur auf dem Papier erſcheinen. — Liebſter Wilhelm, wenn du um 4 Uhr Zeit haſt, ſo kann ich erſcheinen. Nimm nun dieſen hinkenden Boten, der Moſis Zunge aber Jonathan's Herz hat, mit Liebe und Nachſicht auf. Immer dein Karl.

Den 3. Juli 1847.

Liebſter Wilhelm!

Gott ſegne dich und behüte dich! Und zumal ſein Friede komme über dich, denn an dem liegt es, an dieſem Frieden, der wie ein Regenbogen über den Stürmen unſeres unruhvollen Herzens, über den Wogen unſerer Zweifel, über den dunkeln Gewittern unſeres Lebens aufgerichtet ſteht, die Bundestreue Gottes uns bezeugend! Ich dachte früher, dieſer Friede wäre nur dann da, wenn unſer Herz ganz ruhig ſei, wenn unſer natürliches Gemüthsleben ſich im Sonnenſchein ſpiegele und ſeines Wohlſeins genieße, da wurde ich tief betrübt, denn täglich verlor ich den Frieden meines Gottes und konnte ihn nicht wiederfinden, denn die Süßigkeit des Evangeliums verging mir im Munde vor der Bitterkeit meiner gallengleichen Sünde, und die Ruhe

in Gott, die ich im Gefühl genoß, wurde mir geraubt, ich blickte um mich und sah keinen Anhalt, keinen Frieden. — Aber nun, da ich weiß, daß dieser Friede höher steht, denn alle Vernunft, nun halte ich es auch fest, daß die Zweifel und Unruhe meiner Vernunft, das Wogen und Wallen meines ungeheiligten Herzens mir diesen Frieden noch nicht nehmen kann. — Ich schaue durch den Glauben Jesum an, in seinem Blute, ich schaue das Kreuz an, daran das Opfer einmal vollbracht ist, ich weiß, so gewiß diese Thatsache, weil sie nun einmal geschehen ist, nicht mehr umgestoßen werden kann, nicht von Menschen, nicht von der Welt, nicht vom Teufel, nicht von der Hölle, nicht von aller Creatur, ja von Gott selber nicht, und so gewiß mir dies mitgetheilt ist, in meiner Taufe, das ist auch in einer Thatsache, die Niemand außer mir und Nichts in mir, keine Sorge und kein Zweifel, keine hochmüthige Vernunft und keine falsche Demuth mehr umwerfen kann, so gewiß ist mir dieser Friedensbogen von Gott aufgerichtet, so gewiß ist Alles, was zu meinem Frieden dient, wahrhaftig mein, ich brauche es nicht erst mühvoll zu erarbeiten und zu erringen, zu erjagen und zu erhaschen, sondern ich brauche mich nur dessen, nur meines Besitzes und Eigenthums zu getrösten. — Blicke nur nicht deine Wunden an, sondern allein das erhöhte Schlangenbild! Wo du dich ansiehst, statt Jesum Christ, da mußt du sterben, blicke nur nicht auf deine Treue, denn sonst hast du nicht Thränen genug im Kopf, aber auf des Herrn Treue, der nicht nach Willkür Gnade gibt, sondern der sich dir gebunden hat in seiner Verheißung in deiner Taufe, so daß du ihn selbst, wenn es möglich wäre, daß er nicht mehr wollte, noch festhalten könntest, daß er dir gewähren müßte. — Ich habe jetzt täglich Gelegenheit, meine Sünde und die schreckliche Schwachheit meines Fleisches fast nach allen Richtungen hin zu erfahren. — Ich werde oft schon ganz unwillig, daß ich nicht mehr an die Arbeit gehen will. Dennoch nöthigt mich das Wort des Herrn, daß ich sagen muß: Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts ausgerichtet, aber auf dein Wort hin, lieber Herr, will ich es jetzt noch einmal versuchen. — Der Herr helfe mir zum rechten Ernst, so weiß ich, daß sein Wort die Welt und auch mein Fleisch überwinden muß. —

Besonders oft erfahre ich es, wie mitten im Rühmen und Loben der Gnade ich ohne weitern Widerstand dem Fleisch gehorsame. — Das weist mich auf das Nüchternsein und Wachen hin, unser Herz ist ein schlechter Beter und gleicht gewöhnlich den thörichten Jungfrauen.

Dann noch eins, lieber Wilhelm. Arbeite immer nicht zu lange; aber doch regelmäßige Zeit am Tage, das verlangt der Ernst wirklichen Christenthums, das bist du dir, deinem Vormunde und Gott schuldig! Ich hoffe gewiß, du thust es! — Nun lebe wohl, du mein lieber, lieber Wilhelm, der Herr sei mit dir! — Ich erwarte dich mit rechter Sehnsucht. Dein Karl.

Den 28. September.

Liebster Wilhelm!

Von Herzen leid thut mir's, dich nicht so bald, als mein Herz darnach verlangt hat, bei mir zu sehen. — Nun kann ich nichts, als dich in die Hände des Vaters zu befehlen, dessen traute Kinder wir sind durch Jesum Christum, unsern Herrn, daß er über Bitten und Verstehen gebe, wie das seit Alters sein Amt ist. — Du aber fasse ein getrost Herz zu ihm zu einem freudigen Zugange täglich und stündlich im kindlichen Gebete! — Lies, ich bitte dich, doch täglich regelmäßig ein Kapitel wenigstens aus dem Neuen Testamente, wenn du es nicht schon etwa thust. — Ich komme darauf, weil du von einer Lehre Christi schreibst. — Lehre ist aber ein todt, herzlos, kalt Wort, das Einen in die Verzweiflung, nicht aber in Heilandsarme treibt. — Ich kenne fürwahr nur eine frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden, die da eine Kraft Gottes ist, mächtig in den Schwachen. — Christus für mich, wer ist wider mich? — Das ist eine Devise für alle Kreuzträger! — Wolle nicht erst gut werden und dann die Sünde vergeben lassen! Das spricht der Verführer. — Erst laß dir vergeben, ohne dein Verdienst, dann kommt alles Andere darnach. — Vor der Sündenvergebung kannst du Christum nicht lieben. — Das ist ein Stück des Glaubens. — Wie *kommst* du zur Sündenvergebung? — Nur immer auf der

alten, königlichen Straße! — Glaube nur ganz einfältig! — Bittet, ſo wird euch gegeben. — Ich bitte täglich für dich.

Nun, der Gott des Friedens ſei mir dir und er erleuchte dich und gebe dir alles Wollen und Vollbringen, nachdem er es verheißen hat, und alſo nicht wanken, noch weichen darf. — Wir wollen ihn ſchon halten!

Den 29. September.

Lieber Alexander!

Was wirſt du gedacht haben, daß ich ſo lange ſchwieg, daß ich nun erſt in deinem neuen Aufenthalt dich zu begrüßen komme? Eins nur nicht, daß ich deiner nicht gedacht, ja nicht täglich deiner gedacht hätte, denn das iſt gewißlich der Fall geweſen, auch das Andere nicht, daß ich das vergeſſen und verſäumt, was du mir auftrugſt.

Schrieb ich nicht, ſo war es einmal die Abſicht, dir erſt nach Empfang des Päckchens darüber zu berichten, die mich zuerſt zum Warten veranlaßte, dann die Erwartung des verſprochenen Briefes von dir, der über das dunkele Bild deiner Gegenwart und Zukunft mir ein Licht geben ſollte — es iſt leichter zu ſchreiben, wenn man auch in der Lebensumgebung des Andern heimiſch geworden iſt — endlich liegt ein Brief an dich ſchon längere Zeit da, aber im Zweifel, wohin ich ihn ſchicken ſollte, habe ich immer mit dem Abſchicken gezögert, und nun, da er alt iſt, ſchicke ich den Greis nicht, ſondern lieber einen neugebornen, denn der Brief, das Kind des Augenblicks, darf nicht zu viele Tage gelebt haben. — Kann ich nun auch nicht deine Umgebung mir vorſtellen in deinem neuen Wohnort, ſo kann ich um ſo ungehinderter mir dich vorſtellen und deiner gedenken. Daß du in P. biſt, iſt nicht nach meinem Wunſch, denn du haſt da noch nicht ein Feld, wie es der Säemann braucht, ſondern, wie es ſcheint, ein Land, das erſt alle die weitern Vorbereitungen noch erfahren muß, eh' es wirklich für eine Ausſaat bereit iſt. — Und doch habe ich das Vertrauen, daß du recht gewählt haſt, da du es nahmſt, n[illegible]

so, daß ich die erklärliche und unerklärliche Ahnung dabei habe, daß du dort nicht Hütten bauen wirst, sondern ich glaube, daß es ein Vorübergehendes sein wird. — — — Jedenfalls finde ich es schön, daß du nicht die Laufbahn, in die dein Studium dich wies, abzubrechen gebraucht hast! Ich liebe solche Eingriffe in die Lebensordnung nicht, nicht weil ich diese recht plan sehen will, im Gegentheil: Das Wunderbare tritt erst recht ein, wenn wir nicht eingreifen, sondern in unser Dasein eingegriffen wird, aber wo nicht eine gewisse und unabweisbare Nothwendigkeit des äußern und innern Seins dazu trieb, kann sich die Freiheit über einen solchen Schritt nicht rechtfertigen, und das ist für die eigne Sicherheit in spätern Zeiten, wenn diese oder jene Noth kommt, von großer Bedeutung. — Ich lebe, wie zuvor, noch immer an den Eingängen bauend, nur mit der Gewißheit, daß ich das Heilige habe, für das der Tempel gebaut werden soll; denn sich darüber ausweisen zu können, ist erste Bedingung zum Freibrief des Christen.

Bist du schon heimisch in P.? Hast du Fremdlingsgefühl? Vergiß nicht, mir etwas von deinem Zimmer zu schreiben, das ist so, als säße man bei aller innern Wärme doch in der Kälte zusammen, so lange man nur Allgemeines weiß, nicht das Besondere, nicht das Einzelne, nicht das Nahe, woran die Vorstellung der Liebe haften kann, womit sie, die nachdenkende und nachbildende, sich es auch innerlich einrichten und wohnlich machen kann. — Wie falsch ist es doch von den Philosophen, die da sagen, daß durch das Wissen des Allgemeinen der Mensch erst und doch auch wieder schon Mensch werde! Nur die Liebe, welche in die Adern der kalten Dialektik nicht nur das heiße Blut der Empfindung gießt, sondern auch den unpersönlichen Geist des bloßen Denkens in das persönliche Ich sammelt, aus dem sie als lebendiger Hauch und als belebende Kraft ausgeht, die Liebe macht erst menschlich, da sie ins Besonderste und Eigenste eingeht. — Philosophiren ohne Liebe ist vielmehr unmenschlich oder besser vor-menschlich, da ich soweit davon entfernt bin, dies Denken als Höchstes zu setzen, daß ich es nur als Einleitung in das Wunder der Persönlichkeit betrachte, wie auch das Erkennen und *Denken* Gottes die nothwendige und doch noch arme

Vorhalle iſt für die Lebensgemeinſchaft mit ihm durch Hingabe des unbedingten Vertrauens zu ſeiner geoffenbarten Perſon.

Den 24. October.

Lieber Alexander!

Es wird mir ſchwer, du Lieber, dich gerade nach P. ziehen zu ſehen, es iſt zwar näher an D., näher an Sezzen, wo die Meinigen leben, wo du uns vielleicht einmal heimſuchſt und wir uns einmal genießen können. — Aber es iſt ſo eine eigne Laufbahn, die Stadt ſieht ſo wenig nach Zukunft — nicht blos im Sinn der Carrière, ſondern auch des innern Geiſtes und Seelenlebens — aus, du haſt da einen ſolchen Moorgrund urbar zu machen, daß ich mich nur mit dem Gedanken tröſte, daß man auch durch das ſchmutzige Vorzimmer muß und durch die rohe Dienerſchaft, um in das Innere eines Hauſes zu treten. — Und du biſt ungeduldig nach Zukunft, du brennſt — du biſt krank und fühlſt dich ſo unbefriedigt in der Gegenwart. — Ich bin im Geiſte bei dir, ich betrübe mich mit dir, ich harre mit dir der Zukunft, deiner Zukunft, wie das Kind ſeines Chriſtbaums. — Aber ich kann von der bloßen Zukunft den Frieden nicht erwarten. Was da auch kommen mag, Aufwallung der Freude oder des Schmerzes — Frieden gibt es nicht, wenn nicht die Seele geſtillet wird von dem lebendigen Gott, wenn ſie nicht in der Gemeinſchaft mit ihm Herrin wird über alles zeitliche Leben, wenn ſie nicht in ihm ihr Archimediſches ὸος μοι ποῦ στῶ erhält — und ſie kann ſich nicht ſtillen, wenn nicht durch Chriſtum, ihren Friedensfürſten, der da Frieden gemacht hat mit Gott, der für uns ſtille geweſen iſt am Kreuz und jetzt wiederum uns ſtille macht in ſeiner Verſöhnung. — Dieſe Erfahrung, daß in Chriſto der Friede iſt, der allem unſern Frieden überlegen iſt, und die Fülle, die alle unſere Leere überwindet, und das Leben, an dem unſer Tod ſterben muß — die iſt mir gewiſſer, als daß ich bin und lebe. — Denn dies natürliche Leben iſt etwas Geringes gegen das geiſtliche Leben, es iſt ſelbſt mit ſeinen ſchönſten geiſtigen Gaben und Beſchäf[illegible]

gungen nur ein Gefäß, das da leer ſteht, ohne den Inhalt, den reichen, herrlichen Inhalt unſers Lebens mit Gott und Chriſto! — Auch du haſt ja bemerkt in dem Hauſe, von dem du mir ſchreibſt, daß da ein ſchlechtes, unanſehnliches Gefäß iſt, daß aber ein guter Inhalt iſt. — Ich glaube nun freilich, daß rechter Gnadenreichthum auch die natürliche Anmuth reich machet, aber doch ſchon gut, wenn ein Geiſt, der ſonſt vielleicht, wie du ihn ſelbſt ſchätzeſt, gar keinen oder höchſtens geringen Werth haben würde, eine ſolche köſtliche Perle hat, ſo daß er etwas vor allen andern Menſchen voraus hat. — Ich weiß ja nichts Anderes, um unſere Seele zu heilen, weil dies Heilmittel ein Univerſalmittel iſt, nicht in der Einbildung, ſondern in der Wahrheit. — Verſuchen wir nur zuverſichtlich zu Chriſto als unſerm Herrn und Heilande zu beten, ſo werden wir es, wenn allerdings auch nicht plötzlich, bei Gott hat Alles ſeine Zeit und ſein Wachsthum, aber gewiß, unumſtößlich gewiß erfahren.

1847.

Lieber Guſtav!

Bedarf auch jede Verſöhnung einer Einleitung, ſo erwarte doch keine bunte Moſaik von raiſonablen Gründen, warum ich dir auf deinen lieben, herzlichen Brief nicht gleich geantwortet habe. Das Vorſpiel iſt ja ſchon gegeben. Ich meine das Billet, das deine Bücher zurückbegleitete, wo ich die ſpäte Ankunft deines Briefes, meine redlichen, freundſchaftlichen Abſichten bei dieſer Verzögerung dir entwickelte. — Einen andern Weg, der nicht ſchlangengleich um die Berge geht, ſondern nach rechter Chriſtenweiſe gerad' bergan, liebe ich, die Berufung auf unſere Freundſchaft, meine treue Liebe, mit der ich deiner beſtändig gedacht habe. — Der Idee nach exiſtirte dieſer Brief von Anfang in dieſer meiner Liebe, ſeine Geburt in die Zeit gehört den Umſtänden an. — Ich freue mich deiner geſicherten Stellung, deiner Ausſichten brüderlich mit dir. — Dein altes Sorgenkleid ließeſt du hoffentlich auf alle Zeit in Dorpat. Eine freundliche Luft, eine angenehme Thätigkeit, dem Bedürfniß deines Geiſtes mehr entſprechend, tragen

dich mit [illegible] — [illegible] L.s [illegible]schaft! — [illegible] — Das [illegible] Glaube es [illegible] noch [illegible] ich [illegible] — [illegible] sen [illegible] — [illegible] geist. — [illegible] eine Einheit [illegible] — [illegible] Schrifttum ist eine [illegible] gedankens. — Eine [illegible] Welt — eine Welt, [illegible] muß. — [illegible] Christen [illegible] zu können glauben, gibt dies [illegible] welt wenigstens gewiß, da ist kein [illegible] Sein, da ist kein Werden, [illegible] Christus gegenwärtig wäre. Darum ist sie [illegible]. — Wir hörten bei P. [illegible] Glaubenswissenschaft, im Unterschiede von Denkwissenschaft. — Weil ich an eine Sache glaube, die alles Denken übersteigt, glaube ich auch an ein Mysterium in jedem Dogma; ist doch die ganze Welt [illegible] ihrem innersten Kern nach Mysterium und, wie ich glaube, Liebesmysterium, wenn wir jene zusammenhaltende Einheit in ihr Liebe nennen. — Ich kann und will nicht soviel als G. begreifen, das Mysterium des Lebens ist mir nicht aufgelöst. — Doch habe ich mit vieler Freude den geistvollen Unterricht dieses theologischen Philosophen genossen, dem man oft den Nachdenker des göttlichen Gedankens anfühlt. — Ich hörte bei ihm Logik. — Sein Wort ist nicht blos gediegener Silberton, sondern auch gediegener Geisteston. — Unter den Philosophien, die ich kenne, ist die seinige die tiefste, aber ich halte sie noch nicht für die wahre. — Die muß noch tiefer aus dem Born des lebendigen Wassers, aus der göttlichen Geheimnißfülle geschöpft sein. — Du interessirst dich für meine dogmatischen Arbeiten. — Sie sind nicht weiter gediehen. — Ueber den Begriff des christlichen Dramas denke ich jetzt nach. — Dazu muß der geistliche Begriff von Kunst, von Schönheit u. s. w. erörtert werden. — Ich huldige hierin einer sehr objectiven Philosophie. — Die Beziehung aufs Subjective glaube ich in Allem davon [illegible]

schließen zu können. — Ich bin noch nicht einig mit mir und habe erst magere Gedankenskizzen. — Die Urkunst ist die göttliche Weltbildung, ihr Abbild ist doch die menschliche Natur; volles Ebenbild der göttlichen nach ihrem Sein und Thun, ist die menschliche Kunst zweckvolles Bilden. — Der Kern des christlichen Schönheitsbegriffs ist Harmonie in der Erscheinungswelt. — Nichts Subjectives. — So ist das Resultat der göttlichen Weltbildung (Kunst), das alles sehr gut (טוֹב auch „schön") ist. Auch das Resultat der Erlösung für die Erscheinungswelt ist diese Schönheit, daher ist Christus im Hohenliede, ist das Reich Gottes so schön, ist es auf dem Tabor bei Christi Verklärung so schön. — Aber nicht blos die Erscheinungswelt des Todten, auch des Lebendigen, nicht blos die Natur, sondern auch die Geschichte wird dadurch schön. — Das christliche Drama ist in seiner Einheit, dem göttlichen Weltplansgedanken, begriffene und aus ihm reproducirte Geschichte, Leben, ganz objectiv. — Die subjective Eintheilung in Tragödie ꝛc. nach der Wirkung oder blos subjectiven Empfindung möchte zu verwerfen sein. — Man könnte eher darnach eintheilen, ob die Seite des Weltschmerzes oder der Weltversöhnung in der dargestellten Geschichte vorherrscht. — Dargestellte Geschichte ist das Drama, nämlich objectiv, nicht subjectiv dargestellt, nicht durch einen Schreiber, sondern durch die Personen selbst. — Großartige Keime zu diesem bietet das Alte und Neue Testament selbst — Hiob — Apokalypse. — Wie biſt du mit diesen Einfällen zufrieden? Schreib's mir doch.

An seine Cousine und deren Vater.

1847.

Meine theure Lina!

Deiner Liebe herzlichen Dank. Was wir geworden sind, sind wir aus Gnaden geworden, was wir noch nicht geworden sind, sind wir durch unsere Schuld nicht geworden. Das, glaube ich, ist der Text einer rückblickenden Geburtstags-Betrachtung, aber die vorblickende — die hat die unendliche Fürsprecherin der Liebe, die sich selbst entäußernd in unser Leben eingeht; mir fällt ein Schattenriß derselben ein: Die Antigone, die den blinden Greis Oedipus führt und mitleidsvoll leitet, bis sie ihn in den Friedenshütten von Kolona zur Ruhe bringt — ein heidnisch Bild! aber tadle es nicht, unser Herz ist ein Oedipus, ihm gleicht sein Leben. Mit der Weisheit, die der Sphinx Räthsel löset, erspart es sich doch nicht die Schuld eigner Thaten und den Ernst der Strafe und die Verzweiflung; diese kann nichts mehr, als sich die Augen ausstechen, um seine Sünde und sein Elend nicht zu sehen, aber die Liebe — die Liebe, die da nicht erst anfängt, die von unserer Jugend an, von der heiligen Taufe, da sie uns einpflanzte in den Tod und in die Auferstehung des Sohnes Gottes, nicht nach leerem Wort, sondern wirklich und leibhaftig — diese Liebe nimmt uns dann an die Hand, sie spricht uns sanft zu und tröstet uns, denn sie kennt unser Leiden, ist sie doch die Liebe des barmherzigen Hohenpriesters, der da versucht ist, wie wir, und sie führt uns zu dem Ort unserer Ruhe, der da schöner ist als Kolona — das Herz des Gottes, der da einst über

uns zürnte, nun aber nichts, denn Gedanken des Friedens über uns hat. — In dieſe Unendlichkeit verliert ſich unſer Blick. — Wenn nur das eigne Herz nicht noch eine ganze Tragödie aufführte, auf dem bunten Theater ſeines innern Lebens. — Gott befohlen dieſes Herz, der da angefangen hat, kann auch vollenden!

Den 24. October 1847.

Mein Herz hat gewiß Sehnſucht nach Gemeinſchaft mit den Gliedern des Leibes Chriſti, zumal aber mit denen, die mir auch natürlich ſo nahe ſtehen, vor Allem auch mit dir. — Zu viel, meine theure Lina, hobſt du vielleicht die freudige Stimmung hervor, die im Chriſten herrſchet. — Ich ſage das nur um meiner Erfahrungen willen, denn in denen bin ich wider meinen Willen aus meinen Stimmungen und meinen Herzenszuſtänden und meinen Beobachtungen hinaus im nackten Glauben auf Wort und Sakrament, auf Verheißung der Schrift und Verheißung in Taufe und Abendmahl, als feſte Haltpunkte für mein inneres Leben, verwieſen worden. — Ich geſtehe freilich, daß ich keineswegs meinerſeits ſchon dieſer Weiſung gefolgt bin. — Das Kreuz anſchauen, mit beiden Augen, unverwandt, es gibt Geneſung vom Schlangenbiß. Beſonders die Bedeutung unſerer Taufe für unſern Gnadenſtand überſehen wir oft, da ſie doch die Selbſtverpflichtung Chriſti enthält, nach der er mit ſeiner Gnade uns Sündern gebunden bleibt. — Aller Troſt liegt in den feſten Gründen und Siegeln der Gnade außer uns.

1848.

Meine theure Lina!

Noch einige Zeilen des Dankes für deine Liebe, für deine freundlichen Wünſche! — Ich freue mich jedes Mal des einen Grundes, auf dem wir ſtehen, gemeinſam in Glauben und Liebe ſtehen — ja, ich kann keine andere Liebe der vergleichen, die natürliche Liebe verklärt zu ſehen

gibt durch die geiſtliche Liebe, in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn. Wann ſollte mir die geliebte Perſon auch wol ſchöner erſcheinen, als wenn ich ſie geſchmückt ſehe mit dem Rock der Gerechtigkeit, mit dem köſtlichen Schmuck des Verdienſtes Chriſti? — Und was kann mich mehr betrüben, als einen meiner Lieben noch in dem alten Kleide der eignen Gerechtigkeit, in der ärmlichen Hülle ſeiner guten Werke zu ſehen, oder doch an ihm noch die rechten Malzeichen Jeſu Chriſti unſers Herrn und Heilandes zu vermiſſen. — Nur laſſen wir uns nicht irren, wenn das erſte Brennen der Liebe, wenn die ſelige Empfindung aufhört, denn damit prüft der Herr oft ſeine liebſten Jünger, daß er ihren Augen entſchwindet. — Wir ſollen einen Glauben bekennen, der, unabhängig von allem Sehen, Fühlen und Meinen, von froher oder trüber Stimmung, unverwandt auf das Kreuz blickt, von dem ihm Heil kommt, und in aller Anfechtung nur die Verheißung anſieht, die nicht untergehen kann, wenn auch Himmel und Erde vergehen. — Ja, von der Betrachtung und Beachtung unſerer eignen Liebe, unſerer eignen Heiligung immer mehr weg, um uns immer reiner auf den Felſen Chriſti, auf ſeine Gerechtigkeit, auf den Troſt der Sakramente zu gründen, unſere Taufe, in der der Herr ſich ſelbſt unverrücklich feſt an uns gebunden hat, das Abendmahl, in dem er ſeinen wahrhaftigen Leib und ſein wahrhaftiges Blut ſo gnadenreich in dieſe unſere arme irdiſche Hülle hinabſenkt, um in ihr einen neuen, himmliſchen Bund zu bereiten. — Gründen wir uns auf dieſe feſten Fundamente des Troſtes, daraus fließen Güter des ewigen Lebens in unſer natürlich ſo armes Herz. — Der Herr ſchenkte mir heute ein ſo freudiges Aufthun des Mundes, wie ich es ſo noch ſelten gehabt. — Es war der Text die ſchöne Parabel vom Säemann. Es iſt das eine dankenswerthe Gabe, wenn man ſie empfängt. — Aber ich will auch nicht murren, wenn der Herr mir die freudige Stimmung verſagt, denn es iſt ſeine liebreiche Zucht, die mich zur Demüthigung und zum Ergreifen der Verheißung einzig und allein führt.

Den 1. Mai 1848.

(Zum Geburtstage des Onkel E. in T., der in Gefahr war, zu erblinden.)

Innig geliebter Onkel!

Mit besonders gerührtem, freudigem Herzen stehe ich heute vor dir, begierig dem Herrn zu danken, der dich als einen Mann des Segens, als einen mit Gnaden nicht allein für sich, sondern für Andere insbesondere Hochbedachten, deiner Familie, deiner Gemeinde, uns Allen bewahrt hat, und wenn ich auch dein leibliches Auge etwa nur mit einer Thräne der Wehmuth ansehen könnte, ich schaue nun tiefer die geistlichen Augen deines Glaubens an, wie sie so helle sind von dem Anschauen Christi, wie sie so frei und ungeblendet in die Sonne der Gerechtigkeit zu sehen vermögen, Augen, zu prüfen das Herz der Gemeinde, und Trostaugen, aufzurichten jeden geängsteten und zerschlagenen Geist, und ich lobe Gott den Herrn um das, was er gegeben hat. — Gott der Herr wolle dich nun, wie er es den Vätern gethan, noch in ein hohes Alter bewahren, als einen Zeugen seiner Gnade, der uns predigt durch sein Schweigen nicht minder als durch sein Reden, an dem wir Jungen, in der Gnade minder Erfahrenen, uns aufrichten können. Wollte Gott nur, daß wir uns recht predigen ließen, Strafe und Trost! — Die Kirche des Herrn, die Kirche Jesu Christi ist jetzt in vieler und großer Passion, und doch scheint es mir nur der Anfang zu sein. — Zumal eine Kirche, wie die unsere, die 150 Jahre im guten Frieden geschlafen hat und darüber den Herrn verloren, kann nicht anders, als durch viel Kreuz und Trübsal gezogen werden, es sei denn, daß alle Gesetze im Reiche Gottes heute aufgehoben und ungiltig würden. — Auch das neuerwachte Glaubensleben bedarf dieser Bewährung, soll es wahrhaft alle die Weltliebe, alle die fleischliche Bequemlichkeit und Sicherheit, alle die eigne Sorge lassen, soll es über eine bloße Geistesanregung zu einem festen, auch in dem Zustande des Nichtsehens und doch Glaubens bewahrten geistlichen Leben kommen. Denn welches Kind er liebt, das züchtigt er, welchen er lieb hat, den schmückt er mit dem Bilde seines lieben Sohnes, mit Kreuz, Dorn, Spieß und Nägeln.

Versuch

einer

Construction des christlichen Dramas.

Eine Abhandlung.

Versuch

einer Construction des christlichen Dramas.

Wie wir in den Domen der christlichen Kirche nicht allein das kühne Gewölbe, die strebende Säule bewundern, sondern wie gerade an der allerheiligsten Stätte der frommen Andacht sich von Künstlers Hand das Altarbild erhebt, so sei es auch heute nicht so unsere Aufgabe, an den festen Pfeilern heiliger Lehre und Wissenschaft zu bauen, sondern mit der Kunst wollen wir uns beschäftigen, nicht aber mit der Kunst, als einer Erscheinungsform menschlichen Geistes, sondern mit der Kunst in ihrer Befähigung, eine *christliche* zu werden, als Zweck und Mittel, als *Zweck*, insofern sie erst im Christenthum, als heilige Kunst, ihre Idee verwirklicht und sich mit ihrem wahren Inhalte erfüllt, als *Mittel*, insofern, als eben die durch das Christenthum verwirklichte Weltidee wieder ein System von Gedanken ist, wo Alles in enger Liebe sich gegenseitig auf einander bezieht, und so Jedes, indem es seinen Zweck erreicht, wieder Organ des Christenthums und Mittel wird für das Andere. Denn so weit ist das Christenthum davon entfernt, das Leben seiner Schöne zu entleeren, und eben die Schöne des Lebens wird uns erst recht in der Kunst bewußt, daß wir dasselbe vielmehr als die geistige Weltmacht erkennen müssen, dazu bestimmt, die Welt zu verklären. Denn Christenthum und Welt, Erlösung und Schöpfung sind für einander. — Wie Christus Träger der Erlösung, so ist er auch Träger der Schöpfung, *er*, die persönliche Weltide[illegible] die *durch geschichtliche That* vermittelt die Welt (Natur u[illegible]

Geiſt) durchdringt und zu ihrer Wahrheit wieder herſtellt. — Und eben in dieſer urſprünglichen Zuſammengehörigkeit liegt für das Chriſtenthum die Befähigung, die Berechtigung, ja endlich die Nothwendigkeit, in alle Formen des Geiſtes einzugehen und in allen eine Wiedergeburt zu bewirken, welche die ihrer Beſtimmung, dem Leben aus und in Gott entfremdete Welt durch göttliche Schöpfermacht in ihre urſprüngliche Sphäre zurückverſetzt. — Welches aber die Geiſtesformen ſind, die der Wiederbelebung fähig ſind, dies zeigt uns die Geſchichte, denn, weil alles Werden Entwicklung des Seins, iſt auch die Geſchichte Entwicklung des menſchlichen Geiſtes, der in ihr ſeine Inhaltsfülle entfaltet, abgeſehen noch von ſeiner ſittlichen Richtung; und dies verändert auch die Freiheit nicht, weil auch ſie nur über die ſittlichen Kräfte disponirt. — Gehört nun die dramatiſche Kunſt oder das Theater, die wir vorzüglich zu unſerem Gegenſtand wählen, zu dieſen geſchichtlich entwickelten Formen, wie wir dies beweiſen wollen, ſo erhält auch ſie im Chriſtenthum erſt ihre Wahrheit und ein feſtes Princip. Denn, müſſen wir im Drama die Selbſtbetrachtung der ſittlichen Menſchheit erkennen, ſo müſſen wir auch an ihm den Gang ihrer Geſchichte vorausſetzen, wie ſie erſt im Chriſtenthum zur Ruhe kommt. — Es hat wie ſie den Wechſel der Principien, der aber trotz der zur Willkür entſtellten Freiheit kein zufälliger iſt, ſondern dem Naturgeſetz dient, das überall von der Unmittelbarkeit zur höchſten Selbſtvermittlung fortſchreitet, ſo von der rohen Natürlichkeit des in der Leiblichkeit befangenen Geiſtes, im Fetiſchismus zu der feinſten Selbſtvergötterung des geiſtigen Ichs in unſerer Zeit, nur daß, weil der allgemeine Weltlauf eine Fülle individueller Zeitläufe in ſich begreift, er bei dieſem allgemeinen Geſetz die volle Mannichfaltigkeit dieſer Principien wol neben einander in ſeinem Schooſe zu bergen vermag, wie dies die Erfahrung zur Genüge zeigt. Weil aber der Gang der natürlichen Selbſtentfaltung, den die Welt auch in ihrer Abſtraction von Gott geht, wiewol unter der Herrſchaft der Sünde, doch Entfaltung des Ebenbildes Gottes, des zeitlichen, geſchaffenen Logos iſt, ſo hat es auch in jedem *Moment* ſeiner Entfaltung, auf jeder Stufe ſeiner Entwicklung die Macht, Träger des Chriſtenthums zu werden,

und ſo bedarf dieſes keines abſoluten Anfanges. — Das Chriſtenthum erkennt in der gefallnen Welt einen Fortſchritt an, nur keinen ſittlichen, und die Welt arbeitet nur für das Chriſtenthum.

Der Gang unſerer Arbeit iſt alſo erſt ein geſchichtlicher Beweis für die dramatiſche Kunſt, durch die ſie als eine natürliche Form des menſchlichen Geiſtes, von ſeinem jedesmaligen ſittlich religiöſen Princip beherrſcht, erwieſen wird, und dann eine Darſtellung der Geſtaltung des Dramas in ſeiner allgemeinen und beſondern Kunſtbedeutung vom Princip des Chriſtenthums aus. — Ein Erſchöpfen des Kunſtbegriffs an ſich kann alſo nicht gefodert werden, ſondern inſofern er Träger und Organ des chriſtlichen Gedankens wird.

Skizze der Geſchichte des Dramas.

Dem unmittelbar anſchauenden Kindheitszuſtande der Menſchheit gehörte das Drama noch nicht; vielmehr, wie das Kind am bunten Spiel, erfreute ſich die kindiſche Menſchheit, der im leiblichen Stoff befangene Geiſt, an ſeinen erſten Anfängen, nur daß eben in ihnen, wie im Kinde der Geiſt, der volle Keim des Dramas ſchlummert. — Die Leiblichkeit iſt überall Baſis des Geiſtes, wie ſie endlich auch Ziel ſeiner Entwicklung wird. — Ein ſinnlich dramatiſcher Trieb geht dem geiſtigen Schöpfertriebe voraus. — Und ein ſinnliches Schauſpiel, ſei es die Pantomime des Indianers oder das Mienenſpiel des Römers, in denen, entſprechend dem Volksgeiſt, ſich rohe Körperkraft oder geſchmeidige Gliederkunſt zur Schau ſtellt, wird überall Anfang der Kunſt. Allmälig aber, wie das alte Rom es beweiſt, wird die Bewegung der Glieder Organ geiſtigerer Gedanken. — Erſt nach dem Erwachen der ſinnlichen Triebe regt ſich das geiſtige, das religiöſe Bewußtſein. — Es gehört ein höherer Grad von Selbſtbewußtſein dazu, um das eigene Leben, aus einem einheitlichen Principe wiedererzeugt, zu erfaſſen und es der Betrachtung anheimzugeben. — Und wieder konnte dies nur geſchehen im Lichte

einer eigenthümlichen Weltanſchauung, die, weil der Menſch nicht anders kann, als das Menſchenleben auf ein Höheres beziehen, auch die eigenthümlich religiöſe Anſchauung dieſer Völker iſt. — Nur den tiefſinnigſten Völkern des Alterthums, dem geiſtvollen Athener, dem in der ganzen Natur eine Seele ahnenden Inder gehört das Drama an. — Der indiſche Menſch, der uns die erſte Ruhe bezeichnet, das Erwachen des Geiſtes in der Natur, faßt ſich als Theil der Welt auf. Der Beſitz des Geiſtes trennt ihn nicht, denn ihm begeiſtet ſich die Natur; der Menſchengeiſt aber, ſeine Verwandtſchaft mit ihr lebendig fühlend, gibt ſich der Natur hin, ſein Bewußtſein findet nur in ihr ſeinen Ausdruck, der Pantheismus des Inders. — Und dieſer Glaube, wenn wir Glauben jenen unmittelbaren Quell unſerer Lebensanſicht und daher auch Lebensweiſe nennen, ſpiegelt ſich in ſeinem Drama. — Wie lieblich iſt der Umgang Sakontala's der Jungfrau mit der Natur! — Die Thiere der Einſamkeit, ihre Blumen, die ſinnende Madhamiwinde, mit Allen hält ſie Zwiegeſpräch; ſie iſt wie eine unter ihnen. — Anders der Grieche. Auch ihm war die Natur keine todte; aber der Gedanke „Menſch" beherrſcht auch die beſeelte Natur, alle Naturſeelen und Geiſter, die Dryas wie die Seegöttinnen erſcheinen in menſchlicher Geſtalt. — Es iſt dies ein höherer Grad von Selbſtbewußtſein, der die Menſchen von der Natur ſchärfer ſcheidet; ſtärker weht in ihm die Ahnung urſprünglich göttlicher Ebenbildlichkeit, er bildet nach ſich ſeine Götter. — Aber auch das Bewußtſein des Zwieſpalts iſt im Griechen da. — Wie gewaltig ſtellt nicht gleich das Eingangsſtück: Prometheus, das Ringen des Menſchen mit der Gottheit um Gottgleichheit dar! — Und er wird gefeſſelt! Nur ein Schimmer der Befreiung geht zuletzt ihm auf. — Aber das Urtheil der Mitwelt entſchied für den gefeſſelten Prometheus und dies iſt bedeutend. Der Befreite, wenn er mehr war als ahnungsvolles Räthſel, entſprach ihrem Bewußtſein noch nicht und ging unter. — Und in düſterer Herrlichkeit ſchwebt durch alle Stücke des Aeſchylus die fern geahnte Macht des lebendigen Gottes unter dem unbeſtimmten Bilde der höhern *Gewalt*, des gigantiſchen Schickſals über den Häuptern der *Menſchheit*. — Noch hat der Menſch dort wenigſtens ein

Gefühl der Bedrückung vor dem Angeſicht ſeines von ihm nicht erkannten, aber in ſeinen Wirkungen empfundenen Gottes. — Es iſt die Vorahnung der chriſtlichen Tragödie. — Aber auf dem Wege der Selbſtverſöhnung ſchreitet der Grieche fort. — Jenes erhabene Symbol des göttlichen Zornes, der düſtere Hintergrund des Aeſchylus, ſchwindet im Sophokles immer mehr dem ſich ſeiner Vollkommenheit bewußt werdenden Menſchen, der ſich mit ſich ſelbſt und der Schöne des Lebens befreundet, wenn auch des Dichters frommer, ahnungsvoller Sinn die Idee der göttlichen Macht über uns noch nicht ganz in die Selbſtgenügſamkeit des Menſchen auflöſt. — Dies geſchieht erſt in dem ſentenzenreichen Euripides; da iſt die eigne Weisheit und Sittlichkeit gefunden, deren Mangel ſeine Vorgänger noch geahnet hatten. — So ſpiegelt ſich im Drama des Griechen der Entwicklungsgang ſeiner Religion. — Aber die alte Welt in der innern Haushaltungsloſigkeit ihrer Gottentfremdung löſte ſich ſelbſt auf und dies iſt die Bedeutung des römiſchen Weltreichs. — Sich ſelbſt anheimgegeben in der Reihe der Sünde, ohne ein Höheres, ſo tritt der tief entartete Menſchengeiſt auf das Theater. — Und für die Wahrheit dieſer Selbſtbeſchauung zeugt die Vergleichung der Schauſpiele eines Seneca mit den Erzählungen eines Tacitus. — Aber der Materialismus der in Sinnenluſt verſunkenen Welt ertrug nicht einmal dieſe mehr und Gladiatorenſpiel und Wettrennen ward die Ergötzung der Herren der Welt. — Wol geht durch die alte Welt, wie der Gewiſſenszug durch den einzelnen Menſchen, ein Bewußtſein des lebendigen Gottes im Volke der Juden. — Aber in der Theokratie war zu unmittelbar die religiöſe Wahrheit ſelbſt in ſinnlicher Hülle gegeben, war noch zu wenig Bewußtſein über das Verhältniß des Geiſtigen zum Leiblichen, war endlich ein zu einſeitiges Verhalten Gottes zum Menſchen, als daß es zum Drama hätte kommen können. — Nur keimweiſe liegt es verhüllt in den ſymboliſchen Handlungen der Propheten, wo wir meiſt ſittliches Verhalten und Geſchichte des Volks in ſinnlich anſchaubarem Gleichniß darſtellen ſehen. — Da trat aus ſeinem Schoos die Weltreligion, das Chriſtenthum, hervor, zuerſt die Anbetung im Geiſt enthüllend. — Aber das Theater haben die erſten Chriſten noch nicht; ſodern

dies eine Ruhe der Selbſtbeſchauung auf der Stufe geiſtiger Vermittlung, die jene Helden im Streit, die da rangen mit Welt und Sünde, nicht beſitzen konnten. — Erſt mußte das Weſen des Chriſtenthums, klar und rein, geſichert werden, ehe es eingehen durfte in die Formen der Welt, vielmehr mußte es dieſe in ihrem concreten Beſtande zunächſt als Organe der Sünde negiren. — Hatte der Chriſt ein Schauſpiel, ſo war es das, von dem der Kirchenvater Tertullianus ſpricht, nämlich jene unſichtbaren, geiſtigen Vorgänge der Erlöſungsgeſchichte, die nur der Glaube ſchaut. — Um concret zu werden, fehlte ihnen der Leib, die ſinnliche Hülle, trägt doch überhaupt das erſte Chriſtenthum den Charakter des Idealismus, in ſeiner Askeſe, in ſeiner Verläugnung auch der berechtigten Leiblichkeit. — Eben ſo nothwendig, ſofern nämlich die geſchichtliche Entwicklung des natürlichen Menſchen auch der Kirchengeſchichte ihre Formen aufprägt, folgte aber auf dieſe Periode rein geiſtiger Bildung eine Periode, in der das Chriſtenthum ſich einen Leib bildete, theils extenſiv durch die Aufnahme der ausgebreitetſten Völkerſtämme, theils intenſiv durch die Incorporation ſeiner Dogmen, durch die es der Geſtalt der alten Theokratie nahe trat. — Auch hier kein Theater; dies entſtand erſt mit der beginnenden Vermittlung beider, mit dem Streben des Geiſtes, ſich ſeines Leibes zu bemächtigen, mit dem Aufleben der Künſte, deren Zuſammenſchluß das Drama bildet. — Und das Theater wird Bild des Glaubens — es ſind die Myſterien des Mittelalters. — Seine Religion iſt ihm Myſterium, das der Menſch in frommer Sorgloſigkeit hinnimmt, aber ſie muß ihm ſinnlich gegenwärtig ſein. — Maria's Flucht, Jeſu Handlungen werden gern vorgeſtellt. — Es iſt das ſinnliche Schauſpiel, ohne noch von der Seele dramatiſcher Einheit durchlebt zu ſein. — Auch hier wie bei dem Griechen iſt dem Drama das Epos vorangegangen, das mehr empiriſch beſchreibt, die erſte Thätigkeit des erwachenden Geiſtes, der ſich noch nicht in der Einheit des Selbſtbewußtſeins begriffen hat. — Das Theater iſt nur dargeſtelltes Epos, und weiter führt der Katholicismus nicht, die Religion des Epos und der bildenden Künſte. — Das *lyriſche* Moment, die Einheit des empfindenden, denkenden *Subjects*, tritt in einem Taſſo, Guarini, mehr noch in der

proteſtantiſchen Lyrik hinzu. — Der Proteſtantismus, ich nehme ihn hier beſonders in ſeinem idealiſchen Gegenſatz gegen den Katholicismus, iſt die Religion der Lyrik, der redenden Künſte. — Ueber beiden, wahrhaft vermittelnd zwiſchen Geiſt und Leib, real und ideal, zwiſchen bildender und redender Kunſt, ſteht die Kirche, die lutheriſche; ſie allein ihrem Princip nach vollkommen fähig der dramatiſchen Kunſteinheit, als des phyſiſchen Trägers, für die Fülle ihres ſittlich religiöſen Bewußtſeins; wie denn auch wirklich die Geſchichte lehrt, daß, wie nur der proteſtantiſch angeregte Katholicismus Frankreichs einen Corneille und Racine, und nur der katholiſch angeregte reformirte Proteſtantismus Englands einen Shakeſpeare, ſo nur die beide in eine höhere Einheit erhebende lutheriſche Kirche die Heroen der Tragödie, Goethe und Schiller, erzeugte, wenn auch nur ein Nachwehen ihres bildenden Geiſtes beide berührte, weil der Geiſt ſelbſt in dem Herzen ihrer Kinder erloſchen war. — Während die erſte Periode des Proteſtantismus ſich in der ſtreng geiſtlichen Sphäre hielt, verlor die zweite die Fülle ihres poſitiven Inhalts. — Ihr Glaube ward ein blos moraliſcher, und es ward nur die Foderung der poetiſchen Gerechtigkeit bewahrt. — Keine höhere Norm richtet das dargeſtellte Weltleben. — Wie im übrigen Treiben nennt man den Namen der noch als Gott geglaubten höhern Macht nicht, das Bekenntniß eines höhern Waltens genügt. — Das Abhängigkeitsgefühl von dieſer erwacht ſtärker. — Das Gefühl, das ſich inhaltsvoll dünkt, tritt an die Stelle der praktiſchen Vernunft. — Aber weil das Leben nur ſich ſelbſt offenbaren kann, blos gedacht, aber todt bleiben muß, weil die Erkenntniß des lebendigen Gottes nicht Product des menſchlichen Gefühls, ſondern nur eigne That ſein kann, iſt dieſe blos gefühlte, in Abhängigkeit ſetzende Macht auch eine todte, ſtarre, unlebendige, kurz es iſt die Schickſalsidee der Romantiker. — Wir aber, die wir im Schoos und Glauben der Kirche, mit dem lebendigen Gott auch ein lebendiges Princip beſitzen, das noch reger und kräftiger ſeinen Leib zu beſeelen weiß, haben die Macht, ein neues Drama ſeiner Idee gemäß zu ſchaffen, iſt es doch jetzt, wo das Chriſtenthum mit dem Stoff der Weltbildung in bestimmten Grenzen ruht, ſeine Beſtimmung, auszufüllen.

beſeelen, ſich in den Gebieten der Geiſteswelt auszudehnen, und iſt, was wir zuvor ſagten, wahr, ſo iſt es das lutheriſche Chriſtenthum, dem die Vollendung der Kunſt aufbehalten iſt. — So weit unſer geſchichtlicher Beleg dafür, daß das Drama Spiegel des religiöſen Menſchengeiſtes, ſo fähig der Wahrheit wie der Lüge, wie es der Geiſt ſelbſt iſt.

Theorie der dramatiſchen Kunſt.

Die Geſchichte ergab uns, wie die Fähigkeit des Dramas, Organ des chriſtlichen Gedankens zu werden, ſo das Verhältniß des wirklichen Dramas, zu ſeiner reinen, das iſt, chriſtlichen Idee. — Dieſe, die chriſtliche Idee des Dramas zu zeichnen, iſt Aufgabe der Theorie. — Ein dritter, praktiſcher Theil bliebe noch die Anweiſung, das Drama in ſeinem Jetztbeſtande wiederherzuſtellen zu ſeiner Idee, eine Hodegetik oder Methodologie des Dramas. — Indem wir aber zur Theorie der dramatiſchen Kunſt ſchreiten, können wir das Beſondere vollſtändig nur in ſeinem Allgemeinen erfaſſen und verſuchen daher einleitend eine Theorie der Kunſt zu entwerfen, wie ihrer Specialiſirung zur dramatiſchen Kunſt.

Theorie der Kunſt.

Entſtehung und Begriff der Kunſt. Wir empfinden die Kunſt als etwas uns Natürliches, nicht willkürlich Hervorgebrachtes, als einen Trieb, ſowol dem Geiſte angehörig, der Kunſtgedanken hervorbringt, als dem Leibe, der dieſem als beſeeltes Organ dient, wie jeder Trieb alſo dem ganzen Menſchen nach ſeiner doppelſeitigen Natur einwohnend. — Nun weiß das chriſtliche Bewußtſein, deſſen Philoſophie es iſt, ſich in Gott zu ſpiegeln, den Menſchen als *Ebenbild* Gottes; was in der menſchlichen Natur vorhanden *iſt, ſetzt* ein gleiches in der göttlichen Natur Vorhandene

voraus, durch welches es erſt iſt. — Wir glauben, um anthropomorphiſch zu reden, auf Grund des menſchlichen Kunſttriebes, an einen göttlichen Kunſttrieb. — Wie aber Jedes erſt an ſeinem Gegenſatz uns bewußt wird, enthüllt ſich uns der Begriff des Kunſttriebes erſt am Begriff des Naturtriebes, wie wir ihn auch in Gott anerkennen. — Es iſt alſo nicht jener natürliche und nothwendige Selbſtvermittlungsproceß der dreieinigen Gottheit, wie er ſich in dem Proceß der werdenden Menſchheit ſpiegelt, ſondern von der Schöpfung reden wir, als dem urbildlichen göttlichen Kunſtwerk. — Es iſt in Gott ein freies, unmittelbares Setzen ſeiner ſelbſt, wie ſeine einheitliche Idee ſich ihm im Logos in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihres Werdens erſchloſſen hat, außer ſich ſelbſt, was wir als Schaffen bezeichnen. — Dies „außer ſich ſelbſt" des göttlichen Kunſtproceſſes im Unterſchiede des „in ſich ſelbſt" des göttlichen Naturproceſſes bildet ſich ab in der abſoluten Fremdheit der Schöpfungsſubſtanz im zeitlichen Logos, im Verhältniß zur Weſensgleichheit (εἰκων θεοῦ und κατ' εἰκονα [בְּצֶלֶם] θεοῦ), im ewigen Logos, dem Sohne des Vaters, Gott von Gott, der Unterſchied von Gottverwandtſchaft und Gottgleichheit. — Die Gottesidee ſtellt ſich nun in der geſchaffenen Welt in ihrer vollen Entwicklung der von ihrer reinen Unmittelbarkeit in der Natur, bis zu ihrer vollen Selbſtvermittlung im verſöhnlichen Geiſt, ein ſtets ſeiendes Werden. So iſt dieſer perſönliche Geiſt, der Menſch, gleich ſeinem Urbilde Chriſtus die perſönliche, das iſt die ſich ihrer ſelbſt mächtig gewordene Weltidee, derer er ganz, auf allen Stufen ihrer Entwicklung, alſo der ganzen Fülle der Natur- und der Geiſteswelt mächtig iſt, die volle Gottesidee in ihrer Natürlichkeit in ſich concentrirend und in dieſem Sinn ein Mikrokosmus, ein Weltbild. — Und dieſer perſönliche Geiſt iſt wahrhaft Ebenbild des perſönlichen Gottes, gleich ihm ſeiner ſelbſt mächtig. — Und nicht blos im Bewußtſein ſeiner mächtig, ſondern Gott ähnlich hat er die Macht, durch ein freies unmittelbares Setzen ſich ſelbſt außer ſich ſelbſt zu verebenbildlichen, ſich ſelbſt, das iſt, ſeine Idee in der Form der Natur oder des Geiſtes. — Weil es aber im Begriff des Abſoluten liegt, daß es in ſich und ſeinen Schöpfungen ſich beſchließt, weil es ſonſt andere Abſolute geſetzt hätte

neben ſich, ſo vermag auch der Menſch nicht ſich einen Stoff zu erſchaffen, der Stoff liegt ihm innerhalb der geſchloſſenen Gottesſchöpfung, der Geiſt findet außer ſich nur die Natur, in den verſchiedenen Stufen ihrer Entwicklung zu ihm hin, da er ſich einen Leib bereiten mag. — Da nun aber dieſer Stoff des menſchlichen Schöpfergeiſtes einmal ihm nicht unbedingt unterworfen iſt, das andere Mal aber, weil die Natur ſelbſt göttlicher Gedanken Ausdruck und nur die Idee in ihrer Unmittelbarkeit iſt, dem Geiſte ſelbſt verwandt iſt, ſo hält er ſich eben ſo ſehr ihm gegenüber und läßt nur eine annähernde Vermittlung oder Beherrſchung von Seiten des Geiſtes zu, als er andererſeits auch wirklich eine Vermittlung bietet, eine Beherrſchung der Natur durch den Geiſt, die den höchſten Werth der Kunſt ausmacht und deren Bedeutung für Entwicklung des Gottesbildes im Geiſt und in der Natur wir ſpäter, wo wir über den Zweck der Kunſt reden wollen, noch berühren werden. — Schlägt dies in die Tendenz der Kunſt, ſo gehört doch das über das Verhältniß von Natur und Geiſt im Kunſtwerk Bemerkte zum Weſen des menſchlichen Kunſtwerks, das wir hier noch in ſeinem Verhältniß zum Göttlichen betrachten. — Keine abſolute Vermittlungsthat bezeugt hier den Proceß der Lebensbereitung, das Verhältniß zwiſchen Materie und Geiſt bleibt ein künſtliches, das nie zum Leben erwacht, das iſt, ſich ſelbſtſtändig erhält oder entwickelt, und Leib und Seele ſtehen als zwei Theile am Kunſtwerk da. — Als Weſen der Kunſt aber ergibt ſich der religiöſen Betrachtung ſubjectiv das dem göttlichen Schaffen entſtammte menſchliche Schaffen, objectiv die Verebenbildlichung des Ebenbildes Gottes, oder die Darſtellung des zuvor von Gott in Welt und Menſchheit entwickelten Gottesbildes.

Weſen des Künſtlers. Freiheit und Nothwendigkeit unterſchieden wir in Gott, um zum Begriff der Kunſt zu gelangen; aber in Gott iſt keine Trennung, ſie ſind eins in der Liebe, die, das geheimnißvolle Band zwiſchen beiden, Grundzug ſeiner Perſönlichkeit iſt. — Die freie Liebe erſchafft die Welt, wie die nothwendige Liebe den Sohn erzeugt, aber die erſte iſt darum noch nicht der Nothwendigkeit, die zweite der Freiheit entnommen, in beiden wirkt der ganze *perſönliche* Gott. — In freier Liebe ſchafft auch der menſch-

liche Künſtler, ohne daß auch er damit einer innern Nothwendigkeit entnommen iſt, die in ſeinem ſchöpferiſchen Liebestriebe liegt, nur daß im Gebiet des Menſchlichen eine innere Disharmonie, ein gegenſeitiger Conflict möglich iſt, zumal wenn ſich die Liebe des Künſtlers der göttlichen Liebe, die ſie erſchuf und die ihre Natur fortwährend beſtimmt, innerlich entfremdet, denn je zarter und ausgebildeter dieſe ſpricht, ein deſto feineres Ohr verlangt ſie; oder wenn äußere Umſtände ſie ihr entziehen. — Das ſchöpferiſche Moment aber iſt die Liebe; wie in der Liebe Gottes die Welt nicht nur ihren Urſprung, ſondern auch ihr Beſtehen hat, denn die Liebe iſt das Verknüpfende im göttlichen Denken, die Einheit ſeines unendlich mannichfaltigen Gedankens, der die Welt begründet und trägt. — Und damit iſt ſie auch Einheit im Daſeienden, das ohne ſie nicht wäre. — Wir brauchen dabei nicht eine ſolche Geſchiedenheit der ethiſchen und phyſiſchen Welt zu ſetzen, da in ihnen, wie wir es erſt ausſprachen, nur die eine Idee in verſchiedenen Entwicklungsſtufen zur Erſcheinung kommt. — Nah iſt Gott, der die Liebe iſt, dies nur als Schöpfer der Perſönlichkeit, vielmehr iſt dies der Grund ſeines Weſens, über dem ſich erſt die Gebiete der Nothwendigkeit und weiter auf der Stufe voller Selbſtvermittlung der Freiheit erheben. — Vielmehr muß jene Gemeinſchaft begründende Zuneigung verſchiedener Objecte, durch die eine organiſche Einheit wird, in der ethiſchen wie in der phyſiſchen Welt in der Einheit ihres Schöpfers als weſentlich eine Kraft begriffen werden. — Ja die Liebe ſelbſt trägt den Charakter des Natürlichen, das, wenn auch in der bewußten Freiheit des perſönlichen Weſens, wo ſie ihrer ſelbſtmächtig geworden iſt, zum völligen Ebenbilde der göttlichen Eigenſchaft als einer nothwendig-freien, natürlich-ſittlichen in untrennbarer Einheit erblühend, wenn auch vorzugsweiſe auf dieſer Stufe ihrer Reife mit dieſem Namen belegt, doch als ein vor Freiheit und Bewußtſein in bewußtloſer Natur Exiſtirendes uns erſcheint, das mehr eine Macht über uns, als wir eine Macht über ſie, übt. Eine ſolche natürliche Macht über ſich erfährt nur paſſiver in freiheitsloſer Hingabe der Nothwendigkeit das bewußtloſe Ding, eine Macht, die eine Gemeinſchaft deſſelben mit einem andern Dinge, einen engen Zuſammenſchluß beider begründet, daß

ſich Jedes in ſeinem Nächſten in heimlicher Liebe beſitzt. — Als die Einheit ſchaffende abſolut gedacht, begründet ſie die abſolute Einfachheit Gottes. — Gott als die Liebe iſt abſolut einfach, bei aller unendlich mannichfaltigen Fülle, deren ſchwachen Abglanz wir in der Welt ſchauen. — In der Schöpfung iſt die begründete Gemeinſchaft nicht abſolut, ſondern relativ, weil gemacht nicht urſprünglich, darin liegt die Möglichkeit der Disharmonie. — So hängt in der Natur durch Liebe Alles zuſammen. — Wenn der Naturforſcher eine zuſammenhaltende, bindende Kraft anzunehmen ſich gezwungen ſieht, wenn er dieſe als Attractionskraft bezeichnet, in ſündlicher Selbſtſtändigkeit das Verhältniß geſchaffner Objecte rein an ſich und mit Abſtraction vom Schöpfer auffaſſend, ſo iſt ſie wirklich nur die in der Welt geoffenbarte, das iſt, ſich verebenbildlichende Macht göttlicher Liebe. — Es iſt chriſtlicher, ſie ſo zu begreifen, weil es Aufgabe des Chriſten iſt, Alles im Bewußtſein des perſönlichen Schöpfers anzuſchauen. — Bezeichnen wir aber jene Kraft als Liebe, ſo haben wir damit die lebendig-concrete Bezeichnung, die uns des lebendigen Gottes Bewußtſein erhält. — Wie nun das Daſein der Gottesliebe auch Daſein der Nächſtenliebe in der Creatur oder allgemein das Daſein der Weltliebe in Gott auch das Daſein der Liebe der Weltobjecte unter einander, ſo gibt auch das Daſein der Liebe zur künftigen Schöpfung im Künſtler das Daſein der Liebe, d. h. der innern Einheit in der Schöpfung, der harmoniſchen Zuneigung der einzelnen Theile zu einander. — Daher ſchafft der tief und begeiſtert liebende Künſtler ſo vollendete Werke. — Und jede Künſtlererfahrung wird es bezeugen, daß er keinen treffendern Namen für ſeine Empfindung findet, als den einer überſchwenglichen Liebe, und ſeine Seligkeit iſt der Selbſtgenuß ſeiner Liebe. — Iſt aber Liebe die ſubjective Seite aller Verwandtſchaft, ſo iſt es auch hier das Gefühl ſeiner Verwandtſchaft, das der menſchliche Geiſt dem Kunſtgedanken gegenüber empfindet, und zwar der höchſten Verwandtſchaftspotenz, der durch eigne Hervorbringung vermittelten. — Der höchſte Moment, die Blüte dieſer Liebe, in dem ſie ſich ihrer ſelbſt ganz mächtig zur Thatkraft und zum Acte der Schöpfung entwickelt, iſt die künſtleriſche Begeiſterung, gleich wie die *Pflanze die* volle Eigenthümlichkeit der in ihr ruhenden Kräfte

erſt in der Einheit ihrer doch ſo reichen und mannichfaltigen Blüte darſtellt. — Religiös und chriſtlich wird aber dieſe Liebe erſt, wenn ſie ſich als Product der göttlichen weiß, wenn ſie den Geiſt und ſeinen Gedanken nur als Abbild Gottes erkennt, das ſich in ſein Urbild immer mehr verſenken ſoll, das iſt, wenn ſie ſich in ihrer ganzen unendlichen Tiefe fühlt, und doch in Allem ſich ihrer Abhängigkeit, ihres Standes des Empfangens ſich bewußt bleibt. — Dies der künſtleriſche Glaube, wie er des Künſtlers Liebe weihet und heiliget. — Und doch fließt eben aus ihm die volle Begeiſterung, indem die Liebe ihr unendliches Weſen in Gott zu ergründen bemüht, immer voller wird ſeines Geiſtes, während das Bleiben dieſes Gedankens, der die Seele des chriſtlichen Künſtlers beherrſcht, als Baſis wahrer Begeiſterung eine dauernde milde Begeiſterung erzeugt. — Wie aber der menſchliche Geiſt Gott gegenüber nicht bloßes Abhängigkeitsgefühl empfindet, ſondern ſich auch als den frei perſönlichen weiß, ſo gewinnt auch die Freiheit hier ihre Rechte. — Die Begeiſterung iſt nur Act eines freien Geiſtes, denn das Gefühl der Schöpferkraft, die den Geiſt in ihr ergreift, birgt die vollſte Empfindung ſeiner Freiheit. — Und doch iſt es ein Begeiſtertwerden, denn eben als der Blütepunkt der uns eingebornen Liebe iſt er der Augenblick im Menſchenleben, wo ſich Freiheit und Nothwendigkeit in der Einheit des Gefühls verſchmelzen, wo man am höchſten leidet und thut, um es am wenigſten zu fühlen. — Der Menſch gibt ſich hin, er will, wohin er gezogen wird, und doch ſteigert ſich gerade in demſelben Augenblick die eigne Kraft zur höchſten Thätigkeit. — Und indem er ſo im Gefühl (und wir meinen hier nicht die Empfindung, die neben den andern Geiſteskräften ſteht, ſondern jenes unmittelbare Sichfühlen des perſönlichen Geiſtes, von dem er ausging, zu dem er durch die Selbſtentwicklung endlich in höherer Weiſe wieder gelangen ſoll), das als die Urkraft des Geiſtes am weiteſten in ſeinen Urſprung zurückreicht, den gewöhnlichen Zuſtand des Geiſteslebens überſchreitet und in eine höhere Sphäre tritt, um in ihr frei auszuruhen, wird ihr ein vorahnender Genuß der innern geiſtigen Harmonie, zu der er durch die Erlöſung gelangen ſoll. — Er ſchmeckt die wahre Freiheit in ihrer Vollendung, die in keinen Con-

flict mit dem ewig wahrhaften Objecte tritt. — Aber eben darum muß die Nothwendigkeit eine geheiligte, das Object, von dem sie ausgeht, muß das wahre sein, das allein die Macht hat, die menschliche Freiheit anzuziehen, den menschlichen Geist zu befriedigen. Dies liegt seit der ersten Sünde nur in der Erlösung; das Object muß ein heiliges, muß ein christliches sein, um in der heiligen Begeisterung die künstlerische Begeisterung voll zu entfalten. — Aber wenn im sittlichen Gebiet volle Harmonie des Geschaffenen mit seinem Schöpfer gefodert wird, so gibt es doch ein Naturgebiet der Wahlfreiheit. — Der Mensch ist eine von Gott bedingte, aber doch freie Persönlichkeit. — Es liegt in seiner Natur als Bild Gottes, daß seine Schöpfung eben so sehr ganz sein eigen, als durch ein Vorbild bestimmt sei. — Seine Schöpfung ist also eben so sehr Original als Copie, oder vielmehr die vollste Einheit beider. Wie im sittlichen Gebiet die Heiligung ganz Werk Gottes und auch ganz Werk des menschlichen Willens ist, der sich durch Gott für Gott bestimmt, so auch hier. — Der Künstler braucht nicht blos empirisch Gegebenes zu copiren, seine schöpferische Phantasie erschafft Bilder, die auch nicht in dem kleinsten Zuge ganz so in der Natur aufgewiesen werden können, und die doch ganz Natur sind. — Klein und Groß, also Relatives, macht hier freilich keinen Unterschied, da über die Stufe der Zusammensetzung der persönliche Geist hinaus ist. — Vielmehr ist es das Geheimniß der Freiheit, in sich absolut zu sein. — Und doch als menschliche Freiheit nur absolut auf dem Grunde eines andern Absoluten, da der menschliche Geist ganz eben so wenig in irgend einem Zuge über dies Gegebene, die Idee aus Gott, die sich in sich selbst endigt, so daß es außer ihr nichts gibt, hinaus kann, so daß das vollkommenste Kunstwerk auch am vollkommensten Natur ist. — Diese Freiheit in der Welt, deren der Mensch mächtig ist, die neben die erste Freiheit in Gott tritt, erweist sich endlich als Wahlfreiheit in der Wahl der Objecte, so sehr freilich diese, gleich den vorigen, eben so innerlich bestimmt, das ist nothwendig als frei ist. — Und dies ist das dritte Moment am christlichen Künstler — Liebe, Glauben und Freiheit, in diesen Drei ist sein Wesen begriffen.

Wir haben bisher nur positiv gezeichnet, nur das Ver-

hältniß zu Gott beachtet; die Eigenthümlichkeit des Künstlers erschließt sich uns im Gebiet des Menschlichen erst in der Vergleichung. — Den Künstler macht die Naturgabe, die Freiheit vermag nur Vorhandenes auszubilden. — Der allgemeine Geist erwählt bestimmte Individuen vorzugsweise zu Trägern seiner bestimmten Kräfte, aber der Christ, dessen klarem Auge die Welt ein durchsichtiger Spiegel Gottes geworden, verehrt in dieser Wahl das weise Gesetz der in ihrer Creatur immanenten göttlichen Liebe. — Unterscheiden wir nun zunächst im Geist eine Macht des Zersetzens, die die allgemeine Idee in ihre Besonderheiten und Einzelheiten verfolgt und auflöst, und eine Macht des Verknüpfens, die da selbstständig baut, und beachten wir das Naturgesetz, das durch Einseitigkeit des Einzelnen die Allseitigkeit des Ganzen bewirkt, so herrscht im Künstler, im Gegensatz zum gelehrten Forscher, die zweite, die Constructionsgabe, vor. — Wie aber jeder Thätigkeit im Menschen ein Sinn als aufnehmendes Organ entspricht, eine Doppelseitigkeit, die die Stellung des Menschen in seiner Abhängigkeit und Selbstständigkeit charakterisirt, so entspricht der schöpferischen Thätigkeit des Künstlers ein schöpferischer Sinn, die Anschauung. — Wir nennen sie eine schöpferische, weil sie auf eine unmittelbare Weise das erreicht, was der forschende Verstand durch ein vermittelndes Denken. — Und dies scheidet den Künstler und den Mann der Wissenschaft; wir wollen ihn kurz den Philosophen nennen. — Auch der Philosoph verknüpft die vorhandene Mannichfaltigkeit zur Einheit des Systems, aber diese ist ihm eine gefundene, keine gegebene, er kann es erst, indem er den Gang innerer Vermittlung, den Gang der Forschung durchmacht. Dagegen Grundlage der Kunst ist ein unmittelbares Kennen. — Der Künstler besitzt durch Kenntniß, was der Philosoph durch Erkenntniß. — Die Welt geht ihm im Spiegel seines Bewußtseins als eine bekannte, nicht als eine erkannte, auf. — Man sagt daher: dem Künstler werde es gegeben. — Der Dichter besitzt Psychologie, begreift richtig Weltobjecte, ohne daß sie sich ihm aus der Empirie eher vermittelt hätten. — Wir erinnern nur an einen Goethe. — Nicht er versetzt sich in die Welt, die Welt versetzt sich gleichsam in ihn, die Weltidee geht ihm auf. — Wir können dies, wenn wir das Ver-

hältniß des Menschen zur Welt als Herrn der Welt in seiner vollen Wesentlichkeit fassen, wol auch als ein Dienen der Schöpfung bezeichnen. — Der Mensch ist Herr der Welt als Bewußtsein der Welt. — Dies Bewußtsein von ihr wird ihm auf active oder passive Weise. — Das durch die Activität des Subjects vermittelte Weltbewußtsein ist das des Philosophen, in ihm offenbart sich das Herrschen des Menschen über die Welt; das zweite, durch Passivität des Subjects, aber Activität des Objects, vermittelte Weltbewußtsein ist das des Künstlers, in ihm offenbart sich das Dienen der Welt oder Schöpfung, und das Herrsein, Sichdienenlassen des Objects, des Menschen. — Der Philosoph ordnet, dem Künstler ordnet sich die Welt im Bewußtsein der Wirklichkeit gemäß. — Es ist eine Vorstellung der Welt in ihm, die von seiner Anschauung empfangen sie zur schöpferischen That befruchtet. — Vorstellungskraft und Anschauungsvermögen herrschen im Künstler. — Wie der göttliche Weltgedanke erst in seinem Fürsichsein, als vorgestellter, ausgesprochener, als welttragendes Wort Grundlage des göttlichen Kunstwerks der Welt ist, so ist es auch für das menschliche der vorgestellte Gedanke, das Gedankenbild, das im Kreislauf des Selbstbewußtseins gleichsam etwas länger ruht, um seine Betrachtung stille zu halten. — Die Basis der künstlerischen Thätigkeit ist daher eine Ruhe, auf der sich erst die Thätigkeit erhebt, bei dem Philosophen dagegen liegt eine Thätigkeit zum Grunde, die sich erst zur Ruhe vollendet. — Wir können sagen: Weil Seligkeit der Genuß vollendeter Bestimmung, so ist die Seligkeit des Künstlers Ruhe in der Thätigkeit, die des Philosophen Thätigkeit in der Ruhe. — Aber noch von einer andern Seite her eröffnet sich uns ein Unterschied zwischen beiden Geistesrichtungen, in dem Realismus des Künstlers und dem Spiritualismus des Philosophen. — Denn Object des Philosophen ist der Begriff; in einer Begriffswelt, deren Centrum das selbstbewußte Ich bildet, lebt und webt er; er braucht die Natur nur, um aus ihr die geistigen Begriffe zu abstrahiren. — So vergeistigt er durch Entleiblichung. — Anders der Künstler; aller Kunst ist Gegenstand das Bild; Bild ist vom Geist beherrschte Natur, Gedanke, der sich einen Leib gefunden. — *Es ist also* ein Eingehen des Geistes in die Unmittelbarkeit

der Natur, ein Streben nach Verleiblichung; ist doch der Charakter der Unmittelbarkeit, der Naturcharakter allseitig der Kunst eingeprägt. — Darauf ruht die größere Naturliebe des Künstlers, sein freies und tiefes Verständniß ihrer Erscheinungen. — Ueberall ahnet er in ihr Seele und Geist; der Geist sehnet sich nach der Natur wie nach einer Verwandtin, in deren schönen Zügen er sich wiedererkennt und geht in der Kunst mit ihr die Ehe ein. — So ermöglicht sich im Gebiet der Kunst eine reichlichere Entfaltung des Gemüthslebens, weil auch das Gemüth sich auf Unmittelbarkeit des Empfindens und Thuns gründet. — Während andererseits der Künstler auch mit dem praktischen Leben zusammenhängt, denn seine Begriffe sind durchaus praktisch, d. h. unmittelbar, die nicht erst den Gang durch die Theorie zu machen brauchen. Vielmehr wie wir oft an Menschen ein stilles Naturleben der Praxis und des Gemüths durch die Erweckung des theoretischen Hanges ersticken sehen, so zerstört leicht die zu bewußte Begrifflichkeit die schöne Blüte schöpferischer Thätigkeit im Künstler. — Dennoch scheidet sich sein Leben von dem praktischen Leben durch die beschauliche Ruhe, durch die Stille der Contemplation — wie denn auch am alternden Künstler die Geschichte uns ein zunehmendes Absterben für die Welt zeigt. — Es zieht sich sein Leben immer tiefer in das Heiligthum des Ideals zurück, als den unauslöschlichen Lebensherd, um den er sich mit seinen Schöpfungen angebaut hat. — Und das Ideal ist allein Christus, der Sohn Gottes!

Das Kunstwerk. Der Gedanke des Künstlers, der sich liebend in die Natur senkt und sich in ihr seinen Leib findet, macht das Kunstwerk, wie die Seele den Menschen. — Darum ist es „lebende Gestalt". — Und dieser Gedanke existirt in ihm eben so wirklich, wie der göttliche Weltgedanke im Kunstwerk der Welt, kommt in ihm zur Erscheinung, spricht aus ihm, beweist durch seine Wirkungen sein Vorhandensein. — Damit ist er nun nicht abgelöst von dem denkenden menschlichen Wesen gedacht, eben so wenig als wir uns den göttlichen Gedanken, der die Welt trägt, darum von Gott abgelöst denken. — Der Gedanke, den der menschliche Künstler in sein Werk gelegt, war ein Gedanke der menschlichen Natur. — Er haftet an seiner Erscheinungsform

und wird in ihr gefunden, nicht im Stoff, weil die Vermittlung keine innerliche, absolute, sondern am Stoff, d. h. in der bestimmten Form desselben. — Er wird aber nicht erst jedes Mal vom Subject hineingetragen, denn als Menschheitsgedanke hat er eine objective Existenz, über die der Einzelne nicht Macht hat; vielmehr beherrscht der objective Gedanke den subjectiven. — Inhalt dieses Kunstgedankens ist nun aber die Welt in unserm Bewußtsein. Diese aber ist eine zwiefache, eine wirkliche und eine ideale. Denn unser Bewußtsein sagt uns, daß die Welt, wie sie ist, der göttlichen Idee nicht mehr entspricht. — Dagegen haben wir im Gewissen, dem Repräsentanten des göttlichen Ebenbildes in uns, das Bewußtsein einer andern Welt, von der diese jetzige weit abweicht. — Mehr gibt das Gewissen noch nicht. — Diese andere Welt, weil der Mensch sie in der Wirklichkeit nicht findet, wol aber in der göttlichen Idee weiß oder ahnet, heißt ihm Ideal. — Es ist das Gewissen der Kunst, Repräsentant des Göttlichen in ihr und allein Bürge ihres Daseins. — Denn so weit sie nicht das Unvergängliche in sich aufgenommen, wissen wir sie als vergänglich, als nichtig. — Das Ideal der Kunst verwerfen, heißt die Kunst aufheben. — Sie ist durch das Ideal. — Es ist am Heidenthum alter und neuer Zeit anzuerkennen, wenn es dies zum Canon seiner Kunst erhob, wenn es nur sie nicht als schon Wirkliches, sondern als erst zu Verwirklichendes wollte. Denn das Ideal in dem Wirklichen sehen ist ein eitles, schein- und trugvolles Idealisiren. — Aber freilich sein Ideal ein ferner Abglanz des ewigen Ideals. — Dies ist noch im Glauben da, für den es wirklich geworden ist. — In Christo, dem Träger aller göttlichen Gedankenfülle, ist das Ideal real geworden und im Christus in uns durch den Glauben auch für seine Gemeinde wirklich, wenn auch, sofern er in der Hoffnung ist, noch nicht gegenwärtig da. — So ist das Weltideal, von dem das Heidenthum geträumt und geahnt, das Ewige der Kunst erst im Christenthum wirklich da. — Wenn aber zu jener Zeit eine unausfüllbare Kluft Ideal und Real schied, wie das eiserne Schicksal, das sich nicht herunterzwingen ließ in die Nähe des Menschen, so hat nun das Ideal sich herabgelassen und *ist unter uns* erschienen und wohnet unter uns und nimmt

alle Realität wieder an ſich. — Es hat ſelbſt gewollt ein Gegenſtand der Kunſt werden, ſei es in ſich oder im Vergleich mit der Kunſt, wie es allein das Ebenbild Gottes hat, während ſie nur als Ahnung, als ſchwacher Schimmer im Heidenthum exiſtirt, aber dieſes hat ſie auch nothwendig. — Wie in Ideal und Real der ethiſche Gegenſatz im Kunſtgedanken, ſo geht in der Natur und der Geiſteswelt uns ein phyſiſcher Gegenſatz in ihm auf. — Soll aber die Geiſteswelt durch die Kunſt für uns in der Form der Natur auftreten, ſo muß ſich die geiſtige Idee ihren entſprechenden Ausdruck in der Natur ſuchen, denn wir gehen ja von dem Grundſatz der Einheit der Idee in beiden verſchiedenen Welten aus. — Und dieſe Vertretung des Gedankens in der Geiſtesform durch ſeine Naturform iſt es, was wir Symbol nennen oder, wie unſere Sprache es ſinnig ausdrückt, ein Sinnbild. — So ſchauen wir ähnlich in Welt und Menſchheit Gott in ſeinem Bilde an, ſo hat ſein Wort ſelbſt uns das Symbol geheiligt und ſeine Wahrheit uns garantirt. Denn vom erſten bis zum letzten Capitel der Schrift offenbart ſich uns das Göttliche im Bilde. — Deſto mehr aber, weil ein Vorbild uns gegeben iſt, iſt Wahrheit des Symbols Foderung für den chriſtlichen Künſtler und beurkundet ſeine innere Empfänglichkeit für die gottgeſchaffenen Beziehungen. — Er kann kein Symbol ſchaffen durch menſchlichen Willen, er darf nur finden, wo die Idee ſich für ihn verſinnbildlicht hat. — So ſind die Gleichniſſe Chriſti. — Das Gleichniß vom Weinſtock und ſeinen Reben iſt nicht etwa ein von Chriſto zufällig gewähltes Bild, ſondern in dieſem Bilde ruht die Idee des innigen und weſentlichen Zuſammenhanges. — Die durchdringende Macht des Lichtes ruht auf demſelben göttlichen Gedanken als die durchdringende Macht des Geiſtes in der Erkenntniß. — Die ſieben Gemeinden in der Apokalypſe werden ſieben Leuchtern verglichen. Das Verhältniß des Leuchters zum Licht, das von ihm getragen wird und wodurch er ſeine Beſtimmung erreicht, iſt daſſelbe Verhältniß, als das der Gemeinde zum Geiſt, der von ihr getragen wird und durch den ſie ihre Beſtimmung erreicht. — So könnten auch die Farben mit Recht ſymboliſch genannt werden. — Das erſcheinende Grün iſt uns wahrhaft eine Verheißung und weckt in uns Hoff-

nung. — Verheißung und Hoffnung kommen und ſchwinden mit dem Grün im Jahr. — Sie ſind alſo daran geknüpft, ſie haben ſich darin verſinnbildlicht; ſie entſprechen ihm in einer andern Sphäre, ohne daß damit geſagt iſt, daß im Grün noch ein anderer Gedanke, durch den der erſte beſtimmt wird, enthalten ſein kann, der noch eine andere Aehnlichkeit geben könnte. — So könnte das Blau des Himmels uns etwa mit Recht Offenbarung und Glauben bedeuten u. ſ. f. — So hat Gott von jeher durch die Natur zum Menſchengeiſte geſprochen und die Menſchen es gefühlt und gefunden; uns ſind die offenbarſten der Symbole geſchichtlich feſt geworden und die gewöhnliche Sprache, die die Form der Unmittelbarkeit gibt, hat ſelbſt ihre Bildlichkeit vergeſſen. Und auch der Künſtler wird nicht immer von ſeinem Symbol Rechenſchaft geben können, weil ſein Sinn auf der Gabe unmittelbarer Kenntniß nicht immer auch auf Erkenntniß beruht. — Wie aber die richtige Erfaſſung des Symbols von einer Hingabe unſers Geiſtes an ſeine Idee zeugt, die erſt in der Erlöſung zu ihrer Wahrheit gelangt, ſo iſt die Willkür im Symbol Kind der Selbſtſucht und iſt darum häßlich. — Dagegen gibt es auch eine erlaubte Freiheit in ihm, die auf dem Grunde göttlicher That ruht. — Der eine göttliche Gedanke hat ſich nicht blos in ein einziges Sinnbild, ſondern etwas modificirt durch einen andern hinzutretenden Gedanken in viele Sinnbilder gehüllt, oder die Gattung ſtellt ſich in vielen Arten, die mannichfaltigen Einzelnheiten immer modificirt dar. — So iſt auch im Geiſtigen kein Begriff in der Weiſe einfach, daß ich nichts über ihn ſagen, ihn nicht mannichfaltig beſchreiben könnte, folglich habe ich auch im Sinnlichen eine mannichfaltige Beſchreibungsweiſe für ihn. — Wenn es mir nur darauf ankommt, eine gewiſſe Idee wiederzugeben, ſo habe ich Freiheit, ſie in vielfachen Geſtalten aufzufaſſen, nur mit der vorausgeſetzten Warnung, nicht über den Analogiepunkt, der eben nur einſeitig iſt, hinauszugehen. — Kommt es mir freilich darauf an, ſie im Zuſammenhange zu geben, ſo muß derſelbe Zuſammenhang im Naturbilde aufgeſucht werden, ſoll die wahre Freiheit als Selbſtbeſtimmung zum göttlichen Ebenbilde gewahrt bleiben.

Wir haben die Inhaltsfülle des Kunſtgedankens betrachtet;

in die Erſcheinung tritt er nur als der beſondere. — Aber weil ein künſtleriſcher Geiſt beſonders dazu organiſirt iſt, ſo trägt auch jeder ſeiner Gedanken das Siegel ſeines Berufs. — Der Künſtler iſt es in all' ſeiner Thätigkeit, die Thätigkeit des Dichters iſt lauter Poeſie. — Die Macht aber des Allgemeinen, ſich in das Beſondere zu verſetzen, iſt die Liebe. — Durch die Liebe iſt Gott in dem beſondern und einzelnen Weltgedanken und in jedem iſt er ganz da. — So iſt es auch des Künſtlers volle Seele in dem einzelnen Gedanken, durch den er nach ſeinem Bilde ſchafft, und das macht ſeine Werke ſeelenvoll. — Wie daher nichts zu klein iſt, um den teleologiſchen Beweis für das Daſein ſeines Schöpfers zu liefern, ſo iſt gleichſam kein Werk des wahren Künſtlers zu klein, ihn uns bekannt zu machen. Schildert uns der Künſtler Schmerz oder Freude, oder welchen einzelnen Zug er wolle, einen Laokoon oder eine Niobe, er ſelbſt iſt uns in jedem ganz da, jedes liefert einen teleologiſchen Beweis für ihn. — Aber noch iſt nicht jeder aufſprudelnde Gedanke des Künſtlers Kunſtgedanke. — Auch von Seiten des Beſondern gibt es eine Bedingung für die Aufnahme des Allgemeinen, die der innern Vollendung, Beſtimmtheit, organiſchen Geſetzmäßigkeit, wie es die Vorbilder der Kunſtgedanken, die Naturgedanken, die Gedanken Gottes ſind. — Nur wieder als Begriff, als in ſich geſchloſſenes, einheitliches Syſtem, hat das Beſondere die Macht, das Allgemeine in ſich aufzunehmen. — Das Kunſtwerk muß eine Einheit haben, in der ſeine Mannichfaltigkeit ruht. — Dieſe Begründung der Vielfachheit in der Einheit iſt Weſen des Organiſchen. — Auf einander bezogen, gibt es eine Zuſammenſtimmung aller einzelnen Theile in rechter Gegenſeitigkeit zu einem Ganzen, in dem ſich die Idee vollkommen ausdrückt, die Harmonie des Kunſtwerks — ein Product der Nächſtenliebe der einzelnen Theile, die wieder aus der Liebesmacht des Gedankens ſtammt. — Harmonie iſt Einfachheit in der Vielfachheit. — Grund aller Harmonie iſt die Liebe, in letzter Inſtanz alſo die göttliche Liebe.

Spiegelt ſich, wie die Seele am Leibe, der Gedanke in der Erſcheinungsform des Stoffes, als ſeinem ſinnlichen Ebenbilde, ſo muß auch dieſe eine geſetzmäßige und harmoniſche ſein. — Die Erſcheinung der Harmonie an der ſinn-

lichen Geſtalt gibt uns den Begriff der Schönheit. — Dieſe iſt alſo nicht ſubjectiver, ſondern objectiver Schein oder Erſcheinung. — Den Ausdruck leiht in der Kunſt der Gedanke, den ſchönen Ausdruck nur der harmoniſche Gedanke. — Alles, was Werk des göttlichen Gedankens iſt, muß ſchön ſein. — So war es die Welt, als ſie aus den Händen Gottes ging, als er ſie alle Gedankenfülle im Angeſicht, wie die Schrift den Sohn nennt, angeſehen und die Züge des göttlichen Ebenbildes ihr eingeprägt. — Und Gott ſahe ſein Werk und ſiehe, es war Alles ſehr gut! — Dies gilt nicht nur vom Weſen, ſondern auch von der Geſtalt, denn gut von Geſtalt heißt in der Schrift: ſchön. — Wie ſchön war nicht Eden, der Garten Gottes, das Ideal der Erde! — Wie ein ſchwacher Schimmer ſcheint ſeine Geſtalt noch im Frühling auf Erden wieder, ein kurzes und wandelbares Frühroth eines ewigen Tages. — An ſeiner Schönheit, die das Bewußtſein des Ideals in uns Allen, beſonders aber im künſtleriſchen Gemüthe hervorruft, erkennen wir ihn als göttliche Verheißung, oder vielmehr als das Ewige kündende Weiſſagung. — Wie das Reich Gottes auf Erden, erſcheint er auf der Grundgeſtalt des todten, erſtarrenden Winters. — Aber das Ebenbild Gottes gipfelte im Menſchen. — Der Menſch vor Allem trug das Siegel der Schönheit, unter dem jenes erſchien. — Dies ahneten die Aeltern Moſis, als ſie voll Glaubens in ſeiner Schönheit ein verheißungsvolles Ebenbild Gottes erkannten. — Sie retteten ihn, wie der Hebräerbrief ſpricht, darum, daß ſie ſahen, wie er ein ſchönes Kind war. — Die Sünde, die als Widerſpruch der Liebe die trennende, alle Harmonie auflöſende Macht iſt, bringt auch den Widerſpruch der Schönheit, die Häßlichkeit, ſtatt Geſtaltung, die eigentlich immer auch Schönheit bedingt, Entſtaltung hervor. — Durch die Sünde ward Welt und Menſch entſtellt. — Die Erſcheinung des Fleiſches hat nun weder Geſtalt noch Schöne. — Die Sünde iſt nicht ſchöpferiſch, ſie verzerrt nur das Schöpfungsantlitz. — Da drängten ſich die einzelnen Charakterzüge aus ihrer natürlichen, harmoniſchen Lage, da breitete ſich Dorn und Diſtel aus ihrem Platz ins harmoniſche Weltall, in dem ſie ſchön geweſen waren, und wurden in dieſer Disharmonie häßlich, Symbol der durch Sünde leidenden Natur. — Unregelmäßigkeit,

Widergesetzmäßigkeit und Disharmonie sind, wo nicht ein Versöhnungsgedanke über ihnen schwebt, häßlich. — Aber es ist eine Versöhnung in die Welt gekommen. — Ihr Resultat konnte für die Erscheinungswelt nur Wiederherstellung der Harmonie und Schönheit sein, ihr Grund die göttliche Liebe, die die Sünde aufhebt und die Welt überwindet. — So ist mit der Versöhnung auch Schönheit erschienen. — Eine wilde Landschaft, über der ein Versöhnungsgedanke schwebt, eine Welt voll Sündenhäßlichkeit, über die die göttliche Versöhnung sich ausgebreitet hat, die Kluft erfüllend und ausgleichend alle Disharmonie, ist schön. — Ja, ein Gegensatz zum Uebel, erscheint hier das Göttliche in seiner vollen Schöne, wie im geistigen Gebiete die Liebe reicher sich zu entfalten scheint, wo sie zu heilen findet. — Darum ist Christus der Menschenkinder Schönster (Psalm 45), seine erschienene Herrlichkeit die absolute Schönheit. — Sie begeistert das gläubige Gemüth. — Die Braut kann die Schönheit ihres Bräutigams nicht ausſagen. — Er ist zu holdselig. — Aber auch sie strahlt in seinem Glanze, wie Mosis Angesicht vom Angesicht des Herrn, das ihn angesehen. — Sie ist nun sein Ebenbild geworden, schön wie der Mond, wie das hohe Lied sinnig spricht, er die erleuchtende Sonne. — Darum ist endlich das Reich Gottes, das vollendete Eden, so schön, schön in der Weissagung. Zion ist wie eine schöne, lustige Aue (Psalm 62), besonders aber des Jesaias, schön auch, wo es in seiner verklärten Gestalt als flüchtige Erscheinung vorübergeht. — Wie schön ist es nicht auf dem Tabor! Meister, hier laß uns Hütten bauen, sprachen die Jünger. — Am schönsten endlich ist das Reich in seinem Kommen, wie es Johannes, der Apokalyptiker, schaut, der neue Himmel und die neue Erde. — Am Ideal haftet demnach die Schönheit; nur so weit dieses erscheint, kann auch Schönheit vorhanden sein. — Aber die Sünde hat Geist und Leib auseinander gerissen. — Das geistig Schönste im Christenthum erscheint noch oft in einer Hülle, die weder Gestalt noch Schöne hat, bis die Zeit kommt, wo der Geist das Fleisch überwindet und die verklärte Leiblichkeit hervorbricht. — Auch der Begriff der Schönheit ist uns also als ein christlicher aufgegangen, der erst durch die angenommene Erlösung zu seiner Wahrheit kommt. — Auch

hier trägt die Kunſt die Foderung ihrer Verchriſtlichung in ſich, weil ſie die Schönheit fodert. — Man kann ſagen, die Kunſt hat das Schöne zum Gegenſtande, wie die Philoſophie das Wahre; zunächſt freilich ein oberflächliches Urtheil, weil es nur die Oberfläche des Kunſtwerks berührt, aber richtig, wenn man es in ſeiner Tiefe, die Oberfläche nur als nothwendige Erſcheinung des Inhalts faßt.

Zweck der Kunſt. Wir haben bisher die Kunſt für ſich in der Seele des Künſtlers und in der Erſcheinung, im Kunſtgedanken und im Kunſtleibe betrachtet, uns bleibt noch als Schluß die Frage: Was iſt die Kunſt für den Geiſt? — Denn dieſer Kreislauf liegt im Weſen des Geiſtes, daß er ſeine Schöpfungen endlich auf ſich zurückbezieht, ſeine Aeußerungen wieder verinnerlicht und durch all' ſeine Thätigkeit ſich ſelbſt ſein Weſen vermittelt. — Dies iſt die Frage nach dem Zwecke der Kunſt. — Was anders, ſagt man, iſt Zweck der Kunſt, die das Schöne zum Gegenſtande hat, als der Genuß? — Denn Genuß iſt das Gefühl der Harmonie, der Harmonie zwiſchen dem Geiſte und ſeinem Ebenbilde, in dem er ſich ſelbſt anſchaut und genießt. — So genoß Gott ſeines Bildes in der Welt, als er die vollendete anſah, und ſiehe, es war Alles ſehr gut! — In dieſem Vorbilde liegt das Berechtigte und Naturgemäße des Kunſtgenuſſes. — Nur die religiöſe Weihe liegt für ihn noch nicht in der Ebenbildlichkeit der That (denn wie Gott ſein und handeln wollen iſt auch Princip der Sünde), ſondern in der Ebenbildlichkeit des Geiſtes ſelbſt. Auch der gefallene Geiſt genießt ſich noch in ſeinem Bilde. — Selbſt in den Stunden des tiefſten Gefühls ſeiner Entſtellung ſchafft es ihm noch die Befriedigung eines ſchmerzlichen Genuſſes, ſeine Gefühle durch die Kunſt auszuſprechen und ſich zur Anſchauung zu bringen. — Wie viel mehr erſt der vollendete Geiſt, wenn er, ſeiner Stellung im Reiche Gottes gewiß, durch die Kunſt ſeiner künftigen Schöne genießt, oder einſt in der Zeit einer Vollendung der gegenwärtigen, nur als Menſchengeiſt mit dem zwiefachen ſittlichen Gefühl (das in der göttlichen Ebenbildlichkeit als Foderung liegt), der Würde ſeiner ſchöpfungskräftigen Perſönlichkeit und der Demuth ſeiner Beſchränktheit. — Wäre der Geiſt *ein vollendeter*, ſo würde er bei dieſem Zwecke beruhen; aber

er ist noch ein in Entwicklung begriffener. — Und daraus ergibt sich als Nebenzweck all' seiner Thätigkeit der Zweck der Erziehung. — Bild ist das Object der Kunst, bilden der erziehende Zweck in ihr, d. h. aus der Unmittelbarkeit der Natur durch die Anschauung der an ihr versinnbildlichten Gedanken zum bewußten Geist emporzuführen und durch das Ideal den Sinn für die Wirklichkeit im Gemüthe des Kindes aufzuklären. — Das wußten schon die alten Hellenen, die durch die Poesie des Homeros den Geist der Knaben bildeten. — So lernt unsere Kindheit aus dem Bilderbuch ihre ersten Begriffe und reift, die Stufenfolge in der Kunst selbst beobachtend, an der Kunst für Wissenschaft und Leben heran, so sehr unsere begriffliche Zeit das Leben in der Kunst beschränkt. — So zog in der Zeit der Vorbereitung auch Gott sein Volk Israel durch bildlichen Dienst. — Und so hat auch die christliche Kirche durch heiliges Bild, heilige Musik und Poesie die rohen Naturvölker zur Anbetung im Geist erzogen und zieht sie noch täglich heran. — Auch die Kunst ist, wie Gesetz und Natur, Pädagog auf Christus hin.

So in ihrem Ausgang und Eingang geweiht, wird die Kunst wahrhaft heiliges Gebiet. — Wie jedes einzelne Hauptgebiet im allgemeinen Geiste, seiner besondern Existenz im einzelnen Menschen gegenüber, als ein Allgemeines betrachtet werden kann, so ist auch die Kunst eine geistige Macht, die durch Selbstmittheilung sich ihre Jünger wirbt. — Sie kann nicht entstehen, muß man sagen, denn nur das Zeitliche entsteht. — Also kann sie es auch nicht im einzelnen Menschen. Der einzelne Mensch entsteht in ihr vielmehr. — In sie, als eine göttliche Gedankensphäre, tritt er hinein. — Es ist dieselbe Täuschung, wie wenn uns die Sonne aufzugehen scheint, wir aber eigentlich ihr entgegengerückt werden, doch bedarf sie selbst die Begründung in dem Ewigen, um ewig zu werden.

Die Künste. Im Wesen der Kunst selbst, als einer Vermittlerin zwischen Natur und Geist, liegt es, daß in ihr selbst eine Entwicklung mit verschiedenen Stufen stattfindet, durch die sich ihr allgemeiner Begriff besondert. — Zunächst aber ist uns eine Zweiseitigkeit in ihr gegeben, je nachdem die Natur- oder die Geistesform das überwiegende Moment

iſt. — Wir unterſcheiden die bildende und redende Kunſt, bis ſich ihr Gegenſatz in einer dritten, der vollendeten Kunſt, die die übrigen in ſich befaßt, vermittelt und zu einem Höhern aufhebt, und dies iſt die dramatiſche Kunſt. — Charakter der bildenden Künſte iſt die Naturform, die Form der Unmittelbarkeit. — Sie ſind der Darſtellung eines Werdens, einer lebendigen Entwicklung nicht fähig, ſondern faſſen dieſe nur in einem Momente auf und ſtellen ſie dar als eine todte Natur. — Die Starrheit ihres in ſich ſelbſtſtändigen Stoffes bildet ſeine Fremdheit gegenüber der Idee ab und erfodert zu ſeiner Behandlung den Dienſt des gröbern menſchlichen Organismus, der im mechaniſchen Werkzeuge noch der vermittelnden Hülfe der Natur bedarf. — Dennoch bleibt der Bezwungene im ſtarren Fürſichſein. — Darum iſt das Symbol die einzige Form, in der der unbeleibte Gedanke hier erſcheinen darf. — Mit den allgemeinſten geiſtigen Umriſſen beherrſcht die maſſive Baukunſt die Maſſe des Stoffs; erſt in der gerundeten, der geiſtigen Behandlung fähigen Säule bietet ſie den Uebergangspunkt zur Sculptur. — Hier tritt der Stoff mehr zurück und die ganze Fülle der ſichtbaren Welt gewinnt Raum, ſich zu veranſchaulichen in der ſelbſtſtändigen Bildſäule, in dem fein gebildeten Relief, wie es den leichten Uebergang zur Frescomalerei bietet. — In der Malerei ſchwindet der todte maſſenhafte Stoff vor der geiſtigen Form. — Nur die belebte Farbe, das Kind des geiſtigen Lichts und mannichfaltig wie der Gedanke, dient als noch ſelbſtſtändiger Stoff dem Geiſte, der gleich dem Licht mit ihr in die letzten Falten der ſichtbaren Welt eindringen und ihre feinſten Züge wieder zu beleben vermag. — Während die Bildhauerkunſt nur noch die einfachſten Gruppen, wählt die Malerei mit Liebe die mannichfaltigſten Scenen des Lebens und der Geſchichte zu ihrem Gegenſtande. — Die Naturform, die das Werden in ihr noch beſchränkt, ſinkt endlich in der Tonkunſt völlig und die Selbſtſtändigkeit des Stoffes hört auf. — Der Uebergang zur redenden Kunſt iſt gemacht. — Wie die erſte Gruppe von Künſten das Bild, der Spiegel der ſichtbaren Welt, ſo charakteriſirt die zweite Gruppe die Rede, zu der ſie als Endziel hinanſtrebt. Rede iſt die lebendige Entwicklung des Geiſtes im Natur*leben*, *den* ſie beherrſcht. — Ihre Fähigkeit, Entwicklung

und werdende Geſchichte darzuſtellen, wie rein geiſtige Begriffe unbildlich zu geben, wenn auch nicht unleiblich, denn Bild iſt nur der ſichtbare Naturleib, endlich die Unſelbſtſtändigkeit ihres Naturſtoffes charakteriſirt die redende Kunſt, die Kunſt der Geiſteswelt, wie die bildende Kunſt die der Naturwelt war. — Den Uebergang bildet die Tonkunſt. — Die allgemeinſten Züge der geiſtigen Entwicklung, der Empfindungen, aber noch ohne die feſte, haltbare Beſtimmtheit ſind ihr Gegenſtand. — Ihr Stoff, der leichte Ton gibt ſich als Organ der Seele hin. Er will nichts für ſich ſein. Erſt durch den Künſtler wird er, tritt nur in Verbindung mit ſeiner Seele auf, durch ſie vielfach beweglich. Dennoch iſt das Verhältniß zum Menſchen noch ein äußerliches, wie dies durch die Aeußerlichkeit ſeines Stoffs, das Daſein des Inſtruments und den Gebrauch der Hand bedeutet wird. — Erſt im Geſange verinnerlicht ſich die Tonkunſt und wird vollkommen redende Kunſt. — Sie verläßt die fremde, äußere Natur, verſetzt ſich in den Menſchen und wählt die innere Natur, wo dieſe dem Geiſt als dienendes Organ am unmittelbarſten nahe tritt, zu ihrem Stoff. — Die beſeelte Stimme, der begeiſterte Hauch, wie dies die kräftigen Naturſprachen der alten Welt mit einem einheitlichen Wort: spiritus, πνεῦμα, bezeichneten, drückt die Tiefe der innerlichen Verbindung aus. — Doch tritt dieſe Verbindung im Geſange noch in ihrer allgemeinſten Form auf und bedarf die nähere Beſtimmtheit durch die Poeſie, die ſie erſt ins Einzelne ausbildet. — Als ſolcher iſt er die Wiege der Poeſie. — Daher der Dichter der kindlichen alten Welt „Sänger" war. — Die tiefſte Vermählung zwiſchen Seele und Leib, Geiſt und Natur, in der ſie in untrennbarer Einheit ſich finden, einen Leib, der über die Zuſammenſetzung und den Mechanismus hinaus allein fähig iſt der unendlichen Beſtimmtheit des Gedankens, bietet das Wort, der Ausdruck der innerſten Perſönlichkeit des Menſchen. — Die Kunſt im Wort iſt die Poeſie. — Die ganze Fülle des Werdens und des Seins, der Natur- und der Geiſteswelt ſtrömt hier in der vollen Freiheit ſeiner eigenthümlichen Beſtimmtheit. — Der geiſtige Ausdruck iſt durch die Weihe der Kunſtform gemildert und der abſtracte Begriff muß in die Anſchaulichkeit des ſinnlich ſchönen Bildes

eingehen. — Wie denn auch dieſe Vermählung von Gedanke und Kunſt die deutſche Sprache ſinnig mit: „Dichtkunſt“ bezeichnet. Erſt in der letzten der Künſte, wenn man ſie noch zu dieſen zählen will, in der Kunſt der Beredtſamkeit, fällt die Naturform der Kunſt. — Sie bildet den Uebergang ins Leben. — Das Ich, das in der Kunſt ſich ſelbſt und die Welt in ſich beſchaut, tritt aus dieſer Beſchaulichkeit in die Beziehung zu einem andern Ich. — Das Verhältniß von Ich und Du, die Grundlage des Strebens in der Menſchheit, iſt die Grundlage der Rede. — Sie ruht daher auf der Willensbewegung, ſtatt wie die Kunſt auf Empfindung und Beſchauung; nur, wie von einer leichten Hülle, von dieſer umfloſſen. Hier endet die Stufenfolge der Künſte. Aber über ihnen allen, ſie alle in ſich beſchließend und ihre Gegenſätze durch die Einheit des Gedankens ſanft vermittelnd, erhebt ſich die Vollendung aller Kunſt, die dramatiſche. — Wir verſtehen darunter weder die Schauſpielkunſt, noch die dramatiſche Dichtkunſt allein, ſondern jene unmittelbare Selbſtdarſtellung des Gedankens durch die ganze geiſtig-leibliche Perſönlichkeit des Menſchen, wie ſie in den Anfängen der Kunſt in Thespis' Karren noch in einem Träger vereint war, in ihrer weitern Entfaltung aber nothwendig mehrere Träger, den Dichter und den Schauſpieler, fodert. — Weder Inneres noch Aeußeres tritt alſo hier einſeitig hervor, ſie iſt Kunſt des ganzen Menſchen; ſo auch am Körper des Menſchen, den ſie ganz zu ihrem Organ verlangt. — Die redende Kunſt tritt aus ihrer nackten Geiſtigkeit, um in den Leib der bildenden Kunſt einzugehen. — Sein und Werden, Bild und Rede, Anſchaulichkeit und lebendige Entwicklung verſchmelzen ſich. — In demſelben Moment iſt Alles hier plaſtiſches Bild und belebte Geſchichte, die Kunſtaufgabe der lebenden Geſtalt vollendet ſich. — Nur das Leben ahmt wieder das Leben vollkommen nach. — Selbſt die Naturwelt muß im Bilde die Scene des Menſchenlebens werden. — Und das Theater iſt volles Weltbild, Mikrokosmus, an dem ſich der Stoff der Kunſt gleich ihrer Form erſchöpft. — Denn alle Künſte bauen gemeinſchaftlich an dem Theater. — Die Architektonik baut die Scene, Sculptur und Malerei füllen ſie mit dem Reichthum der Decoration, während die Plaſtik die Erſcheinung des Ge-

dankens in der Gestalt ordnet und bildet. — Die Musik leitet die Stimmung, die der Gesang in ihren einzelnen Empfindungen ausführt. — Den geistigen Kern aber bildet die Dichtkunst, die die unendliche Mannichfaltigkeit des erscheinenden Lebens aus einer Einheit wiedergebärt und den Dienst aller Künste bestimmt, während sie sich selbst in der Rede zur lebendigen Wechselbeziehung des Lebens entfaltet.

Theorie der dramatischen Kunst. Wie das Christenthum zunächst die Seele des Menschen antritt, deren Gebilde der Leib ist, so haben auch wir es zunächst mit der Seele des Theaters, der dramatischen Dichtkunst zu thun. Das Allgemeine über den Kunstgedanken in der Dichtung ist bisher in dem über die Kunst Gesagten von uns schon erörtert. — Wir haben nur noch Weniges, besonders über Bildung des Sprachstoffs, in ihr zu bemerken. — Je mächtiger der ganzen Natur- und Geisteswelt der Dichter ist, je freier er in ihr zu walten vermag, desto aufmerksamer achte er auf den geheimen Zug des Vaters zum Sohn, der durch alles Geschaffene geht und ihm im Spiegel der Welt die Tiefen Christi erschließt. — Der Reichthum des menschlichen Gedankens verhülle ihm nicht die Tiefe des göttlichen! — Sinn für die Darstellung der Wirklichkeit kann der Dichter der Welt mehr haben, Tiefsinn hat Keiner wie er. — Ja wie der menschliche Geist ist auch die Dichtkunst erst im Christenthum wahrhaft zu sich selbst gekommen. — Das Amt des Dichters hat etwas Prophetisches, nur daß seine Offenbarung eine vermittelte, die des Propheten eine unmittelbare ist. — Ein Hohes ist es, daß der Dichter nicht an die leibliche Erscheinung gebunden ist, daß er Gott zu nennen, die geistigen Tiefen der Schöpfung und Erlösung zu beschreiben vermag. — Je mehr er die Idee in seiner Gewalt hat, desto mehr erinnere er sich, daß der Wirklichkeit seine Darstellung, aber sein Dienst nur dem christlichen Ideal gehören kann!

Der Dichter hat den bildsamsten Stoff zum Kunstleibe. Daß bei aller Weite der dichterischen Wortgestaltung ein tief poetischer Gedanke in Prosa, wie bei Jean Paul, oder ein prosaischer Gedanke in Versen, wie bei einer großen Zahl der zugleich publicirten Gedichte noch kein Gedicht ist, versteht sich aus allem Frühern von selbst. — Harmonie ist

Grundfoderung für die Kunſtgeſtalt. — Die beſteht im Daſein der Einfachheit in der Vielfachheit und gibt ſich in dem Daſein des einen Tons in der Vielfachheit der Worte im Rhythmus kund. — Sie vollendet ſich, wo wie der Gedanke, ſo auch die Form als Organismus gefaßt wird, der einen Cyclus in ſich verbundener Theile enthält. — Dieſe als einzelne Verſe gefaßt, müſſen auch in ihrem harmoniſchen Zuſammenhange unter einander, in dem ſie den Organismus bilden, dargeſtellt werden. — Und dies geſchieht annähernd durch die Aſſonanz, vollendet durch den Reim. — In ihm verſinnlicht ſich der innige Zuſammenhang der einzelnen Theile bei ihrer Gliederung, das Beſtehen der Vielfachheit in der Einfachheit; in ihm fühlt ſich das ganze Gedicht gleichſam als ein harmoniſches und daher ſchönes Ganze. — Die Schönheit ruht gleichſam im Reim. — Weil aber Harmonie und Schönheit Producte der Liebe ſind, ſo iſt der Reim endlich Verſinnlichung der Liebe. — Sie erſcheint in ihm als die Alles durchwehende ſchöpferiſche Macht. — In dem vollen, ſchönen Reim kann ſich die Liebestiefe des Künſtlers darſtellen, freilich nur ſo weit, als der Geiſt im ſchönen Geſicht. — Zu verlangen wäre hiebei nur Uebereinſtimmung der Gedankengliederung und Versgliederung. — Eine Verletzung derſelben gibt daher auch immer die Empfindung der Disharmonie und iſt Störung oder Mangel der Kunſt, die ihren Leib vollkommen beherrſchen ſoll.

Wenn die Dichtkunſt Abbildung des Bewußtſeinsinhalts im Wort iſt, ſo unterſcheiden wir zunächſt im Bewußtſein das Ich und das Nicht-Ich, Subject und Object. — Dies gibt uns die ſubjective und die objective Poeſie, die wir in freierer Beziehung auch die lyriſche und die epiſche nennen können. — In der erſten ſchildert das Ich ſich ſelbſt, ſeine Empfindungen, Zuſtände, Verhältniſſe, Beziehungen zum Object. In der zweiten wird das Object vom Subject als etwas außer mir Befindliches aufgefaßt. — Es kommt zur Beſchreibung, zur Erzählung von einem Gegenſtande. Dieſer wird dabei entweder in das Zuſtändliche oder in die Handlung aufgefaßt. — Das erſte das didaktiſche Gedicht, das zweite die Ballade, wenn die Handlung als eine, Epos, wenn ſie als Organismus von Handlungen, deren Cyclus in einer Einheit ruht, begriffen wird. — Den

christlichen Charakter bekommen lyrisches und episches Gedicht, wenn Subject und Object nicht nach ihrem vergänglichen Sein als absolute, d. h. in ihrer Eitelkeit, sondern in ihrem ewigen Grunde, in der Beziehung zu ihrem Schöpfer und Erlöser aufgefaßt werden. — Aber die Dichtkunst beruht nicht bei der Scheidung ihres Inhalts. — Sie hat die Macht, diese Scheidung zu überwinden durch das Geistige ihres Seins. Denn wie im Selbstbewußtsein der menschliche Geist nicht in der Scheidung des subjectiven und objectiven Selbst, sondern erst in ihrer Vereinigung sich befriedigt, so befriedigt auch die Poesie sich erst in der Vereinigung der subjectiven und objectiven Dichtung zur Poesie des Subject-Objects der dramatischen Dichtkunst, in der die Empirie schon längst die Zusammenschmelzung der lyrischen und epischen Poesie erkannt hat. — In ihr legt sich die hohe geistige Macht dieser Kunst, durch die sie die Vollendung aller Künste wird, in ihrem Blütepunkt dar. — Der Geist bethätigt seine Macht in dem Object im Bewußtsein, indem er es in der Einheit des Subjects aufnimmt, es in das Subject versetzt. — Das Nicht-Ich steht als Ich da, wie im Selbstbewußtsein das vorgestellte Ich als das vorstellende Ich dasteht. — Beide sind nun etwa nicht zusammengeschmolzen, sondern ineinander geschmolzen, haben sich gegenseitig durchdrungen; die epische Poesie, die fremde, ist von der lyrischen Poesie, der bekannten, durchdrungen. — So ist es ein beständiges Aussprechen des Selbsts, ein lyrisches, von Personen, die alle nicht mein Selbst, episch sind. — Aber sie sind kein Ich geworden und sprechen daher als Ich. — Das ganze Object hat wieder mich, das Subject, durchdrungen und benutzt mein Organ der Selbstaussprache, spricht durch mich, jeder Charakter in seiner Weise, jede Individualität als sie selbst und als Ich, als Object, was sie war, und als Subject, was sie geworden ist. — Die Verwandlung ist zugleich eine Erhebung. Das Object erscheint in seiner höchsten Lebendigkeit, weil es als Subject, als empfindender, denkender, handelnder Geist erscheint. — Aber das Object kann nur ein Ich, ein Subject werden, so weit die Möglichkeit eines Ichs in ihm liegt, oder sofern es die Subjectivität erträgt. — Es wird also nur Gegenstand des Dramas, sofern es Persönlichkeit ist oder doch

als Persönlichkeit gedacht wird. — Die Personificirung in der Poesie liegt eben in der Macht, das Object Subject werden zu lassen, d. h. sie hat nicht den Werth wirklicher Persönlichkeit, weil sie nur ein angenommener, nicht ein vorgefundener göttlicher Gedanke ist, angewandt nur zu dem Zweck, um durch den berechtigten Vergleich alle Eigenschaften des gegebenen Objects, seine Beziehungen zum Ewigen, die uns erst in einer Persönlichkeit recht anschaulich werden können, besser darzustellen. — Mit dem Recht der Personificirung ist auch die phantastische Seite der Poesie in gesundem Verstande gerechtfertigt. — Nur die Persönlichkeit des Subject seienden Objects hat das Recht, in der dramatischen Dichtkunst aufzutreten; damit ist ihm die Menschheit, die ja auch wir mit dem allgemeinen Begriff: Welt bezeichnen, als Gegenstand angewiesen. — Wie Object und Subject haben sich hier auch in ihm ihre Erscheinungsformen, Ruhe und Thätigkeit, oder die vorzugsweise lyrische Zuständlichkeit und die vorzugsweise epische Handlung mit einander innig durchdrungen. — Es ist eine in ihrem zeitlichen Werden zuständlich gewordene Handlung, es ist die in dem Fortschritt der Zeit von der Vergangenheit zur Zukunft beständig daseiende Gegenwart. — Die fortgehend als zuständlich auftretende Handlung des Subject seienden Objects oder der Menschheit, das ist die Geschichte. — Die Geschichte ist also der Gegenstand der dramatischen Dichtkunst, hier Geschichte im weitesten Sinne, sofern nämlich irgend ein Subject in seinem Handeln, das sich auf Nebensubjecte bezieht, betrachtet wird. — Jedes menschliche Handeln kann folglich Gegenstand des Dramas sein, *zunächst* hier liegen die weithin sichtbaren Höhepunkte, die Mikrokosmen menschlicher Geschichte. — Dies modificirt sich nach dem, was wir früher in künstlerischer Freiheit gesagt haben. — Auch die aus gegebenen Lebens- und Charakterzügen geordnete harmonische Handlung, aber nicht blos die *wirkliche*, sondern auch die *ideal wahre* Begebenheit, ist Stoff zum Drama.

Wie im kleinen Auge die Erscheinungswelt, spiegelt sich die Menschheitsgeschichte im geistigen Auge des Dichters, d[illegible] Vielfachheit in ihrer Einheit begreift. Ein treuer [illegible] weil wir jeden Charakter, weil als Ich, auch in

voller Natürlichkeit auftreten ſehen. — Dieſe Treue ruht auf der Gabe der Kenntniß, die der Dichter beſitzt, die Darſtellung hier auf jener geiſtigen Zeugungskraft des Dichters, jener Macht der Perſönlichkeit, ſich wieder im Bilde der Perſönlichkeit darzuſtellen.

Aber wir ſollen das Drama auch als chriſtliches Kunſtwerk begreifen. — Wir gründen uns auf das früher Gegebene. — Der Kunſtgedanke am Drama wird für ſich allein aufgefaßt als ein eitler, als ein ewiger nur im begründenden Gottesgedanken begriffen. — Der göttliche Geſchichtsgedanke iſt die ewige Grundlage des dramatiſchen Kunſtgedankens, in dem dieſer allein Werth und chriſtliche Bedeutung hat.

Die Geſchichte, wie ſie in der Idee Gottes exiſtirt, iſt alſo Object des Dramas. — Denn dieſe muß ebenbildlich im chriſtlichen Bewußtſein, in dem das Ewige ſich ſpiegelt, exiſtiren und ſich alſo im Kunſtwerk verebenbildlichen. — Nun exiſtirt hier in der Idee Gottes, im göttlichen Geſchichtsplane keine ideale Geſchichte einer Menſchheit, wie ſie ſein ſollte, ſondern nur einer Menſchheit, wie ſie iſt, voll Sünde und Trotz gegen den waltenden Gott, hier von ihm in Gericht und Verſöhnung thatſächlich überwunden — einer Menſchheit, deren Sünden alle gedeckt ſind durch eine ewige Verſöhnung, die ſelbſt Geſchichte, ja Mittelpunkt der Geſchichte, ſich über dieſe ganze erſtreckt und ſie unter ſich begreift. — Die Geſchichte wird alſo, um chriſtlich dramatiſch zu ſein, im Mittelpunkt der Verſöhnung begriffen. — Nun iſt hier nach der Idee deſſelben Gottes die Beziehung dieſer Geſchichte zu ihrem Mittelpunkt im Beſondern und Einzelnen und Allereinzelnſten eine überaus mannichfaltige und muß demgemäß dargeſtellt werden. — Die Beziehungsweiſe wird im Allgemeinen aus Gottes Offenbarung, ſo weit ſie Geſchichtsoffenbarung iſt, im Einzelnen aus der Erfahrung begriffen. — Die Erfahrung der Geſchichte, wie ſich dem Glauben in ihr der waltende Gott offenbart, wird alſo den chriſtlichen Dramatiker leiten. — Ihm kommt es mit zu, was der Glaube geſchaut, zu enthüllen, darzuſtellen, Stimme Gottes und Prophet zu ſein an die von Chriſto als eine von Augen blinde, von Ohren taube, von Herzen verſtockt bezeichnete Welt, ein Verſöhnungsprediger denen,

die, obwol ſie Gott hätten erkennen können, doch ſein unſichtbares, ewiges Weſen nicht erkannt, den heiligen und doch verſöhnenden Gottesgedanken, in dem die geſchichtliche Handlung ihre ewige Einheit gewinnt, im Kunſtwerk darzuſtellen; und aus dieſer Einheit, die ihm ſelbſt Einheit des Bewußtſeinsinhalts iſt, alle geſchichtlichen Objecte wiederzugebären, iſt Aufgabe des Dichters. — Er muß den harmoniſchen Bau der Geſchichte, wie er aus einem göttlichen Gedanken hervorwächſt, mit chriſtlichem Freimuth, mit künſtleriſchem Zartgefühl enthüllen. — Was als flüchtiger Schimmer über das Werk des nichtchriſtlichen Dichters dahingeht, als poetiſche Gerechtigkeit einer Geſchmacksſache, iſt an den Dichtungen des Chriſten lichtſpendender Tag geworden, vor dem die Heimlichkeiten der menſchlichen Bruſt alle offenbar werden. — Wie in jenem hochberühmten Gemälde, der Nacht Correggio's, alles Licht, durch das erſt das Anſchauen des Gemäldes, ja das Gemälde ſelbſt erſt möglich wird, von dem Chriſtuskinde ausgeht, ſo ſoll im chriſtlichen Drama alles Licht, an dem uns Perſonen und Handlungen offenbar werden, von dem Chriſtus im Drama, dem waltenden Gott ausgehen; denn das Licht ſtrafet die Werke der Finſterniß und die Werke der Kinder des Lichts werden in ihm offenbar. — Das Licht, das die Nacht überwindet, iſt beſonders ſchön. — So weit iſt der chriſtliche Dichter davon entfernt, nur einen chriſtlichen Stoff zu wählen. — Wahrer, großherziger Glaube ſchaut die Gegenwart Gottes nicht blos am Thun des chriſtlichen Subjects, ſondern auch in der dunkelſten Nacht, in der ſein ſtilles Regieren unvergängliches Licht bereitet. — Nur das kann man ſagen, daß er lieber vielleicht unmittelbar den Erſchienenen anſchaut, lieber Stoffe aus der Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden, der Kirche wählt, deren durchſichtige Hülle die innere Herrlichkeit Gottes verräth. — Aber engherziges Fodern eines chriſtlichen Stoffes für das Drama iſt ein Verkleinern Gottes und eine Glaubensbeſchränktheit. — Nur hat man ſich das Verhältniß nicht alſo zu denken, als ob das Object nur den Geſchichtsſtoff, das Subject hier den im Glauben beſeſſenen Gottesgedanken zum Stoff bei der Vereinigung hergebe. Vielmehr iſt der Gottesgedanke nicht ein im Subject, ſondern der im

Object, in der Geſchichte ſelbſt enthaltene, ganz objective Gottesgedanke, durch den erſt eine Geſchichte erzeugt wird. — Das Subject hat ihn nur im Glauben zu empfangen als in einem fruchtbaren Schoos und mittelſt ſeiner göttlichen Gabe wieder darzuſtellen; dieſe Darſtellung hier erfodert vor allen andern künſtleriſchen Zeitſinn und geiſtigen Reichthum, um doch nicht in den abſtracten, todten Begriff der bloßen poetiſchen Gerechtigkeit zu verſchrumpfen. — Ihn an gewiſſe Erſcheinungen und Perſonen zu heften, ſo geiſtreich dies einmal ſein kann, als Regel ein todtes, gekünſteltes Weſen hervorbringen, eine lächerliche Manicherie. Und ſelbſt die Reinheit der Ausſprache des Gedankens wird getrübt durch die Nothwendigkeit, die Perſon, die Trägerin des Gedankens iſt, in die zeitliche Entwicklung ſelbſt hineinzuſtellen, wenn ſie nicht ein Wunder werden ſoll. — Der Typus der Zeit, der ſogar eine völlige Reinheit des Bewußtſeins über denſelben als ungeſchichtlich verbieten kann, trübt ſo die Energie der Idee. — Anders iſt es, wenn dem Gottesgedanken ein beſtimmtes Organ, wie in der griechiſchen Tragödie dem Menſchheitsgedanken eins geliehen wird. — Ich meine den Chor. — Dies wäre die tiefe Bedeutung des Chors im chriſtlichen Drama, der hier dann freilich, um nicht entſtellendes Organ zu ſein, frei von individuellen und rationalen Beziehungen, damit hier auch abſtracter auftreten müßte. — Aber in ihm könnte uns dafür recht deutlich das Aufgedecktliegen des ganzen menſchlichen Lebens in aller Mannichfaltigkeit vor dem Angeſicht Gottes und damit auch die Fülle von Beziehungen, durch die der göttliche Herr zu uns tritt, aufgehen. — In ſeinen ernſten Geſängen würde uns immer der Schauer der Weiſſagung, das Gericht der böſen That aufgehen, die Schrecken des Zornes Gottes. — Und jene große göttliche Wehmuth, von der das Herz des Erbarmers in ſeinem Volke ſchwillt. — Und dann würde er die Geheimniſſe der Liebe, das Kind, den Liebesfürſten ſingen, und die Tiefe der Erlöſung, bis zu der hohen Luſt des Abendmahls. — Und der menſchliche Gedanke, wenn er müde geworden iſt in dem Treiben der Welt, das er angeſehen, würde ſich dann im Chor zurückziehen zu ſeinem Gott, der in ſeliger Ruhe in der friedeloſen Menſchheit ſchwebt, und würde bei ihm zur Ruhe

kommen. — Und auch der Künſtler würde, dieſe Ruhe darſtellend, an ihr zur Ruhe wiederkehren, der chriſtliche Gedanke ſeinen Halt gewinnen. — Wenigſtens iſt es kein Einwand gegen den Chor, daß Zeitgeſchmack und Theater ſich verändert haben. — Denn kann er wirklich Gefäß ſein des Göttlichen, ſo iſt Zeitgeſchmack und Theatergeſtalt vor ſo Unvergänglichem eitel und vergänglich. — Aber es iſt dies ja nur eine Form des Dramas, wie wir es gleich näher berühren werden.

Die Eintheilung des Dramas iſt eine durch die Empirie vor mehr als zwei Jahrtauſenden gegebene. Aber dieſe gewöhnliche Anſicht, mit der wir in unſerer bisherigen Conſtruction kaum einmal uns begegnet haben, geht vom unchriſtlichen Standpunkt, d. h. gerade von dem uns entgegengeſetzten Ausgange aus. Uns iſt es das in ſich urtheilende Objeet, das wir in Gott begründet wiſſen, ihnen das aus ſeiner Empfindung heraus urtheilende Subject. — Damit aber wird den gefundenen Begriffen ein anderes, neues Weſen mitgetheilt, je entſchiedener das Urtheil des Subjects aus der vorchriſtlichen Zeit ſtammt. — Wir begreifen die Geſchichte vom Mittelpunkt der Verſöhnung aus, als die der noch nicht geſchehenen und die der geſchehenen Verſöhnung. — Die erſte gibt uns als Weltſtimmung den Weltſchmerz, die andere die Weltluſt. — Hier liegt eine Mißdeutung nah. — Weltſchmerz heißt uns noch nicht das ſubjective Sehnen nach Heil, ſondern es drückt nur den Zuſtand der Erlöſungsbedürftigkeit in der Menſchheit im Gegenſatz zur Verſöhnung, als das Bewußtſein des Unverſöhntſeins, aus. — Weltluſt iſt uns hier das Gefühl des Verſöhntſeins: der welterlöſten Welt. — Beides ſind alſo Zuſtände des Objects. — Dies gibt uns Trauerſpiel und Luſtſpiel im chriſtlichen Sinn. — Ich bin mir wohl bewußt, wie fremd dieſe Betrachtung der einmal herrſchenden iſt. — Ich achte das Recht eines hiſtoriſchen Beſitzſtandes und verlange nicht Aenderung des Namens, wo es auf das Weſen ankommt. — Aber ich kann nicht umhin, auf die höhere Berechtigung meiner Betrachtungsweiſe hinzuweiſen. — Die Luſt, nach der das herrſchende Luſtſpiel, die Komödie, ſich nennt, iſt, wie die meinige, ein Gefühl der Befriedigung, *aber nicht des* reinen, idealen Menſchen, wie bei mir, ſon-

dern des Weltmenſchen, der ſelbſtgenugſam des in ſich Nichtigen im Erkennen und Handeln genießt. — Wie dieſe Luſt nun ohne den tiefen poſitiven Grund eine oberflächliche iſt, ſo iſt es auch der Schmerz, die Trauer, als die Stimmung des reinen Berührtſeins vom Uebel. — Es iſt noch nicht in die Tiefe des menſchlichen Selbſtbewußtſeins aufgenommen, das durch die empiriſche Menſchheitserſcheinung zu der Menſchheitsidee hinabſteigt und durch dieſe zu ihrem Urbilde Gott. — Und das iſt's, was ich bezwecke, daß jeglicher Begriff, abgezogen von dem blos Erſcheinenden, aufgenommen werde in das Bewußtſein Gottes, der die Menſchheitsidee in Schöpfung und Erlöſung verwirklicht. — An dieſem gottmenſchlichen Ideal, auf das, ſei es in Abſtoßung oder Anziehung, alles Menſchliche in letzter Inſtanz ſich beziehen muß, werde alſo jede Stimmung, das iſt das Gefühl des Beſtimmtſeins des Menſchen, gemeſſen, ſoll ſie in ihrer Wahrheit erfaßt werden. Die Perſon des Gottmenſchen iſt alſo das Maaß aller Geſchichte. — Das Factum der Weltverſöhnung, in dem dieſe Perſon ſich zu ihrem Mittelpunkt ſetzt und im höchſten Sinne geſchichtlich wird, der Ausgangspunkt für die Meſſung. Das Trauerſpiel hat ſie zu ſeinem Ende, das Luſtſpiel ſie an ſeinem Anfange, wenn auch beide ganz von ihr getragen werden. — Damit iſt nicht etwa geſagt, daß das Trauerſpiel nothwendig mit einer Bekehrung endigen müſſe, denn dann würde es unwahr werden. — Die unerlöſte Menſchheit, die ſein Subject iſt, kann eben ſo in jenem wunderbaren Angezogenwerden von ihrem Ideal, wie es ſich als flammende Sehnſucht, als ein Streben nach dem ewig Wahren ausſpricht, dargeſtellt werden, ohne daß dies nothwendig zum Schluß geführt wird, indem gerade durch dies aphoriſtiſche Bild das Charaktergemälde dieſer Menſchheit dem betrachtenden Geiſte ſich tiefer einprägt, als ſie auch dargeſtellt werden kann in ihrem Abgeſtoßenwerden, ſofern ſie in ſich ſelbſt ſich abſchließt und befriedigt und ſo als unempfänglicher Stoff durch das Gericht, in dem das Ideal allein die Wirklichkeit als ſein Eigenthum behauptet, von allem Antheil an ihm ausgeſchloſſen wird. — Man halte nur feſt, daß die Herſtellung des Ideals in der wirklichen Menſchheit der Grundgedanke der Geſchichte iſt, die ſich in Aneignung und Ausſchließung, in Bekehrung und

Gericht gleich ſehr behauptet. — Allerdings aber, ſofern der eine Geſichtspunkt für die Tragödie feſtgeſtellt wird und ſie in genetiſcher Entwicklung erfaßt wird, wird eine Tragödie von doppeltem Charakter möglich. — Die eine hat die pſychologiſche Aufgabe, den innern Proceß der Entwicklung zu Chriſto hin, wie er in der reichen Mannichfaltigkeit menſchlicher Natur ſich ſo vielſeitig offenbart, zu zeichnen, die andere den der Entwicklung von Chriſto ab durch immer tiefere Verſenkung des menſchlichen Ichs in ſich ſelbſt, ſtatt durch ſich in Gott. — Und auch hier könnte an einem gewiſſen Punkt abgebrochen werden, wenn der Menſchengeiſt, indem er alle ſeine reichen, weit zerſtreuten Kräfte zur Befehdung des Chriſtenthums heranzieht, nur bis zum Wendepunkt der Erkenntniß der eignen Nichtigkeit geführt wird, ohne daß deswegen nothwendig auch der Umbruch zum Chriſtenthum erfolgt. — Es kann aber auch der eine Gegenſtand von zwei Geſichtspunkten aus betrachtet und darnach Trauer- oder Luſtſpiel werden, nicht willkürlich, ſondern ganz beſtimmt durch die Weiſe der Auffaſſung, die ſich in der Ausführung ſpiegeln wird. — Ich kann ja eben ſo gut in der Bekehrung die Anziehungskraft der erlöſten Welt, als das Angezogenwerden der unerlöſten Welt als Geſichtspunkt auffaſſen. — Der Gang eines Auguſtinus zum Chriſtenthum kann gewiß gleich gut von beiden Seiten dargeſtellt werden, wie dem Geiſt ein Streben nach Wahrheit eingeſchaffen iſt, das zur Erlöſung treibt, oder auch wie die Erlöſung den geſchaffenen Geiſt zu ſich heranzieht. — Ganz unphiloſophiſch iſt es aber, Trauer- und Luſtſpiel nach ihrem Ausgange zu unterſcheiden, wenn er nicht blos als letztes Glied zur Entwicklungskette hinzutritt. — Der innere Gehalt des Stoffes entſcheidet, es iſt reine, innere Nothwendigkeit. — Doch ſcheint unſere Faſſung gerade die Rechte des freien Geiſtes zu beeinträchtigen? — Nein, denn auch jedes freie Thun entwickelt ſich auf einer Baſis der Nothwendigkeit, inſofern jedem ſich Beſtimmen ein Beſtimmtſein nicht nur voraufgeht, ſondern es auch bis in ſeine feinſten Adern durchdringt, ohne ſeine Freiheit aufzuheben. Darum, wenn auch die freie That die Richtung gibt, iſt ſie doch nie die urplötzliche, ſondern ſie iſt als die Richtung gebende ſchon *aufgenommen* in die Entwicklung dieſer Richtung. — Selbſt

die That der vollſten Willkür erſchließt uns nur eine ſchon vorhandene Beſtimmtheit, durch die ſie möglich wird, nämlich jenen Zuſtand der Trennung von Freiheit und Natur im Menſchen. — Indem ſich ſo Selbſtbeſtimmung und Beſtimmtſein unter einander bedingen, erhalten wir ein Beſtimmtes, wodurch wir dies beſtimmte geſchichtliche Moment, wie eine einheitliche Perſon, erfaſſen können. — Oder jede geſchichtliche Handlung, wie jede geſchichtliche Perſon hat ihren Charakter.

Faſſen wir zunächſt die Tragödie ins Auge, ſo ergab ſich uns in ihr von Seiten des Objects ein doppelter Grundcharakter, nach dem ſie ſich uns theilte, aber, wie alle Kunſt erſt durch ein Object und Subject ſich vollzieht, ergibt ſich uns auch von Seiten des Subjects eine Zweitheilung. — Die Tragödie zerfällt hier in die lyriſche (oder die Chortragödie) und in die epiſche, je nachdem am Object die Seite der Zuſtändlichkeit oder der Handlung hervorgehoben wird. — Die Seite der Zuſtändlichkeit iſt hier im Chor da, in ihm tritt ſie in die Tragödie ein. Es iſt die Seite der Subjectivität nicht hier ſo, als träte der Chor aus dem Subject, dem Dichter, hervor zur Beleuchtung des Objects, der Gottesgedanke, der ſein Inhalt iſt, iſt ja vielmehr ſchon im Object ſelbſt enthalten, ſondern weil dieſer Gottesgedanke in ihr als betrachtendes, zuſtändliches Subject, im Gegenſatz zur Handlung und ihr gegenüber, hervortritt, nicht hier wie im Dialog in beſtändig fortgehender Thätigkeit, ſondern unthätig, in Ruhe erſcheinend. — Das ganze Stück nimmt dann mehr die Eigenſchaft jener Seite an, wird von der Ruhe Gottes beherrſcht. — In der epiſchen Tragödie dagegen wird die Zuſtändlichkeit von der Handlung fortgehend gebannt, die Erſcheinungsſeite der Geſchichte, die als Entfaltungsproceß, als anhaltsloſer Fortſchritt auftritt, kommt zu ihrem Recht. — Die Geſchichte ruht da nicht im göttlichen Gedanken, ſondern ſie entwickelt ſich in der Welt. — Wie bei der erſten die innere, wird bei der zweiten die äußere Conſtruction hervorgehoben. — Erſcheint bei der erſten die Seite der göttlichen, in der Heiligkeit des Weltenlenkers begründete Nothwendigkeit, ſo erſcheint bei der zweiten das Gewebe von Willkür und Zufälligkeiten, im menſchlichen Thun und Leiden, aber ſie alle mächtig durchwaltet

von einem Gedanken der Weisheit, der sie wider Willen gleichsam zur Harmonie verkettet, so daß an den Höhenpunkten seines Kettenlaufs, in denen der Dichter seine Erscheinung zur Offenbarung seines Wesens concentrirt, die göttliche Macht der Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit sich allmälig ins Bewußtsein drängt. — Demnach charakterisirt auch das Vorherrschen der Einheit oder der Vielfachheit und Mannichfaltigkeit beider Gattungen der Tragödie verschieden und bewährt auch hier das Durchgreifende unserer Eintheilung. — Was die Anwendung der beiden verschiedenen Arten betrifft, so läßt sich die epische Tragödie bei Bildern der Geschichte, die man zu Gegenständen wählt, und bei Charaktertragödien mehr empfehlen, weil es hier darauf ankommt, nie den Zusammenhang zu verlieren und den Eindruck des Menschlichen voll zu empfangen, der durch solche Ruhepunkte sehr gestört wird. — Hier ist die volle Entwicklung, die in Beziehung steht zum göttlichen Geschichtsgedanken, Hauptaugenmerk. — Dagegen ist die lyrische Tragödie mehr für den Reflexionsstoff zu empfehlen, den man etwa mit Absicht gewählt, um eine oder die andere menschliche Sünde herauszustellen und göttlich zu beleuchten, überhaupt also, wo nicht die Entwicklung, sondern das zuständliche Treiben der Menschheit im Lichte Gottes zu sehen, Absicht ist. — Nur in einzelnen Fällen kann die Unruhe der Geschichtsentwicklung durch solche Ruhepunkte gemildert und vertieft werden, wie uns darin mit schönem Maaß die Hellenische Dichtung vorangeht. — Diese Gattung ist unserm reflexionsvollen Zeitalter besonders günstig. — Die Reflexion des Dichters, die ebenso aus dem Glauben, als der Erfahrung des Göttlichen stammt, werde dann in den Chor gebannt, um nicht nach der beliebten Weise unserer Zeit der Handlung überall den Hemmschuh anzulegen. — So trägt der Chor selbst zur Läuterung des Dramas bei. — Das epische Drama besitzt die Möglichkeit der Reflexion, der Zuständlichkeit im Monolog, der hier in ihr als der menschlichen Seite Monolog des menschlichen Helden ist; nur ist er von unserer Zeit allzugeliebt, weil sie sich selbst gern im Spiegel der Zeiten schaut, und oft hat sie ihn zum Gefäß einer fremden und ungeschichtlichen Weisheit mis*braucht*. — In der lyrischen Tragödie ist Gott gleichsam

der Held. — Es ist ein göttlicher Monolog, über der Welt, in dem das Zeitliche betrachtet wird. — Der Monolog gehört der Einfachheit Gottes, der Dialog der Vielfachheit des Menschlichen.

Das Trauerspiel malt das Reich der Welt, das Lustspiel malt das Reich Gottes, es hat die Weltlust zum Gegenstande. — Denn im Reich Gottes herrscht das Bewußtsein geschehener Versöhnung, da hat Alles am Göttlichen Lust. — Hier ist der offenbare, wie dort ein verhüllter Christus. — Das Bild von Sais hat ja seine Wahrheit. — Seinen Schleier lüftet nicht die Sehnsucht, nur der Glaube, der am Bilde zum Schauen sich vollendet. — Auch hier liegt eine Zweitheilung im Wesen des Objects begründet. Das Reich Gottes auf Erden kann entweder als das in der unerlösten Welt befindliche, noch unvollendete, knüpfende, wie es seit dem Protevangelium der Welt einwohnt, sie überwindet und überdauert, oder als das vollendete Reich Gottes, wie es bei der Abstraction von der Welt voll Sünde nur im schwachen Vorbilde in der Zeit erscheint, aufgefaßt werden. — Die Erscheinungsform der Seligkeit am Ende der Welt ist die Ruhe Gottes, zu der wir einst kommen sollen. — Diese göttliche Ruhe, die einst auf unsere Werke folgt, wie das Ruhen Gottes am siebenten Tage auf sein Werk der Schöpfung, spiegelt sich weissagend im Sabbath Israel's, in den Festen der Christenheit. — In ihnen sollen wir im ahnungsreichen Vorbilde das vollendete Reich Gottes genießen, was uns die ruhige Versenkung in die Tiefen Gottes ist. — Wir werden also diese Form des Lustspiels passend Festspiel nennen, weil nur Wirkliches, Geschichtliches abgebildet werden kann, hier also das vollendete Reich Gottes, wie es in der Wirklichkeit erscheint. — Die andere Form des als noch unvollendet dargestellten Reiches Gottes oder der im Kunstwerk dargestellten Kirche nennen wir um seines drastischen Moments willen im Gegensatz zu jener Erdruhe vorzugsweise das Drama. — Auch hier kommt unser Princip zur Anwendung, daß nur der einheitliche Grundcharakter, nicht der Ausgang, Entscheidung bietet. — Der christliche Held, der die Einheit des Dramas darstellt, mag nun als Märtyrer fallen oder die Herrlichkeit der weltüberwindenden Religion in sich darstellen,

immer iſt es der Sieg des Göttlichen, der darin gefeiert wird. — Denn die äußere Form iſt dem ewigen Inhalt das Richtige, das äußere Erſterben des Samenkorns iſt doch ſeine höchſte Lebensbethätigung.

Das Drama bedarf des Chores nicht. — Denn war deſſen Zweck nur Offenbarung des göttlichen Gedankens, ſo mußte dieſer zwar in der ungöttlichen Welt ſich ſelbſt enthüllen, im Reiche Gottes bedarf er es aber nicht, hier hat er ſeine Offenbarung im Bewußtſein der Gläubigen, die ihn verkünden. — Die gläubige Menſchheit bildet im Drama ſchon den Chor, ſtellt in allen Beziehungen ſeinen Inhalt genugſam dar. — Will man ihn dennoch, ſo hat er nur hier, als der durch ein zeitliches Bewußtſein vermittelte, andere Form und Bedeutung, als in der Tragödie. — Stoff des Dramas iſt die Geſchichte der Kirche, nicht blos, wie ſie in den Handbüchern ſteht, ſondern wie ſie im Leben ſich bis in die ſtille Heimlichkeit der niederſten Hütte zieht, die Geſchichte jeder gläubigen Seele. — Das Feſtſpiel erſcheine eine liebliche Weiſſagung kommender Zeit ſeltner als das erſte. — Es iſt in der Reihenfolge das erſte und anticipirt den Schluß der Geſchichte, deren Beginn und Fortgang die frühern Gattungen in ſich abgeſpiegelt. — In Frühlingsſchöne, in Sabbathsruhe, beiden durch ſeine Idee aufs Innigſte verwandt, weil beide Spiegel des kommenden Reichs ſind, zieht das Feſtſpiel an uns vorüber. — Es muß kurz, aber tief ſein, nicht ſpielend, denn hier wird nicht die Oberfläche, ſondern das Erſcheinende nur als Product des Unſichtbaren, des Göttlichen aufgefaßt. — Reichthum und Mannichfaltigkeit kann ihm nicht fehlen, in dem die Unendlichkeit Gottes aufgeht. — Nun verklärt aller Widerſpruch ſich zum Gegenſatz, der in ſich ſelbſt das Gebot der Liebe trägt, durch das er uns zu ſeinem Nächſten führt und ſich endlich in die Einheit aufhebt. — Statt überall auf Einzelne, in ſich egoiſtiſch abgeſchloſſene Fragmente einer Welt zu treffen, deren Zuſammenhang ſie verleugnen, öffnet ſich uns hier eine ungehinderte Communication, ein Fortſchritt bis in die tiefſte Tiefe, den nur unſere Endlichkeit beſchränkt. — Wie Natur und Geiſt ſich nicht mehr im Widerſpruch fühlen, der Geiſt die Natur anerkennt und die Natur ſich für ihn beſeelt, ſo iſt auch wol hier die Perſo-

nificirung von Naturgegenſtänden am erlaubteſten, um den Lobgeſang der verſöhnten Natur uns zu verhörbaren und zu veranſchaulichen. — Dann wird jenes Prophetiſche: Jauchzt, ihr Himmel, juble Erde! — wirklich.

Aber noch ein Bedenken bleibt uns zu löſen, findet denn die ſo bedeutende Komödie in der Wiedergeburt der Kunſt keinen Ort? — Iſt nicht Scherz wie Ernſt eine Stimmung des menſchlichen Geiſtes? — Die gewöhnliche Faſſung der Komödie, antworten wir, widerſpricht der unbedingten Berechtigung unſers Princips. — Sofern ſie nämlich in der Sünde den tiefen, ja abſoluten Widerſpruch mit Gott erfüllt, ſofern ſie ſie nur als das Spiel, das nur belacht zu werden verdient, behandelt, oder aus ihr nur den unſchuldigen Irrthum macht, widerſpricht ſie der abſoluten göttlichen Heiligkeit, die den Contraſt zwiſchen Göttlich und Ungöttlich nicht verdeckt, oder in die Oberfläche birgt, ſondern ihn enthüllt und vertieft. — Sofern ſie, ohne eine poſitive ſittlich religiöſe Grundlage zu fodern, die leere Erhebung des Ichs in reiner Negation des allerdings innerlich getrübten vorhandenen Weſens vorausſetzt, widerſpricht ſie der unbedingten Poſitivität unſers Princips, an dem alle Negation nur Kehrſeite iſt. — Dennoch baut ſie ſich uns von einer poſitiven Seite auf. — Wenn nämlich unter Vorausſetzung des abſoluten Widerſpruchs mit Gott nur der innere Widerſpruch der ungöttlichen Welt in ſich ſelbſt, die, indem ſie ſich ſelbſt ſchaffen will nach dem Bilde des Urguten, ſich vielmehr ſelbſt aufhebt nach dem Bilde des Urböſen, in Betracht gezogen wird. — Allerdings nicht der nichtige Zuſtand der unerlöſten Welt voll Irrthum und Sünde, an ſich, der immer nur jene große, göttliche Wehmuth erwecken kann, die über der ganzen noch nicht frei gewordenen Welt ruht, wie ſie den Uebergang von dem heiligen Feuereifer des göttlichen Zorns zu dem unendlichen Erbarmen der verſöhnenden Liebe bezeichnet, die endlich wirklich das Uebel, das Kind der Sünde, zum Träger der Erlöſung umzuſchaffen vermag, allerdings alſo nicht dieſe Nichtigkeit der Welt an ſich, ſondern erſt die Eitelkeit der Welt weckt die heilige Ironie, die die Grundſtimmung der chriſtlichen Komödie iſt. — Alſo erſt, daß dieſe ſich dünket etwas zu ſein und doch nichts iſt, daß ſie das Ideal zu gebären meint und ein lächer-

liches Phantom zur Welt bringt, erſt dieſe Eitelkeit wird Gegenſtand der Ironie und chriſtlich-komiſch. — Ironie iſt aber auch ein Zorn, weil ſie eben die tiefe Widergöttlichkeit der Sünde nicht ignorirt, ſondern vorausſetzt, aber ein Zorn, der ſich an der Selbſtquälerei und der Selbſtbeſtrafung der ungöttlichen Welt befriedigt. — Gerade durch ſein poſitives Verfahren deckt er die Tiefe des Abſtandes auf; wie in jenem Worte Chriſti an die Juden, die ſeine Herkunft begriffen zu haben glaubten: Ja, ihr wiſſet, von wannen ich bin. — Allerdings verhüllt ſich hier das Poſitive, es wird nur Grundfarbe, auf der deſto greller die Contraſte ins Auge fallen. — Und dieſe Komödie hat in einem Ariſtophanes ſchon, dem Heiden, einen Vorläufer, der die Eitelkeit ſeiner Zeit immer vom Standpunkt eines, wenn auch ſehr mangelhaften Ideals aus beurtheilte und gerade in der Schärfe ſeiner Komik die ganze Tiefe ſeines Lebensernſtes beurkundet. — So wie dort die Philoſophen in den Wolken, könnte auch noch heute das vornehme Gebahren einer unchriſtlichen Philoſophie in ihrem Traumleben und dem Dunſt ihrer Wolkengebilde dargeſtellt werden. Dieſe Ironie kann ſich nun aber, je greller mit dem Bewußtſein der Unbedingtheit des Widerſpruchs die Grundfarbe des Zorns hervortritt, ſich entweder zur Satyre ſteigern, oder, wenn der Widerſpruch mehr als der aufzuhebende oder aufhebbare ins Bewußtſein fällt, ſich in der Form des gemüthlichen Humors geben. — Das iſt die chriſtliche Komödie. — Wie ſie natürlich nur die unerlöſte Welt zum Gegenſtande hat, iſt ſie nur eine Seite deſſen, was wir Trauerſpiel nannten, wie die ſie erzeugende Ironie nur eine Seite des heiligen Zorns. — Dennoch iſt nicht einmal die weltliche Komödie aus dem Bereich der Darſtellung abſolut ausgeſchloſſen, weil ja dieſe komiſche Weltanſchauung einen Theil der Wirklichkeit ausmacht. — Sie kommt pſychologiſch vor und iſt daher darſtellbar. — Ein Charakterbild, wie das eines Fallſtaff's, iſt gewiß ein beſonders tiefer Zug in der Charakteriſtik einer Zeit und bedarf vor wie nach des Pinſels der Wahrheit, um zu entſtehen. — Auch ſo gehört ſie in die Tragödie.

Nachdem wir den Kunſtgedanken nach ſeinem Weſen [illegible]iner Selbſteintheilung betrachtet haben, gehen wir zur

Betrachtung der Kunstgestalt über. — Harmonie der Form fodert das Kunstwerk, d. h. das Dasein der Einheit in der Vielfachheit. — Diese muß also auch in der Erscheinung des Objects sich darstellen. — Die Geschichte als Object ist ein Progreß von Handlungen, von Personen. — Das Stück verlangt also in der Vielheit der Personen eine Einheit, das ist einen Helden, und in der Vielheit der Handlungen Einheit der Handlung. — Durchaus unnatürlich ist aber das Verlangen der Einheit von Zeit und Raum, da es im Begriff von Zeit und Raum liegt, keine Einheit zu haben, sondern sie diese in der Geschichte doch nur mittelbar durch die Einheit von Handlungen und Personen erhält. — Beide sind nur Hüllen für diese, die sich ihrer Beschaffenheit anpassen. — Wenn ich zum Beispiel den Jesuitismus in seinem Fall zum Gegenstande wähle, wie sollte ich sein Bild mir recht entwerfen, ohne ihn in verschiedenartigen räumlichen und auch zeitlichen Verhältnissen anzuschauen. — Wenn ich aber da nicht Allzufernes wählen werde, wenn ich z. B. mich selbst dessen enthalten wollte, ihr so charakteristisches Treiben in Paraguai zu schildern, so liegt das nicht in der verlangten Einheit des Orts, sondern in der Einheit der Handlung, weil jedes Glied in derselben nicht in sich abschließen darf, wie in der bildenden Kunst, sondern als Glied einer Entwicklung, wie Product der Vergangenheit, so mitwirkend an der Zukunft auftreten muß, aber die Rückbeziehung jener Verhältnisse eine zu wenig mittelbare ist und näher etwa in Europa selbst sich vollzieht. — Bei den Griechen war die doch nur sehr unvollkommene Einheit von Ort und Zeit die kindliche Art des beginnenden Dramas, das sich am möglichst Einfachen begnügt. — Sie konnte sich als begriffliche Foderung nur fixiren, weil das Drama so bald seine Entwicklung schloß, und sie ist in den französischen Dramen reine Unnatur, die sich durch einen Victor Hugo mit revolutionären Extravaganzen rächt. — Daß aber andererseits der Versuch, sie nicht an die Foderung der unmittelbaren Rückbeziehung in der Handlung zur Hervorbringung der schließlichen Einheit zu binden, jenes Selbstständigwerden der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, wodurch die Naturform des Bildes über die Geistesform der lebendigen zusammenhängenden Entwicklung das Uebergewicht

erhält, nur wie dies in einem Göß von Berlichingen und beſonders vielen Stücken der romantiſchen Schule zu erkennen, daß dieſer Verſuch ſich rächt, hat Goethe ſelbſt wol am richtigſten erkannt. — Wir können überhaupt ſo den Gegenſatz von romantiſcher und claſſiſcher Schule faſſen, daß jene zu ſtark die Naturform mit ihrer loſe verknüpften Mannichfaltigkeit, dieſe zu ſtark die Geiſtesform mit der zu ſtraff geſpannten Einheit betont. — In dieſer formellen Beziehung iſt Schiller gewiß muſterhaft. — Doch entſcheidet hier natürlich die individuelle Begabung. — Wir bemerken hier noch, daß, je nachdem die Einheit der Perſon oder der Handlung der überwiegende Geſichtspunkt iſt, dem ſich das Andere unterordnet, das Drama ſich als rein epiſches Geſchichtsſtück, oder mehr lyriſches Charakterſtück darſtellen wird. — Die Einheit wird zur Vielheit. — Die Einheit der Perſon entwickelt durch die mannichfaltigen Beziehungen, in die ſie durch ihre Handlung tritt, ſich zu einer Vielheit von Perſonen. — Die Handlung beſchließt ebenfalls eine Vielheit von Handlungen unter ſich, durch die ſie ſich vollzieht, eben in der Weiſe des Organismus. — Sie in ihrer Einheit als Allgemeines aufgefaßt, gliedert ſich in Beſonderheiten und weiter in Einzelheiten. — Dieſe Begriffe verſinnlichen ſich in der Gliederung des Dramas in Acte (Beſonderheiten) und weiter Scenen (Einzelheiten), die aber eben begrifflich mit einander verbunden ſind, in deren jedem die ganze Idee, ſo des Dramas im einzelnen Act, als des einzelnen Acts in der einzelnen Scene gegenwärtig iſt, nur immer in beſonderer Modification. — Sie dienen einander als die weiſe geſchiedenen Glieder eines Leibes in rechter Gegenſeitigkeit. — Im Dialog entwickelt ſich gegenſätzlich die Handlung aus der lyriſchen Zuſtändlichkeit. — So iſt der Dialog die Geburtsſtätte des Kommenden. — Wir ſehen da das Aufgehen der Saat auf dem Acker des menſchlichen Herzens. — In ihm vollendet ſich die Gliederung des dramatiſchen Organismus. — Aber der Chor kann nicht unter Scene oder Act begriffen werden, denn er gehört zwar zum Drama, zur Handlung, aber nicht in ihre Gliederung hinein, denn er iſt der über der Handlung ſtehende, ſie betrachtende Gedanke, die ruhige Zuſtändlichkeit Gottes über der Thätigkeit der Menſchen. —

Aber dieſe Ruhe iſt nicht Unthätigkeit, ſondern eine Thätigkeit in der Ruhe, die aber innerhalb ihrer beſchloſſen iſt. — Damit iſt auch die Gliederung des Chors gemäß der Gliederung des in ihm enthaltenen Gedankens geboten. — Aber nicht in der Weiſe des Widerſpruchs oder Affects, denn es iſt ein göttlicher Gedanke, der ſich in ungeſtörter Harmonie über der Menſchheit entfaltet. — Antiſtrophe und Strophe iſt für ihn alſo nicht die rechte Form. — Was die Zahl der Acte und der verbundenen Dramen betrifft, ſo beſtimmt das Object; es gibt hier kein Geſetz, wol aber eine Regel. Und dieſe entſcheidet für die Trilogie der Dramen und die Fünfzahl der Acte. — Es liegt dem ein feiner Tact zum Grunde, das Bewußtſein nämlich, daß erſt die ungleiche Zahl den vermittelnden Schluß bietet. — Das Grundverhältniß iſt allerdings das der Triplicität, Unmittelbarkeit, Entzweiung, Vermittlung, die ſich nur erweitert in den andern und dieſe Erweiterung beſchränkt die geſunde Erfahrung. — Jeden Dramatiker leitet wol ein gewiſſer Tact, der ihm für den erſten Act die mehr unmittelbare, keimartige Form des Bildes, für den zweiten beſonders den beginnenden Zwieſpalt empfiehlt, der durch irgend ein verſöhnendes Moment im dritten erſt zum vollen Erſchluß ſeiner Tiefe im vierten gelangt, an deſſen Ende am beſten die ganze Tiefe des Widerſpruchs ſichtbar werde. — Der fünfte Act iſt reiner Schlußact, der durchaus nicht weiter, ſondern nur zu Ende führt. — Wie die Vierzahl des Quadrats im Mittelpunkt, erreicht die Vierzahl der Acte hier ihren Schluß. — Wer Zahlenſymbolik liebt, mag in der Dreizahl die Zahl Gottes, in der Vierzahl die Zahl der Welt finden, ſo daß in den dreimal vier wirklichen Acten der Trilogie auch ſymboliſch das Verhältniß Gottes zur Welt ſich darſtellt, eine Stiftshütte auf Erden, eine Wohnung Gottes in der ſündigen Welt. — Wie ſehr charakteriſtiſch der Grieche ſeiner Trilogie das Satyrſpiel, ſo füge man einer dramatiſchen Trilogie das Feſtſpiel hinzu, das die Ruhe der Vollendung repräſentirt.

Wir gehen auf die äußere Erſcheinung im Stoff über. — Hier verlangt die Kunſt Schönheit auf Grund der Uebereinſtimmung mit dem geſtaltenden Gedanken. — Das dramatiſche Gedicht, das die durch die Sünde disharmoniſche

Welt abzubilden hat, kann nicht in der harmoniſchen Geſtalt gereimter Verſe auftreten. — Das gäbe argen Mißklang. — Der Reim muß alſo fehlen, zumal in der Tragödie, und kann nur Gaſtrollen übernehmen. — Dagegen empfiehlt ſich der dramatiſche Jambus, der in ſo ſtetigen Abwechſelungen den gemeſſenen Gang des Lebens verſinnbildlicht. — Das fühlte ſchon die vorchriſtliche Zeit, die den Wellenſchlag des Dactylus im Drama verſchmähte. — Dagegen verlangen die Chorgeſänge, wenn auch dem Gedanken gemäß, Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, doch immer ein harmoniſches Aeußere. — Der Reim, das Sinnbild der Liebe und der durch ſie gewordenen Vollendung, darf dagegen im Feſtſpiel herrſchen. — Alle Schöne, in welcher je dem Dichter das Ideal erſchien, gieße er voll Liebe um dieſe idealiſche Geſtalt, daß er der Andacht wie der Wonne der Natur ihren vollen Ausdruck leihe. — Das Recht der Vollendung, des Abſchluſſes, das wir ihm zuſprechen, behaupte es auch hier.

Sollen wir vom Zweck der dramatiſchen Kunſt noch ſprechen, ſo ziemte es uns eigentlich nur auf das, was wir über den Zweck aller Kunſt geſagt haben, zu verweiſen und es nur im höchſten Sinn auf dieſe Vollendung der Kunſt zu beziehen. — Der Zweck des Genuſſes, wie der Zweck der Erziehung, ſoweit er durch die Kunſt in ihrer vermittelnden Stellung zwiſchen Geiſt und Natur erreicht werden kann, wird es hier auf eine allſeitige Weiſe, weil alle Künſte dazu wirken. Nicht blos einzelne Elemente nähren einzelne Gefühle, auf die ganze Perſönlichkeit wirkt es, indem der ganze Kosmos ſich vor den Augen der Menſchheit entwickelt, nicht als der ſelbſtſtändige, ſondern als der in ſeinem göttlichen Grunde enthüllte. — Und dadurch wird der Zweck geheiligt und wahr. — Es iſt eine Selbſtbetrachtung der ſittlichen religiöſen Menſchheit im Gedanken an Gott, durch die ſich ſelbſt wieder ein Leben vermittelt, das ſowol Ruhe in Gott, als fortſchreitende Entwicklung iſt.

Aber man verlangt noch einen Nachweis dafür im Grundtypus des Chriſtenthums, der Schrift. — Allerdings iſt dieſe Foderung eine ungerechte, weil dieſe nur das Buch von der Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott, uns das *Wort*, das die Welt wiedergebärt, nicht auch die Wieder-

geburt der Welt zu schildern hat. — Nur insofern sich der göttliche Gedanke nothwendig durch menschliche Organe in ihr vermittelt, ist man berechtigt, die psychologischen Keime, höchstens die Anfänge dramatischer Vorstellung in ihr zu fördern; besonders da die Form durch den nationalen und zeitlichen Bildungsstand der Völker beschränkt ist. — Dennoch finden sich Spuren jener Geistesfähigkeit in ihr. — Die Urbilder des Dramatischen finden wir in den Visionen, wo durch die Wirkung des Geistes Gottes, die aber die natürliche Anlage zur Basis hat, dem Propheten das Object persönlich auftritt. — So in jener herrlichen Vision des Ezechiel, wo ihm der in der Geschichte waltende Gott persönlich erscheint, so in allen Propheten des Alten Bundes noch unentwickelt, am ausgebildetsten in der Apokalyse, wo vor dem Thron Gottes und des Lammes die ganze Geschichte des Reiches Gottes in gewaltigen Bildern sich aufführt und der Chor der Himmlischen und der gläubigen Menschheit dem Herrn der Herrlichkeit sein: Heilig! Heilig! bringt. — Es ist nicht eine Darstellung auf Erden, zu der der Gedanke Gottes gleichsam herabsteigend gedacht werden muß, sondern es ist ein Drama im Himmel. — Die ganze Geschichte der Kirche wird, um vor Gottes Angesicht zu erscheinen, in den Himmel hinaufversetzt und vor dem Throne Deß, der unser Schöpfer und Versöhner ist, aufgeführt. — Es ist nur eine Gottes würdigere Gestalt, offenbar aber dies der Prototypus des christlichen Dramas. — Völliger ist der dramatische Charakter gehalten im Hiob, dessen dialogische Schale den echten Zweck des christlichen Dramas, der Darstellung des Wesens Gottes als des heiligen, weisen und gütigen als vollen Kern birgt. — Das zwischen den Scenen Liegende wird kurz erzählt. — Wir schauen gleich im Anfang in das Innere des Baues, himmlische Vorgänge, die die irdischen bedingen, aber auch in ihnen ist die Tiefe des göttlichen Geheimnisses nicht bloßgestellt. — Gleich in ihnen tritt uns das schwere Problem entgegen, wie die Leiden der Frommen sich mit der göttlichen Gerechtigkeit reimen. — Um dieses bauen sich die Menschen mit ihren Gedanken an. — Es werden uns eine Anzahl religiöser Richtungen in der Menschheit geschildert. — Sowol in dem Entwicklungsgange im Hiob, wie der mächtige un-

mittelbare Eindruck jenes innern Widerſpruchs allmälig durch die Kraft ſeines Glaubens aſſimilirt wird und ihm die erkannte Wahrheit Gottes dadurch nur in dem neuen Lichte der Erlöſungswahrheit aufgeht, als die Wirkung, die dieſer Proceß auf die Entwicklung der Anſichten ſeiner Freunde in immer ſteigender Oppoſition übt, zeugen von der tiefſten pſychologiſchen Kenntniß. — Sehr treffend wird die menſchliche Weisheit in Elihu als Vermittlerin des Widerſpruchs eingeführt. — Und gerade hier erhalten wir das volle Gefühl, daß der Menſch das Geheimniß Gottes nicht zu löſen vermag, er ſelbſt nur darf die Schale ſprengen, in die er ſein Weſen für die Welt verſchließt und nur dem Glauben offenbart. — So in ihrer Nothwendigkeit erkannt, tritt auf eine großartige Weiſe mit der Erſcheinung Gottes der Schluß ein. — Es endigt mit einer Theodicee, einer Gottesverherrlichung. — So iſt in dieſem großartigen Charaktergemälde, das mit ſeinen kühnen, ja grotesken Geſtalten oft uns in unſerm Verſtändniß irre macht, der Zweck des Dramas voll erreicht, indem gezeigt iſt, wie das ganze Leben der Menſchheit, das wie eine große, der Antwort bedürftige Frage ſich ſeinem Schöpfer gegenüberſtellt, in den unerforſchlichen Gründen eines Gottes ruht, deſſen Weſen wir als Heiligkeit und Liebe erkennen, wenn wir auch ſein Thun nicht verſtehen, und daß ſeine verſöhnende Erſcheinung an ſich ſchon die Antwort iſt auf jene Frage, die unſer Herz befriedigt. — Am vollendetſten endlich beſitzen wir in der Schrift ein Feſtſpiel, daß das Ziel der Schrift, die vollendete Gemeinſchaft der Menſchheit mit ihrem Gott in lieblichem Bilde darſtellt, ich meine das Hohelied, das heilige Vorbild in dieſer Gattung der Poeſie. — In ihm entfaltet ſich eine Fülle ewiger Schönheiten, deren Quell eine Begeiſterung iſt, die vom Geiſte Gottes ſelbſt gewirkt iſt. — Die Tiefe, der Zartſinn, der Reichthum und dabei die Wahrheit, die jedes Wort dieſes Gedichtes beleben, über das der Sänger den Schleier bilderreicher Dichtung geworfen und in dem über Allem eine ſelige Ruhe ſich gelagert, rufen uns das Ideal der Dichtung vor Augen. — So haben wir in der Schrift den Grundtypus der dramatiſchen Behandlung der ganzen Geſchichte, im Hiob die vorchriſtliche Welt mit ihrem *Charakter der* Ahnung und Sehnſucht, die ſich erſt in der ver-

ſöhnenden Erſcheinung Gottes auf Erden ſtillt. — Von hier an in der Apokalypſe die Entwicklung der chriſtlichen Welt in ihrem Kampf und Sieg, wie ſie auf Thaten göttlicher Liebe ſich baut, endlich im Hohenliede der vollendende Schluß, in dem der ſchwere Nebel des Fernſeins von Gott, der noch über Hiob ruht, die ernſten Wolken, die den Himmel der kämpfenden Kirche trüben, ſich zum reinen Genuſſe des Lichts verklären. — Dies iſt aber nur der Keim, ſeine Entfaltung zum hohen, weltüberſchattenden Baum des chriſtlichen Dramas, unter dem ſich auch die Vögel des Himmels, d. h. auch die dem Chriſtenthum noch fremde Dichtung ſich bergen muß, iſt der kommenden Geſchichte übergeben, die in der Leitung des Geiſtes, der in alle Wahrheit führt, ihren ſtillen, aber weltüberwindenden Gang geht.

Noch ein letztes, kurzes Wort der Betrachtung widmen wir dem chriſtlichen Theater, als der nothwendigen ſichtbaren Erſcheinung, dem Leibe gleichſam des Dramas, wodurch es erſt den Begriff der dramatiſchen Kunſt erſchöpft. — Es hat, wie jenes, ſeinen Grund in jener Macht der Verwandlung des Objects ins Subject. — Der Dichter nimmt die fremde Perſönlichkeit in den Schoos ſeines Geiſtes auf und erzeugt ihn wieder ins Wort, der Darſteller nimmt ihn auf und erzeugt ihn wieder in die That, er vollendet nur das Werk des Dichters. — Dieſelbe natürliche Fähigkeit liegt hier zum Grunde und die Nothwendigkeit der geſchichtlich vorhandenen Vermittelung durch den Dichter ruht nur in der zur Erzeugung eines einheitlichen Werks erfoderten Einheit des Urhebers. — Die allgemeine Berechtigung dieſer Vertretung Mehrerer durch eine Einheit liegt in der einheitlichen Menſchheitsidee, die beſondere in der Individualität der Gaben. — Eine ſchöpferiſche Begeiſterung muß alſo Dichter und Darſteller beſeelen, nur daß ſie jenem unmittelbar, dieſem eine vermittelte iſt. — Der Dichter iſt gleichſam der ſelbſtbewußte Wille, der den Charakter geſtaltet, in den auch die übrigen menſchlichen Kräfte dienend eingehen. — So erhellt, daß beide ein Urtheil treffen muß. — Wie aber jede individuelle Gabe nur eine höhere Potenz Deſſen iſt, was ſich bei allen Menſchen findet, indem der Geiſt ſie zum Centrum ſeiner Entwicklung erhebt, ſo findet ſich die Gabe der Darſtellung in jedem menſch-

lichen Leben, in jedem Gespräch, wo ich mich in die Person des Andern versetze. — Es ist dies kein Mangel, sondern eine Macht des menschlichen Geistes. — Dabei weiß ich und mit mir die derselben Macht sich bewußte Menschheit wohl zu trennen das Ich gewordene Nicht-Ich und das Ich gebliebene Ich. — Beide sind eben durch ihre Verschiedenheit in Gesinnung, Charakter, Gabe, erst in mir möglich. — So nimmt der Dichter Weltschmerz und Weltlust voll in sich auf, ohne damit in seiner christlichen Gemüthsstimmung verändert zu werden, so konnten die Propheten Gottes (Jesaias) die gottlose Babel, Ezechiel das abtrünnige Israel repräsentiren. — Allerdings liegt für uns die Leichtigkeit in der Darstellung des ungöttlichen Charakters in unserm Zusammenhang mit der sündigen Menschheit. — Dennoch ist die Möglichkeit derselben auch in der reinen da, weil die Sünde nicht eine Neuschöpfung, sondern nur eine Affection der menschlichen Natur ist. — Nur unterscheiden sich der christliche und der nicht-christliche Charakterdarsteller darin, daß dieser die einzelne menschliche Person in dem einheitlichen Princip ihres empirischen Charakters, in dem von seinem Willen gesetzten Mittelpunkt erfaßt und darstellt, jener aber von dem Allgemeinen der Menschheitsidee als des reinen Bildes Gottes aus sie in der tiefern Wahrheit ihres Wesens, in dem ihr einwohnenden göttlichen Princip, das für jedes Glied der empirischen Menschheit das Band, wodurch es mit der idealen Menschheit zusammenhängt, erfaßt, in dem Gewissen, und von dieser Grundlage aus erst den empirischen, immerhin einheitlichen Charakter des Menschen begreift und darstellt. — Dadurch kann eine Darstellung erst wahr werden, indem erst hier das innere Wesen des Menschen wirklich zum Vorschein kommt, und sich der tiefere Grund, nicht nur seiner Handlungen, sondern auch seiner Gedanken, die sich gegenseitig anklagen und entschuldigen, enthüllt. — Von hier aus ist auch die Person des Bösen für den Guten aufnahmsfähig. — Er hat ihn aber auch nun darzustellen, wie er ist, nämlich als den innerlich Gerichteten, wenn auch die zeitliche Erscheinung des Gerichtetseins erst später hervortritt. — Darum hüte sich der Darsteller, wenn er auch innerlich für die fremde Person Alles fühlt, auch schon Alles für sie er-

ſcheinen zu laſſen. — Ganz ohne Erſcheinung iſt kein Vorgang des Innern, aber er iſt ſehr fein. — Er hat eine Entwicklung, eine innere wie eine äußere, und dem Studium voller Selbſtbewußtheit geht noch ein Studium relativer Bewußtloſigkeit voraus. — Hier ſage uns ein ſchuldbewußter Blick, ein ſcheues Aufblicken, eine Bewegung genug. — Hier muß der Darſteller den Dichter ergänzen und vollenden. — So iſt die Kunſt des Darſtellers durch die ſelbſtbewußte Kraft ſeiner Religioſität bedingt. — Wir wollen an Stelle einer ſittlichen Geſinnung, die ſchon ein Iffland, ein Garrick gefodert, um Künſtler zu ſein, alſo nur eine chriſtliche Geſinnung ſagen, ſo tritt auch an die Stelle des moraliſchen Zwecks der chriſtliche Zweck ein, dem wir die Wahrheit einigen, die Selbſtvermittlung des reinen Ebenbildes Gottes.

Noch ein letzter Theil bliebe uns übrig, was wir Hodegetik oder Methodologie der dramatiſchen Kunſt nannten, die Rückführung des Dramas in ſeiner empiriſchen Geſtalt auf ſein Ideal. — Dies aber verlangt eine reichere Erfahrung, als daß ich jetzt darüber ſprechen wollte. — Aber erkennen wir an, daß ein gerechter Grund für die Abneigung gegen das Theater, wie es iſt, in jener Eitelkeit deſſelben, in dem Fehlen des göttlichen Princips deſſelben gegeben iſt. — Daß aber der Geiſt Chriſti die Welt bald verkläre! Daß doch endlich die herrliche Schöpfung Gottes nach ihrer reichen Fülle aus dem Dienſt des vergänglichen Weſens zu dem Unvergänglichen und ewig Wahren ſich neige! In der Gewißheit der Erfüllung dieſes Wunſches, wenn auch ſpät, ſchließe ich meinen Verſuch.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BR50.H43 1853
Karl Hesselberg's, eines jungen T
Andover-Harvard
0014
3 2044 077 937 7

HESSELBERG, Karl Friedrich
... Nachgelassene Schriften, nebst seiner Biographie.

BR
.H4